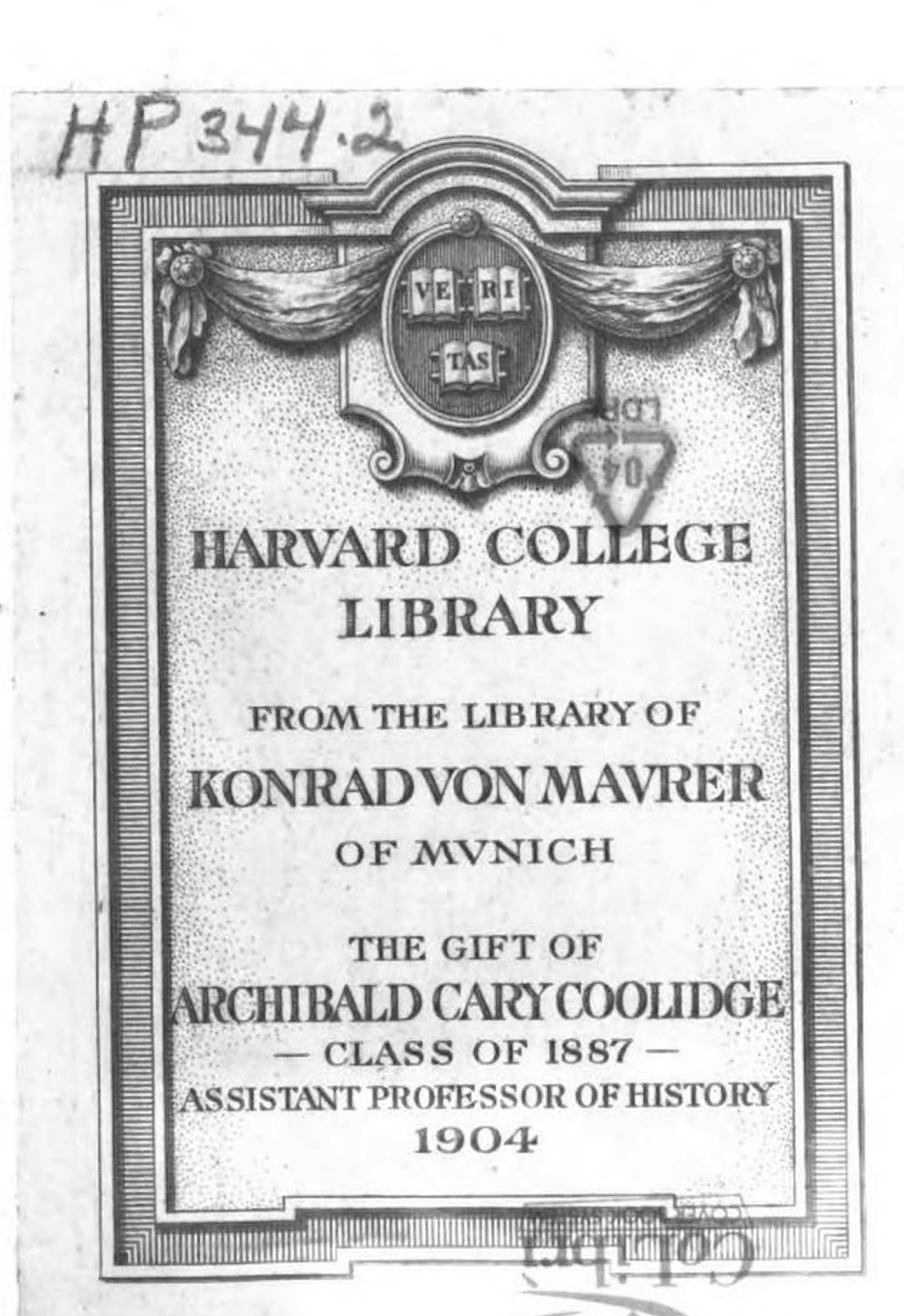





VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904



Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Dritter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1806.

I.

Die polnischen Legionen in Italien und am Rhein.

Eine historische Skizze.

(Beschluß.)

Der General Dombrowski traf im Jahr 1795 in Paris ein. Er gehöret zu denjenigen polnischen Offizieren, die sich im Revolutionskriege vom Jahr 1794 einen Namen erworben haben. — Nachdem er in der sächsischen Kavallerie bis zum Rittmeister gestiegen war, nahm er, auf Zureden des Fürsten Czartoryiski seinen Abschied, und trat im Jahr 1791 als Brigadier in polnische Dienste. In dem das Jahr darauf erfolgten Kriege mit Rußland, ward er zum Generalmajor, und von Kosciuszko im Jahr 1794 zum Generallieutenant ernannt. Durch seine Expedition nach Bromberg, und vorzüglich durch seinen Rükzug vor dem General Schwerin, hat er bewiesen, daß es ihm nicht an Thätigkeit fehlet, an der nöthigen Umsicht und an dem Talente, die Fehler, die der Feind macht, auf der Stelle zu benuzen. Es ist nur Schade, daß seine frühere Erziehung so sehr vernachlässiget worden ist. Während seines langen Aufenthalts in Sachsen hat er seine Muttersprache vergessen, ohne die Deutsche dafür erlernt zu haben; in Frankreich und Italien hat er dagegen wieder französisch und italienisch gelernt. Aber alle vier Sprachen spricht er nur fehlerhaft.

Wer nicht eine einzige Sprache ganz richtig und fehlerfrei spricht und schreibt, der kann unmöglich gründli-

che wissenschaftliche Kenntnisse besizen. Dieß ist auch der Fall mit dem General Dombrowski. Seine militairischen Kenntnisse beruhen bloß auf Erfahrung; ausser den Memoiren des Montecuculi hat er schwerlich ein anderes militairisches Werk gelesen und studieret. In den Hülfswissenschaften der Kriegskunst ist es noch schlechter um ihn bestellt, die Geographie möchte davon die einzige seyn, die er sich, vermöge seiner schönen Sammlung von Landkarten, vielleicht zu eigen zu machen Gelegenheit genommen hat. Den Mangel an allen diesen Kenntnissen ersezen bei ihm, in so fern sie überhaupt zu ersezen sind, — sein heller, klarer Verstand, sein Scharfblik und seine Gegenwart des Geistes. Bei aller seiner Lebhaftigkeit ist er doch ohne niedrige Leidenschaften; der Ehrgeiz und die Ruhmsucht beherrschen ihn vor allen andern. Schäze und Reichthümer haben keinen oder wenig Werth in seinen Augen. Hat er beträchtliche Summen vorräthig, so verschwendet er sie oft ganz unnüz und in sehr kurzer Zeit; er beklaget sich aber auch nicht, und läßt sich jede Entbehrung gefallen, wenn er, was am häufigsten statt findet, durchaus nicht bei Gelde ist. Die Sucht zu glänzen und den Hang zur Intrigue hat er mit den meisten Polen gemein; er ist indeß schwer dahin zu bringen, sich selbst zu zeigen, sondern schiebt gern immer andere vor. Unentschlossenheit und Mangel an Karakter haben ihm bald geschadet, bald genüzet; ihnen und seiner Geläufigkeit, sich in alle Verhältnisse zu schmiegen, verdankt er seine Erhaltung in französisch-italienischen Diensten, nachdem alle andern Generale sie schon längst verlassen haben. Da er kein Vermögen besizt, um so, wie diese, unabhängig leben zu können, so muß er sich vieles gefallen lassen, was ihn vielleicht unter andern Umständen empören würde.

Eine merkwürdige Eigenheit seines Karakters ist zulezt noch diese, daß er für alles, was abentheuerlich, ungewöhnlich und kühn ist, eine ganz besondere Vorliebe

besizet und jedes darauf gegründete Projekt mit seltener Lebhaftigkeit auffasset. Aus diesem Grunde schon allein hätte man sich wegen Errichtung der Legionen an Niemand besser wenden können, wie an ihn, wenn er sich auch sonst nicht in jeder andern Hinsicht sehr dazu geschikt hätte. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in Paris übergab er daher auch schon der Regierung ein darauf Bezug habendes Memoire. Sein Antrag ging dahin, daß ihm erlaubt werden möchte, gleich der germanischen, eine polnische Legion in Frankreich zu errichten. Nach seiner Idee sollten die Gemeinen aus den Polen gezogen werden, die sich unter den in Frankreich aufbewahrten österreichischen Kriegsgefangenen befanden, und die Offiziere machte er sich anheischig aus Polen selbst kommen zu lassen. Die auf diese Art vollständig organisirte Legion sollte alsdann einer der französischen Armeen beigegeben werden, um mit ihr gegen den gemeinschaftlichen Feind zu fechten. — Da in der kaiserlichen Armee sich viele Polen befanden, so rechnete man darauf, daß die Anwesenheit einer polnischen Legion bei der französischen Armee, sie zum Abfall verleiten und Frankreich auf diese Art an jedem Ueberläufer einen Vertheidiger mehr und einen Feind weniger erhalten, folglich immer doppelt gewinnen würde. Um diesen Zwek aber desto sicherer zu erreichen, sollte die polnische Legion ihre Nationaluniform und das polnische Reglement in allen Stüken so beibehalten, wie beide in Polen statt gefunden hatten, sie sollte auf polnisch kommandirt werden, und da sie doch nur eigentlich für die Wiederherstellung Polens und für Polen bestimmt wäre, auch gleich so eingerichtet werden, daß man, bei ihrer einstigen Versezung von Frankreich nach Polen, keine Veränderung in der Organisation und Disciplin mehr mit derselben vorzunehmen nöthig hätte.

Das Direktorium konnte nicht umhin, das Vortheilhafte, das die Anträge des Generals Dombrowski für

Frankreich an und für sich hatten, sehr zu fühlen und einzusehen. Die beträchtliche Anzahl von Polen, die sich unter den österreichischen Kriegsgefangenen befanden, zeugte von der großen Menge Polen, die in der kaiserlichen Armee selbst seyn mußten. Wenn sie also nur einigen Patriotismus besaßen und ihr Vaterland liebten, so konnte man mit ziemlicher Gewißheit erwarten, daß sie übergehen würden, sobald sie ein Korps, bestehend aus polnischen Nationaltruppen, bei der französischen Armee erbliken würden. Die französische Armee konnte also im doppelten Verhältnisse verstärkt zu werden erwarten, in welchem die feindliche geschwächt wurde, und sich Hülfstruppen an den Polen erwerben, die allein schon, durch ihre Lage, gezwungen waren, tapfer und brav zu seyn, wenn auch ihr Patriotismus und kriegerischer Sinn beides nicht ohnedieß schon von ihnen hätte voraussezen lassen.

In militairischer Hinsicht war also gegen den Antrag des Dombrowski durchaus nichts einzuwenden; aller Vortheil war hier auf S iten der Franzosen, und die Begünstigungen, welche dadurch einigen polnischen Offizieren verschaft wurden, daß man ihnen ein Mittel an die Hand gab, ihren Unterhalt zu finden, waren gar nicht mit den Gefahren zu vergleichen, denen sie sich aussezten. — Aber in politischer und ökonomischer Rüksicht ließ sich manches dagegen einwenden, das tiefe, ernste Ueberlegung verdiente, und nicht so leicht zu beseitigen schien.

Daß die Konstitution dem Direktorium untersagte, fremde Kriegsvölker in französischen Sold zu nehmen, würde es schwerlich abgehalten haben, in die Errichtung der polnischen Legion zu willigen, wenn es sonst keinen andern Anstand dabei gehabt hätte. Obgleich es erst kurze Zeit die ausübende Gewalt in Händen hatte, so hatten die Mitglieder desselben aus eigener Erfahrung und von ihren Vorgängern im Laufe der Revolution doch

schon so viel gelernt, daß eine französische Konstitution, wie ein Handschuh, der durch Ziehen auf jede Hand paßt, auch nach den jedesmaligen Absichten der Regierung bald erweitert, bald verengt werden kann.

Aber dagegen schienen die politischen Verhältnisse Frankreichs mit fremden Mächten, und insbesondere mit Preußen, der Ausführung dieses Projekts desto größere und fast unübersteigliche Hindernisse entgegen zu stellen. Wenn die polnischen Patrioten, bei Errichtung einer polnischen Legion, die Wiederherstellung Polens nicht zur Hauptbedingung gemacht, und diese, ihrer gewohnten Geschwäzigkeit und Prahlerei gemäß, nicht überall laut und öffentlich erklärt hätten, so würde man vielleicht noch einen Vorwand haben auffinden können, um die Aufstellung eines Korps zu beschönigen, dessen Bestandtheile und ganze Organisation einer Nation angehörten, von deren ehemaligem Daseyn man, von Seiten der theilenden Mächte, wo möglich jedes Andenken unter der lebenden Generation zu vertilgen bemüht war. Unter diesen Umständen aber konnte es als eine, gegen Preußen gerichtete, indirekte Kriegserklärung oder doch wenigstens, als eine neue Zurüstung zum Kriege, nach so eben geschlossenem Frieden, angesehen werden. Das Mißliche dieses Verhältnisses fühlte man in Paris auch so sehr, daß man beschloß, das Berliner Kabinet nicht nur über die Errichtung der polnischen Legion, sondern sogar über die Möglichkeit der einstigen Wiederherstellung Polens, auf eine indirekte nicht offizielle Weise, auszuholen. Es entspann sich hieraus in der Folge eine Art von geheimer Unterhandlungen, durch nicht anerkannte Unterhändler, die aber, da sie durch die Intrigue nur allein einen gewünschten Erfolg zu hoffen hatten, sehr bald scheiterten, und ohne daß in der Sache selbst das geringste ausgerichtet wurde.

Obgleich die Polen sich auch bei diesen Unterhandlungen, ihrer gewöhnlichen Leichtgläubigkeit gemäß, wie-

der mit großen Hoffnungen geschmeichelt hatten, so war das Direktorium doch vorsichtig genug gewesen, nicht darauf zu rechnen, sondern hatte sogleich beschlossen, seine diplomatische Treue in keinem Falle Preis zu geben, der Ausgang derselben möchte seyn welcher er wollte, und in die Errichtung einer polnischen Legion in Frankreich nicht einzuwilligen. Die Finanzumstände der Republik waren ein zweiter mächtiger Grund, die es zu diesem Entschlusse bestimmten. Ausser der italienischen Armee standen dazumal alle andere auf französischem Grund und Boden, und die Bestreitung der laufenden Ausgaben zur Unterhaltung derselben erforderte so ungeheure Summen, daß die Regierung die Kosten zur Errichtung einer polnischen Legion, und wenn sie noch so niedrig angeschlagen würden, unmöglich hergeben konnte, ohne sich vor der ganzen Nation deßwegen verantwortlich zu machen.

Unter diesen Umständen kamen die Siege, welche Bonaparte bis dahin in Italien schon erfochten hatte, dem Direktorium sowohl, wie den Polen ganz vortreflich zu statten, und boten ersterem vorzüglich ein Auskunftmittel darüber an, wodurch alle Schwierigkeiten, die der Errichtung einer polnischen Legion bisher im Wege gestanden hatten, auf einmal gehoben werden konnten.

Um seine Siege ungestört verfolgen zu können, sich den Rüken zu sichern, und doch aus den eroberten Landen den größtmöglichen Vortheil und die nöthige Unterstüzung zu ziehen, hatte Bonaparte, im Geiste der damaligen Stimmung der französischen Nation und ihrer Regierung, und vielleicht auch, weil man nicht wußte, was man sonst mit ihnen anfangen sollte, den eroberten Staaten in Italien das Reich der Freiheit und Gleichheit angekündigt, und sie aufgefordert, sich eine demokratische Verfassung zu geben. Hiezu liessen sich die italienischen Patrioten aus allen Ständen sehr bereitwillig finden. Auch ihre Schäze und Vorräthe gaben sie her, errichteten Na-

tionalgarden und waren so viel als möglich bemüht, die Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten. Aber Buonaparte auf seinen fernern Feldzügen zu begleiten, ihm Krieger zu stellen und durch Tapferkeit zu beweisen, daß sie der Freiheit würdig wären, dieß gieng über ihre Kräfte, ihren Patriotismus, und hieß von diesem weibischen und ausgearteten Volke Aufopferungen verlangen, deren es, vielleicht schon seit Jahrhunderten, nicht mehr fähig war.

Wenn man aber, statt ihnen, Menschen hergeben oder schaffen wollte, so würden sie diese gern bezahlen und, mit dem Nöthigen ausgerüstet, der Armee als Hülfstruppen überlassen; — so dachte und äusserte sich die lombardische Regierung, dem Karakter der Nation gemäß. — Gerade dieß aber war es, was Frankreich wünschte. An Menschen fehlte es ihm nicht, aber an Geld. Das Direktorium beschloß also nun diese Stimmung der Italiener zum Vortheile der polnischen Patrioten zu benuzen. Die lombardische Regierung sollte die Kosten zur Errichtung der polnischen Legion hergeben, sie hatte das nöthige Geld dazu, hatte Mangel an Menschen, und stand noch in keinen solchen auswärtigen Verhältnissen, daß man ihr deßwegen mit Grund einen Vorwurf hätte machen können. Da indeß das Direktorium auch hiebei jede unmittelbare Einwirkung vermeiden zu müssen glaubte, und die Organisation von Italien dem General Bonaparte unbedingt überlassen hatte, so wies sie den General Dombrowski mit seinen Anträgen an ihn, und begnügte sich bloß, dem Oberfeldherrn davon Nachricht zu geben und ihm die Sache der Polen zu empfehlen. Beides ward dem General Dombrowski durch folgendes Schreiben bekannt gemacht.

Paris den 9. Brümaire im Jahr 5 der Republik.

Der Kriegsminister Petiet an den General Dombrowski.

Ich habe, General, wie ich Ihnen schon zu erkennen gegeben, das Memoire, welches Sie mir mitgetheilt

haben, dem Direktorium vorgelegt. Es hat darin Ideen gefunden, die allerdings den polnischen Patrioten die Mittel erleichtern können, um auf eine indirekte Art an der Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu arbeiten. Das Direktorium darf indeß, nach der Konstitution, in die Errichtung von polnischen Legionen, die in französischen Diensten stehen würden, nicht einwilligen. Aber es sieht keinen Nachtheil dabei, wenn sie bei solchen Völkern statt findet, mit welchen die Republik im guten Einverständniß lebet, und die alle ihre Kräfte anstrengen, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Bologna, Ferrara und das Mailändische hält das Direktorium für diejenigen Staaten, die Gelegenheit zur Ausführung des Projektes anbieten, das Sie eingereicht haben, und es wird demgemäß auch an den Obergeneral der italienischen Armee Bonaparte schreiben.

Unterz.

Petiet.

Die polnischen Patrioten, und unter diesen vorzüglich der General Dombrowski, eilten nun nach Italien. Bonaparte befand sich gerade in Mailand, mit der vorläufigen Organisation der eroberten Staaten beschäftigt. Sey es nun, weil man sich mit dem Projekte der Errichtung der Legionen nicht zuerst an ihn gewandt, oder weil er sich wider Dombrowski und die Polen, die ihn begleiteten, hatte einnehmen lassen, genug, er empfieng sie auf eine Art, die mehrere von ihnen abschrekte, und sie bewog, sogleich wieder in ihr Vaterland zurükzukehren. Dombrowski blieb indeß. Er hatte sich einmal zur Ausführung des vorgeschlagenen Projekts angeboten, und glaubte es nicht eher aufgeben zu müssen, als bis alle Mittel, es durchzusezen, fehlgeschlagen wären. Seine Beharrlichkeit ward mit dem besten Erfolge gekrönt; denn Bonaparte ließ sich endlich doch dafür gewinnen, und war von allen vielleicht der Einzige, der die Errichtung der Legionen aus dem allein richtigen Gesichtspunkte, dem militairischen, betrachtete.

Auf die Italiener durfte er sich nicht verlassen, sie mochten ihn auf seinen fernern Zügen begleiten oder hinter ihm zurük bleiben. Bei der Armee hatte man sie bisher nur durch ihre Ausschweifungen, aber noch nicht durch ihre Tapferkeit kennen gelernt, und im Innern des Landes führten sie wohl die Freiheit und Gleichheit unaufhörlich im Munde, liessen sich jedoch nichts destoweniger sehr leicht zu einem Aufruhr in Pavia bewegen. Wurden aber polnische Legionen errichtet, so erhielt Bonaparte dadurch ein Korps Truppen, das er sowohl gegen die Oesterreicher, wie gegen die Landeseingebohrnen gebrauchen konnte. Von Frankreich erwarteten die Polen die Wiederherstellung ihres Vaterlandes, von Frankreich hieng die ganze Existenz der Patrioten ab, es bedurfte nur eines Federzuges und die Legionen hörten auf zu seyn. Sie mußten also jede Rüksicht für diejenigen, in deren Solde sie standen, dem großen Interesse, das sie an Frankreich fesselte, in allen vorkommenden Fällen unbedingt aufopfern; sie mußten, wenn sie gegen den Feind geführt wurden, sich aus Patriotismus und Verzweiflung, troz den bravesten Truppen, schlagen, und jeder Wink des französischen Oberfeldherrn mußte für sie ein heiliges Gesez seyn.

Ob aber auch Dombrowski der Mann sey, der allen seinen Erwartungen, in Rüksicht der Legionen entsprechen werde, dieß schien ihm lange nicht ganz einleuchtend zu seyn, und daher rührte zum Theile mit die Kälte, womit er ihn zuerst empfangen hatte. Sein Adjutant Sulkowski, Petiet und andere, hatten ihm den General Dombrowski aus Partheisucht verdächtig gemacht. Ueberdieß hatte er in Bonaparte's, so wie in aller Franzosen Augen sehr viel wider sich: er konnte nicht französisch. — Wie kann es nun aber — so schließt diese Nation — unter den Nichtfranzosen einen Mann von Talenten, Kenntnissen und Wissenschaft geben, der diejenige Sprache nicht kennt, in welcher das Höchste, was der

menschliche Geist gethan und erfunden hat, niedergelegt ist? — Zwar hatte man dem General Dombrowski einige Polen nach Italien mitgegeben, die der französischen Sprache vollkommen mächtig waren und ihm als Dollmetscher dienen sollten. Aber sie hatten, wie gesagt, sich durch den daselbst erhaltenen übeln Empfang abschreken lassen und waren wieder zurükgereiset, oder es fehlte ihnen an Gewandtheit und jener Dreistigkeit, mit welcher man nur allein etwas bei den Franzosen auszurichten im Stande ist.

Indessen kam es darauf an, daß man einen Versuch machte, und sah man, daß nichts dabei herauskommen könne, so war es noch immer Zeit, das Unternehmen entweder ganz wieder aufzugeben oder einen andern Chef an dessen Spize zu stellen. — Bonaparte willigte also in die Errichtung der Legionen, und forderte die italienischen Patrioten, deren Repräsentanten sich in einem Staatskongreß zu Mailand vereinigt hatten, um für ihr Land eine Verfassung zu entwerfen, auf, mit dem General Dombrowski über die Bedingungen derselben überein zu kommen. Zu seiner Beglaubigung bei dieser Unterhandlung erließ er folgendes Schreiben an den Staatskongreß.

Im Hauptquartier zu Mailand den 15. Nivose im Jahr 5.

Der Oberfeldherr Bonaparte an den Staatskongreß.

Der polnische Generallieutenant Dombrowski, ein, wegen der Unglüksfälle seines Vaterlandes, das unter den Streichen eben dieses Feindes erlegen hat, der so viele Jahre lang auch Ihr Vaterland tyrannisiret hat, ausgezeichneter und Theilnahme verdienender Offizier, erbietet sich, eine Legion zu errichten, die dem lombardischen Volke seine Freiheit zu vertheidigen helfen soll. Diese brave Nation verdient unter einem Volke aufgenommen zu werden, das nach der Freiheit strebt. Ich fordere ihn (Gen. Dombrowski) auf, sich mit Ihnen deßwegen zu verständigen, und werde sehr gern alle Maß-

regeln genehmigen, über die Sie mit ihm sich vereinigen werden.

Unterz.

Buonaparte.

Mit den italienischen Patrioten hatte man die Sache schon weitläuftig besprochen, und es kam jezt nur noch darauf an, dem ganzen Unternehmen die gehörige Authenizität zu geben. Beide Theile vereinigten sich sehr bald über die festzusezenden Bedingungen, die einen, weil Bonaparte ihnen die Errichtung der Legionen anbefohlen hatte, weil sie dadurch des ihnen so unangenehmen Militairdienstes überhoben wurden, und weil sich ihre politische Eitelkeit dabei geschmeichelt fand, fremde Hülfstruppen in ihrem Solde zu haben, und die andern, weil es ihnen gleichviel war, wer sie bezahlte, wenn sie nur von keinem andern als von Frankreich abhiengen, um, wie sie sich schmeichelten, durch ihre Existenz und Tapferkeit und ihre Anstrengungen an der Wiederherstellung ihres Vaterlandes arbeiten zu können. In diesem Geiste wurde folgendes, von dem General Dombrowski vorgeschlagenes, Uebereinkommen zwischen beiden Theilen beschloßen.

Uebereinkommen zwischen der Generaladministration der Lombardie, im Namen des lombardischen Volks von der einen Seite, und dem Bürger Dombrowski, polnischen Generallieutenant, im Namen seiner Landsleute, die ihre Dienste zur Wiedererlangung der lombardischen Freiheit anbieten, von der andern Seite, unterstüzt von dem Oberfeldherrn Bonaparte.

1) Die polnischen Korps, welche in der Lombardei errichtet werden sollen, erhalten die Benennung: Polnische Hülfslegionen der Lombardei.

2) Die Montirung, die militairischen Unterscheidungszeichen, und die Organisation dieser Korps, sollen den in

Polen hierüber stattfindenden Gebräuchen, so viel wie möglich, angepaßt werden.

3) Das lombardische Volk wird mit Vergnügen sehen, wenn die polnischen Korps eine Kontre-Epaulette, nach den Nationalfarben der Lombardei, und mit der Aufschrift: Gli uomini liberi sono fratelli (freie Menschen sind Brüder) tragen. Ueberdieß aber werden sowohl Offiziere als Gemeine, sich der französischen Nationalkokarde, als der Kokarde derjenigen Nation, die allen Menschen Schuz gewähret, bedienen.

4) Den Sold, die Lebensmittel, und Alles, was die Nationaltruppen, nach dem französischen Reglement erhalten, sollen auch die polnischen Korps empfangen.

5) Die Generaladministration der Lombardei wird den Offiziers und andern Angestellten bei diesem Korps, die Patente, auf den Vorschlag des Generals Dombrowski oder dessen, der über dieselben den Oberbefehl führen wird, ausfertigen; sie behält sich aber das Recht vor, ihm Vorstellungen über die vorgeschlagenen zu machen, wenn sie dieses für nöthig erachten sollte. Diese Patente sollen auch von dem kommandirenden General in der Lombardei, der von dem General en Chef der italienischen Armee besonders dazu authorisirt ist, genehmigt und unterzeichnet werden.

6) Das lombardische Volk erkläret, daß es die, zur Vertheidigung der Freiheit bewaffneten Polen allezeit als wahre Brüder und nicht als fremde Truppen betrachten werde. Demgemäß ertheilet ihnen die Generaladministration auf das förmlichste das Recht von wirklichen lombardischen Bürgern, jedoch ohne daß sie dieses hindern solle, in ihr Vaterland zurükzukehren, wenn die Umstände eine solche Rükkehr nöthig machen sollten, und die Lombardei schon wirklich als frei anerkannt und in keinem Kriege zu ihrer Selbsterhaltuug mehr begriffen ist.

Die hiemit übernommene Verbindlichkeit soll durch eine besondere, von der Administration der Lombardei an die Polen gerichtete Proklamation bekannt gemacht werden.

Die Artikel 7, 8, 9, der vorgeschlagenen Anträge, betreffend das Detail der Organisation der Legionen sollen ohne Verzug und mit der größten Thätigkeit ausgeführet werden.

10) Dieses Uebereinkommen soll dem General en Chef der italienischen Armee zur Genehmigung und Mitunterschrift vorgelegt werden.

So geschehen zu Mailand im Pallaste der Generaladministration der Lombardei den 20 Nivose im 5. Jahr der französischen Republik und im ersten der lombardischen Freiheit.

Der General en Chef genehmiget jenes Uebereinkommen.

Unterz.

Buonaparte.

Unterz.

Porcelli, Präsident.

Visconti, Repräsentant.

Dombrowski. Clavera, Sekretair.

Ehe ich den Verfolg der hierauf gegründeten Entstehung der polnischen Legionen in Italien weiter entwikle, muß ich bemerken, daß die in dem Uebereinkommen ausgelassenen und bloß eingezogenen Artikel 7, 8, 9, auf die Anträge Bezug haben, die der General Drombrowski wegen der Organisation des Kommando's, des kleinen Dienstes und der Administration derselben gemacht hatte, und die durch diese Einschaltung ebenfalls ihre volle Genehmigung erhielten, für die Geschichte aber sonst kein Interesse haben. Uebrigens hat das Uebereinkommen selbst auch nur als Aktenstük einer Unterhandlung Werth, die von den Wortführern zweier Nationen abgeschlossen worden ist, von welchen die erstere noch von Niemand als eine unabhängige Macht war anerkannt worden, und die andere von beinah ganz Europa als nicht mehr existirend betrachtet wurde. Sobald die Polen eine Legion errichtet und sich dadurch in den Augen der Franzosen einige Bedeutenheit erworben hatten, so sezten sie es ganz bei Seite, und beobachteten es, nur

in so fern noch, als ihr Vortheil dieses erforderte. In jedem andern Falle wußten sie sich immer einen begünstigenden Befehl vom Obergeneral auszuwirken, welcher der von den Franzosen allgemein verachteten und gemißhandelten cisalpinischen Regierung allemal Stillschweigen auferlegte. Endlich erhielten die Polen noch beinah unter jedem General en Chef der italienischen Armee eine neue Organisation.

Der erste Grund zur Existenz der Legionen in Italien ward indeß immer durch das Uebereinkommen vom 20. Nivose gelegt. — Der General Dombrowski erließ, nach dessen Abschlusse, sogleich eine Bekanntmachung an seine Landsleute, in welcher er sie aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, und ihn in den Stand zu sezen, durch die Errichtung der Legionen, auf eine indirekte Weise, an der Wiederherstellung Polens zu arbeiten. — Mit den nöthigen Vollmachten von Seiten der französischen Regierung und des Oberfeldherren der italienischen Armee versehen, wurden ferner mehrere polnische Offiziere in das Innere von Frankreich abgeschikt, um dort in den verschiedenen Depots der österreichischen Kriegsgefangenen, die darunter befindlichen Polen freiwillig für die Legionen anzuwerben. Andere erhielten die nöthige Unterstüzung, um aus Frankreich und Italien nach Polen zu reisen, und die dort noch zurükgebliebenen ehemaligen polnischen Offiziere und andere Patrioten zur Vereinigung mit Dombrowski zu bewegen.

Die Nachricht von der Errichtung der polnischen Legionen war hier, lange vor ihrer Ankunft schon, durch die öffentlichen Blätter und durch Briefe, allgemein bekannt geworden. Sie hatte auf die Nation einen sehr starken und lebhaften Eindruk gemacht. Alle diejenigen, die noch an die Wiederherstellung Polens glaubten, sahen sie als den ersten Schritt dazu an, und die russische Parthei zitterte sogar schon, und war auf Mittel bedacht, sie zu vereiteln. Hiezu kam, daß die Agenten des Ge-

nerals Dombrowski die gute Aufnahme, die die polnischen Patrioten in Frankreich und Italien erhielten, ihren Landsleuten nicht genug zu rühmen wußten. Von ihren ehemaligen Nachbarn unterdrükt und gemißhandelt, fanden sie eine schmeichelnde Beruhigung darin, daß im Westen und Süden zwei große und berühmte Völker ihnen Theilnahme bewiesen, ihr Unglük zu mildern suchten und ihnen die Hofnung liessen, daß ihre Selbstständigkeit, als Nation, noch nicht auf immer für sie verloren sey.

Hiedurch gereizt, ward der bessere Theil der polnischen Jugend und der ehemaligen Offiziere verleitet, sich zu dem General Dombrowski nach Italien zu begeben. Manche von ihnen verliessen ein ansehnliches Vermögen und große Gemächlichkeit, um sich, unter einem andern Klima, allen Mühseligkeiten des Soldatenstandes auszusezen. Es ward nun in Polen beinah eben so zur Mode, nach Mailand zu reisen, als es zu Anfang der Revolution in Frankreich Mode gewesen war, nach Koblenz zu gehen. Die polnischen Frauen, die sich von jeher, durch Patriotismus und warme Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ausgezeichnet haben, liessen es sich jezt besonders angelegen seyn, ihre Bekannten zur Reise nach Italien zu bewegen, und dazu jede Unterstüzung entweder selbst zu leisten, oder ihnen von andern zu verschaffen. Daß einige Regierungen in Polen diese Auswanderungen zu hindern und zu erschweren suchten, trug dazu bei, sie immer mehr zu befördern. Man schrie über Despotismus und Verfolgung, und hielt sich um so mehr für berechtigt und verbunden, zu ihrem Sturze aus allen Kräften mitzuwirken.

Der unbemittelte Theil der Offiziere und alle jungen Leute, die durch die Revolution ihre Posten und ihren Unterhalt verloren hatten, ergriffen diese Gelegenheit sehr begierig und eilten hin nach Italien, sich von dem Elende zu retten, das sie in Polen, bei dem gänzlichen

Mangel an Vermögen, unausbleiblich erwartete. Für diese hätte es nicht der lokenden Schilderung bedurft, die man von den persönlichen Vortheilen, welche den Offizieren der Legionen zu Theil werden sollten, allgemein zu verbreiten suchte. Es trug indessen dazu bei, daß manche die Reise nach Italien als eine Spekulation betrachteten und mehrere Abentheurer dahin giengen, die Gewinnsucht allein dabei leitete, und an deren Entschluß der Ruhm und die Ehre, als Worte ohne Bedeutung, nicht den geringsten Antheil hatten.

Man sah nun oft mehrere junge Polen, die häufig von den Gränzen des ehemaligen Rußlands her waren, und weder Sprache noch Länderkenntniß besaßen, einzeln und in Gesellschaft hin nach Frankreich wandern, und von dort, mit ihren kleinen polnischen Pferden und Wagen, über den Berg Cenis fahrend, sich nach Italien begeben. — Die französischen Militairkommandanten und Kriegskommissärs hatten überall Befehl, den polnischen Offizieren, die sich bei ihnen melden würden, das weitere Fortkommen auf alle mögliche Art zu erleichtern. Sobald sie also nur die französische Gränze oder den Bezirk einer französischen Armee ausserhalb Frankreich erreicht hatten, so wurden sie auch sogleich von allen Militair- und Civilobrigkeiten als französische Offiziere behandelt, gleich ihnen überall einquartieret und mit Vorspann, einer Marschroute und dem vorschriftsmässigen Reisesolde, bis nach Italien hin, versehen. Obgleich es sich sehr oft traf, daß man mit den in Frankreich anlangenden Polen nicht sprechen, und auch ihre Papiere nicht lesen und verstehen konnte, so forderte man doch sonst keinen Beweis von ihnen, daß sie in der Armee gedient; und betrachtete vielmehr diese Unkunde aller fremden Sprache als vollkommen hinreichend, um ihnen jede Begünstigung zuzugestehen, die sie in ihrer Lage nöthig haben konnten. Auch dieß haben sich verschiedene Abentheurer zu Nuze gemacht, und, indem sie sich für

polnische Offiziere ausgegeben, die Leichtgläubigkeit der Franzosen und die, zu jener Zeit, unter der Nation allgemein herrschende vortheilhafte Stimmung für die Errichtung der Legionen und das Unglük der Polen gemißbrauchet, um auf eine wohlfeile Art nach Italien zu reisen, und dort, durch ihr Benehmen, die Polen in den Augen ihrer Beschüzer herabzusezen.

Unter dem thätigen Schuze der französischen Regierung, durch die Unterstüzung der Lombarden, und bei dem Enthusiasmus der Polen, brachte es der General Dombrowski dahin, daß er im Jahr 1796 schon ungefähr 3000 polnische Legionärs unter den Waffen beisammen hatte. Am meisten fehlte es ihm indeß noch immer an Offizieren, und dieser Mangel drohte um so nachtheiliger für die Erhaltung des polnischen Nationalkarakters unter den Legionen zu werden, da Bonaparte ihn benuzte, um den General zu zwingen, den vierten Theil der Offiziere mit ausrangirten französischen und italienischen Offizieren zu besezen. So lange Bonaparte die italienische Armee kommandirte, konnte Dombrowski nicht umhin, diese Entscheidung zu befolgen. Er fand aber in der Folge sehr leicht Mittel, sie nicht nur zu umgehen, sondern auch die angestellten fremden Offiziere, die man ihm aufgedrungen, weil man sie in ihren eigenen Korps nicht mehr hatte haben wollen, wieder von den Legionen zu entfernen.

Bei Gelegenheit des im Venetianischen ausgebrochenen Aufstandes, bewiesen sich die Legionen zum erstenmal auf eine bedeutende Art thätig. Nachdem sie ihn zum Theil, auf Befehl, mit herbeigeführet, trugen sie zu dessen Unterdrükung bei, und hielten in der Folge das Land gemeinschaftlich mit den Franzosen besezt. — Der unterdessen erfolgte Friede zu Leoben war ein Donnerschlag für die in Italien befindlichen Polen, sie befürchteten dadurch nicht so sehr ihre Existenz zu verlieren, aber wie sie nun an der Wiederherstellung ihres Vaterlandes

auf eine indirekte Art würden arbeiten können, dieß sahen sie nicht ab. Sie liessen indeß den Muth nicht sinken, sondern fuhren fort die Legionen zu vermehren, und bildeten sich ein, daß, wenn es ihnen nur gelänge, diesen, vor der Abschliessung des allgemeinen Friedens, eine recht imposante Stellung zu geben, man bei den Verhandlungen über denselben das Schiksal ihres Vaterlandes unmöglich mit Gleichgültigkeit und Stillschweigen würde übergehen können.

Dombrowski fuhr also mit dem größten Eifer fort, an der Vermehrung der Legionen, die, von Anfang an, auf zwei berechnet waren, und die erste und zweite hießen, zu arbeiten. Zu Gemeinen fand er, unter den in Frankreich befindlichen Kriegsgefangenen, mehr Polen, als er oft brauchen konnte, und an Offizieren fehlte es ihm nun auch nicht mehr so sehr, wie sonst, da man sich in Polen überzeugt hatte, daß die Legionen dennoch eine solche Konsistenz erhielten, wie man sie ihnen, bei allem Patriotismus, lange nicht recht hatte zutrauen wollen. Aber je mehr ihre Anzahl in Italien zunahm, je besser es ihnen dort gieng, und je weniger Beschäftigung der ruhige Garnisonsdienst ihnen gewährte, je mehr äußerte sich unter ihnen der Geist der Intrigue und Kabale, je stärker wurden die aus Polen dahin verpflanzten Partheien, und je heftiger stritt man sich über die Art und Weise der Wiederherstellung Polens und die Verfassung, die man ihm geben sollte.

Die in Paris anwesenden Polen bildeten den Mittelpunkt, von welchem aus diese verschiedenartigen Meinungen nach Italien verpflanzt wurden. So lange Barthelemy noch nicht für das Direktorium erwählt worden war, schien die demokratische Parthei, die Polen durch eine gewaltsame Revolution hergestellt wissen wollte, bei der Regierung, und besonders bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am meisten zu gelten. So wie aber nach dieser Epoche und nach dem Eintritt des

neuen Drittheils in die beiden gesezgebenden Räthe, die allgemeine Stimmung in Frankreich überhaupt gemässigter zu werden anfieng, so erhielt nun auch die gemässigte Parthei der Polen, mit jedem Tage, mehr Aufmerksamkeit und Gehör bei der Regierung. Nach ihrem System konnte und sollte Polen nicht anders, als auf dem Wege der Unterhandlungen hergestellt werden, und was die ihm zu gebende Verfassung anbetrift, so liessen sie sich eine jede gefallen, die man ihm zu geben für gut befinden würde, wenn nur die politische Unabhängigkeit des Landes dadurch sicher gestellt wurde.

In diesem Geiste waren alle Vorschläge abgefaßt, die sie der Regierung von Zeit zu Zeit einreichen zu müssen glaubten; in diesem Geiste sprachen und handelten sie überall, wo sie irgend eine bedeutende Person für ihre Sache zu gewinnen hoften. — Aber wenn nun Polen auf dem Wege der Unterhandlungen wieder hergestellt werden sollte, so konnte man nicht leugnen, daß es nothwendig und von großer Wirkung seyn würde, wenn irgend eine gehörig autorisirte und beglaubigte Deputation der polnischen Patrioten dabei mit auftreten und ihre Sache der Versammlung selbst vorlegen konnte. Man gab also den Wortführern der in Paris befindlichen Patrioten zu erkennen, daß, wenn man sich bisher mit ihnen in eine Art von Unterhandlung eingelassen hätte, dieses zum Theil aus dem Grunde geschehen sey, weil man ihnen habe beweisen wollen, wie viel der Republik an der Wiederherstellung Polens gelegen sey, zum Theil aber auch, um mit ihnen vorläufig die Mittel zu verabreden, wodurch dieser Zwek am sichersten und bequemsten zu erreichen seyn möchte. Sollte es nun aber je dahin kommen, daß die Regierung mit der Vertheidigung ihrer Sache öffentlich aufträte und sich in weitläuftige Unterhandlungen mit fremden Mächten deßwegen einlassen müßte, dann würde sie doch unmöglich sich auf sie, die nach Frankreich geflüchteten, Patrioten, allein

berufen können, wenn man sie befragen sollte, auf wessen Requisition sie sich der Polen, in Gemäßheit des Olivaer Friedens, annehme. Sie hätten also vor allen Dingen auf Mittel zu denken, ihr dieses auf eine solche Art zu erleichtern, daß sich nichts gegründetes dawider einwenden liesse.

Die Zusammenberufung eines polnischen Reichstages in Mailand war das lezte Mittel, wobei man stehen blieb, das man, auf diese Erdfnungen, im Sommer 1797 dem Direktorium vorschlug, und das auch von ihm angenommen wurde. Selbst Bonaparte war einverstanden damit, billigte es, wahrscheinlich der Merkwürdigkeit wegen und weil es ihm nicht mißfallen konnte, wenn, unter seinem unmittelbaren Schuze, sich eine so weit entfernte, nordische Nation, durch ihre Repräsentanten versammelte; er schien oft den Moment nicht erwarten zu können, wo sie ihre Berathschlagungen erdfnen würden. Im Grunde aber hatte weder er, noch das Direktorium eine klare und deutliche Vorstellung von dem Umfange und der Bedeutenheit des Plans, den sie dadurch genehmigt hatten, sie kannten die ehemalige Verfassung und die neuere Geschichte von Polen viel zu wenig, um ihn gehörig zu beurtheilen, und hatten auch viel zu wenig Zeit übrig, um tief in ihn einzudringen und in reifliche Ueberlegung zu nehmen.

So abentheuerlich und ungereimt aber er auch an und für sich war, und in den Augen eines jeden Unpartheiischen heute noch weit mehr erscheinen mag, so war die Idee davon doch völlig konstitutionsmässig und den polnischen Staatsgrundgesezen viel angemessener als die targowizer Konföderation. Um dieß zu erläutern, muß ich einen sehr merkwürdigen Beschluß der lezten Sitzungen des Konstitutions Reichstages vom Jahr 1791 dem Leser ins Gedächtniß zurükrufen.

Man wird sich erinnern, daß an diesen, für das Schiksal Polens so wichtigen, Tagen, der Reichstag,

im Vertrauen auf den Patriotismus und die Standhaftigkeit des Königs, ihm eine Gewalt ertheilte, wie sie vor ihm kein König von Polen, durch den Willen der Nation erhalten hatte. Hieher gehörte, daß er verbunden seyn sollte, die Reichstagsmitglieder ausserordentlich wieder zusammen zu berufen, wenn der mit Rußland ausgebrochene Krieg, durch den Frieden, beendigt wäre und es zu dessen Ratifikation der Versammlung des Reichstages bedurfte. Ein gleiches sollte auch bei allen ähnlichen, eben so wichtigen, Fällen geschehen. Würde aber bis dahin der Thron durch den Tod des Königs erledigt, so sollte der Primas sogleich den Reichstag zusammen berufen. Traten indeß je solche Umstände ein, daß für die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes Gefahr zu befürchten stünde, und wollte sich der König zur Zusammenberufung des Reichstages nicht verstehen, so sollten alsdann auch die Reichstagsmarschälle dazu berechtiget seyn. Ausserdem erhielten diese leztern noch überdieß die uneingeschränkte Vollmacht, in ausserordentlichen Fällen jede Verfügung zu erlassen, die sie für das Beste des Landes am zwekmässigsten halten würden.

Ueber den Ort, wohin der König und die Reichsmarschälle den Reichstag wieder zusammen berufen sollten, hatte man sich aus dem Grunde nicht bestimmt erklärt, weil man nicht wissen konnte, was der Krieg mit Rußland für eine Wendung nehmen, und ob man ihn in den beiden, für gewöhnliche Lagen durch die Konstitution bestimmten, Städten, Warschau und Grodno, würde versammeln können. Dieser Umstand, und das den Marschällen ertheilte Recht der Zusammenberufung des Reichstages kam jezt den polnischen Patrioten vortreflich zu statten. Wenn nur die Marschälle sich entschliessen wollten, die Reichstagsmitglieder zu versammeln und sich selbst an dem bestimmten Orte einzufinden, so war es gleich viel, ob es in Polen oder im Auslande geschah, der Reichstag war immer konstitutions-

mässig beisammen, und seine Beschlüsse mußten für alle die, welche die targowizer Konföderation und den Grodnoer Reichstag nicht anerkannt hatten, eben so authentisch und gültig seyn, als wenn sie in Warschau oder Grodno wären abgefaßt worden.

Daß man Mailand dazu wählte, hatte vorzüglich seinen Grund darin, weil dort der Generalstab der polnischen Legionen sich befand. Die Repräsentanten der Nation würden also hier, von ihren Landsleuten umgeben, und unter dem Schuze polnischer Nationaltruppen berathschlaget haben. Und dann, so sonderbar und fast lächerlich es klingt, wenn man sich einen polnischen Reichstag in der ehemaligen Hauptstadt der Lombardei denkt, so konnte doch, in politischer Rüksicht, nicht leicht ein schiklicherer Ort dazu gewählet werden.

Da die französische Regierung dadurch, daß sie dem General Bonaparte die Errichtung der polnischen Legionen anheimgestellt, ihm gewissermaßen auch die Bestimmung des zukünftigen Schiksals von Polen überlassen hatte, und dieser am besten wissen mußte, was sich, nach Lage der zu Udine stattfindenden Friedensunterhandlungen, dafür erwarten lasse, so waren er und Passawan Oglou die Einzigen in Europa, unter deren Schuz ein polnischer Reichstag füglich zusammen kommen konnte. Passawan Oglou aber war viel zu weit entfernt von dem Mittelpunkte der politischen Angelegenheiten von Europa, als daß man seinem Schuze den Vorzug hätte geben sollen. Dagegen war von Bonaparte als Oberfeldherr, als Regent von Italien und als Friedensstifter, alles zu erwarten, ja er konnte, durch keine politischen Rüksichten gebunden, sogar weit mehr darin thun, als selbst das Direktorium zu Paris.

Um diesen Reichstag nun, vor dem Abschlusse des Friedens, wo möglich noch zu Stande zu bringen, ergiengen häufige Aufforderungen, sowohl an die Marschälle, wie an diejenigen von den Landboten, auf de-

ren Patriotismus und Bereitwilligkeit sich einzufinden, man rechnen zu können glaubte. Der Ex-Herzog Serbelloni in Mailand hatte sich anheischig gemacht, seinen geräumigen Pallast dazu herzugeben, und, zu dem Ende, sogar schon mehrere Anordnungen, wegen der Einrichtung eines Saales in demselben getroffen. Man war in Paris und Mailand in der größten Erwartung und alles vorbereitet, um Europa, dessen neueste Staatengeschichte ohnedieß schon so reich an auffallenden und ungewöhnlichen Begebenheiten war, auch in dieser Hinsicht noch ein Schauspiel zu gewähren, das gewiß das lebhafteste, verschiedenartigste Interesse erregt haben würde.

Aber die Marschälle und Landboten mußten, wenn sie nach Italien giengen, große und beträchtliche Güter im Russischen, Oesterreichischen und Preußischen zurüklassen, und diese standen sie in Gefahr zu verlieren, wenn das Projekt mit dem Reichstage nicht glükte. Sie fanden also, nach reiflicher Ueberlegung der Sache, für besser, den an sie geschehenen Anträgen nicht zu folgen, und die Zusammenberufung des Reichstages auf sich beruhen zu lassen. In dieser Zwischenzeit kam glüklicherweise auch der Friede von Campo formio zu Stande, und nun war davon noch eben so wenig mehr die Rede, als von der Wiederherstellung Polens selbst. Einzelne Patrioten nur, und vorzüglich die Chefs der Legionen, deren Interesse es mit sich brachte, diese Idee nicht sinken zu lassen, gaben sie nicht auf, und behaupteten fort, daß man in Rastadt die gänzliche Vernichtung ihres Vaterlandes gewiß noch zur Sprache bringen würde.

Dombrowski hatte unterdessen seine Legionen immer mehr zu verstärken, und mit tüchtigen Offizieren zu versehen gesucht. Sie konnten um diese Zeit schon ein Korps von ungefähr 6000 gut gekleideter und wohl exerzirter Truppen ausmachen, die nur auf Gelegenheit warteten, wo sie auch ihre Brauchbarkeit würden erproben können. Ehe sie indeß diese erhielten, bekamen die

Partheien, welche sich in denselben eingenistet hatten, noch einmal Gelegenheit, ihr Talent für die Intrigue ganz vorzüglich zu üben. Von Paris aus verbreitete sich plözlich die Nachricht unter ihnen, daß Kosciuszko, auf seiner Ueberfahrt von England nach Amerika, durch einen französischen Kaper aufgebracht worden sey. Da er von den Patrioten noch immer als ihr oberster Anführer betrachtet wurde, so hatte Dombrowski nun nichts eiligeres zu thun, als ihn durch seinen Adjutanten bekomplimentiren zu lassen, und ihm die Rapports über die Situation der Legionen zu schiken.

Als dieser jedoch im Sommer 1797 in Paris ankam, so hatte man sich dort schon überzeugt, daß die Ankunft Kosciuszko's in Frankreich auf einer bloßen Voraussezung beruhte, von deren Nichtigkeit man ebenfalls schon die sichersten Beweise erhalten hatte. Es war bekannt in Paris, daß er zu seiner Ueberfahrt nach Amerika ein bestimmtes Schiff gemiethet hatte. Da dieses Schiff aber nun, gleich nach seiner Abfahrt von England, durch einen französischen Kaper war aufgebracht worden, so schloß man daraus, daß er auch mit aufgebracht worden seyn müsse. Kosciuszko hatte jedoch in der Zwischenzeit, daß die Nachricht von dem Schiffe, welches er zu seiner Ueberfahrt gemiethet hatte, nach Frankreich gekommen war, sich auf ein anderes verdungen, und war mit diesem glüklich von England abgesegelt.

Damit indessen der Adjutant des Generals Dombrowski die Reise nach Paris nicht umsonst gemacht hatte, so wurde beschlossen, ihm die mitgebrachten Rapporte nach Amerika nachzuschiken, und der richtige Eingang dieser Papiere daselbst, ist die einzige Veranlassung, daß Kosciuszko das folgende Jahr schleunigst wieder nach Europa zurükgekommen ist.

Dombrowski hatte in seinem Berichte an ihn gesagt, daß er zur Wiederherstellung Polens von der französischen

Regierung Erlaubniß erhalten habe, ein Korps polnischer Nationaltruppen in Italien zu formiren, daß schon 6000 Mann beisammen wären, und daß er sie in kurzer Zeit um das Doppelte und Dreifache zu vermehren, die gegründetste Hoffnung hätte. Diesen Bericht erhielt Kosciuszko ungefähr sechs Monate nachher, als er von Mailand abgeschikt worden war. Was war natürlicher, als daß er folgenden Schluß darauf gründete: — Wenn Dombrowski in den ersten sechs Monaten schon 6000 Mann zusammengebracht hat, so muß er jezt wenigstens 12000 Mann beisammen haben, und da nicht bestimmt worden ist, auf wie hoch er sein Korps vermehren soll, so kann er es in einem ähnlichen Zeitraume sehr leicht bis auf 20000 Mann bringen. Hat er nun aber erst ein so beträchtliches Korps beisammen, dann kann es ihm auch gar nicht fehlschlagen, er muß damit und bei der Unterstüzung Frankreichs und der, die er in Polen selbst noch finden wird, das Vaterland ganz unbezweifelt wieder herstellen. — Daß aber ein anderer als er, den Ruhm und die Ehre der Wiederherstellung Polens davon tragen sollte, nachdem er selbst dafür so viel gethan hatte, dieser Gedanke war ihm unausstehlich. Ohne seinem Freunde Niemcewicz, dem Manne, der ihm aus bloßer Anhänglichkeit ins Exil nach Amerika gefolgt war, ein Wort davon zu sagen oder ihn von seiner Abreise zu benachrichtigen, beschloß Kosciuszko auf das schleunigste nach Europa zurükzukehren und das ihm angetragene Kommando der polnischen Legionen in eigener Person zu übernehmen.

Seine Ankunft in Paris fand im Sommer 1798 statt. Aber ganz anders, als er geglaubt hatte, und seinen Erwartungen und Hoffnungen völlig entgegen, fand er jezt Frankreich, die politische Lage von Europa und den Zustand der Legionen. Der Friede von Campo formio war unterdessen geschlossen worden, und Frankreich durfte sich nun um so weniger der Sache der Polen

noch annehmen. Bonaparte, ihr Hauptbeschüzer, war in Aegypten, und die Legionen selbst waren seitdem eher vermindert als vermehrt worden. Kosciuszko blieb also nun ruhig in Paris. Er war dort mit ausserordentlichem Enthusiasmus und großer Auszeichnung empfangen worden. Dieß verdankte er dem Patriotismus und der Anhänglichkeit seiner Landsleute. Doch bald darauf ward er übersehen und vernachlässiget, und dieß war seine eigene Schuld. Die Pariser lassen sich nur eine Zeit lang durch einen großen Ruf irre führen, sobald sie aber selbst im Stande sind zu urtheilen, dann durchbliken sie sehr bald den Nimbus, womit Partheisucht ihre Chefs so gern umgiebt. So lebet Kosciuszko heute noch, so viel ich weiß, als rechtschaffener und unglüklicher Mann ausgezeichnet in Paris.

Obgleich Dombrowski ihm, bei seiner Ankunft in Europa, das Kommando der Legionen gewiß sehr ungern abgetreten haben würde, so war sie ihm doch in anderer Rüksicht gar nicht unangenehm. Der Partheigeist, der Polens Vernichtung herbeigeführt hatte, drohte nun auch in Italien die Auflösung der Legionen zu befördern. Er erschwerte dem General Dombrowski auf jeden Fall ganz ausserordentlich seine Operationen, und sezte ihm Hindernisse entgegen, die er oft kaum mit der größten Mühe und Gewandtheit überwinden konnte. Die Ankunft Kosciuszko's in Paris sollte ihm also nun wo möglich dazu dienen, die Gemüther zu besänftigen und zu vereinigen, und daher kam sie ihm zu jener Epoche so erwünscht.

Ich habe weiter oben schon erwähnt, daß während und nach der Revolution von 1794 sich jederzeit zwei Partheien in Frankreich aufgehalten haben, die aristokratische und die demokratische Parthei. So wie die Legionen nun vermehret wurden, so nahmen auch jene an Zahl und Bedeutenheit zu. Die Anhänger von Dombrowski gehörten zu der ersten Parthei; an der Spize der

zweiten stand ein gewisser General Grabowski. — In der freien und großen Welt erzogen, ersezte er, durch die darin sich erworbene Oberflächlichkeit, den Mangel an militairischen Kenntnissen; man war wenigstens so artig gegen ihn, daß man sie ihm in Rüksicht auf seine übrige Ausbildung nicht absprach, so lange er noch keine Gelegenheit, Beweise davon abzulegen, gehabt hatte. Auf jeden Fall ward er immer ein sehr gefährlicher Nebenbuhler für Dombrowski, denn wo dieser, aus Unbekanntheit mit der Welt, und da ihm alle Sprachkenntnisse fehlten, sich nur auf großen Umwegen Eingang zu verschaffen wußte, da gieng Grabowski gerade zu, und ertrozte oft durch Unverschämtheit, was man der Bescheidenheit abgeschlagen haben würde.

So sehr er es indessen darauf anlegte, dem General Dombrowski das Kommando der Legionen zu entreißen, so konnte er es doch nicht dahin bringen. Dagegen aber ward ihm nachgegeben, ebenfalls eine polnische Legion in Italien zu errichten. Dieß sollte in der, durch Berthier's Zaubermacht geschaffenen, römischen Republik geschehen.

Ob man gleich bisher noch keine Beweise von Tapferkeit von den Polen hatte erhalten können, so hatten sie sich doch schon durch ihre Aufführung in den Garnisonen und die Pünktlichkeit, mit welcher sie den kleinen Dienst verrichteten, sehr empfohlen, und sich die Achtung und Liebe der Franzosen und Italiener erworben. Da bei der ersten Zusammensezung der Legionen die Offiziere aus meistentheils unterrichteten, wohlgezogenen und gebildeten jungen polnischen Adelichen bestanden, so war es kein Wunder, wenn man ihnen einen großen Vorzug vor den rohen, durch den Krieg verwilderten, und oft gemeinen und pöbelhaften Offizieren der italienischen Armee einräumte. Dieß bewies man ihnen auch in allen Gesellschaften, wünschte sich Glük, wenn man polnische und keine andere Ein-

quartierung erhielt, und behandelte überall die Legionairs mit großer Auszeichnung.

Ein gleiches geschah in Rom, als Dombrowski, nach der Einnahme dieser Hauptstadt der Christenheit durch Berthier, Befehl erhalten hatte, mit einer Legion zu der dort befindlichen Armee zu stoßen. Die Polen erwarben sich hier in sehr kurzer Zeit ebenfalls Freunde und erleichterten dadurch dem General Grabowski die Errichtung der römischen Legion. — Unter den neugeschaffenen italienischen Republiken herrschte nun ordentlich eine gewisse Art von Eitelkeit, polnische Truppen in ihrem Solde zu haben. Allenthalben waren die Patrioten bereit, die Hände dazu zu bieten, sogar die piemontesischen Insurgenten wollten im Sommer 1798 fremde Legionen in ihren Schlupfwinkeln in den Apenninen errichten, und nirgends fehlte es an polnischen Abentheurern, die sich dazu anboten und zu allem anheischig machten, was Unwissenheit, Feigheit und Prahlsucht von ihnen verlangten.

So lange beyde, in cisalpinischem Solde stehende, polnische Legionen noch innerhalb der Grenzen dieser Republik sich befanden, war Mailand in der Regel der Mittelpunkt, wo alle neuankommende Polen sich vereinigten, und ihre mitgebrachten, meistentheils ungereimten und phantastischen, Plane zuerst unter ihren Landsleuten in Umlauf brachten. Als aber die Legionen getrennt wurden, und Dombrowski mit der ersten nach Rom gieng, so wandten sie sich nun alle dahin. Hier bot sich ihnen ein viel ausgedehnteres Feld zur kleinlichen Intrigue an, denn hier befand sich der General Grabowski, um, im Solde der römischen Republik, ein Hülfskorps zu errichten, dem es nur an Offizieren und Gemeinen fehlte, um eben so zahlreich, wie die Legionen, zu werden. Bey dieser Konkurrenz befanden sich am besten alle Spekulanten und jene Klasse von polnischen Offizieren, die, ohne eigenes Vermögen, die Errichtung

der Legionen in Italien als ein Mittel betrachteten, ihren Unterhalt zu sichern. Dombrowski und Grabowski bewarben sich hier wechselseitig um die Neuankommenden, und diese nahmen da Dienste, wo sie sich die größten Vortheile versprechen konnten.

Im Sommer 1798 erhielt nun endlich auch die erste polnische Legion Gelegenheit, den Franzosen zu beweisen, daß sie ihnen in der Tapferkeit nichts nachgebe. — In einigen, an das Neapolitanische stoßenden, Departementen der römischen Republik war ein heftiger Aufstand ausgebrochen, und es mußten, zu dessen Unterdrückung, Truppen, von Rom aus, dahin abgeschikt werden. Man wählte dazu unter andern auch die Polen. Der Feind, den sie hier zu bekämpfen fanden, bestand aus zusammenrottirten Bauern, die in den pontinischen Sümpfen verstekt und mehr wegen ihrer meuchelmörderischen Waffen und der Hinterhalte, die ihnen die Bekanntschaft des Landes den regulären Truppen zu legen erlaubte, als wegen ihrer Anzahl gefährlich waren. Mit einigem Verluste ward dieser Aufstand indeß bald wieder unterdrükt, man umringte die Empörer, machte einen großen Theil davon nieder, stekte ihre Wohnungen in Brand, und erzwang, durch Härte und Strenge, einen Gehorsam, den man bey größeren militärischen Hülfsmitteln, auf eine schonendere und mildere Art, weit sicherer erreicht haben würde. Aber Macdonald hatte in der ganzen römischen Republik kaum 10,000 Mann Truppen, auf die er rechnen konnte; er mußte also durch Strenge sich furchtbar machen, da er es durch seine Ueberlegenheit nicht seyn konnte.

Die Polen verloren in diesem Bauernkriege einige sehr gute Offiziere, die Dombrowski um so mehr Mühe zu ersezen hatte, da sich nicht mehr so viele, wie sonst, in Italien einfanden, und manche von den Neuankommenden sich bereden ließen, in der römischen Legion Dienste zu nehmen. — Da sich die Polen nun auch in Anse-

hung ihrer Tapferkeit bey den Franzosen legitimirt hatten, so betrachteten sie diese völlig als Kameraden, vor welchen sie durchaus keinen Vorzug hatten. Offiziere und Gemeine behandelten sich allgemein wie Brüder; sie standen einander wechselseitig bey, wenn es die Umstände nöthig machten; ob sie gleich sehr oft einander nicht verstanden, so giengen sie doch viel mit einander um, und, seltsam genug, die Polen theilten sehr bald mit den Franzosen ihren Haß und Verachtung für die Italiener.

So viele Gerechtigkeit man indeß auch ihrem Muthe widerfahren ließ, so konnte man doch eben so wenig umhin, sie der Härte und Plünderungssucht zu beschuldigen. Beyde liegen nicht in dem Charakter der Polen; sie sind aber eine Eigenthümlichkeit des kühnen und tapfern Kriegers aus allen Nationen, und es war bloß der geringere Grad der Ausbildung bey den Gemeinen daran schuld, wenn sie ihre Muster, die Franzosen, hierin vielleicht übertrafen. Hiezu kam noch, daß man sie unglüklicherweise zuerst in einem Unternehmen gebrauchte, bey welchem Mord, Zerstörung und Raub ganz eigentlich zu den Mitteln gehörten, durch die man seinen Zwek erreichen wollte. Läßt man aber hierin dem rohen Krieger den Zügel schießen, so geht er sehr leicht zu weit darin, und es ist in der Folge schwer zu vermeiden, daß er, dadurch verwöhnt, dem ihm inwohnenden Hange zur Zerstörung sich nicht auch bey jeder andern vorkommenden Gelegenheit überlassen sollte.

Einen eigentlichen Krieg gegen reguläre Truppen hatten die polnischen Legionen indeß bisher noch immer nicht mitgemacht. Sie waren, nach dem Frieden mit Oestreich, immer nur gegen Insurgenten oder höchstens gegen das päpstliche Militär gebraucht worden. Hier hatten sie zwar nicht weniger persönlichen Muth und Tapferkeit zeigen können, aber nicht jene Ausdauer, die den Krieger allein unüberwindlich macht, und ihre Chefs hatten nicht durch Thaten beurkunden können, daß sie

des Plazes würdig waren, an den man sie gestellt hatte.

Der Krieg mit Neapel und der kurze Zeit darauf erfolgte Ausbruch der Feindseligkeiten mit dem Kaiser versprachen ihnen zuerst glänzende Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was die Legionen so lange schon gewünscht hatten, traf nun wirklich ein. Während der General Dombrowski im Hauptquartier der italienischen Armee und bey der Regierung zu Mailand mehrere die Legionen betreffenden Angelenheiten zu berichtigen bemüht war, hatten die Neapolitaner unter dem General Mack das römische Gebiet überschritten, und die in Rom befindliche Division Macdonald gezwungen, sich zurük zu ziehen. Mit ihr hatte sich auch die dazu gehörige erste polnische Legion, die der brave und vortrefliche Gener. Kniaziewicz kommandirte, zurükgezogen. Ihr Weichen war eine nothwendige Folge der Uebermacht, mit welcher die Neapolitaner sie angegriffen hatten. Sobald indeß die in vollem Anmarsch gegen sie begriffene, unter den Befehlen des Generals Championnet vereinigte Armee von Neapel sie erreicht hatte, rükte sie mit ihr sogleich wieder vor. Gewöhnlich befanden sich die Polen in der Avantgarde der Division Macdonald. Unter der geschikten Anführung ihres Generals Kniaziewicz gab es keine Schwierigkeiten, die sie nicht glüklich besiegt hätten; wo sie sich zeigten, mußten die Feinde zurükweichen, und wenn sie ihnen noch so sehr an Menge überlegen waren; keine Strapazen noch Müdigkeiten konnten ihren Muth und ihre Ausdauer schwächen, und im Wetteifer mit ihren Kriegsgefährten, den Franzosen, eilten sie nur immer vorwärts, und waren, gleich ihnen, bemüht, durch eine eben so vollständige, als schnelle Besiegung der neapolitanischen Armee einen glorreichen Frieden zu erringen. Als daher Dombrowski bey der Armee ankam, fand er wenig oder nichts mehr zu thun, Kniaziewicz hatte die Hauptschwierigkeiten alle schon glüklich über-

wunden, die Polen waren überall Sieger, und es bedurfte nur noch einer geringen Anstrengung, um das Land zwischen Rom und Neapel ganz zur Unterwerfung zu bringen.

Zur Belohnung für die ausgezeichnete Art, mit welcher Kniaziewicz in dem Kriege gegen Neapel gedient hatte, ernannte ihn der Obergeneral Championnet zum französischen Brigadegeneral, und schikte ihn mit den eroberten Fahnen nach Paris an das Direktorium, eine Auszeichnung, auf welche bey den Armeen ungemein viel Werth gelegt wurde. Der General Dombrowski beschäftigte sich dagegen nun damit, die im Kriege verlorne Mannschaft wieder zu ersezen, und noch überdies ein Korps Reuterey von ungefähr 300 Mann zu errichten. Dies leztere war schon längst sein Wunsch gewesen. Allein der Mangel an Pferden und an Geld hatte die cisalpinische Regierung bisher immer abgehalten, darein zu willigen. Nun hatte aber die Armee eine Menge Pferde von den Neapolitanern erbeutet, und an Baarschaften und Schäzen fehlte es im Neapolitanischen auch nicht. Diese vortheilhaften Umstände benuzte jezt Dombrowski für seine Wünsche, und Championnet nahm um so weniger Anstand, in die Errichtung eines Korps polnischer Kavallerie zu willigen, da er den Nuzen davon einsah, und ein ganz vorzüglicher Freund und Beschüzer der Polen war.

Die zweyte polnische Legion stand unter den unmittelbaren Befehlen des Brigadegenerals Wielhorski. Ein Bataillon derselben nebst der Artillerie und dem Generalstabe, befanden sich in der Division Delmas zu Mantua, und die beyden andern Bataillone zu Cremona und Ferrara. Als Scherer den Oberbefehl der italienischen Armee übernahm, und den Krieg gegen Oestreich anfangen sollte, so vertheilte er die Polen unter die Divisionen Montrichard, Victor und Grenier. Dadurch kamen sie längs der ganzen Linie, welche die Armee an der Etsch

besezt hielt, zu stehen, denn die Division Montrichard machte den äußersten rechten und die Division Grenier den äußersten linken Flügel derselben aus.

Beym Generalstabe der Armee war man sehr neugierig, zu sehen, ob die Polen auch gegen die Oesterreicher, ihre ehemaligen Kameraden, die von ihnen sonst schon gewohnte Tapferkeit beweisen würden. Da man einige Zweifel darüber hegte, so hatte man, ihnen unbewußt, auf den Punkten, auf welchen sie standen, solche Maasregeln getroffen, daß wenigstens für das Ganze kein Nachtheil daraus entstehen konnte, im Fall sie weichen sollten, und war ganz vorzüglich aufmerksam auf ihr Benehmen, als sie den Feind das erstemal zu Gesicht bekamen. Es entsprach vollkommen den Mustern, die sie an den Franzosen und an ihren Landsleuten von der ersten Legion vor sich hatten. Sie fochten auf allen Punkten, gleich brav und tapfer, und theilten überall das Schiksal der Divisionen, in denen sie sich befanden.

Ich müßte die Geschichte des lezten Krieges in Italien ganz vollständig erzählen, wenn ich das Benehmen der polnischen Legionen, bey allen Vorfällen, immer ausführlich entwikeln wollte. Da ich diese aber, unter gewissen Umständen und zu einer andern Zeit, vielleicht noch zu entwerfen Gelegenheit haben, und dabey nicht umhin können werde, darauf zurük zu kommen, so begnüge ich mich hier, die Hauptmomente nur davon anzugeben. — Daß die zweyte Legion in den beyden Schlachten vom 26. Merz und 5. April 1799 an der Etsch sehr tapfer gefochten haben müsse, beweiset der große Verlust, den sie dabey erlitten. Sie war beynahe auf die Hälfte zusammen geschmolzen, als sie in Mantua einrükte, um zu der dasigen Garnison zu stoßen. Der General Wielhorski bekam hier das Kommando des verschanzten Lagers vor der Porta Cerese, und befehligte, außer den Polen, noch einige Bataillone französischer leichter und Linien-Infanterie.

Die verpestete Luft in Mantua verschonte die Polen in den Monaten Juni und Juli eben so wenig, wie die übrige Mannschaft der Garnison. Wer von ihnen nicht, bey den verschiedenen Ausfällen oder den Angriffen der Oesterreicher, vor dem Feinde fiel, den raffte das Fieber in den Spitälern weg. Bey aller Sorgfalt, die, von Seiten der Generale, auf die Erhaltung der Gesundheit der Garnison verwandt wurde, konnten sie es doch nicht hindern, daß die Gemeinen in der lezten Zeit nicht zu Hunderten ins Spital gewandert wären. Als daher die Oesterreicher das Bombardement anfiengen, so war die Garnison in drey Tagen schon so sehr durch Krankheit zusammengeschmolzen, daß die Besezung der Batterien gar nicht mehr abgelöset, und wenn ein Mann, in der schreklichen Hize des Monats Juli, vor Ermattung hinsank, oder vom Fieber plözlich ergriffen ward, auch kein anderer an seine Stelle gegeben werden konnte.

Diese Lage der Garnison vorzüglich, und nächstdem der elende Zustand, in welchen die Hauptwerke der Festung durch die Oesterreicher waren versezt worden, bewogen den General Foissac la Tour zu kapituliren. In der Kapitulation wurde festgesezt, daß die zur Garnison gehörenden Hülfstruppen in allen Stüken eben so, wie das französische Militär, behandelt werden sollten. Als indeß am 1. August die Polen aus dem Plaze zogen, und durch die Reihen der Oesterreicher defilirten, riß man mehrere von ihnen gewaltsam aus den Gliedern, mishandelte andere, und zerbrach ihre Fahnen. Auch gegen die Schweizer, die sonst im piemontesischen Solde gestanden hatten, und, nach der Vertreibung des Königs von Sardinien, der französischen Armee als Hülfstruppen beygegeben worden waren und zur Garnison von Mantua gehöret hatten, eben so, wie gegen die cisalpinischen Truppen, erlaubte man sich Kränkungen und Mishandlungen, die mehr in der Aufgeblasenheit des Siegers, als in dem frühern Benehmen der Ge-

mishandelten ihren Grund hatten. — Es ist eine schon oft beobachtete Eigenheit der österreichischen Kriegsvölker, daß sie, besiegt, nicht die Würde des Unglüks zu bewahren, und, Sieger, nicht zarte Großmuth zu üben wissen.

Nach dem fernern Inhalte der Kapitulation sollten die Gemeinen, wenn sie am Glacis der Festung die Gewehre gestrekt, nach Frankreich zurükkehren, und die Officiere auf drey Monate als Geiseln ins Oestreichische gebracht werden. Aber so wie diese leztern über ein Jahr gefangen zurükgehalten wurden, so fand man auch Mittel und Wege, einen großen Theil der Hülfstruppen mit Gewalt und durch Zureden an sich zu loken. Von der polnischen Legion, die zu Anfang der Belagerung einige tausend Mann stark gewesen seyn mochte, und bey dem Ausmarsche aus dem Plaze sechs bis achthundert Mann gewiß noch zählte, kamen wenigstens nicht mehr als 150 Mann in Lyon an.* — Dies war das traurige Ende der zweyten polnischen Legion. Bey der allgemeinen Desorganisation der italienischen Armee konnte sie ihrer Auflösung um so weniger widerstehen, da sie aus Theilen zusammengesezt war, die so wenig Zusammenhang und Bindekraft in sich selbst enthielten, daß es weniger, als eines ganzen, durchaus unglüklichen und im höchsten Grad ermüdenden, Feldzuges bedurft hatte, um sie völlig auseinander zu sprengen.

Der ersten Legion, unter den Befehlen des Generals Dombrowski, gieng es nicht besser. Um sie auch gegen die Oesterreicher zu gebrauchen, hatte ihm Scherer, gleich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten, den Befehl zugeschikt, das Neapolitanische zu verlassen, und, über Rom und Siena, nach Florenz zu marschiren, um sich dort mit dem rechten Flügel der italienischen Armee zu vereinigen. Unterdessen aber war diese leztere an der Etsch geschlagen worden, und diese Niederlage hatte

* S. Europ. Annal. Jahrg. 1804. Stük. 1. S. 29. A. d. V.

einen allgemeinen Aufstand in Toskana zur Folge gehabt. Dombrowski traf also das ganze Land bewaffnet an, und mußte sich mit seinen Polen erst einen Weg bahnen, und sich überall schlagen, wenn er seinen Bestimmungsort erreichen sollte.

Es giebt keinen gefährlichern und zugleich mörderischern Krieg, als ein Krieg gegen Insurgenten. Am allernachtheiligsten ist er jedoch für eine reguläre Armee, wenn das Land, in welchem er geführt wird, gebirgigt und mit Gebüschen und Gräben durchschnitten ist. Hier muß man in jedem Defilee einen Hinterhalt, hinter jedem Hügel einen Feind, hinter jedem Baum einen verborgenen Schützen erwarten; wo man sich hinwendet, ist man geheimen Angriffen ausgesezt; keine Vorsicht schützet vor Gefahr, der Tod und oft ein sehr grausamer, schreklicher Tod stürmet gewaltsam auf den regelmäßig bewaffneten Krieger ein, und er ist weder im Stande, ihn von sich abzuhalten, noch sich dagegen zu vertheidigen. Die mit einem solchen Kriege verbundenen Nachtheile haben die französischen Armeen in der Vendee, zum Theil im Spessart und sehr oft in Italien höchst schmerzhaft empfunden. Auch die erste polnische Legion entgieng ihnen im Toskanischen nicht, ob sie gleich im Römischen und Neapolitanischen schon Gelegenheit gehabt hatte, sich mit dieser Art Krieg vertraut zu machen.

Durch den Verlust von mehreren, sehr schätzbaren, Offizieren, und vieler Mannschaft gelang es nur dem General Dombrowski, sich überall durchzuschlagen und Florenz zu erreichen. Als er hier angekommen war, erhielt er den Befehl, die Debouchees der Appenninen zu besezen, um die Kommunikation zwischen der italienischen und der Armee von Neapel zu unterhalten, und den Marsch dieser leztern nach Oberitalien zu sichern. Der General Dombrowski, der hier nun eine ganze Division befehligte, schloß sich also jezt gewissermaßen

mit seinem rechten Flügel an die Armee von Neapel an, und mit dem linken stand er mit der Division Montrichard, die sich bis Pieve di Pelage ausdehnte, in Verbindung.

In dieser Stellung erreichte ihn die Armee von Neapel. Nachdem er sich hier mit ihr wieder vereinigt hatte, so erhielt seine Division nun ihren Plaz am linken Flügel derselben, und rükte in dieser Ordnung mit ihr an die Trebia vor. — Die Schlacht an diesem Flusse kostete die Polen verhältnißmäßig weit mehr Menschen, als die Franzosen; da sie hier zum erstenmal mit den Russen zusammenkamen, so äußerte sich ihr Nationalhaß gegen dieselben und ihr Patriotismus in ihrer ganzen Stärke. — Die Legion zog sich, nach dem Verluste dieser Schlacht, mit der Armee ins Genuesische zurük und ward mit der italienischen Armee vereinigt, deren äußersten rechten Flügel sie nun ausmachte. Die lezte bedeutende Schlacht, die sie in diesem Feldzuge noch mitfocht, war die bey Novi. Außerdem aber war sie beynahe alle Tage mit einzelnen Detaschements des Feindes im Handgemenge, und dies dauerte so lange, bis endlich die Witterung und ihre Schwäche und gänzliche Desorganisation ihr nicht mehr erlaubten, das Feld zu halten.

Dombrowski übergab nun das Kommando der geringen Ueberreste des polnischen Korps dem General Jablonowski, und gieng, auf Befehl der Regierung, nach Paris, um sich mit ihr über die neue Organisation und Unterhaltung der Legion zu besprechen. — Eine cisalpinische Republik existirte jezt nicht mehr, die sie hätte besolden können; aber auch keine Konstitution, die der französischen Regierung untersagte, fremde Truppen in ihren Sold zu nehmen, und vorzüglich kein Direktorium, dem die Hände so sehr gebunden waren, und das sich in schwierigen Fällen nicht leicht zu helfen wußte. Bonaparte hatte dazumal schon das Heft der Regierung

übernommen, und er hätte nicht selbst Soldat seyn müssen, wenn ihn nicht die von allen Seiten her eingegangenen vortheilhaften Zeugnisse über das Betragen der Polen in dem leztern Feldzuge und die wichtigen Dienste, die sie der Republik geleistet, bewogen hätten, zu ihrer Wiederherstellung aus allen Kräften mitzuwirken. Dombrowski erhielt also Befehl, die ganze noch übrige Legion in Marseille zu vereinigen, und sie bis auf 7 Bataillone Infanterie und 1 Bataillon Artillerie wieder zu vermehren, und dagegen die Kavallerie an die Legion abzugeben, die bey der Rheinarmee formirt wurde.

Hiezu hatte der General Kniaziewicz, als er mit den, den Neapolitanern abgenommenen, Fahnen nach Paris gegangen war, vom Direktorium schon den Befehl erhalten. Da dieses aber ganz von Gelde entblößt war, und die Rheinarmee ebenfalls einen sehr unglüklichen Feldzug gemacht hatte, so war der Sommer und Herbst von 1799 vergangen, ohne daß etwas bedeutendes darin geschehen wäre. Bonaparte mußte also auch hier ins Mittel treten, wenn sie den nächsten Feldzug mitmachen, und der eben so thätige und eifrige Moreau, wenn es auf die Organisation einer Armee ankam, als er vor dem Feinde unerschroken und bewußtsam war, wenn sie zu Ausführung seiner tief durchdachten und richtig berechneten Plane mitwirken sollte.

Bey dieser Unterstüzung brachte es der General Kniaziewicz nun sehr bald dahin, daß sein, aus ungefähr 3500 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehendes, Korps den Feldzug von 1800 schon mitmachen konnte. Moreau hatte es dem von General St. Susanne kommandirten Corps du bas Rhin beygegeben, wo es unter die Divisionen Delaborde und Klein vertheilt war. Als dieses Korps bey Frankfurt und Offenburg nach Deutschland vordrang, so erhielten die Polen nun auch hier Gelegenheit, den Ruf der Tapferkeit, den sie sich in Italien erworben hatten, zu behaupten. Laut allen

Berichten der französischen Generale und den darüber bekannt gewordenen Nachrichten haben sie ihn auch wirklich eben so sehr behauptet, als sie sich von den Einwohnern den Vorwurf der Unordnung und Plünderungssucht zugezogen haben, ein Vorwurf, der sie nicht mehr, wie die Franzosen trifft, aber wegen ihrer ausgezeichneten, leicht zu unterscheidenden Nationalkleidung, ihnen öfter gemacht worden ist, als diesen, die sich immer unter der Menge verloren. Uebrigens hat es vielleicht in der ganzen Rheinarmee kein Korps gegeben, das dem polnischen an Haltung, Anzug und Dressirung hätte gleich gestellt werden können.

Als man in Wien die von dem Grafen St. Julien in Paris abgeschlossenen Unterhandlungen nicht genehmigen wollte, und der Graf Cobenzl in Luneville den Frieden nicht zu Stande bringen konnte, wurde bekanntlich der Waffenstillstand von Parsdorf und Hohenlinden aufgehoben, und die Rheinarmee erschien wieder an der Linie des Inns, dessen beyde Ufer die Kaiserlichen besezt hielten. Um das polnische Korps mehr in der Nähe und unter seinen Augen zu haben, erzeigte ihm Moreau die Ehre, es an die Division Decaen, die sich in dem von ihm unmittelbar befehligten Centrum der Armee befand, zu versezen. Mit dieser Division nahm es an der Schlacht bey Hohenlinden Theil, degagirte in derselben die in ihrem Marsche von dem Feinde aufgehaltene zweyte Brigade der Division Richepanse und gab dadurch Veranlassung, daß eine hinlängliche Macht bey Mattenpött anlangen, die Oesterreicher kräftig im Rüken angreifen und die Bataille den glüklichen und glorreichen Ausschlag nehmen konnte, den sie gehabt hat.

Die Armee mußte nun über den Inn sezen, wenn sie Vortheile von dieser Schlacht ziehen wollte. Den Uebergang über diesen reißenden, mit steilen Ufern versehenen Fluß bewirkte am 9ten Dec. der rechte Flügel, der bey Hohenlinden nicht mitgefochten hatte, und dem

der General Moreau gewissermaßen Ersaz dafür schuldig war. Dadurch erhielt das Centrum hiebey nichts weiter zu thun, als daß es durch einen, auf die Brüke bey Rosenhain vorgenommenen falschen Angriff, der meistentheils in einer heftigen Kanonade bestand, die Bewegung des Generals Lecourbe unterstüzte. Das polnische Korps, so wie die ganze Division Decaen, gaben also anfänglich beynahe nur Zuschauer dabey ab, und als die Oesterreicher sich zurükzogen, verfolgten sie dieselben auf der Straße nach Salzburg bis an die Salza.

Hier sollte nun wieder der rechte Flügel einen falschen Angriff auf Salzburg machen, und dagegen das Centrum, und besonders die Division Decaen, bey Laufen über die Salza sezen. Das polnische Korps und die Brigade des Generals Kniaziewicz machten bey diesem Angriff zwar nicht, wie bey Hohenlinden, den Vortrab aus, trugen aber doch zur glüklichen Ausführung desselben bey. Den folgenden Tag, den 15. Dec., rükte es mit der Division in Salzburg ein, blieb jedoch nicht in dieser Stadt, sondern folgte der Division Richepanse, die von nun an immerfort den Vortrab des Centrums ausmachte, und wo sich der Feind vor ihr noch nicht zurükgezogen hatte und sie erwartete, ihn warf, ehe eine andere Division zu ihrer Unterstüzung heranrüken konnte.

Das Centrum hatte nun beynahe nichts weiter zu thun, als nur immer die Positionen zu besezen, aus welchen sie den Feind vertrieben hatte, und selten kam es dazu, daß auf irgend einem Punkte noch ein ernsthafter Angriff erforderlich war. Eine solche gänzliche Unmöglichkeit des Widerstandes mußte nothwendig sehr bald das Ende der Feindseligkeiten herbeyführen. Es erfolgte auch schon durch den zu Steyer am 25. Dec. 1800 geschlossenen Waffenstillstand. — Die Armee wurde nun sogleich innerhalb der dadurch festgesezten Linie vertheilt, und jedem Korps ein Distrikt angewiesen, wo es kantoniren und aus welchem es seinen Unterhalt ziehen sollte.

Das polnische Korps bekam hiernach die reiche Abtei Kremsmünster und die umliegende Gegend dazu angewiesen.

Man war nun neugierig, zu sehen, was Bonaparte weiter über dessen Schiksal und fernere Verpflegung verfügen werde. — So lange die Polen bey der Rheinarmee gestanden, hatten sie der Regierung eben so wenig, wie die ganze übrige Armee gekostet, weil alle ihre Bedürfnisse von den erhobenen Kontributionen bestritten wurden. Wenn sie aber nach dem Frieden nach Frankreich zurükkehrten, so fielen sie dem Staate zur Last und vermehrten die Ausgaben desselben sehr beträchtlich. Sie kämen ihm also auf jedem Fall viel zu theuer zu stehen, wenn man sie zum bloßen Garnisondienste gebrauchen sollte. Man mußte daher darauf denken, sie so zu benuzen, wie man französische Truppen nicht füglich benuzen konnte, oder ihre Unterhaltung ganz auf fremde Unkosten wieder zu bewirken.

Zur Erreichung des erstern Zwekes schienen die Plane, womit Bonaparte dazumal schon schwanger gieng und die er in der Folge ausgeführt hat, eine sehr erwünschte Gelegenheit an die Hand zu geben. — Eine Magistratsperson, die sich in einem republikanischen Staate zum Alleinherrscher aufwerfen will, wird dies immer am sichersten thun können, wenn sie sich dabey die Unterstüzung fremder Hülfstruppen verschaffen kann. Das in fremdem Solde stehende Hülfskorps hat selten ein Interesse an der Erhaltung der bestehenden Regierungsformen desjenigen Staates, von dem es besoldet wird, die Bewahrung der politischen und bürgerlichen Freiheit desselben ist ihm ganz gleichgültig, es ist vielmehr immer bereit, zu ihrer Unterdrükung die Hand zu bieten und dem Partheichef jederzeit feil und ergeben, der es am besten bezahlen kann.

Daß die Polen nicht allen diesen Forderungen in jeder Rüksicht entsprechen sollten, daran zweifelte man nicht, und da sie doch einmal bezahlt werden mußten, so wollte

man auch aus ihrer Individualität den größtmöglichen Vortheil ziehen. Sie erhielten also den Befehl, nach Strasburg schleunigst aufzubrechen, und dort weitere Ordre zu erwarten. Diese weitere Ordre betraf ihren Marsch nach Paris; dies war eine, im Hauptquartier allgemein bekannte Sache, die man aber dazumal, wo man noch mit Schonung der republikanischen Formen zu Werke gehen mußte, vor der Zeit nicht unter das große Publikum kommen lassen wollte.

Dieser Befehl war für niemand so unangenehm, als für den General Kniaziewicz. Er würde lieber in das hizigste Gefecht, als mit der Aussicht nach Paris gegangen seyn, dort einst vielleicht gegen die französische Nation fechten zu müssen. Uebereinstimmend mit ihm dachten über diesen Punkt alle Stabs- und Subalternoffiziere seines Korps, sie erklärten laut, daß sie nie die Waffen gegen Franzosen führen würden, und Kniaziewicz erklärte noch insbesondere, daß er sogleich seinen Abschied fordern würde, wenn das Korps den Befehl, nach Paris zu marschiren, erhalten sollte.

Sey es nun, daß diese Stimmung der Polen der Regierung zu Ohren gekommen war, oder daß man die öffentliche Meynung besser zu beurtheilen gelernt und gefunden hatte, daß sich französische Soldaten eben so gut und noch besser als fremde Hülfstruppen zum Sturz einer Verfassung gebrauchen lassen; genug, das polnische Korps erhielt, als es schon in der Gegend von Augsburg und Ulm angekommen war, Gegenbefehl, mußte nun seinen Marsch nach der Schweiz richten, und nach Italien ziehen, um dort in den Sold des neu ernannten Königes von Etrurien, dem man ein Geschenk damit gemacht hatte, zu treten. Um aber verschenkt zu werden, dazu konnte sich Kniaziewicz, dieser eben so biedere und rechtschaffene, als tapfere und talentvolle Anführer seiner unglüklichen Landsleute, nicht entschließen. Er forderte seinen Abschied, und blieb so lange, bis er

ihn erhielt, in Strasburg. Die französische Regierung hätte ihn gern zurükbehalten. Allein er fand keinen Beruf mehr in sich, einem Staate noch länger zu dienen, der seine liebsten Erwartungen in allen Stüken so sehr getäuscht hatte. Mit dem Bewußtseyn, als Pole seine Pflicht gethan zu haben, kehrte er in sein Vaterland zurük, um dort nun eben die Treue und Ergebenheit, durch welche er sich sonst ausgezeichnet hat, auch gegen seinen neuen Landesherrn zu üben, und in stiller Zurükgezogenheit als ein ruhiger glüklicher Bürger zu leben.

So glüklich, wie Kniaziewicz, gelang es wenigen seiner Landsleute, sich aus dem Schiffbruch zu retten. — Mangel an Vermögen und Unterstüzung in einem von ihrer Heimath so weit entfernten Lande, zwang die meisten, den erhaltenen Befehlen zu folgen und sich dem Schiksal zu unterwerfen, das in der Zukunft ihrer noch harrte. Sie trafen in Italien mit den Bataillonen zusammen, die Dombrowski in Marseille geworben und organisirt hatte. Einige davon hatten unter General Brune den Feldzug gegen die Oesterreicher mitgemacht, und standen in Mailand. Hier vereinigte sich das polnische Korps von der Rheinarmee mit ihnen und marschirte, nachdem es durch zwey Bataillone verstärkt worden war, nach Toskana, um theils seinem neuen Herrn übergeben zu werden, theils zu der Observationsarmee zu stoßen, die man dort und in Unteritalien aufzustellen für gut befunden hatte.

Kurze Zeit darauf erhielten sie indeß schon wieder eine andere Bestimmung; sie wurden zum Theil eingeschifft und nach St. Domingo geschikt. Die hier nicht am gelben Fieber oder durch das Schwerdt der Neger umkamen, wurden von den Engländern gefangen und nahmen, laut Zeitungsberichten, in Jamaika englische Dienste.

Einige schwache Ueberreste der Legionen sind noch in Italien; sie zeugen jedoch nur von ihrem ehemaligen Daseyn, denn schon längst ist der Geist von ihnen gewi-

chen, der sie in den frühern Epochen beseelte. — Wenige nur haben sich in Italien ein neues Vaterland erworben; Dombrowski trägt die grüne Uniform, und nimmt Theil an der Regierung: er scheint erlangt zu haben, worauf er es, bei der ersten Errichtung der Legionen schon angelegt hatte. — Viele seiner Landsleute fielen, verführt durch ihn, als Opfer seiner Leichtgläubigkeit und eines jugendlichen, sehr wohl zu verzeihenden, Enthusiasmus. Andere folgten bloß dem Gesez der Nothwendigkeit; das Ganze war ein Meteor am politischen Himmel, dessen Erscheinen ein eben so unverdientes Aufsehen erregt hat, als sein Verschwinden mit Unrecht wenig bemerkt worden ist.

II.

Verlust Frankreichs im Handel durch den Seekrieg.

(Aus dem nächstens erscheinenden Werke des Hrn. Geheim. Sekr. Bosse's: Geschichte der französischen Staatswirthschaft bis zum Finanzplan 1806.)

Wo die Natur England nicht verhinderte, hat es seinen Zwek, den Seehandel Frankreichs möglichst zu zerstören, vollkommen erreicht. Wo seine Flotten die französischen fanden, haben sie diese nicht besiegen, sondern von Grund aus zerstören wollen, und zum Theil wirklich zerstört. Ob eigene Schiffe und Matrosen dabei verloren giengen, das achtete es nicht, und das durfte und brauchte es nicht zu achten: der Handel gab Schiffe und Matrosen wieder, und dieser erweiterte sich mit jedem Stoß, den der französische erhielt.

Frankreich hat seinen Kolonialhandel, und mit ihm reichere Schäze verloren, als Peru's Bergwerke geben,

und die Engländer sind mit den Amerikanern in seinen Besiz getreten. *

Vormals brachten 677 Schiffe aus dem Mutterlande den Werth von . . . . . 76785000 Fr.
An Waaren nach den westindischen Besizungen 105 Schiffe durch den Sklavenhandel den Werth von . . . . 43835000 Fr.
Auf 686 Schiffen in das Mutterland zurük an Waaren den Werth von . 418511000 Fr.
Die Einkünfte ungerechnet, welche die Eigenthümer der Pflanzungen nach Frankreich zogen. **

Im Jahr 1800 brachten:

* Frankreichs Kolonien und Faktoreien waren vor dem Kriege:

In Amerika.
St. Pierre und Miquelon,
St. Domingo,
La Guadeloupe,
La Desirade,
Marie Galante,
Las Saintas,
Ile de St. Martin,
Martinique,
St. Lucie,
Tabago und Guiana.

In Afrika.
Mozambique,
Madagascar,
Isle de France,
Reunion,
Rodrigue,
Sechelles Praslin,
Diego Garcias,
Arguin,
Senegal,
Podor,
Galam,
Gorea,
Gambia,
Celle und Colo, im Algierschen.

In Asien.
Mahe,
Pondichery,
Karikal,
Charndernagor.

** Traité d'Economie Politique et du commerce des colonies par Page.

De l'état de la France à la fin de l'an 8. par d'Hanterive.

1. Von den Amerikanischen Kolonien	17 Schiffe	1,483,800 Fr. an Waare.	dahin 12 S.	282300 Fr. an Waare.
2. Von den Afrikanischen Kolonien	2 „		3 „	
3. Von den Asiatischen Kolonien	2 „		5 „	
	21 Schiffe		20 Schiffe	

Was sonst dahin und daher kam, brachten und nahmen neutrale Schiffe, denn die Kolonien selbst, Domingo ausgenommen, sind blühend und gewerbreich, auch größtentheils unter französischer Herrschaft geblieben. Die Verwaltung der größeren geschieht durch einen Capitaine général in Kriegs- und Militär-, durch einen Kolonialpräfekt in innern Regierungs- und Polizey- und durch einen Großrichter in Justizsachen.

Der Indische Handel, welcher im Jahr 1788. nach Frankreich

1. An Zeug und Seide aus China für .	3	Million.
2. An Thee und Kaffee aus Indien für	5	„
3. An Zeug von Koromandel für . .	6	„
4. An Musselin aus Bengalen für . .	4½	„
5. An Gewürz von Malabar für . .	1½	„
also im Ganzen für	20 M.	

brachte, ist den Engländern völlig in die Hände gefallen, und was die Franzosen von diesen Waaren verbrauchen, müssen sie von ihren Erbfeinden kaufen.

Der Handel mit den amerikanischen Freistaaten geschieht jezt nur auf amerikanischen Schiffen, im Jahr 1788 betrug die

Einfuhr	die Ausfuhr
24,539,000 Fr.	12,607,000 Fr.

im Jahr 1800 dagegen die Einfuhr 1,950,000, und die Ausfuhr 557,700 Fr.

Dazu hörte die Bildungsschule der Matrosen, die Wallfisch- Seehund- und Heringsfischerei, wozu man sonst jährlich den Tonnengehalt der Schiffe zwischen 60- und 70,000 St. anschlug, völlig auf.

In dem Handel mit Deutschland und dem Norden, worin es sonst an 80 M. gewonnen hatte, verlor es an 40 M. schon im Jahr 1800, und dieser Verlust hat zugenommen, je mehr der Handel mit englischen Waaren nach Frankreich auf diesem Wege getrieben, und der lezte Keim des französischen Handels zerstört wird. England hält vor seinen Thüren so strenge Aufsicht, daß kein französisches Handelsschiff sich in dem Kanal, welchen ihre zahlreichen Geschwader sonst bedekten, weiter zeigt, es müßte sonst mit englischen Kapern verabredet worden seyn; nach Spaniens Küste und nach dem Nordmeer können sie sich nur an der Küste fortschleichen, und weder das Weltmeer noch die Ostsee wird weiter befahren, da man hier der Wachsamkeit des Feindes zur sichern Beute werden würde, welche kaum hin und wieder ein neutrales Schiff ohne Untersuchung in französische Häfen durchschleichen läßt. So ist vom Golf von Biscaya bis zur Schelde auf einer Küste von 400 Lieues Frankreichs Activhandel völlig vernichtet, und seine Häfen beleben nur Kriegsrüstungen und fremde Schiffe.

Nicht ganz so traurig sieht es auf dem Mittelmeer aus. Die englischen Flotten, fern vom Mutterlande, müssen bei der Blokade der französischen Häfen hier mit Hindernissen kämpfen, welche nur die Ausdauer englischer Matrosen ertragen kann. Durch die Hize verdirbt das Trinkwasser schneller, und mit großen Beschwerden, oft nur an der afrikanischen Küste, läßt es sich erhalten. Von daher, von Gibraltar, Sardinien und Sizilien muß der Proviant gezogen, und dort die Ausbesserung der Schiffe vorgenommen werden; die zahlreichste Flotte kann nicht alles übersehen, und den englischen Kapern fehlt es an sicheren Zufluchtsörtern, daher erstarb hier der französische Seehandel nicht ganz, sondern ward fortdauernd unter vielfacher Maske mit Spanien, Afrika, Italien, den österreichischen, türkischen und russischen Ländern getrieben, aber auch dieser verküm-

merte Verkehr kann sich noch verlieren, wenn das enge Bündniß zwischen England und Rußland, und das Blokadesystem durch russische Schiffe fortgesezt bleibt.

Dieß sind die Grundzüge, nach welchen sich der unermeßliche Verlust schäzen läßt, welchen Frankreich durch den Seekrieg litt, und den alle Kriegsbeute und Geldbeiträge der Bundesstaaten nicht ausgleichen. Dieß ist der Schaden, welchen Frankreich durch die Revolution gegen das Ausland erhielt, wie ihn Deutschland durch die Folge der Reformation, durch den dreißigjährigen Krieg erhielt; aber auf der deutschen Reichsversammlung brachte man diesen Schaden nie zur Sprache, dachte nicht an Maßregeln, ihn wieder zu ersezen, und Deutschland fiel aus der Reihe der Seemächte; Frankreichs Monarch empfindet den Schaden tief, keine Idee ist ihm zu groß, kein Aufwand zu ungeheuer, um diesen Verlust zu ersezen, und Handel, Kolonien und Flotten wieder zu haben. Der Schleier der Zeit verhüllt zwar noch, ob er, dem alles gelang, dem selbst das unbeständige Glük feste Treue geschworen zu haben scheint, ob er auch hierin der Glükliche seyn wird; allein es läßt sich nach allem, was durch ihn schon bewirkt worden ist, nicht wohl bezweifeln.

III.

Vergleichsübersicht der Kosten der französischen Staatsanstalten unter königlicher und kaiserlicher Regierung.

(Aus Bosse's Geschichte der franz. Staatswirthschaft.)

Kosten der Staatsanstalten unter

königlicher Regierung nach Necker.		kaiserlicher Regierung nach Arnould note 19. für 1805.	
1. Hofhaltung	34/072/000 L.	1. Hofhaltung	27/000/000 Fr.
2. Civiletat	108/250/000 "	2. Civiletat	89/719/800 "

3. Landeskultur	32/800,000 L.	3. Landeskultur	unterm Civiletat mit begriffen.
4. Bildungsanstalt	3/100,000	4. Geistlichkeit mit 22 M. Pensionen . .	35/000,000 Fr.
5. Schuldenverzinsung . . .	182/360,000	5. Schuldenverzinsung . .	69/140/461 „
6. Schuldabtrag	27/000,000	6. Schuldenabtrag . . .	14/800,000 „
7 Militäretat .	105/500,000	7. Militäretat	271/500,000 „
8. Corsica . .	1/100,000	8. Corsica . .	unterm Militäretat begriffen.
9. Marine und Kolonien . . .	45/500,000	9. Seewesen und Kolonien .	140,000,000 „
10. Auswärtige Angelegenheiten .	8/500,000	10. Negotiationskosten . . .	11,000,000 „
11. Gnadenbewilligungen . .	31/200,000	11. Pensionen u. Vergütung für Piemont u. den Malteserorden	5/530,000 „
12. Unvorhergesehene Kosten .	3/078,000	12. Reservefonds	20/309/539 „
13. Ständische und städtische Kosten. . . .	28/300,000	13. Die Ausgaben der Gemeinenkassen werden unter den Staatsausgaben nicht berechnet.	
Gesamtbetrag	610/560,000 L.	Gesamtbetrag	684/000/000 Fr.

So nahm denn die Kriegslandmacht unter der königlichen Regierung, wenn man auch Militairpensionen, Hospitalunterhaltung und die Gemeineausgaben darauf hinzurechnet, nicht $\frac{1}{5}$ der sämmtlichen Staatseinkünfte weg, dagegen erforderte sie ohne die großen Kosten, welche die Gemeinen und ihre Kassen von dem Militär hat-

ten, und ohne die Reservelegionen schon über $\frac{3}{8}$ des Staatseinkommens. *

In der Uebersicht der Staatsausgaben unter der königlichen Regierung sind die Chatullgelder des Königs mit begriffen, wie ein großer Theil der Ausgaben der Gemeinekassen. Die lezteren haben oft die Befriedigung eines zu dringenden Bedürfnisses zum Gegenstande, als daß die Bewilligung derselben und die Anlage einer Gemeinsteuer dazu den gesezgebenden Versammlungen zur Berathschlagung vorgelegt werden könnte; der Kaiser bewilligt sie daher ohne deren Mitwirkung, und läßt ihnen nur bei der Ablegung der Staatsrechnungen Nachricht davon ertheilen, ** indeß keine allgemeine Auflage

* Die wirkliche Ausgabe im J. 13. und von da, bis zum ersten Januar 1806 betrug:

	an 13.	bis 1806.
1. Auf die Staatsschuld	91,745,134 Fr.	1,114,067 Fr.
2. Hofhaltung	24,450,000 =	2,550,000 =
3. Justizwesen und Polizei	15,259,903 =	327,486 =
4. Auswärtige Angelegenheiten	5,816,241 =	715,241 =
5. Innere Verwaltung	23,086,914 =	4,233,109 =
6. Finanzverwaltung .	34,581,751 =	1,768,385 =
7. Oeffentlicher Schaz .	6,258,042 =	812,[illegible]5 =
8. Kriegsministerium . .	167,538,747 =	2,956,116 =
9. Kriegsverwaltungsministerium	102,896,536 =	7,826,744 =
10. Seewesen	120,842,902 =	16,212,405 =
11. Oeffentlicher Gottesdienst	8,621,937 =	3,429,629 =
12. Allgemeine Polizei .	589,833 =	61,809 =
13. Negotiationskosten	13,330,866 =	
Für das französische Jahr	615,008,806 =	
Zur Ergänzung bis 1806	42,007,617 =	
Gesamtbetrag	657,016,423 Fr.	

** Exposé des motifs du projet de loi sur les finances de l'an 13. prononcé à la séance du corps législatif par la

ohne Bewilligung der gesezgebenden Versammlungen auferlegt werden darf. Die Ausgaben, welche im Jahr 1805 allein von der Staatskasse auf die Gemeinenkassen gelegt wurden, betrugen schon 23,098,119 Fr. *

IV.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

XIII.

Verhandlung zwischen den Kantonen über die Anerkennung der französischen Republik und ihres Bothschafters, während der ersten Hälfte des Jahres 1793.

Noch unterm 4. December (1792) schrieben Landstatthalter und Räthe des Standes Appenzell Inner Rhoden an Zürich: — „Die Denkungsart und die Absichten der französischen Regierung gegen einen bekannten Theil unserer werthen Eidgenossenschaft, stehen uns aus denen uns, so wie übrigen löblichen Ständen und Orden zugekommenen Genfer-Akten, und den vom Nationalkonvent genommenen Entschliessungen, so wie die bei jezigem Zeitpunkt auffallende Unthunlichkeit, sich denselben anders als mit gütlichen Mitteln entgegen zu sezen, in so vollem Licht vor Au-

conseiller Regnault (de St. Jean d'Angely) Presfans dans quelques départemens, inconnus dans plusieurs autres, ces besoins exigent souvent de prompts secours, des autorisations non différées. Moniteur Nro. 144. 1805.

* Arnould note 19.

gen, daß wir uns keineswegs länger enthalten sollen, auch in wohlmeinend und wahreidgenossischer Vertraulichkeit unsre kummervolle Besorgniß deßwegen an Tag zu legen, und zugleich unsern unmaßgeblichen bestmeinend eidgenossischen Rath in so äusserst angelegener Sache dahin zu eröffnen: daß Euch gefällig seyn möchte, sämmtlicher Eidgenossenschaft den Antrag zu thun, sich allseitig dahin zu verstehen, daß mittelst einer angemessenen, gemeinsamen abzulassenden Zuschrift, durch den Kanal des Hrn. Barthelemy, dem Nationalkonvent die genaueste Beibehaltung der Neutralität zugesichert, und zugleich derselbe angegangen werde, seiner Seits sowohl, als die Eidgenossenschaft rc. zu thun bereit sey, alle jene Zurüstungen und Vorkehrungen einzustellen, die andere Muthmassungen von einer oder anderer Seite hervorbringen könnten. Wir ersuchen Euch, diese unsere Gesinnungen sämmtlichen löblichen Ständen und zugewandten Orten mit aller Beförderung um so da mehr mitzutheilen, weil wir solches als das sicherste Rettungsmittel ansehen, vermöge welchem die Franzosen von einer Invasion auf eidgenossischem Boden abgehalten, folgsam die bisher bestandene Regierungsform und der Zusammenhang der Eidgenossenschaft ferner aufrecht erhalten werden kann, denn von der Denkungsart des Volkes in den mehresten Gegenden der Eidgenossenschaft (wir dürfen es einmal unsers Orts nicht verbergen) läßt sich im Fall einer französischen Invasion, die unter dem einzigen Titel, die Freiheit zu verbreiten, geschehen würde, nicht viel derselben entgegengeseztes erwarten. Wir wünschen inzwischen Ew. u. G. L. E. hierüber klug nährende Gesinnungen insbesondere fürdersamst zu erhalten u. s. w." — Zürich antwortete hierauf am 8 December. — „Allerdings sind wir in dem Lauf der Genfer Zuschrift überzeugt worden, daß das französische Ministerium aus Mißtrauen in die friedfertigen Gesinnungen einiger l. Stände, jenen Anlaß benuzte, um von denselben die dienlichen Zusicherungen zur Befestigung des nachbarlichen Wohlvernehmens zu erlangen, und daß daher, bis solche gegenseitig erörtert wurden, die Gefahr dieser l. Stände genau mit derjenigen von Genf verbunden war. Daher war es dem l. Stand Bern und uns so sehr angelegen,

vermittelst der Euch mitgetheilten zwei Noten, von dem an den General Montesquiou erlassenen gemeineidgenossischen Schreiben, diesen tief haftenden Verdacht wegzulöschen, und glüklich wurde dieser Endzwek so weit erreicht, daß die Genfer Angelegenheit denjenigen beruhigenden Ausgang gewonnen hat, der Euch kommunicirt worden ist. — Zwar hatte das bekannte französische Dekret vom 19. d. v. M. und einige von den Gränzen eingelaufene Berichte, die Besorgnisse des Standes Bern neuerdings rege gemacht, und denselben nebst uns bewogen, einen Schritt gegen Hrn. Barthelemy zu thun, vermittelst derjenigen Note, die wir Euch in der mitkommenden Abschrift mittheilen. Selbige zielet auf eben den Zwek, den Ihr u. G. L. E. zu erreichen strebet, und wir glauben dadurch Euern geäusserten Wünschen zuvorgekommen zu seyn, indem wir uns von dieser Note den beruhigendsten Erfolg versprechen dürfen, da die Umstände sich bereits so viel gebessert haben, daß der l. Stand Bern nicht nur unser Kontingent, sondern auch den größten Theil seiner Gränzbedekung entlassen zu können geglaubet hat. Wir stellen deßnahen Euch unmaßgeblich anheim, es für einmal bei diesem Schritt bewenden zu lassen; besonders glauben wir, daß es Eurer Klugheit nicht entgehen werde, welch' einen bedenklichen Eindruk die Bekanntmachung einiger am Schluß Eures Schreibens beigefügten Bemerkungen, theils auf unsere gemeinsame innere Lage haben, theils uns gegen Fremde in einem nachtheiligen Lichte darstellen müßte u. s. w." — **Allein am 27. December schrieb Appenzell J. R. neuerdings an Zürich.** — „Da die anscheinende Gefahr bereits wieder verschwunden, so daß sowohl wegen der Republik Genf, als wegen der bernerischen Landschaft Waadt, die beruhigendsten Aussichten obwalten, so beharren wir auf unserm Antrag, daß der sämmtlichen Eidgenossenschaft zur Deliberation gegeben werden möchte: ob nicht zuträglich und zu der innern Ruhe und Sicherheit das dienlichste Mittel wäre, wenn mit dem französischen gegenwärtigen Ministerio eine diplomatische Korrespondenz angebahnet, und dasselbe angegangen würde, sich aller jener Schritte zu enthalten, welche ab Seiten desselben zu Kränkungen unserer Mediat- und Immediat-Ange-

hörigen, oder in Verbindung stehenden Staaten abzielen oder beitragen könnten u. s. w." — Unterm 8. Januar erließ hierauf der geheime Rath von Zürich an den geh. Rath von Bern folgende Zuschrift: — „Schon unterm 4. des verflossenen Christm. suchte der löbliche Stand Appenzell J. R. mit Vorschüzung der dem gemeinsamen Vaterlande obschwebenden Gefahren, eine nähere diplomatische Verbindung der Eidgenossenschaft mit Frankreich anzubahnen, wie dessen mitkommendes Schreiben leicht zu erkennen geben wird. Wir bemüheten uns unterm 8. desselben Monats, diesen löbl. Stand über die von Genf herrührenden Sorgen zu beruhigen, und wie dessen zweites Schreiben vom 27. ausweiset, in dieser Rüksicht nicht ohne Erfolg. Aber in Bezug auf die angesuchte Anbahnung der diplomatischen Korrespondenz, beharret derselbe auf dem zu Handen der Eidgenossenschaft gethanen Vorschlage. Indem wir Euch von diesem Ereigniß die freundvertrauliche Eröffnung thun, und die mit Appenzell gewechselten Schreiben mittheilen, so stehen wir in der Ueberzeugung, daß wiederholte Vorstellungen auf diesen Stand wenig Eindruk machen würden, und daß unser Stand sich nicht länger werde entziehen können, der verlangten Kommunikation an die Eidgenossenschaft den Lauf zu lassen, jedoch lezterer vortragsweise anheim zu stellen, ob ihr belieben wolle, die Berathung dieses wichtigen Gegenstandes für einmal zu verschieben. Ehe wir diese gutachtlichen Gedanken unsern Gn. Herren antragen, wollten wir nach der zwischen Euch und uns waltenden vertraulichen Freundschaft Eure kluge Gedanken uns ausbitten u. s. f."

Unterm 13. Januar zeigte Hr. Barthelemy durch vertrauliche Privateröffnung, Zürich an, daß das französische Ministerium auf die Anerkennung seines diplomatischen Karakters dringe, und daß das dießfällige Kreditiv nächstens einlangen werde. Zugleich theilte er die Auszüge verschiedener an ihn gerichteten Schreiben des Ministers Lebrun mit. In einem solchen vom 28. December heißt es u. a.: — „Sie glauben, man könnte sich mit der gegenwärtigen Form einer indirekten Korrespon-

denz, bis zu dem nicht sehr entfernten Zeitpunkte, wo der Bevollmächtigte der französischen Republik förmlich anerkannt werden würde, befriedigen. Ihre dießfalsige Meinung gründet sich auf die Gefahr, die von Seiten Oesterreichs durch unsere Anerkennung in diesem Augenblik der Eidgenossenschaft drohen würde. Jede Veranlassung von Unzufriedenheit, sagen Sie, könnte diesen Hof bewegen, die Fruchtausfuhr aus den österreichischen Staaten nach der Schweiz zu sperren, und eine solche plözliche Hemmung würde von den traurigsten Folgen seyn. Obgleich die Eidgenossenschaft in Bezug auf Lebensmittel sich in einer Art von Abhängigkeit von dem Wiener Hof befindet und deßwegen schonende Rüksichten zu beobachten hat: so ist jedoch wahrscheinlich, daß auch seinerseits der Wiener Hof, unter den gegenwärtigen Umständen, die Schweiz mit schonender Rüksicht behandeln zu müssen glaubt; er müßte wichtige Gründe haben, um einen den Kantonen so nachtheiligen Beschluß zu fassen, und diese würde er gewiß nicht in der Anerkennung eines Agenten der französischen Republik von Seiten der Eidgenossenschaft finden. Freilich möchte es schwer halten, dem Kaiser begreiflich zu machen, daß ein Volk das Recht hat, jede ihm beliebige Regierungsform anzuerkennen, ohne daß irgend eine fremde Macht befugt sey, dieses zu hindern; aber wenigstens könnte die Eidgenossenschaft dem Kaiser sagen: „Was immer „auch Eure Meinung über das Souverainetätsrecht der Völ„ker seyn mag, so kann dieselbe doch niemals Gesez für uns „werden, zumal sich selbst in Eurer eignen Familie Prinzen „finden, die dieselbe nicht anerkennen. Der Großherzog von „Toskana, Euer Bruder, stund nicht an, die Souverainetät „der französischen Nation anzuerkennen; er unterhält sogar „einen Minister bei dieser Republik, deren Sturz ihr beab„sichtet. Der König von Neapel, ein Bourbon, Euer On„kel, und der Schwager der vormaligen Königin von Frank„reich, hat ebenfalls einen Minister dieser Republik aner„kannt und aufgenommen, noch ehe derselbe mit seinem Be„glaubigungsschreiben versehen war. Warum wollet Ihr uns „eine Handlung übel deuten, von der wir so auffallende „Beispiele vor uns sehen, und die, da sie unsere Verhält-

„nisse durchaus nicht ändert, Euch gleichgültig seyn soll.“ Alles läßt mich glauben, daß der Schweiz von der Annahme Ihrer Beglaubigungsschreiben keinerlei Nachtheil erwachsen kann; ich übersende Ihnen dieselben beiliegend. Es wird Ihnen nicht entgehen, und Sie werden im Fall seyn, den Magistrat von Zürich darauf aufmerksam zu machen, daß das Interesse der Eidgenossenschaft, als einer alliirten und befreundeten Macht, erheischt, die Annahme nicht allzulange zu verzögern, während Mächte mit denen wir lange nicht in den gleichen Verhältnissen stehen, sich beeilen, unsern bei ihnen akkreditirten Minister anzuerkennen.“ — In einem spätern Schreiben vom 4. Januar drükt sich eben dieser Minister also aus: — „Ich beschränke mich heute, Ihnen zu bemerken, daß die unverzögerte Annahme Ihrer Beglaubigungsschreiben, dringend und für die Schweiz selbst wichtig ist. Sie kennen den Einfluß, den die öffentliche Meinung in Regierungsformen, wie die unsere ist, ausübt. Sie wissen, daß viele Personen über die Gesinnungen der aristokratischen Kantone gegen uns noch in Zweifel stehen, und daß Ihnen das Uebergewicht dieser Kantone in den eidgenossischen Berathschlagungen nicht unbekannt ist. Es ist wichtig, diesen Verdacht baldmöglichst zu tilgen, und den Folgen davon vorzubeugen. Das sicherste Mittel dafür ist, eine beschleunigte Anerkennung der französischen Republik und die Annahme Ihrer Beglaubigungsschreiben. Die Besorgnisse, durch die man davon abgehalten wird, scheinen mir, ich wiederhole es, überall ungegründet. Ich glaube nicht, daß der Wiener Hof unter den gegenwärtigen Umständen, jene Anerkennung als einen Beweggrund brauchen wird, um der Schweiz seinen Unwillen empfinden zu lassen; aber gesezt auch, dieses wäre zu besorgen, so würde das Interesse der Schweiz immer noch erheischen, jene Gefahr den Nachtheilen vorzuziehen, denen Ihre Nichtanerkenung jenes Land aussezen könnte. Während wir bei jeder Gelegenheit der Eidgenossenschaft unzweideutige Beweise unsers Zutrauens und unsers Wunsches geben, mit derselben in gutem Einverständnisse zu bleiben, so ziemt es sich, daß sie hinwieder keinen Anstand nehme, sich näher uns anzuschließen, in so fern sie es ohne Abbruch der Traktaten

thun kann, in denen sie mit andern Mächten steht, und in so fern sie dadurch lediglich von dem jedem unabhängigen Staate zustehenden Rechte Gebrauch macht." —

Unter diesen Umständen schrieb jezt der Geh. Rath von Zürich an Appenzell des J. R. am 18. Januar: „Während dem wir aus Auftrag unsrer gn. Herren, denen Eure Zuschrift vom 27. Dec. vom wichtigsten Belang zu seyn schien, im Begriff waren, sorgfältig zu rathschlagen, mit welchem Antrag an die Eidgenossen Eure gedachte Zuschrift zu begleiten wäre, so fanden wir Spuren zu Vermuthungen, daß von Seite Frankreichs selbst die Anbahnung einer diplomatischen Correspondenz mit der Eidgenossenschaft werde gemacht werden. Da wir in dieser Vermuthung so weit bestärkt worden, daß es uns scheint, daß eine diesfällige Eröfnung von jener Stelle her nächster Tags erfolgen werde, so haben wir bisanhin gezögert, unser Gutachten den Gn. Herren zu hinterbringen, wollen aber nicht umhin Euch von dieser Lage der Sachen zu berichten und mit eidgenössischem Zutrauen auch nochmalen zu bedenken zu geben, wie sehr es der l. Eidgenossenschaft und besonders denjenigen l. Ständen, die in Ansehung ihrer wesentlichsten Bedürfnisse mit dem deutschen Reiche in engstem Verkehr stehen, mißdeutet werden könnte, wenn mit dergleichen weitführenden Schritten von hiesiger Seite vorgeeilet, und nicht mit derjenigen Bedächtlichkeit zu Werke gegangen werden wollte, die die schuldige und unpartheyische Achtung gegen beyde kriegführende Theile erfordert, und das Betragen und die Entschlüsse der Eidgenossen, welche sie am Ende immer seyn mögen, zu rechtfertigen im Stande ist."

Unterm 23. Jan. gab denn auch Appenzell des J. R. seine Einwilligung zu weiterem Verschub.

Am 20. Jan. sandte Hr. Barthelemy sein Beglaubigungsschreiben nach Zürich; zu gleicher Zeit schrieb er aber dem dortigen Bürgermeister Kilchsperger: „Er hätte den Schritt thun müssen, der ihm geboten war; doch habe er eine Vorstellung dagegen an den Minister Lebrun gesandt, auf die er in wenigen Tagen Antwort erwarte; er wünsche sehr, die officielle Depesche möchte in Zürich noch einige Tage

uneröfnet bleiben, damit er, falls jene Antwort entsprechend ausfallen würde, dieselbe annoch zurükziehen könne." Aber am 28. schrieb er jezt wieder an den Bürgerm. Kilchsperger: „Ich habe keine Briefe, und statt der erwarteten Antwort eine blutige Nachricht empfangen. Welch' schrekliche Katastrophe! Mein Herz ist zerrissen, und ich bin außer Stand, davon zu sprechen. Ich selbst bin durch dieses grausame Ereigniß in große Verlegenheit gesezt; es ist unendlich wichtig für mich, daß die l. Cantone nicht glauben mögen, ich hätte meine Depesche nach dem ersten Berichte von diesen Gräueln an Sie abgesandt. Ich vertraue diesfalls auf Ihre Freundschaft. Lassen Sie uns noch meine nächsten Briefe von Paris abwarten; vielleicht daß sie mich in den Fall sezen, jenes traurige Pacquet zurükzuziehen..." Dies geschah jedoch nicht. Das vom 25. Dec. des ersten Jahres der franz. Rep. datirte und von den Mitgliedern des provisorischen Vollziehungsraths, Lebrun, Tache, Claviere, Monge, Garat und Rolland unterzeichnete Creditiv war in gewohnter Form abgefaßt. Das Begleitschreiben des Hrn. Barthelemy lautete also: „Großmächtige Herren! Einer der ersten Blike der franz. Rep. mußte auf die helvetische Republik gerichtet seyn; es mußte eine ihrer ersten Sorgen seyn, derselben den Ausdruk aller der freundschaftlichen und brüderlichen Gesinnungen zu übermachen, die durch eine glükliche Erfahrung vergangener Jahrhunderte bevestnet, auch noch in künftigen Jahrhunderten den Wohlstand beyder Völker befördern werden. Der von der Republik aufgestellte Vollziehungsrath wollte es nicht anstehen lassen, großmächtige Herren! Ihnen diese kostbaren Zusicherungen, welche in beygeschlossenem Schreiben enthalten sind, zu übermachen, und er hat geruhet, mich zum Dollmetscher der bundesgenossischen Gesinnungen der französischen Nation gegen alle löblichen Stände der Schweiz zu wählen. Die ausgezeichneten Beweise von Zutrauen, Achtung und Wohlwollen, welche ich bereits von Ihnen, großmächtige Herren! erhalten habe, erfüllen mich mit lebhafter Rührung. Ich kann dieselben nicht besser erwiedern, als durch die aufrichtige Versicherung meines leb-

haften Dankes, meiner eifrigen Bemühung für die Beförderung Ihres Interesse und meiner steten Wünsche für die Wohlfahrt der löblichen Eidgenossenschaft. Die Verrichtungen, welche mir anvertraut werden, großmächtige Herren, müssen mir sehr theuer seyn, indem sie mir viel Anlässe verschaffen, Ihnen den ganzen Umfang meiner Ihnen geweihten Gesinnungen darzuthun. Ich bitte Gott u. s. w."

In einem Gutachten vom 2. Febr. stellte jezt der Zürchersche geheime Rath dem dortigen großen Rath vor: „— Schon während den Genfer Geschäft und in den seither mit dem Hrn. Barthelemy gewechselten Noten fanden sich Spuren, daß das französische Ministerium, nicht zufrieden mit der eingeschlagenen indirekten Art zu korrespondiren, nach derjenigen strebe, wo Hr. Barthelemy als Botschafter der damals herrschenden Gewalt anerkannt, und in dieser Eigenschaft wieder in die unterbrochene diplomatische Form eintreten könne. Wirklich hätte es nur einer geringen Betriebsamkeit dieses leztern bedurft, so wären an die Eidgenossenschaft eben diejenigen Nachwerbungen gelangt, die, wie bekannt, gegen andere neutrale Mächte angewandt worden sind, um sie zu Anerkennung der französischen Republik zu vermögen, und nur desselben bescheidener und edler Denkungsart ist es zu verdanken, daß zudringlichere Schritte gegen die Eidgenossen bis anhier unterblieben sind. Allein auch jene schonende Verfahrungsart scheint erschöpft und der Eidgenossenschaft nicht länger gestattet, auf dem bisherigen Pfade fortzuwandeln, sondern ihr nur die Auswahl übrig zu bleiben, entweder sich stärkern und mit allen Formen der Diplomatik begleiteten Zumuthungen bloß zu stellen, oder aber ohne in nähere Erklärung sich einzulassen, den von Hrn. Barthelemy stillschweigend dargebotenen Ausweg, die auf den ehevorigen Fuß wieder aufzunehmende Ambassadekorrespondenz zu ergreifen. Wenn nun die Hrn Geh. Räthe reiflich erwogen: daß die Lage und die Verhältnisse der Eidgenossenschaft gegen Frankreich eine immerwährende Korrespondenz für jene zum unentbehrlichen Bedürfniß machen; daß es nicht von der schwächeren Nation abhängt, die Form zu bestimmen, in welcher die stärkere mit ihr in Korrespondenz eintreten soll; daß die Willfahrung in die verlangte Form, keinen Eingriff in die erklärte Neutralität und

keine mehrere Verbindlichkeit mit sich führet; daß der bisher beobachtete Weg dem französischen Ministerium nicht mehr angenehm ist und von seiner Seite kein längerer Aufschub von andringlichen Vorschlägen erwartet werden darf, um zu Anerkennung der französischen Republik und Erneuerung der diplomatischen Ambassadekorrespondenz zu gelangen; daß diese Vorschläge unter einer andern Form mehr Aufsicht erregen, in noch größere Verlegenheit sezen und die eidgenossische ungleiche Denkungsart in einem nachtheiligen Licht zeigen dürften, und daß endlich einige und vielleicht die mehrsten Stände der Anbahnung einer directen Korrespondenz mit Verlangen entgegensehen und bey längerem Verschub der eine oder andere sich verleiten lassen dürfte, einseitige und für die Ehre und das Interesse der ganzen Eidgenossenschaft nachtheilige Wege einzuschlagen: so glauben die Hrn. Geh. Räthe, daß es bey dieser Bewandniß der Sachen, weit vorzüglicher sey, den von Hrn. Barthelemy angegebenen freundschaftlichen Anlaß zu benuzen, um sich auf die das mindeste Aufsehen erregende Weise mit ihm auf den alten Fuß zu sezen u. s. w." — Diesem Antrage gemäß erließ Zürich am 5. Febr. an die eidgenossischen Stände ein Schreiben folgenden Inhalts: „— Auf die unterm 8. Jan. in der bielischen Angelegenheit abgegangene Note haben Wir durch die Hand des Hrn. Barthelemy eine Gegennote des Hrn. Staatsministers Lebrun empfangen, die als Antwort auf obige dienet. Euch U. L. A. E. muß so wie uns, derselbe Inhalt zu wahrem Vergnügen gereichen, da doch solche der Eidgenossenschaft über die zwey Landschaften Erguel und Münsterthal völlige Beruhigung enthält, dieselben bey ihrer Verbindung und Verfassung erhalten und, welches bisanhin nicht erhältlich war, die eidgenossische Neutralität über diesen wichtigen Bezirk anerkannt wird. Wir glauben den glüklichen Erfolg unsrer gemeinsamen Vorstellungen, vorzüglich der geneigten Gesinnung und unverdrossenen Verwendung des Hrn. Barthelemy beymessen zu müssen und zweifeln nicht, daß Ihr Euch mit uns zu Erstattung eines gebührenden Dankes vereinigen werdet. Was aber Euch U. U. L. A. E auffallen wird, ist die Form, in welcher das an die Eidgenossenschaft und unsern Stand besonders gerichtete Be-

gleitungsschreiben verfasset ist, und daß Hr. Barthelemy in der Eigenschaft eines Ambassadeurs der französischen Republik erscheinet. Dieses Ereigniß ist allzuwichtig, als daß wir nicht gegen Euch U. U. L. A. E. unsere wohlmeinenden Gedanken in freundeidgenossischem Vertrauen eröfnen sollten.. Wir hätten sehnlich gewünscht, daß in Hinsicht auf unsere Lage und die gegenwärtigen bekannten Zeitumstände, der seit der Arauer Conferenz eingeschlagene Weg, die Korrespondenz mit Frankreich zu führen, ferner hätte bestehen mögen. Allein, wenn wir erwägen, welche androhende Schritte gegen andere neutrale Mächte gethan worden und Euch unverborgen ist, daß das französische Ministerium schon seit geraumer Zeit die ehevorige direkte Korrespondenz durch die Ambassade herzustellen sucht, so scheint uns außer Zweifel, daß nicht länger gestattet werden wird, auf dem bisherigen Pfad fortzufahren, sondern daß der Eidgenossenschaft nur die Auswahl offen bleibt, sich stärkern mit allen Formen der Diplomatie begleiteten Zumuthungen bloß zu stellen, oder aber den von Hrn. Barthelemy stillschweigend dargebotenen Ausweg zu ergreifen, und die Ambassadekorrespondenz wieder auf den ehevorigen Fuß aufzunehmen.. Daß bey dieser Bewandniß der Sache der leztere Ausweg der vorzüglichste sey und minderes Aufsehen erregen müsse, daß dadurch wichtige Besorgniß und Verlegenheit von unserm gemeinsamen Vaterland abgewandt und die erweiterte Einmüthigkeit in unsern Entschlüssen eher erzielet werde, wird Euer U. U. L. A. E. Klugheit nicht entgehen, und in dieser Rücksicht sehen wir uns bewogen, Euch und der löbl. Eidgenossenschaft unvorgreiflich anzutragen, ob es Euch beliebe, das obgedachte Begleitschreiben in Form und Inhalt gemeinsam beantworten zu lassen, wie der beyliegende Entwurf anweiset. In Erwartung Eurer klugen Gedanken empfehlen wir Euch nebst uns u. s. w." **Entwurf des Schreibens an Hrn. Barthelemy.** „Hochwohlgeborner Herr! Je angelegner uns war, durch die Erhaltung derjenigen Verhältnisse, welche das Erguel und Münsterthal mit einigen Gliedern und durch diese mit der ganzen Eidgenossenschaft verbinden, unsre allgemeine Ruhe und Sicherheit zu befestigen, desto angenehmer war es uns, dieses für uns wichtige Geschäft der

geneigten Verwendung Eurer Exc. anzuvertrauen. Wir erkennen in der unterm 31. Jenner uns mitgetheilten vergnüglichen und beruhigenden Antwort des Hrn. Staatsministers, eine Wirkung der fortgesezten freundschaftlichen und bereitwilligen Gesinnungen, die Eure Excell. und der Hr. Staatsminister Lebrun gegen die Eidgenossenschaft bey so vielen Anlässen bewiesen haben, und dürfen nicht zweifeln, daß zu thätiger Erfüllung der uns so bestimmt gegebenen Zusicherungen, das im Pruntrutischen befindliche Militär auf das genauste werde angehalten werden. Wir machen es uns dagegen zur angenehmsten Pflicht, Ew. Exc. unsern aufrichtigsten Dank zu bezeugen und zu versichern, daß von unsrer Seite mit Einschluß der gedachten beyden Landschaften alles werde beobachtet werden, was die erklärte Neutralität und das bestehende gute nachbarliche Vernehmen gegen die französische Republik erfordert. Wir verbleiben u. s. w. Ew. Exc. freundwillige Bm., Sch., LA. und Räthe der eidgenossischen Stände und zugewandten Orte." **Berns** geheimer Rath hatte noch unterm 8. Febr. gegen Zürich den Wunsch geäußert, daß die gemeineidgenossische Behandlung der Anerkennung noch weiter verschoben werde, „da eine solche die Neutralität bey allen andern kriegführenden Mächten leicht in Gefahr sezen und für die Eidgenossenschaft die verdrießlichsten Folgen haben könnte." Allein das Schreiben an die Eidgenossen war bereits abgegangen und unterm 22. Febr. stimmte nun der große Rath von **Bern** dem Antrage bey, in dem Fall, daß die mehreren löbl. Orte denselben auch ihrerseits genehmigen würden. **Luzern** erklärte sich in gleichem Sinne. Die Stände **Glarus**, **Basel**, **Schafhausen**, **Appenzell** der I. und A. **Rhoden**, die **Stadt St. Gallen**, **Biel** und **Mühlhausen** pflichteten dem Zürcherschen Antrage unbedingt bey. Der Abt von **St. Gallen** wollte, „so ungern er es auch thue", ebenfalls beypflichten, jedoch nur im Fall der Einmüthigkeit aller übrigen Stände. **Uri**, **Schwytz**, **Unterwalden**, **Fryburg**, **Solothurn** und **Wallis** verwiesen den Gegenstand auf eine gemeineid-

genössische Tagsazung-Berathung. „Die Landsgemeinde, als hierörtisch oberster Staatsgewalt, habe erkannt — schrieb Uri am 6. Mai — daß, weilen dieser Gegenstand den gesammt eidgenossischen Staat betreffe und angehe, die Berathung desselben auf eine gemeineidgenossische Tagsazung sollte verlegt und dahin zu instruiren einem Landrath Macht und Gewalt mit dem Vorbehalt ertheilt seyn, daß, wenn wegen Anerkenntniß über kurz oder lang zu einem Schlusse zu schreiten sollte gedacht werden, es wiederum vor gemeine Herren, die Landsleute, müsse gebracht werden." Wallis trug auf eine außerordentliche Tagsazung an, „indem der von Hrn. Barthelemy dargebotene Ausweg das gemeine Vaterland in eine so verwirrte Lage sezen könnte, daß dasselbe nicht so leicht sich aufzuwickeln fähig wäre. Vernünftig müssen wir glauben, daß dieser Schritt würde von den coalisirten Mächten als eine Verlezung des angenommenen Neutralitätssystems ausgedeutet werden."

Der französische Prinz Ludw. Stanisl. Xavier gab aus Hamm in Westphalen unterm 28. Jenner dem Stande Zürich zu Handen der Eidgenossenschaft Kenntniß von der Ermordung des Königs, von der Thronbesteigung Ludwig 17. und von dem Antritt seiner Regentschaft. Am 6. März theilte Zürich das Schreiben den Ständen mit und versprach, seine Gedanken darüber bald nachfolgen zu lassen. Dies geschah, nach vorher mit Bern deshalb gepflogener Rükſprache, am 21. März, indem Zürich den Eidgenossen folgende Antwort aa den Grafen von Provence antrug: „Durchlauchtigster Fürst und Herr! Als wir durch die öffentliche Stimme den höchsttraurigen Tod Sr. Maj. des Königs erfuhren, so beklagten Wir mit ganz Europa das unglükliche Schiksal eines Monarchen, in welchem wir die erhabensten und auf das Glük der Menschheit abzielenden Tugenden verehrt. Die Zuschrift Ew. Königl. Hoheit vom 28. Jenner erneuerte unsere Empfindungen, giebt uns aber den Anlaß, unseren gerechten Schmerzen gegen Ew. Königl. Hoheit in gegenwärtiger Antwort zu bezeigen, und Höchstdieselben zu versichern, daß Wir

an der Bekümmerniß Ew. Königl. Hoheit den aufrichtigsten Antheil nehmen und Unsere innigsten Wünsche jederzeit dahin richten werden, daß die göttliche Vorsehung das Schiksal der Königl. Familie zu Ihrem Besten leiten, und dem durch so mannichfaltig gedrükten Lande einen dauerhaften Ruhestand und Frieden wiederbringen wolle." Die meisten Stände stimmten der vorgeschlagenen Antwort bey; einige, wie Fryburg, wollten die Tagsazung abwarten.

Da der Stand Fryburg beharrlich auf Verschiebung der Berathung über die Anerkennung des französischen Botschafters bey einer eidgenossischen Tagsazung antrug, so theilte Zürich am 6. März das diesfällige Schreiben den Eidgenossen mit einem Begleitbriefe mit, worin es unter andern heißt: „Euch U. U. L. A. E. ist unverborgen, unter welchen andringlichen Umständen das Ansuchen des Hrn. Barthelemy an uns gelangt; daß weder dieselben, noch die Natur der Geschäfte eine langwierige und öffentliche Erörterung zulassen und daß die Schwierigkeiten, welche sich bey den eidgenossischen Zusammenkünften ergeben, diesmal um so eher eintreten würden, als bereits die löbl. Stände und Orte Bern, Glarus, Basel, Schafhausen, Appenzell J. R., Stadt St. Gallen und Biel, nebst uns, eine entscheidende willfährige Erklärung von sich gegeben haben. Da nun durch das Mittel einer Tagsazung der vom l. Stand Fryburg dargestellte Zweck nicht erreicht, wohl aber großes Aufsehen erregt und fremder Einwirkung Plaz gegeben, folglich die Verlegenheit des gemeinsamen Vaterlands und besonders der Grenzkantone vermehrt würde, so sind wir für unsern Ort lebhaft überzeugt, daß eine beförderliche Schlußnahme höchst erwünschbar wäre u. s. w." — Indeß blieb unter diesen Umständen die Frage der Anerkennung des französischen Botschafters bis zur Zeit der ordentlichen Tagsazung in Frauenfeld unentschieden.

XIV.

Eidgenössische Tagsazung zu Frauenfeld im Juli 1793.

Die Gesandtschaften befreuten sich über die glüklich

beybehaltene und von den kriegführenden Mächten anerkannte Neutralität; man sicherte sich gegenseitige Unterstüzung bey den Entschädigungsangelegenheiten zu, welche die aufgehobenen Regimenter an Frankreich gerichtet hatten, und worüber solche durch abgeordnete Offiziers in Privatunterhandlungen getreten waren; Basel wünschte und erhielt den fortgesezten Aufenthalt eidgenossischer Repräsentanten, so wie denjenigen des gegenwärtig sich auf 1894 Mann belaufenden Succurskorps; einige von dem franz. Ministerium eingesandte Beschwerden über von der Schweiz zugelassene beträchtliche Werbungen für den spanischen und sardinischen Dienst wurden angemessen und gutentheils ablehnend beantwortet und es ward auch die Beantwortung des Schreibens, wodurch der Graf von Provence der Eidgenossenschaft den Tod des Königs und die übernommene Regentschaft anzeigte, nun wirklich abgehen zu lassen beschlossen.

Das Verhältniß gegen die französische Ambassade, worüber, um Zeit zu gewinnen, von verschiedenen Ständen die gemeineidgenossische Berathung war angerufen worden, ward vorgetragen, und nachdem Zürich seinen früher den Eidgenossen schriftlich gemachten Vorschlag jezt neuerdings entwikelt und empfohlen hatte: so stimmten zwar die Gesandten von Luzern, Glarus, Basel, Schafhausen, Appenzell und Stadt St. Gallen bey; doch zeichnete sich unter ihnen nur Basel durch vorzügliche Wärme aus. Bern aber und einige andere Orte waren gar nicht oder lediglich ad referendum instruirt. Die nicht consentirenden Orte, besonders Schwytz, trugen ihre Gegengründe nachdrüklich vor. „Der erste Gesandte dieses Standes — so drükt sich ein Legationsbericht aus — zog abermals sehr lebhaft gegen die unglaubligen Franzosen zu Felde, und bemerkte, daß man auf den Landsgemeinden wohl beweisen könne, weiß sey weiß und schwarz sey schwarz, aber nicht, daß man nach geschlossenem Bündniß mit dem König jezt berechtigt wäre, mit seinen vormali-

gen Unterthanen ein neues zu schließen. Mit mehr Feinheit behauptete der zweyte Gesandte, der gegenwärtige Krieg sey bloß eine Auflösung des Problems: ob Frankreich eine Republik werden solle oder nicht; folglich könne die Anerkennung dieser Republik nicht mit der Neutralität bestehen u. s. f. Alle gegenseitigen Aeußerungen überzeugten zulezt die ganze Session, daß zur Ausweichung unangenehmer Vermuthungen und Auslegungen, bei bekannter Publicität der eidgenossischen Abschiede, und weil dermalen auf die streitige Titulatur nicht besonders gedrungen wird, — es am zuträglichsten seyn werde, **diesen Gegenstand im Abscheid gar nicht zu berühren.**" —

XV.

Vorgänge in der zweiten Hälfte des Jahres 1793.

A. Verhältnisse der Bundesstaaten, Wallis, Mühlhausen, Graubündten und Neuenburg.

Am 23. Juli (1793) wandten sich Landshauptmann und Rath der **Republik Wallis** an Zürich, und baten um gemeineidgenossischen Rath wegen Anerkennung eines Residenten der französischen Republik. — „Da den 7. Abends um 10 Uhr Hr. Abbé Soulavie, dermalen Resident zu Genf, welcher auch zugleich in dieser Qualität bei uns zu stehen kommen soll, in Begleit des Hrn. Delorme, bis dahin gewesner Chargé d'Affaires der französischen Republik zu Genf, und (wie man uns versichert) eifriger Beförderer der alldasigen Revolution, samt seinem Sekretair Rom, ganz unerwartet und ohne vorhergeschikte Avis, zu St. Moritzen angelanget ist, den zwar unser Amtmann allda in dieser Qualität nicht hat einlassen wollen, ohne daß er ihm schriftlich gebe, daß er die Passage nicht als Resident, sondern als ein Partikular verlange, welches endlich auch erfolget." — Zürich theilte das Schreiben den Ständen mit dem Beifügen mit: — „Daß man schwierig finde, von Seite der Eidgenossenschaft sich hierüber einzulassen, sondern

daß der Klugheit und Sorgfalt der l. Republik Wallis selbst und allein zu überlassen seyn dürfte, den für sie und ihre Lage gedeihlichsten Ausweg zu ergreifen." — Die mehresten Stände pflichteten dieser Meinung bei, nicht aber Freyburg, das am 22. August antwortete: „Ihm wolle bedünken, daß diese löbl. Republik in ihrer verlegenen Lage und daher angerufenen Rathsertheilung nicht bloßgestellt werden könne, und er trage daher an, da die Annahme und Anerkennung einer solchen Residenz, von Seite der kriegführenden Mächte nicht anders als eine der erklärten eidgenossischen Neutralität gänzlich zuwiderlaufende Handlung angesehen werden möchte, der Republik Wallis den ganz unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, dieser angesuchten Anerkennung für einmal bestens auszuweichen und sie von der Hand zu weisen." — Im August führte die Regierung der Republik Wallis eine umständliche Korrespondenz mit dem Hrn. Soulavie, wegen eines piemontesischen Transports von 170 Mauleseln mit Kisten, welche Kriegsmunition enthielt, der durch das Gebiet der Republik statt gefunden hatte, und wegen der Herr Soulavie Klage führte. Sie hatte von dieser Korrespondenz den Eidgenossen Kenntniß gegeben, und es waren darüber auch starke Vorstellungen und Beschwerden des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Hrn. Barthelemy gelangt, die dieser den 2. September an Zürich mitzutheilen im Fall war, und die hinwieder ein Ermahnungsschreiben der Stände an Wallis zur Folge hatten, um dieser Republik genaue Aufsicht über ihre Pässe und eine solche Verwahrung zu empfehlen, daß sie keinen ähnlichen Versuchen ausgesezt seye; auch ward Mittheilung der an den Turiner Hof erlassenen Beschwerungszuschrift und der zu erhaltenden Antwort begehrt u. s. f. Mit Beistimmung der Stände ward endlich über eben dieses Geschäft folgende Note dem Hrn. Barthelemy zugestellt. — „Note. Die Eidgenossenschaft hat nicht ohne Mühe bemerken müssen, daß der den 11. August erfolgte Durchgang iner piemontesischen Convoy über die Berge des Walliser-

landes, bei dem französischen Ministerium die erklärten neutralen Gesinnungen der Eidgenossenschaft verdächtiget habe, als ob von der lezteren wenigstens Nachsicht, wo nicht Theilnahme, statt gefunden hätte. Die Schnelligkeit, mit welcher obige Unternehmung ausgeführt wurde, brachte zugleich mit dem ersten Gerücht, eine irrige Darstellung in Umlauf, die bei näherer Untersuchung sich nicht erprobte, wohl aber zur Vergrößerung des Mißtrauens diente, und daher einer Berichtigung bedarf. Ohne vorhergegangene bekannte verdächtige Anstalten langte eine Zahl von beladenen Maulthieren an, deren Führer ihre, mit Frachtbriefen von Genua versehene, Ladung für Kaufmannsgut, das nach der Schweiz bestimmt sey, ausgaben; diesen folgte ein Trupp unbewaffneter Soldaten, die sich für Deserteurs erklärten, die aber einen von dem Convoi der Maulthiere verschiedenen Weg nahmen, um in Savoyen zu kommen. Für beide ist der eidgenossische Boden von jeher offen gewesen, und wenn auch ein Verdacht wegen jener Mannschaft und des Transports, oder über die Natur dieses lezteren stattgefunden hätte, so war es nicht an dem dortigen geringen Polizeipiquet und subalternen Beamteten, eigenmächtig zu Werk zu gehen, sondern diese mußten es zur Untersuchung an höhere Behörde verweisen. Solches geschahe augenbliklich, eben so schnell am gleichen Tage begaben sich Kommissarien an Ort und Stelle, fanden aber Niemand mehr auf dem Walliser Boden, und widerlegten somit auf das unzweideutigste das Vorgeben, als ob das Convoi auf diesseitigem Boden übernachtet, und durch seinen Aufenthalt Maßregeln zur Arrestirung möglich gemacht hätte. Alle diese vereinigten Umstände vereigenschaften das Vorgefallne zu einer Thatsache, wobei die Walliser Gränzwache zwar übernommen worden, aber keine Spur vorhanden ist, als ob die dortigen Beamteten mit Nachsicht oder gar mit Vorschub begegnet wären. Nichts destoweniger empfindet die Republik Wallis die Nothwendigkeit, ihre Pässe gegen dergleichen erschlichene Versuche sicher zu stellen und solche hinlänglich zu verwahren; sie hat auch bereits gegen den königl. Sardinischen Hof sich nachdrüklich über diesen Vorfall beschwert und über das Betragen ihrer eigenen Beamten die nöthige Un-

tersuchung angestellt, um falls etwas scheinbares von ihrer Seite unterlassen seyn sollte, solches mit angemessener Ahndung zu belegen. Durch diese vereinigten Maßregeln, in welchen die Eidgenossenschaft die Republik Wallis bestärkte, geben beide ihre Mißbilligung über dieses Ereigniß sattsam zu erkennen, und bezeugen ihren festen Vorsaz, die gegen die kriegführenden hohen Mächte erklärte Neutralität getreu und unverlezlich zu beobachten. Die Eidgenossenschaft wird solche auf allen ihren Gränzen, nach Bedürfniß der Umstände und im Vertrauen auf die von allen ihren Nachbaren zugesicherten und ungestört genossenen freundschaftlichen Gesinnungen, in die sie bis anhin niemals einen Zweifel zu setzen Ursache fanden, angemessen unterstützen. Sie ersucht den Hrn. Barthelemy, nach Seiner so oft erprobeten edlen Denkungsart, diese Vorstellungen und aufrichtigen Versicherungen bei dem französischen Ministerium genehm zu machen und mit Seiner freundgeneigten Verwendung zu begleiten." —

Um diese Zeit erfolgte in Graubündten die bekannte Gefangennehmung des französischen Gesandten Semonville und Maret. Die bündnische Regierung wollte sich bei den Eidgenossen darüber Raths erholen; aber diese fanden es nicht rathsam, sich in das Geschäft einzulassen.

Von der Stadt Mühlhausen kamen jezt auch neue Ansuchen um Schuz an die evangelischen Stände, welche nachfolgendes Ausschreiben, Zürich vom 26. Oktober, an dieselben zur Folge hatten: — „Die den Rhein hinaufrükenden Kriegsheere haben bei der L. Stadt Mühlhausen die Besorgniß erregt, als ob ihre bisher genossene Ruhe und Neutralität gestört werden möchte; daher sie geglaubt hat, daß der Fall eintrete, wo die ihr schon mehrmals und besonders auf lezter frauenfeldischer Jahrrechnung zugesicherte gemeinevangelische Verwendung, entweder durch Abordnung zweier Repräsentanten, oder durch Zustellung eines Patents, worin ihr eidgenossisches Verhältniß ausgedrükt wäre, in wirkliche Erfüllung gesezt werden sollte. Wenn wir nun die von L. Stadt Mühlhausen eingelaufene Zuschrift

vom 21. d., die wir Euch in abschriftlicher Beilage mittheilen, in Berathung gezogen und besonders erwogen haben, daß die L. Stadt Mühlhausen, durch den leztgedachten Ausweg eines Patents, für dermalen hinlänglich beruhiget zu seyn scheinet, so nehmen wir keinen Anstand, denselben, als in vielen andern Eurer Klugheit nicht entgehenden Rüksichten, angemessen, einzuschlagen und Euch anzutragen, der L. Stadt Mühlhausen ein in gemeinevangel. Namen abgefaßtes Patent, nach beiliegendem Entwurf zuzustellen u. s. w." — Der Antrag ward von den betreffenden Ständen genehmigt, und das Patent lautete also: — „Wir Bürgermeister, Schultheiß, Landammann und Räthe der evangelischen Stände und zugewandten Orte der Eidgenossenschaft, Zürich, Bern, Glarus evangl. Rel., Basel, Schafhausen, Appenzell A. R., Stadt St. Gallen und Biel, urkunden hiermit: Nachdem uns von U. G. L. Eidgenossen, der L. Stadt Mühlhausen, vorgestellt worden, daß, da das Kriegsfeuer sich dermalen in das Elsaß ziehe, sie sich in der Lage befinde, ihre eidgenossischen Verhältnisse und die damit verbundene Neutralität ihrer Stadt und Gebietes, den etwa sich nähernden Armeen bekannt zu machen, zu diesem Ende sie uns ersuche, daß wir solche, vermittelst Zustellung dieses gegenwärtigen Patents bescheinigen möchten, so haben wir in Beherzigung unserer gegenseitig bestehenden Bündnisse und dessen, was in ähnlichen Fällen schon ehemals geübt worden ist, uns so willig als bereit finden lassen, gedachter L. Stadt Mühlhausen, vorläufig mit diesem Patent zu entsprechen, und dabei die respektiven Generalitäten, denen selbiges vorgewiesen werden möchte, zu ersuchen, daß, gleich wie die Stadt und das Gebiet von Mühlhausen jederzeit als ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft den benachbarten hohen Mächten bekannt gewesen und in dieser Eigenschaft als ein neutrales Territorium behandelt worden ist, hochdero Generalitäten dieselbe auch ferner dieser Neutralität genießen lassen, und mit allem demjenigen, was derselben nachtheilig seyn könnte, geneigt verschonen wollen. Dessen Gezeugniß wir diesem Patent in unser aller Namen, mit dem Insiegel U. G. L. E. des Standes Zürich bekräftigt haben u. s. w." —

Der Staatsrath von Neuenburg war um eben diese Zeit, durch mancherlei Nachrichten aus Paris, in die große Besorgniß versezt worden, es möchten nicht nur die in Frankreich angesessenen Neuenburger in die allgemeinen gegen Fremde genommenen Maßregeln verwikelt werden, sondern wirklich Absichten obwalten, um ihren Staat selbst in Besiz zu nehmen; es sollten darüber, im Heilsausschusse zu Paris bestimmte Anträge gemacht und nur von einer Minderheit eine einstweilige Zögerung der Annahme derselben erhalten worden seyn. Der Magistrat von Neuenburg wandte sich deßhalb an Bern; nach einer über diese Angelegenheit zwischen den geheimen Räthen von Bern und Zürich gepflogenen Korrespondenz, und nachdem diese beiden Stände besondere Vorstellungsschreiben an den Hrn. Barthelemy erlassen hatten, geschah von Zürich an die gesammte Eidgenossenschaft unterm 6. Nov. nachfolgender Antrag: — „Nachdem U. G. L. E. des Standes Bern, uns von Zeit zu Zeit die Besorgnisse haben eröffnen lassen, die der Staatsrath zu Neuenburg über einige von Paris herkommende bedenkliche Berichte geschöpfet hatte, vermöge deren an verschiedenen höhern Stellen in Berathung gefallen und beinahe zum Entscheid gebracht worden seyn solle, das Fürstenthum Neuenburg und Vallengin, als eine preußische, mithin feindliche, Provinz zu behandeln, und als solche in Besiz zu nehmen, so haben gedachte U. G. L. Eidgenossenschaft, sich nicht länger enthalten können, dieses in seinen Folgen höchst wichtige Geschäft der L. Eidgenossenschaft anhängig zu machen und ihre Verwendung anzurufen, wie Ihr aus der abschriftlichen Beilage zu ersehen belieben werdet. Wenn wir in sorgfältiger Erdaurung dieses Gegenstandes nicht nur auf die besondere Angelegenheit des Fürstenthums Neuenburg, sondern auf die Folgen Rüksicht nehmen, welche daselbe durch seine Lage und Verbindung auf die nächstangränzenden und mit ihm enger verbündeten L. Stände, und durch diese auf die ganze Eidgenossenschaft hervorbringen muß; und wenn wir die Bedenken erwägen, welche durch Verlezung des eidgenossischen

neutralen Friedkreises entstehen, so haben wir ungeachtet unserer entfernteren Verhältnisse, die Sache als die Angelegenheit des gemeinsamen Vaterlandes, bei welcher die ganze L. Eidgenossenschaft auf das wesentlichste interessirt ist, beherziget und stehen nicht an, Euch U. G. L. A. E. nach dem Antrag des L. Standes Bern vorzuschlagen, daß dem bedrohenden Ereigniß durch Ueberlassung einer gemeinsamen Vorstellungsnote an Hrn. Barthelemy vorzubeugen getrachtet werde, deren Entwurf wir beiliegend Eurer klugen Eröffnung übergeben und uns Eure Gedanken mit möglichster Beförderung ausbitten u. s. w." — Note, im Namen der Eidgenossenschaft. Dem Hrn. Barthelemy ist sowohl als der Eidgenossenschaft bekannt, daß Gerüchte obschweben, als ob der Staat Neuenburg und Vallengin Gefahr laufe, von Seiten Frankreichs als eine feindliche Provinz angegriffen und in Besiz genommen, die in Frankreich befindlichen Neuenburgischen Angehörigen aber, gleich denjenigen eines feindlichen Landes, behandelt zu werden. Obschon die Eidgenossenschaft diesen Gerüchten keinen Glauben beimessen will, so kann sie dennoch dabei um so weniger gleichgültig bleiben, da derselben Natur in den bisher genossenen Ruhestand und die erklärte Neutralität eingreift. Es ist dem Hrn. Barthelemy unverborgen, welche Verträge und ewige Bündnisse den Staat von Neuenburg und Vallengin mit mehrern Ständen und durch sie mit der ganzen Eidgenossenschaft verbinden, daß sowohl in Gefolge derselben als seiner Lage, dieser Staat als eine eidgenössische Zugehörde von Seiten Frankreichs jederzeit anerkannt, und mit dessen Zustimmung in den eidgenossischen neutralen Friedkreis ausdrüklich aufgenommen worden ist, daß keine anderwärtige Verhältnuß ihn von Erfüllung der Pflichten der Neutralität und guten Nachbarschaft abgeleitet hat, und daß es in seinen Gesinnungen so wie in denjenigen der ganzen Eidgenossenschaft liege, dieses gute Vernehmen fortdauernd zu erhalten. Aber eben so wesentlich ist es für die ganze Eidgenossenschaft, daß ihre respektive Verbindungen unter sich, bei denen sie schon seit Jahrhunderten ruhig und glüklich bestanden ist, unter keinem Vorwande verlezet oder gar von ihren besondern Verhältnissen der Anlaß genommen werde, sie in

ihrem friedlichen und neutralen Zustande zu stören. Es kann daher der Einsicht des Hrn. Barthelemy keineswegs entgehen, daß, wofern wider Verhoffen den ausgestreuten Gerüchten einiger Grund unterliegen sollte, die Folgen derselben auf die ganze Eidgenossenschaft fallen, und sie sich in ihren bisherigen Verbindungen gekränkt fühlen müßte. Sie schmeichelt sich hingegen, daß sie auf die schon so oft empfangenen freundnachbarlichen Zusicherungen der französischen Nation unverbrüchlich zählen dürfte, und sie ist bereit, solche mit gleichförmigen Gesinnungen zu erwiedern. Im Vertrauen auf die freundschaftliche Denkungsart des Hrn. Barthelemy, und in der Ueberzeugung, daß Wohlderselbe diese Vorstellungen eben so gerecht, als mit dem wahren Interesse der beiderseitigen Nationen übereinstimmend finden werde, wird Wohlderselbe ersucht, solche an den höhern Behörden, wo sie wirksam seyn können, vorzutragen und zu unterstützen." – Die Eidgenossen genehmigten die vorgeschlagene Note, inzwischen ward dieselbe nicht abgegeben, indem Hr. Barthelemy bereits unterm 12. November die von Zürich und Bern ihm früher überreichten Noten durch die Versicherungen erwiedert hatte, daß die ausgestreuten Gerüchte durchaus grundlos und abgeschmakt seyn und daß solche nur von Uebelgesinnten herrühren können, welche die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Nationen stören möchten. — Zürich drükt sich in einem Schreiben an den geheimen Rath von Bern u. a. also aus: — „Wenn wir übrigens die uns mitgetheilten Berichte des Staatsraths zu Neuenburg erwägen, so müssen wir bemerken, daß eine der vorzüglichsten Ursachen, warum über denselben von der französischen Nachbarschaft Unwillen geschöpfet wurde, in dem dortigen Aufenthalt der Emigrirten liege. Wir stellen Euch zu bedenken anheim, ob nicht durch Eure kluge Leitung dahin eingewirkt werden sollte, daß diesem Anstoß, der so nahe an den Gränzen für Frankreich doppelt empfindlich seyn muß, so wie jedem andern Schritt, der nicht mit der genauesten Neutralität übereinstimmt, beförderlich vorgebogen werde." — Der Staatsrath von Neuenburg verdankte unterm 29. November die eidgenossische Verwendung.

B. Verhältnisse der eidgenossischen Kantone.

Der französische General Vieusseux schrieb unterm 28. August von Hüningen aus, an die Regierung von Basel: Es wäre jezt eine endliche Erklärung in Betreff der schweizerischen Neutralität nöthig geworden; die österreichischen Truppen hätten bei Rheinfelden über den Rhein gesezt und sie kampirten an den Gränzen der Schweiz; offenbar warten sie nur den gelegenen Augenblik ab, um Frankreichs Schonung zu mißbrauchen; die Gleichgültigkeit, womit die Schweiz diesem zusehe und keinerlei kräftige Anstalten treffe, um ihre Gränzen zu schüzen, und allfällige Angriffe abzuwenden, müsse ihre eigenen Absichten verdächtig machen; die Zusicherung von bundsgenossischer Hülfe, die auf den Fall einer gewaltsamen Verlezung des neutralen Bodens erscheinen würde, sey durchaus illusorisch, weil alsdann jede Hülfe zu spät käme. Es müsse demnach die Eidgenossenschaft sich zu wirksamer und hinlänglich kräftiger Gegenwehr rüsten, oder der General werde glauben, sie handle einverstanden mit den Feinden, und er werde demnach dann auch sein eigenes Betragen bestimmen. Er endet damit, zu verlangen, daß ihm gestattet werde, militärische Agenten zu Baselaugst und auf andern Punkten der Schweizergränze, gegen Oesterreich, aufzustellen, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten, und damit, sobald diese der schweizerischen Neutralität zuwider seyn sollten, er mit seinen Truppen zu Hülfe eilen, jener Respekt verschaffen könne u. s. w. Nachdem die Regierung von Basel dieses Schreiben unmittelbar beantwortet und das leztere Begehren des Generals abgeschlagen hatte, gaben sie sowohl als die eidgenossischen Repräsentanten von diesem Vorfalle und von der Vermehrung der beidseitigen Truppen auf den Gränzen, dem Stande Zürich Nachricht und dieser erließ unterm 31. August an die Eidgenossen folgende Zuschrift:

Durch einen eignen Courier empfangen wir von dem geheimen Rath des löbl. Standes Basel, so wie von den daselbst befindlichen eidgenossischen Repräsentanten die zwei beigeschlossenen Zuschriften sammt Beilagen, enthaltend eine ausführliche Schilderung der bedenklichen Umstände, in welche der gedachte l. Stand durch Annäherung der fremden Armeen zunächst gegen die eidgenossischen Gränzen, und durch die Bedrohung des französischen Generals versezt worden ist. Ueberzeugt, daß Ihr U. V. L. A. E. gleich uns, an dem Schiksal unserer gemeinsam Verbündeten, den lebhaftesten Antheil nehmen werdet, beziehen wir uns lediglich auf diese Schreiben, deren wichtiger Inhalt Euch sattsam einleuchten und zu erkennen geben wird, daß dieser l. Stand noch in keinem bisherigen sorgenvollen Zeitpunkte, in schwererer Bedrängniß und Gefahr sich befand, und daß dessen Schiksal von denjenigen Maßnahmen abzuhangen scheine, die die L. Eidgenossenschaft ohne Zögerung ergreifen wird. Noch sind zwar der Ruhestand und die Neutralität des Vaterlandes unangefochten geblieben, allein beide auf eine solche Spitze gesezt, daß sie nur durch eine neue und nachdrukliche Bestätigung der schon mehrmals erklärten neutralen Gesinnungen und durch Verstärkung der damit verbundenen Vertheidigungsanstalten erhalten werden können. So wie es bis anhin der Wunsch der beiden kriegenden Theile war, so fordert besonders dermalen der französische General eine schleunige Vermehrung der eidgenossischen Gränzwache, um solche in den Stand zu stellen, dem zu besorgenden Durchgange der bei Rheinfelden sich versammelten deutschen Truppen über den Schweizerboden, Einhalt zu thun, und fügt im Nichtentsprechungsfall solche Aeußerungen bei, deren unabsehbare Folgen für die L. Stadt Basel und unser gemeinsames Vaterland Euch nicht entgehen können. In reifer Beherzigung unserer getreuen Bundesgesinnungen gegen diesen bedrängten Mitstand und dessen, was wir zu Abwendung der Gefahr von unserm Vaterland zu leisten schuldig sind, finden wir nöthig, nach Erforderniß der dermaligen Umstände, dem Ansuchen des L. Standes Basel zu entsprechen und auf den ersten Ruf unsere Mannschaft in Basel zu verdoppeln, dieselbe mit der

nöthigen Artillerie zu versehen, und zugleich ein stärkeres Truppenkorps aufzumahnen, welches, im Fall der Noth, die obigen unterstützen würde. Durch diese Maßnahme hoffen wir, für unsern Ort das Bestreben zu bethätigen, die eidgenossische Neutralität, und mit ihr den Frieden des Vaterlandes aufrecht zu erhalten, in so fern von Seite löbl. Eidgenossenschaft eben dieser Vorsaz durch gemeinsame neue Mitwirkung an den Tag gelegt wird. Nur einer solchen einmüthigen Erklärung unserer festen neutralen Gesinnungen gegen beide kriegende Theile, verbunden mit den unserer Lage und Verhältnissen angemessenen, jedoch unsere aufrichtige Absicht beweisenden thätlichen Anstalten, haben wir bis anhin die unschätzbaren Vortheile des Friedens und die Schonung unserer Gränzen verdanket, und hoffen auch solche mit Hülfe der göttlichen Vorsehung ferner zu bewahren, wenn es Euch gefällt, an der Erfüllung dieses unsers wohlgemeinten Antrags wirksamen Antheil zu nehmen u. s. w." — Auch dießmal beharrten indeß die Stände, welche früher die Sendung oder Verdopplung ihres Kontingentes verweigert hatten, auf ihrer Weigerung. Die demokratischen Stände wollten den Fall abwarten: „wo Noth und Bünde rufen." Luzern erklärte sich darüber am ausführlichsten: — „Wir stehen noch immer in der Ueberzeugung, daß eine Verstärkung der Standeskontingenter in Basel, wenn sie nicht in Verhältniß mit den Armeen der kriegführenden Mächte steht, eine ganz unhinlängliche Vorkehrung wäre, und mehr von Schwäche und Disharmonie, als von einer der Stärke der schweizerischen Nation angemessenen, und im Fall der Noth immer bereit stehenden Macht zeugen würde: daß diese, obgleich unwirksame, Truppenvermehrung immer mit Kosten verknüpft wäre, die selbst auch den vermöglichen Ständen endlich lästig werden, und uns insbesondere zu außerordentlichen Mitteln nöthigen würden, zu welchen zu schreiten, uns unsere unwandelbaren Grundsäze milder Behandlung unserer Angehörigen, ausser in Fällen dringendster Noth, nicht erlauben; daß nebst dem oberwähnten Schritt, allgemeine den Kräften jedes einzelnen Standes proportionirliche Aufgebote von Mannschaft zu verfügen wären, mit, aus Anlaß der be-

denklicher gewordenen Umstände, zu erneuernden Erklärungen fester Behauptung der schon erklärten genauen Neutralität an die übrigen kriegführenden Mächte und mit einer eben so kraftvollen als populären Proklamation an die Angehörigen jedes löbl. Standes begleitet, worin ihnen die Veranlassung der erneuert gemeinsamen Vertheidigungsanstalten und das aufrichtige Bestreben der eidgenossischen Regierungen, den Frieden und mit ihm verknüpften segensvollen Ruh- und Wohlstand im gemeinen Vaterland zu erhalten eröffnet, die Unzertrennlichkeit ihrer selbsteigenen Erhaltung, mit der jedes mit ihnen vereinten Mitstandes, einleuchtend dargethan, ihr Gemeinsinn dadurch angefacht und sie sämmtlich entflammt würden, nach der Weise ihrer Altvordern, Gut und Blut zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit und der Unverlezlichkeit der Eidgenossenschaft überhaupt und jedes einzelnen Standes insbesondere, willig aufzuopfern. Dabei erklären wir, daß wir für unsern Ort unsere Befehle zur Bereithaltung eines unsern Kräften angemessenen Truppenkorps bereits erneuert haben und dadurch in den Stand gesezt sind, mit und nebst den übrigen Ständen, im Bundesfall auf den ersten Ruf, U. G. L. E. l. Standes Basel zu Hülfe zu eilen. Dadurch glauben wir, dem Wesentlichen Euers wahrhaft vaterländischen Antrages sowohl, als unsern dem löbl. Stande Basel von jeher gewidmeten Gesinnungen Genüge gethan zu haben.“ — Der Abt von St. Gallen schrieb: — „Doch glaubten wir der Ehre und kaiserlichen Würde Sr. Majestät zu nahe zu treten, wenn wir uns vorstellen könnten, daß allerhöchst Dieselbe nach dem uns sämmtlichen, der erklärten Neutralität halber so feierlich und großmüthig gegebenen Worte, so unversehens und ohne weitere Aufforderung die neutralen Gränzen durchbrechen lassen wollten. Eben so wenig können wir uns vorstellen, daß der französische General, besonders bei jezigen Umständen, es wagen werde, seinen Troz und feindliche Zurüstungen, mit denen derselbe das eidgenossische Ansehen so sehr verlezet, ohne sich höhern Orts zu erfragen, in Erfüllung zu bringen, wenn denselben mit eidgenossischer Stärke und Standhaftigkeit entgegen gegangen und kernhaft bewiesen wird, daß eine löbl. Eidgenossen-

schaft nie gedulden könne noch werde, daß ihr Ansehen mit Troz und Drohungen und ihre bisbin gegen die ganze Welt erprobte Treue mit einem so sehr verunehrenden Mißtrauen, das wir nie verdient noch veranlaßt, herabgewürdiget werde u. s. w." — Da nach dem mißlungenen Angriff der Linien bei Weissenburg am 27. August, die kaiserl. königl. Truppen, ihr Lager bei Rheinfelden wieder aufhoben und zurük über den Rhein marschirten, verschwand auch die unmittelbar drohende Gefahr für Basel.

Als Zürich die oberwähnte Korrespondenz zwischen der Regierung von Basel und dem Gen. Vieusseux den Ständen mittheilte, erwiederte Fryburg u. a. — „Wenn wir aber billig besorgen müssen, daß die mit dem Hrn. Barthelemy unterhaltende Korrespondenz, auf dem Fuß, wie selbe gepflogen und fortgesezt wird, für die löbl. Eidgenossenschaft höchst beschwerlich werden dürfte; so können wir für unsern Ort an derselben keinen Antheil nehmen und wollen uns deßnahen zuversichtlich versehen, daß weder der gemeineidgenossische noch unsers Standes Name insbesondere darin werde gebraucht werden. Uebrigens können wir Euch nicht fürenthalten, daß die Art, auf welche der L. Stand Basel in seinem Schreiben an den französischen General Vieusseux sich in Ansehung des Hrn. Barthelemy äußert und selben betitelt (er war Ambassadeur genannt), uns äusserst auffallen, und sowohl für den löbl. Stand Basel selbst, als für gesammte löbl. Eidgenossenschaft bedenklich vorkommen müsse." —

Unterm 24. September verlangte Hr. Barthelemy, durch eine überreichte Note die Wegschaffung der Ausgewanderten und an den Gränzen von Bern, Basel, Solothurn, Biel und Neuenburg, in feindseligen Absichten gegen Frankreich sich versammelnden Flüchtlinge aus den angränzenden Departements. Zürich übermachte solche den Ständen mit dem Beifügen: — „Wir zweifeln nicht, Ihr werdet in Eurem Gebiet alle dienliche Vorsichtsanstalten gegen diese drohende Beschwerde ungesäumt treffen, so wie wir solches allen löbl. Ständen und

Orten, jeden für sich, zu verfügen antragen, und auch an unserm Ort bereits gethan haben." —

Als im November der Stand Basel selbst eine Verminderung des ihm zur Gränzbewachung von den Eidgenossen überlassenen Kontingentes für den Umständen angemessen erachtet und die dießfallige Eröffnung dem Vororte Zürich gemacht hatte, schrieb das leztere unterm 20. November den Ständen nachfolgendes: — „Da die heranrükende Jahreszeit den strengen Kriegsoperationen das gewöhnliche Ziel sezt und daher auch die von der Nachbarschaft zahlreicher Kriegsheere herrührenden Sorgen vermindert, U. G. L. E. des Standes Basel bewogen hat, in Berathung zu ziehen und den L. Ständen anheim zu stellen, ob das dort befindliche eidgenossische Succursregiment nicht vermindert werden könnte, so ergreifen wir den Anlaß, diese Angelegenheit Eurer sorgfältigen Ueberlegung und beliebigen Schlußnahme zu übergeben und unsere unmaßgeblichen Gedanken, nebst der für unsern Ort abfassenden Entschliessung zu eröffnen, in der Absicht, eine so viel möglich einstimmige Handlungsweise zu erzielen. Wir mittheilen Euch U. U. L. A. E. das empfangene Schreiben des L. Standes Basel v. 9. und dasjenige der Herren Repräsentanten v. 11. d. M., in welchen beiden die Gründe und Rüksichten enthalten sind, welche den L. Stand Basel zu jenem Antrag bewogen haben. Es wird jedem L. Stand, so wie uns, gewiß angenehm seyn, wenn die Lage des Standes Basel gestattet, daß, wenigstens für einige Zeit, eine Erleichterung der mit dem Zuzug verbundenen Beschwerde Plaz finde, die auf einigen löbl. Ständen und Orten doppelt gelegen ist. Nur wünschen wir sehnlich, daß einige Rüksichten, die sich auf die Nothwendigkeit der Bescheinung des eidgenossischen Zusammenhaltens und der gemeinsamen Bewachung des neutralen Bodens sich gründen, nicht aus dem Auge verloren werden. Deßnahen geben wir den Wünschen des L. Standes Basel und der Herren Repräsentanten vollkommenen Beifall, daß es den gesammten L. Ständen und zugewandten Orten gefallen möge, wenigstens einen Theil ihrer Mannschaft zu Basel zu

des Konventes versammelten elenden und wüthenden Menschen verübt ward, bei ihm erregt hat. Als es den Aufrührern nicht gelungen war, Eure tapfern Soldaten im Dienste Sr. allerchristlichsten Majestät zu verführen, und als sie die Hoffnung aufgaben, jene zur Theilnahme ihrer Räubereien zu gewinnen, so entwaffneten, beraubten und mordeten sie dieselben; nie wird Europa die edle Hingebung so vieler großmüthigen Schweizer vergessen, die sich für die Vertheidigung Ludwig XVI aufopferten. Nie wird es die Grausamkeiten, welche Kannibalen gegen sie verübten, vergessen. Triefend von dem Blute Eurer Brüder, von dem Blute eines tugendhaften Königs, der Euer Freund und Euer Bundesgenosse war, von jenem seiner erlauchten Gemahlin und einer zahllosen Menge Unschuldiger; Anstifter eines grausamen Krieges, den sie in der Hoffnung, ihre Tyrannei über ganz Europa auszudehnen, unternahmen; in dem Augenblike, wo sie den Gipfel der Abscheulichkeit und des Wahnsinns erreicht zu haben scheinen, die Zahl ihrer Schlachtopfer mehr als je häufen und sich selbst einander zerreißen: Wagten sie es, sich Eure Bundesgenossen zu nennen; sie scheuten sich nicht, Eure Traktaten mit dem Souverain, den sie auf dem Schaffotte mordeten, in Erinnerung zu bringen; sie äußerten das Verlangen, mit Euch engere Verhältnisse zu knüpfen. Sie, die Gegenstände eines allgemeinen Abscheues, haben die Kühnheit gehabt, großmächtige Herren, für Euch allein in ganz Europa eine so schimpfliche Ausnahme zu machen. Was können die schweizerische Freiheit und die gräuliche Anarchie, durch die sie jenen Namen schänden, miteinander gemein haben? Was kann ein gutes und frommes Volk, welches Sitten und Recht liebt, gemeines haben mit Gotteslägnern, welche Gott und der Menschen Feind, mit Blut und Raub bedekt sind, und deren binnen fünf Jahren begangene Verbrechen tausendfältig die Verbrechen aller vergangenen Jahrhunderte übertreffen. Es ist Euch, großmächtige Herren, wohlbekannt, daß die Bemühungen, um die verruchte Lehre auch außer Frankreichs Gränzen zu verbreiten, Eures glüklichen Vaterlandes keineswegs verschont haben. Die Ränke der Emissarien, um die Achtung der Geseze in

Eurem Lande zu untergraben, sind von Euch nicht vergessen. Niemand kann glauben, daß diese Anstifter von Zwietracht und Anarchie, während sie alle Grundsäze der Civilisation von Europa angreifen, gesinnet wären, dieselben in Euren Staaten zu erhalten, und daß sie die Absicht aufgegeben hätten, innere Unruhen bei Euch zu erregen, sobald sie dafür die Mittel ausfindig gemacht haben. Die Verheerungen, welche sie in den Niederlanden, in Savoyen, im Bisthum Basel und überall wo sie, unter dem Namen von Freunden des Volkes, hindrangen, anrichteten, können hinlänglich darthun, was von den Aeußerungen ihrer Zuneigung zu halten sey. Es kann kein dauernder Friede zwischen den weisen Räthen der helvetischen Staaten und zwischen den auf Verheerung ausgehenden Räuberbanden bestehen. Welches ist dann der Zwek ihrer treulosen Schmeicheleien? Sie wollen Euch die Gefahren verbergen, von denen Ihr bedrohet seyd; sie nähren die ohne Zweifel eitle Hoffnung, Eure Bürger zu verführen, indem sie den Abscheu mindern, den sie ihnen jezt einflößen, und einst Euch mitten in verderblicher Sicherheit überfallen zu können. Der bevollmächtigte Minister Sr. britannischen Majestät will nicht untersuchen, ob die Gerechtigkeit und das wahre Staasinteresse erlauben können, in einem Kriege neutral zu bleiben, den beinahe alle europäischen Mächte gegen jene führen, welche Europa in die Barbarei zurükstürzen wollen; in einem Kriege, in welchem nicht allein für das Daseyn aller bestehenden Regierungen, sondern auch für dasjenige alles Eigenthums gekämpft wird. Er beschränkt sich auf die Bemerkung, daß, unter den gegenwärtigen Umständen, selbst die Neutralität zu keinerlei mittelbarer oder unmittelbarer Korrespondenz mit den Aufrührern oder ihren Agenten berechtigen kann. Wann zwei rechtmäßige Mächte einander bekriegen, so können durch die Verhältnisse eines Staates mit einer derselben ihre beiderseitigen Rechte nicht gekränkt werden; da aber der gegenwärtige Krieg gegen Usurpatoren gerichtet ist, so würde jede von einem neutralen Staate mit ihnen geführte Korrespondenz, eine Anerkennung ihrer Macht, und somit ein den verbündeten Mächten nachtheiliger Akt seyn. Sr. britannische Majestät ist allzusehr von Eurer Weisheit

großmächtige Herren, überzeugt, um nicht zu glauben, daß Ihr die Einflüsterungen des gemeinsamen Feindes aller Völker verachten und daß Ihr Euren Eifer und Eure Wachsamkeit verdoppeln werdet, um die Drangsalen alle, von denen die unglüklichen Franzosen gleichzeitig heimgesucht sind, von Eurem Vaterlande abzuwenden. Zu allen Zeiten und unter allen Umständen, wird sie nicht aufhören Euch Beweise ihrer Freundschaft zu geben und an der Erhaltung der Unabhängigkeit und des alten Wohlstandes Eurer Staaten und jener Eurer Bundesgenossen lebhaften Antheil zu nehmen. Gegeben zu Bern, am 30. November 1793. Unterz. Rob. Steph. Fitzgerald, bev. Min. Sr. brit. Maj. ꝛc.

Der englische Gesandte hatte auf diese Note von Zürich am 4. Christm. eine einfache Empfangsbescheinigung mit der Anzeige erhalten, man werde solche nach ihrer Bestimmung gebührend abfertigen. An die Stände geschah die Mittheilung einstweilen auch nur ganz einfach; die geheimen Räthe von Zürich und Bern beriethen sich vertraulich über die anzutragende Antwort, und am 24. December erstattete der geheime Rath von Zürich, dem dortigen souverainen Rathe einen Bericht, worin es heißt: — „So mannigfaltig die Empfindungen waren, die bei der auftragsmäßig vorgenommenen Eröffnung der Note des Lords Fitzgerald sich sowohl über den Inhalt als die ungewohnte Form aufdrängten, so zeigt es sich dennoch bald, daß die Natur des vorliegenden Gegenstandes um so weniger erfordere, denselben den Lauf zu lassen, als die meisten von dem Hrn. Minister aufgestellten Bemerkungen auf die starke Schilderung der ehevorigen traurigen Begebenheiten und des fortdauernden verwirrten Zustandes von Frankreich sich bezogen, und daß die angeführten Thatsachen, mit den daraus gezogenen Folgerungen und deren Anwendung auf die Eidgenossenschaft, wenig Verbindung hatten. Dieses lenkte die Aufmerksamkeit der Hrn. geh. Räthe von jenen ab, bewog sie bei den leztern allein stehen zu bleiben und mit Beiseitsezung jeder noch so gerechten Empfindlichkeit, in ihren Rathschlag einzig dasjenige aufzunehmen, was die Grundsäze und Handlungsweise der Eidgenossenschaft in das gehörige Licht

sezen konnte. Durch eine kurze und freimüthige Darstellung derselben glaubten sie nicht nur die ungegründeten indirekten Vorwürfe, sondern auch die eingemischten Zumuthungen des englischen Ministers abzulehnen, und das so heilsam erprobte System der eidgenossischen Neutralität auf das Neue zu bekräftigen. Mit einziger Rüksicht auf diesen Zwek, ist die Antwort an den englischen Minister gestellt, der verfaßte Entwurf dem geheimen Rath zu Bern vertraulich mitgetheilt und seine gemachten Bemerkungen dergestalt benuzt worden, daß derselbe seine völlige Zustimmung erhielt u. s. w." — **Diese Antwort, die durchaus einmüthig von den Ständen belobt und gutgeheißen ward, lautet also:** — „Ew. Wohlgebohrn beliebten unterm 30. Winterm., uns einige wichtige Bemerkungen über die gegenwärtige Lage unsers Freistaats, in Beziehung auf die hohen kriegführenden Mächte zu Gemüthe zu führen und zu aufmerksamer Beherzigung zu übergeben. Wir haben diese Prüfung, mit der unserm Vaterlande schuldigen Fürsorge, bedächtlich vorgenommen und schmeicheln uns, durch getreue und offene Darstellung unserer Lage und Grundsäze, einen Beweis der dem bekleidenden Karakter und den persönlichen schäzbaren Eigenschaften Euer Wohlgeb. gewidmeten Achtung zu geben. So schmeichelhaft die von Euer Wohlgeb. aufgewekte Erinnerung an die schreklichen Auftritte in Frankreich, und das traurige Schiksal vieler unserer darin verwikelten Brüder, für uns ist, so muß solche dennoch den Grundsäzen unserer Verfassung weichen. Seit Jahrhunderten beruhen dieselben auf friedlichem, freundschaftlichem und nachbarlichem Verkehr mit allen uns umgebenden Mächten. Keine Theilnahme an auswärtigen Kriegen hat solche jemals unterbrochen, sondern eine genaue Neutralität war die unveränderliche Regel unserer Vorfahren. Von ihnen ist solche auf uns hergebracht, bei dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges aufs neue angewandt, und ihr heilsamer Einfluß auf unsere äußere Sicherheit und innere Verfassung unzweideutig erprobet worden. Gewohnt, die eingegangenen Verpflichtungen unverbrüchlich zu beobachten, werden wir unter keinem Vorwand von der erklärten Neutralität abweichen und keiner Zumuthung Gehör geben, welche

gerechte Beschwerden begründen könnte. In dem Genuß der gegenwärtigen glüklichen Lage zu verbleiben, ist unser eifriges Bestreben. Unsere Kräfte werden sich vereinigen, um jeden Versuch, unsern Frieden und Ruhestand zu stören, oder durch anarchische Grundsäze zu untergraben, abzuwenden. Auf diesen Zwek allein zielet unsere Vorsorge, durch Bewachung der Gränzen unvorzusehenden Anstößen vorzubiegen, oder solche in ihrer Entstehung durch nachbarliche und von dem lokalen Verhältniß unzertrennliche Korrespondenz zu beseitigen. Wir ersuchen Euer Wohlgeb., Sr. königl. großbritannische Majestät von diesen unwandelbaren Gesinnungen zu überzeugen, und stellen zu allerhöchst Deroselben Gewogenheit das Vertrauen, daß, gleichwie Allerhöchstdieselben nach dem Beispiel Dero erlauchten Vorfahren sich für die Erhaltung und Independenz der helvetischen Eidgenossenschaft jederzeit zu verwenden geruhet haben, Se. königl. Majestät auch in Zukunft an unserm Frieden und Ruhestand geneigten freundschaftlichen Antheil nehmen werden. Euer Wohlgeb. versichern wir unserer ausgezeichneten Hochachtung."

Am 30. December übersandte Hr. Barthelemy drei Beschlüsse des Heilsausschusses, deren erster vom 16. December, in Erwägung, daß die Vereinigung der Legationen von Genf und Wallis unschiklich ist, solche wieder trennt und die Sachen auf den Fuß, wie sie im Monat Mai waren, herstellt, der zweite von gleichem Tag erklärt, daß die Geseze in Betreff der Auswanderung keine Anwendung auf die in Frankreich befindlichen Schweizer haben könnten, und der dritte endlich frühere Beschlüsse in Betreff der Salzlieferungen bestätiget.

V.

Napoleons Feldzug in Teutschland im Spätjahr 1805.

Vierte Epoche.

Von der Schlacht bei Austerliz bis zum Preßburger Frieden. 2 Dec. — 26 Dec. Ein Zeitraum von 3 Wochen.

— — — Realms and islands were
As plates dropp'd from his pocket — — —

Shakspeare's Ant. and Cleop. V. 2.

December.

3 Napoleons Proclamation an die Armee aus dem Hauptquartier Austerliz.

„Soldaten, ich bin zufrieden mit euch. Ihr habt alles, „was ich von eurer Unerschrokenheit erwarten konnte, „erfüllt, und eure Adler mit unsterblicher Ehre bedekt. „Ein Heer von 100,000 Mann, angeführt von den Kaisern von Rußland und Oestreich, ist in weniger als vier „Stunden zerstreut worden, 40 Fahnen, 120 Kanonen, „20 Generale, mehr als 30,000 Gefangene sind die Ausbeute dieses ewig denkwürdigen Tags. Jenes so gepriesene Fußvolk, troz seiner Ueberlegenheit in der Anzahl, hat eurem Andrang nicht widerstehen können. „Von heute an habt ihr keinen Nebenbuhler mehr. In „zwei Monaten ist diese dritte Coalition besiegt und zertrennt worden. Der Friede kann nicht ferne seyn; aber, „dem Versprechen getreu, das ich meinem Volk vor dem „Uebergang über den Rhein gab, werde ich keinen Frieden schliessen, dessen Bedingungen mir nicht hinrei-

Dec.

3 „chende Garantie und meinen Verbündeten Belohnun„gen zusichern. Soldaten, als das französische Volk die „Kaiserkrone auf mein Haupt sezte, da verließ ich mich „auf euch, daß ihr dieser Krone immer jene erhabene „Glorie erhalten würdet, ohne welche sie keinen Werth „für mich hat. Aber gerade damals giengen unsre Fein„de damit um, sie zu beschimpfen, sie zu zerstören, sie „erkühmten sich, von mir zu fordern, daß ich die eiserne „Krone, erkauft durch das Blut so vieler Franzosen, „auf das Haupt unserer erbittertsten Feinde sezen sollte. „Durch euch, am Gedächtnißtage der Krönung eures Kai„sers, sind diese verwegenen, diese unsinnigen Plane ver„nichtet worden. Ihr habt ihnen gezeigt, daß es leich„ter ist, uns zu drohen, uns herauszufordern, als uns „zu besiegen. Soldaten, wenn einst alles erfüllt ist, „was das Glük und das Wohl unsers Vaterlandes versi„chern kann, dann werde ich euch nach Frankreich zurük„führen, dort euch meine zärtlichste Sorgfalt weihen. „Freudetrunken wird euch mein Volk aufnehmen, und „wenn ihr sprecht: Ich war in der Schlacht bei Au„sterliz! euch zurufen: Hier geht ein Braver!"

Die pfalzbairische Brigade von Sibein besezt Innspruk, die von Minucci Bozen.

50 Transportschiffe mit der Reiterei der hannöverschen Legion kommen von Deal auf der Weser und Elbe an.

Zu Stralsund erscheint das erste Bülletin der schwedischen Armee, worinn der nahe Aufbruch der in Pommern cantonnirenden Brigaden durch das Meklenburgische nach der Elbe angekündigt wird.

4 Der Brigadegeneral Lacuée von der italienischen Armee kommt aus Kärnthen, wo er ansehnliche Magazine erbeutet hatte, zu Bruk an, wo eine Truppenabtheilung vom Corps von Marmont stand, und bewürkt dadurch die Communication der beiden Armeen.

Persönliche Zusammenkunft der beiden Kaiser, Franz

Dec.

4 und Napoleon, in der Mühle bei Saroschiz (zwischen Austerliz und Göding) auf den Vorposten der französischen Armee. Die Hauptpunkte des Waffenstillstandes werden bei dieser Unterredung festgesezt.

Starker Truppenmarsch durch Breda und Herzogenbusch nach der Yssel und holländisch-westphälischen Grenze.

Das eidgenossische Neutralitätscorps wird, bis auf einen Grenzcordon von 5 Compagnien, entlassen.

5 Treffen bei Iglau.

Oestreichischer Bericht. Der Erzherzog Ferdinand mit 9 Bat. 8 Esc. vertreibt das Corps des Generals Wrede, aus 14 Bat. 16 Esc. bestehend, aus seinen festen Positionen bei Stöken, Wohnau und Pfauendorf, und zwingt dasselbe, sich von Iglau auf Znaym zu ziehen. 800 Baiern werden gefangen, und eben so viele getödtet oder verwundet; der östreichische Verlust ist 160 Todte und Verwundete.

Baierischer Bericht. Am 29. November marschirte Bernadotte mit den Divisionen Kellermann, Rivaud und Drouet von Iglau zur grosen Armee nach Brünn ab. Bei Teutschbrod blieb das Corps des Gen. von Wrede (4500 Infanteristen in 10 Bataillonen und 800 Pferde in 3 Regimentern nebst 6 Kanonen). Gegen diese sezte sich der Erzherzog Ferdinand mit 17 Bat. 2000 Pferden und 40 Kanonen in Marsch, und manövrirte über Lipnitz so lebhaft in die linke Flanke des baierischen Corps, daß er ihm den Rükzug gegen Iglau abzuschneiden drohte. Um dies zu vermeiden, und den von der Donau herbeikommenden Brigaden Mezzanelli und Karg sich zu nähern, zog sich Wrede am 1. Dec. gegen Iglau zurük. In der Nacht vom 2ten bis 3ten fuhr der Erzherzog fort, beide Flanken des baierischen Corps, die linke über Wendisch Jenikau, die rechte über Polna umgehen zu lassen. Durch eine dreifach stärkere Macht mit der Umringung bedroht, beschloß von Wrede, den Erzherzog im Centrum anzu-

Dec.

5 greifen und ihn durch Durchbrechung seiner Linie zu zwingen, seine überflügelnden Corps zurükzuziehen. Dem zufolge wurde am 3ten der österreichische Hauptposten Stöken stürmend eingenommen, und der Feind aus einer Position in die andere bis an die Zasava gedrukt, wo er seinen rechten Flügel an sich zog. Hierdurch waren die Flügel des baierischen Corps, das aus nicht ganz 6000 Combattanten bestand, gesichert. Nachdem der Erzherzog seine ganze Armee zusammen und noch 6 Bat. böhmische Jäger an sich gezogen hatte, grif er am 5ten Nachmittags von allen Seiten an. Nach dreistündigem muthvollen Widerstand mußten die Baiern weichen. Sie zogen sich unter dem Schuz ihrer Cavallerie, welche mehrere gelungene Attaken auf die Feinde machte, nach Budwiz.

Marmont räumt Gräz, bei der Annäherung eines vom Erzherzog Carl detaschirten Corps unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Chasteler, dessen Avantgarde am 6ten einrükte. Die Oesterreicher zogen sich aber, zu Folge des Waffenstillstandes, wenige Tage nachher wieder aus der Stadt und Gegend zurük.

Prinz Louis mustert 15000 Mann von der Nordarmee bei Antwerpen.

Ausmarsch des Rests der Berliner Garnison zum Reservecorps bei Leipzig. Tags zuvor war auch die Potsdamer Besazung, mit ihr die Brüder des Königs, Heinrich und Wilhelm, eben dahin aufgebrochen. Der König und der 81jährige Held Möllendorf, der die Berliner Besazung beim Ausmarsch anführte, blieben einstweilen noch in der Hauptstadt zurük.

Vertheilung der preussischen Armee in diesem Zeitpunkt:

I. Niedersächsisches Armeecorps, izt des Königs Armee, Hauptquartier Gotha.

Rechter Flügel. GeneralL. Rüchel.

Centrum, Herzog von Braunschweig.

Linker Flügel, Fürst von Hohenlohe. Hauptquartier Erfurt.

Dec.

5 Seitencorps, GeneralL. v. Blücher.

II. Preussisch-hessisches Korps. Gen. Graf Schmettau. Hauptquartier Cassel.

III. Westphälisches Korps, G. d. C. Graf Kalkreuth.

IV. Erstes Reservecorps, Hauptquart. Leipzig. Feldm. Möllendorf.

V. Zweites Reservecorps, Hauptquartier Küstrin. G. d. C. Herzog Eugen von Würtemberg.

VI. Drittes Reservecorps, Hauptquartier Glogau. Gen. v. Thiele.

VII. Schlesisches Observationscorps, Hauptquartier Glaz. Gen. v. Grawert.

6 Waffenstillstand zwischen den Kaisern von Oesterreich und Frankreich, geschlossen zu Austerliz durch den FML. Fürsten Johann von Lichtenstein und den Marschall Berthier. Dieser Waffenstillstand soll erst 16 Tage nach gänzlicher Abbrechung der definitiven Friedensunterhandlungen zu Ende gehen. Inzwischen behält die französische Armee besezt: den Iglauer, Znaymer und Brünner Kreis, den Theil des Olmüzer Kreises auf dem rechten Ufer der Trereboska vorwärts Prosniz bis zu ihrem Einfluß in die March, das rechte Ufer der March bis zur Einmündung in die Donau, Preßburg eingeschlossen, Ober- und Nieder-Oesterreich, Tyrol, den Staat von Venedig, Kärnthen, Steiermark, Krain, Görz, Istrien, und in Böhmen den Taborer Kreis nebst dem, was sich östlich von der Strasse von Tabor nach Linz befindet. Die russische Armee räumt die österreichischen Staaten, das österreichische Polen eingeschlossen, nämlich Mähren und Ungarn in 15 Tagen, Galizien in einem Monat. Alle Insurrectionen, Aufstand in Masse, ausserordentliche Truppenaushebungen oder sonstige Bewaffnungen in Ungarn und Böhmen werden eingestellt. Keine auswärtige Armee rükt in die österreichischen Staaten ein, und der Frieden wird zu Nikolsburg unterhandelt.

6 Alexander verabschiedet sich zu Hollitsch (Marktfleken,

Dec.
Schloß und Domaine des Hauses Oestreich-Lothringen, in der Neutraer Gespannschaft an der mährisch-ungrischen Grenze) von Franz, und tritt seine Rükreise nach Hause an.

Bernadotte fordert durch ein Schreiben an den Erzherzog Ferdinand aus dem Hauptquartier Saroschtz die bei Iglau (am 5ten) gemachten bayrischen Kriegsgefangenen zurük, weil der Angriff dem (am 4ten Dec. vorläufig beredeten) Waffenstillstande zuwider gemacht worden sey. (s. unten beim 9ten Dec.) Die erste Colonne des Ney'schen Korps kommt aus Tyrol in Salzburg an.

7 Kaiserlich-französisches Decret aus dem Hauptquartier Austerliz. Aus den von der französischen Armee besezten Provinzen des Hauses Oestreich soll eine Contribution von 100 Millionen Francs erhoben werden, die zu Gratificationen für die Armeen bestimmt sind. Das nemliche geschieht mit dem Erlös aus den Salz- und Tabaksmagazinen und den Gewehr-, Pulver- und Munitionsvorräthen, welche der französischen Armee nicht zu eigenem Gebrauche nothwendig sind. Alle Generale, Offiziere und Soldaten, welche in diesem Kriege verwundet worden sind, oder noch werden, erhalten einen dreimonatlichen Sold, die Wittwen der bei Austerliz gebliebenen Generäle 6000 Fr. lebenslängliche Pension, die der Obersten und Majors 2400, der Capitains 1200, der Lieutnants 800 und der Soldaten 200. Alle Kinder der bei Austerliz Gefallenen sind vom Kaiser adoptirt. Sie werden auf kaiserliche Kosten, die Knaben im Pallast zu Rambouillet, die Mädchen zu St. Germain erzogen, und jene angestellt, diese ausgesteuert. Sie sind berechtigt, den Namen Napoleon zu führen.

Vertheilung der Contribution auf die österreichischen Provinzen:

	Francs
Oberöstreich	10,000,000
Niederöstreich mit Wien (hiervon die Hauptstadt 14 Millionen)	32,000,000
Mähren	12,000,000
Böhmen	1,500,000
Steiermark	14,000,000
Kärnthen	5,000,000
Krain	3,000,000
Görz und Gradisca	1,500,000
Triest	6,000,000
Tyrol	9,000,000
Salzburg	6,000,000
	100,000,000

Erzherzog Karl, der in vier Wochen von der Etsch bis an die Drau immer fechtend und ohne bedeutenden Verlust an Mannschaft oder Geschüz, gezogen, schikt

Dec.
seine Patrouillen von Ungern aus bis Windpassing, 6 Meilen von Wien, vor, wo heute noch ein Scharmuzel vorfällt.

Die gallobatavische Colonne von der 2ten Reservearmee bricht von Mainz nach Nimwegen auf.

Aufbruch des schwedischen Hauptquartiers von Stralsund nach Razeburg.

Organisation der in Pommern versammelten schwedischen Truppen: Gen. Lieut. Armfeldt, Graf Wachtmeister; Brigadiers der Infanterie, Graf Karl Mörner, Graf Gustav Mörner, Tawast, Vegesak; Brigadier der Cavallerie, Graf Hampus Mörner; Generaladjutanten, Morian, Engelbrechten, Graf Löwenhjelm, Tibell.

8 Die Russische Armee sezt sich in 3 Colonnen in Marsch, um 1) über Cracau und Terespol, 2) über Kaschau, Lemberg und Brody 3) über Tyrnau, Baltska und Hussyatin nach Hause zurükzukehren.

Scharmüzel zwischen 50 Kosaken vom Ostermannischen Corps und 60 Franzosen von der Hamelnschen Besazung bei Ohsen.

45000 Preussen stehen in Cantonirungsquartieren zwischen Weimar und Eisenach.

Die im Göttingischen gestandenen preussischen Truppen brechen nach Kursachsen und Franken auf.

9 Tagbefehl des Gen. Lieut. Wrede an seine Truppen im Hauptquartier Budwiz.

Kaiser Napoleon will, daß der Erzherzog Ferdinand unsre Gefangenen losgeben soll. Dieser nimmt Anstand, es zu thun; ich habe daher Befehl, ihm den Waffenstillstand aufzukündigen. Morgen fangen die Feindseligkeiten wieder an. Baiern, Franken und Schwaben! Ihr, die ihr seit dem 3ten Oktober beständig bei der Avantgarde zu seyn die Ehre hattet, ihr werdet das am 5ten gefloßne Blut eurer Kameraden rächen. Graf Mezzanelli ist auf meinem rechten Flugel mit 5 Bataillonen in Trebitsch, Karg mit 4 Bataillonen eingerükt; sie brennen vor Begierde, morgen vereint mit uns zu fechten, indessen Bernadotte den Erzherzog bei Gros-Meseritsch angreifen wird. Auf also zu dem morgenden Sieg, wenn der Erzherzog es wagt, unsern Angrif abzuwarten.

(Dieser Angrif hatte nicht statt, weil dem Begehren des Generals Wrede östreichischer Seits freiwillig entsprochen wurde.)

Preßburg wird von neuem, in Folge des Waffenstillstands, durch die Franzosen besezt.

Major Gutschmid kommt in Hof an, um für den Generalstab der Kursächsischen Truppen Quartiere zu machen. Auf die am 10ten eingelaufenen Gegenbefehle ziehen sich die Sachsen von Zwikau nach Dresden zurük.

Dec.

Graf Tolstoy kommt in Hannover an.

Grosser Jubel in Berlin über die (falsche) Nachricht von dem am 5ten bei Austerliz erfochtenen Siege des Kaisers Alexander und über seine Lebensrettung (da man am vorhergehenden Tage sehr zweideutig von seinem persönlichen Schiksal gesprochen hatte)

10 80 — 100 Transportschiffe mit 10 — 12000 Mann brittischer Truppen segeln von Deal nach Teutschland ab. Oberbefehlshaber dieses Corps ist Lord Cathcart; unter ihm die Generale Dundas, Mackenzie, Frazer, Wellesley, Sherbroke, Hill, Floyd und Moore.

11 Napoleons Schreiben aus Brünn an den Cardinal-Erzbischof von Paris. Die bei Austerliz eroberten 45 Fahnen sollen in der Kirche Notre-Dame, als der Domkirche von Paris, aufbewahrt, und alle Jahre am 2ten December ein feierliches Amt für die in der grossen Schlacht fürs Vaterland Gefallene, und ein Dankgebet für den Sieg gehalten werden.

Das Hauptquartier des Erzherzog Karl ist in Körmönd (an der Raab, in der Eisenburger Gespannschaft) das von Massena in Laibach.

12 Napoleon kommt aus Mähren nach Schönbrunn zurük.

Das Hauptquartier des Erzherzog Karl kommt nach Oedenburg, wo sich auch die Erzherzoge Johann, Ludwig und Maximilian, und der F. M. L. und Generalquartiermeister von Zach befinden.

Ein dreitägiger Sturm (12—14 Dec.) zerstreut einen grossen Theil der von Deal abgesegelten Transportflotte; mehrere Schiffe scheitern an den feindlichen Küsten und andre werden nach Harwich zurükgetrieben.

13 Audienz des Grafen Haugwiz bei Napoleon in Schönbrunn.

Die erste Colonne der russischen Armee des General Bennigsen zieht durch Breslau.

2 Bataillone der Hannöverschen Legion ziehen durch Hannover ins Lager vor Hameln.

14 Das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe wird von Erfurt nach Gera verlegt.

Die preussischen Magazine in Hof werden nach Zwickau und Gera zurükgebracht.

15 Convention zu Wien zwischen Talleyrand und dem Grafen Haugwiz. Die Urkunde selbst ist nicht im Publikum erschienen. Oeffentliche Blätter bemerkten blos, daß die Convention für England und dessen Alliirte nachtheiliger gewesen sey, als diejenige, welche zwischen dem König von Schweden, dem Lord Cathcart, den Generalen Tolstoy und Kalkreuth eingegangen worden seye.

Die französischen Garden kommen aus Mähren nach Wien zurük.

16 Das Corps von Augereau bricht aus der Gegend von Ulm nach dem untern Neckar auf.

Dec.

Die erste Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz kommt durch eine von Olmüz datirte Depesche von Sir Arthur Paget in London an.

18 Berliner Convention zwischen Preussen und Frankreich zur Erhaltung der Ruhe im nördlichen Teutschland. Ihr Inhalt ist bis jezt (Jul. 1806) nicht öffentlich bekannt geworden.

Ankunft des Grosfürsten Constantin in Berlin.

19 Französischer Tagsbefehl aus dem Hauptquartier Schönbrunn: „Der Kaiser befiehlt allen Generalen und „Truppenkommandanten, daß sie den Truppen und Be„vollmächtigten der Kurfürsten von Baiern, Würtemberg „und Baden in der Besizergreifung der reichsritterschaft„lichen Güter hülfreiche Hand leisten sollen. Der Kai„ser hat diesen dreien Kurfürsten die volle und gänzliche „Souveränetät ihrer Staaten garantirt, so daß sie eben „solche Souveräns in ihren Staaten seyn sollen, als „es der teutsche Kaiser in den östreichischen Erblanden „und der König von Preussen in Brandenburg ist. Die „teutsche Ritterschaft war eine Gehülfin Oestreichs, „duldete östreichische Werber und Rekrutenaushebungen, „und hat sich dadurch in den Kriegsstand gegen Frank„reich gesezt. In solchem Kriegsstand befindlich werden „alle Reichslande, fürstliche oder Reichsstädte, betrach„tet und behandelt, welche östreichische Rekrutendepots „oder Rekrutirungen dulden."

Napoleon hält zwischen Schönbrunn und Penzing Musterung über 14,000 Mann. Aehnliche Musterungen am 21, 22, 23, 24 und 27sten. Der sämtlichen Wiener Garnison wird für den Monat October ein ganzjähriger Sold ausbezahlt; ein Soldat erhält 60, ein Gardist 240 fl. Ausserdem wird der rükständige dreimonatliche Sold und eine Gratification von 100,000 fl. für jeden Marschall, von 100 fl. für jeden Subalternoffizier vom untersten Rang und von 10 fl. für jeden Gemeinen ausbezahlt. *

König Gustav, aufgebrochen von Stralsund am 16ten, kommt über Damgarten, Büzow, Hagenau, Boitzenburg und Artlenburg mit 500 Mann von der schwedischen Garde in Lüneburg an.

20 Convention zwischen Frankreich und Kurbaden, durch welche der Kurfürst die Landvogtei Ortenau, das Breisgau, die teutsch-ordische Insel Meinau im Bodensee und die Stadt Constanz zugesichert erhält.

21 Talleyrand reist von Wien nach Preßburg ab, wohin

* In Ostindien fallen die Prisengelder reichlicher aus. Nach der Eroberung von Seringapatnam (1799) erhielt der Oberbefehlshaber zum Antheil an der Beute 120,000 Pf. St., der zweite Befehlshaber 14,800, jeder andere General 10,800, jeder Oberste 4,000, der Oberstlieutenant 3,000, der Major 1,740, der Capitän 860, der Subalternoffizier 430 Pf. St.

Dec.

der Friedenscongreß von Nikolsburg verlegt worden ist.

Alexander kommt nach St. Petersburg zurük; 24,000 Preussen und Hessen rüken ins Fuldische ein.

Kurbaiern ergreift militairischen Besiz von der Reichsstadt Augsburg und von Eichstädt, desgleichen am 22sten von Günzburg, Burgau, der Grafschaft Rothenfels, den Städten Isny und Lindau.

22 Das Corps von Augereau kommt zu Heidelberg an.

Erzherzog Johann meldet in Abwesenheit des Erzherzogs Karl aus Oedenburg dem Marschall Berthier, daß alle Gattungen von Lebensmitteln nach Oestreich frey herauf passiren dürfen.

Baron Hardenberg erklärt dem Lord Harrowby in einer Note, daß der König von Preussen, wenn die brittischen Truppen unglüklich seyn würden, ihre Sicherheit auf sich nehme, und ihnen die Freiheit ertheile, sich auf die preussischen Truppen und in die preussischen Staaten zurükzuziehen, unter der Bedingung, daß sie ihre Stellung hinter den preussischen Truppen nehmen, und sich jeder Bewegung, wodurch Holland gefährdet werden könnte, enthalten.

25 Oestreichischer Tagsbefehl aus Hollitsch, worin dem Szekler Husarenregiment, dem ersten Szekler Infanterieregiment und dem zweiten Brooder Bataillon für ihr tapferes Verhalten bei Austerliz gedankt wird.

26 Fürst Johann von Lichtenstein und Graf Ignaz Gyulai, Bevollmächtigte des Kaisers von Teutschland und Oestreich, und Karl Moriz Talleyrand-perigord, Bevollmächtigter des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, unterzeichnen zu Preßburg am Schluß einer sechstägigen Conferenz das aus 24 Artikeln bestehende Friedensinstrument, welches folgende Hauptbedingungen enthält:

Frankreich wird fortfahren in gänzlichem Eigenthum und Souverainetät zu besizen die Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften und Territorien jenseits der Alpen, welche vor dem gegenwärtigen Tractat mit dem französischen Reiche vereinigt oder durch französische Geseze und Verwaltungen regiert waren. (Art. II.)

Der Kaiser von Oestreich erkennt die vom Kaiser der Franzosen verfügten Anordnungen in Bezug auf die Fürstenthümer Lucca und Piombino. (Art. III.)

Er leistet Verzicht auf diejenigen Theile der Republik Venedig, welche ihm durch die Tractaten von Campo-Formio und Lüneville abgetreten worden. Diese Theile werden dem Königreich Italien einverleibt. (Art. IV.)

Er erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien, und verpflichtet sich, wenn die Kronen von Frankreich und Italien, der bereits geschehenen französischen Declaration zufolge und nach Erfüllung der in gedachter Declaration angegebenen Bedingungen, der-

Der. einst werden getrennt werden, auch denjenigen, welchen der Kaiser der Franzosen sich zum Nachfolger geben wird, als König von Italien zu erkennen. (Art. V.)

Die Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden, und die batavische Republik sind in den gegenwärtigen Tractat eingeschlossen. (Art. VI.)

Der Kaiser von Oesterreich erkennt den Königlichen Titel von Baiern und Würtemberg an, (Art. VII.)

Er tritt ab an den König von Baiern: die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den kursalzburgischen Antheil an Passau, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben voralbergischen Herrschaften, die Grafschaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen und die Stadt Lindau. An den König von Würtemberg: die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, den östlich von einer Linie zwischen dem Schlegelberg und der Molbach liegenden Theil des Breisgaus nebst Villingen und Breunlingen.

An den Kurfürsten von Baden: das Breisgau mit Ausnahme des obenerwähnten Theils, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Commende Meinau. (Art. VIII.)

Salzburg und Berchtolsgaden werden dem öftreichischen Kaiserthum einverleibt, unter dem Titel eines Herzogthums. (Art. X.)

Der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, für den Erzherzog Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, von dem König von Baiern die Abtretung des Fürstenthums Würzburg, auf welches der kurfürstliche Titel übergehen wird, zu erwirken. (Art. XI.)

Die Würde eines Hochmeisters des teutschen Ordens, die Rechte und Einkünfte, die vor dem gegenwärtigen Kriege zu Mergentheim gehörten, die andern Rechte und Einkünfte, die mit dem Hochmeisterthum zur Zeit der Auswechselung der Ratificationen gegenwärtigen Tractats verknüpft seyn werden, und die Domänen und Einkünfte, in deren Besiz der Orden zur nämlichen Zeit seyn wird, sollen in der Person desjenigen Prinzen vom öftreichischen Hause erblich seyn, welchen der Kayser von Oesterreich dazu ernennen wird.

Der Kaiser Napoleon verspricht seine Verwendung, daß der Erzherzog Ferdinand (Landgraf von Breisgau) sobald als möglich eine vollständige Entschädigung in Teutschland erhalte. (Art. XII.)

Der Kaiser von Oesterreich wird sich der Besiznahme der Stadt Augsburg und ihres Gebiets durch den König von Baiern, und der Besiznahme der Grafschaft Bondorf durch den König von Würtemberg keineswegs widersetzen. (Art. XIII.)

Dec.

Die Könige von Baiern und Würtemberg und der Kurfürst von Baden geniessen in Ansehung ihrer alten und neuen Besizungen die volle Souveränetät, auf die nämliche Weise, wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preussen in ihren teutschen Staaten. Der Kaiser von Oestreich wird sich weder als Reichsoberhaupt noch als Mitstand der Vollstrekung jener Verfügungen widersezen, welche die erwähnten Fürsten dem zufolge gemacht haben oder machen werden. (Art. XIV.)

Der Kaiser von Oestreich leistet Verzicht auf alle ober- und lehens-herrliche Rechte, und auf alle Ansprüche an die Länder der Könige von Baiern und Würtemberg und des Kurfürsten von Baden, und überhaupt an alle zum bairischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörigen Staaten und Länder, diejenigen ausgenommen, von denen im XIten und XIIten Artikel die Rede ist. (Art. XV.)

Der Kaiser Napoleon garantirt die Integrität der östreichischen Monarchie in dem Zustand, worein sie der gegenwärtige Vertrag versezt hat. (Art. XVI.)

Die Contrahenten erkennen die Unabhängigkeit der Helvetischen, durch die Mediationsacte regierten Republik, und die Unabhängigkeit der batavischen Republik. * (Art. XVIII.)

Stipulationen über die Räumung der von der französischen Armee besezten Provinzen der östreichischen Monarchie. Sie soll von dem Zeitpunkt der Auswechslung der Ratificationen an gerechnet, in zwei — und was Braunau betrifft, in drei Monaten vollzogen seyn. ** (Art. XXII.)

Stipulationen wegen Uebergabe der östreichisch-venetianischen Staaten. (Art. XXIII.)

Die Ratification dieses Tractats erfolgte durch Napoleon zu Schönbrunn den 27, und durch Franz zu Hollitsch den 30. Dec.

Napoleon, — nach einer am 27sten erfolgten persönlichen Zusammenkunft mit dem Erzherzog Carl zu Stammersdorf auf der Strasse von Wien nach Mähren — reiste von Schönbrunn ab, kam am 3. Dec. zu München, am 16. Jan. zu Stuttgart, am 22. in Strasburg, und am 27sten in Paris an.

* Seit dem May 1806 das Königreich Holland!

** Wegen der Irrungen über Cattaro blieb Braunau auch nach dem Verlauf der vertragsmäßigen Zeit von den Franzosen besezt, und ist es noch izt. (in der zweiten Hälfte des Julius.)

Drukfehler im 6ten Stük von 1806.

S. 281. Z. 8 von unten l. Loskant.
S. 282. Z. 2. l. Holdernesse.

I.

Ueber das alte System des Gleichgewichts und über das neue Föderativ-System.

Man fängt gegenwärtig in Deutschland an, dem alten System des Gleichgewichts Lobreden zu halten, in welchen es als ein preiswürdiges, von der Weisheit unserer Vorfahren mit unendlicher Arbeit zusammengesetztes System erscheint, dessen Tendenz nie eine andere gewesen sey, als die Unabhängigkeit, oder die wesentlichen Rechte jedes einzelnen Staates, so zu beschützen, daß der angreifende Theil sich auf Widerstand, und folglich auf Gefahr für sich selbst, habe gefaßt halten müssen.

Welche Absicht auch das System des Gleichgewichts in sich geschlossen haben möge, so ist wenigstens so viel erwiesen, daß kein politisches System, von seinem ersten Ursprung an, weniger geeignet war, den Rechtszustand zu beschützen, als das des Gleichgewichts. Entstanden zu einer Zeit, wo der Zufall selbst die Präpotenz des Hauses Oesterreich gründete, führte es zu endlosen Kriegen, welchen Heinrich der Vierte durch seine Idee einer christlichen Republik ein Ziel gesezt haben würde, wäre er nicht durch das Messer eines Fanatikers an der Ausführung verhindert worden. Als in der Folge die sogenannte spanische Universalmonarchie bei weitem mehr durch die Kraft der edlen Metalle, welche Amerika lieferte, denn durch die vereinigte Macht Frankreichs, Englands und Hollands dahin schwand, und Frankreich in dem spanischen Successions-Kriege Vortheile gewann, die es England furchtbar machten; da fing man, vorzüglich in England, an, diejenigen zu tadeln, für welche die spanische Uebermacht jemals ein Gegenstand de

Furcht oder des Schreckens gewesen wäre*, und was war natürlicher, als daß man zugleich Frankreich, als vermöge seiner Abrundung und innern Consistenz bei weitem furchtbarer darstellte? Nun sollten alle Kräfte Europa's keine andere Bestimmung haben, als Frankreich in den gehörigen Schranken zu erhalten; und die Idee des europäischen Gleichgewichts wurde in keiner andern Absicht angefrischt, als um den englischen Handel beschützen, und einen bis dahin unbekannten Meerdespotismus begründen zu helfen. Unendlich mußten also die Kriege seyn, welche man auf allen Punkten des Continents anstiftete, um Frankreich nicht zur Ruhe gelangen zu lassen. Dies dauerte fort, bis zum Revolutions-Kriege, in welchem die Mächte Europa's endlich zu der Ueberzeugung gelangten, daß die Idee eines Gleichgewichts-Systems nichts mehr und nichts weniger sey, als das Narrenseil, woran sie von England geführt wurden. Seiner Natur nach ein System schwankender Bewegungen, konnte es den Rechtszustand, anstatt ihn zu beschützen, immer nur problematisch erhalten; und damit hing auf's innigste zusammen, daß es sich mit der Erschöpfung des Continents, und mit ungeheuren Zerrüttungen des gesellschaftlichen Zustandes auf demselben endigen mußte. Was die Nachwelt am meisten bewundern wird, ist, daß ein so elendes System nur auf dem Wege der Defensive hat zu Grabe getragen werden können; bewundern aber wird sie dies deshalb, weil das Jahrhundert, in welchem es seine Endschaft erreichte, sich das philosophische nennt, d. h. ein Jahrhundert, in welchem die Idee die erste Rolle spielen sollte.

Die Macht der Gewohnheit offenbart sich am meisten in den Uebergängen von einem System zum andern, der Gegenstand desselben sey welcher er wolle; die Schwer-

* Vid. Essays and Treatises on several subjects by David Hume pag. 190. (London Edition).

kraft des menschlichen Geistes bringt das mit sich. Wundern wir uns also nicht darüber, daß Frankreichs kolossalische Größe in dem gegenwärtigen Augenblike so viele und so entschiedene Gegner findet. Was war indessen natürlicher, als daß Frankreich, um nicht immer und ewig angefochten zu werden, Maasregeln ergrif, welche seine Sicherheit allein bewirken konnten. Seit dem Jahre 1793 von einer Eroberung zur andern hingerissen, blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Stellung so zu nehmen, daß es die Vortheile der Concentrizität nicht der ihm aufgedrungenen Größe aufopferte. Auf diesem Wege entstand das neue Föderativ-System; eine Schöpfung des französischen Kaisers, wodurch er nie etwas anderes bezweken wollen konnte, als England so von dem Continente zu trennen, daß es außer Stand gesezt wurde, neue Kriege nach Willkühr zu erregen, um sich in seiner Herrschaft zur See mit jedem Tage mehr zu befestigen. Worin das Fehlerhafte dieses Systems liegt, läßt sich nur dann angeben, wenn man sich einmal für allemal für einen ewigen Krieg erklärt hat; ist dies aber nicht der Fall, und meint man es nur erträglich gut mit der Menschheit, so muß man auch gestehen, daß, indem das Gesez der Schwere an die Stelle der Geseze des Gleichgewichts getreten ist, das lezte Ziel aller Kriege, ein dauerhafter, minder leicht zu unterbrechender Friede bei weitem mehr die Folge des neuen Föderativ-Systemes werden wird, als er die Wirkung des Systems des Gleichgewichts seyn konnte.

Aber, welch ein Friede! sagen die Lobredner des Gleichgewichts-Systems; „ein Friede, der die Welt in „einen ungeheuren Kirchhof verwandelt; ein Friede, der „mit der Vernichtung jeder National-Eigenthümlichkeit „verbunden seyn wird; ein Friede endlich, der alles in „den Schlund einer einzigen Alleinherrschaft stürzt, und, „wenn seine gefährlichen Wirkungen jemals aufhören „sollen, eine Regeneration des menschlichen Geschlechts

„durch ein neues Mittelalter nothwendig macht!"

Schwerlich wird das neue Föderativ-System jemals solche Wirkungen hervorbringen; aber die Wirkungen, die sich mit Bestimmtheit vorhersehen lassen, ohne daß irgend eine Furcht oder Uebertreibung dabei im Spiele ist, dürften folgende seyn:

England, mächtiger als jeder andere Staat in Europa, bedurfte des Gleichgewichts Systems, um sich auf dem Gipfel seiner Größe zu erhalten. Dies hing auf folgende Weise zusammen: Auf die vollziehende Macht beschränkt, und in Beziehung aufs Innere seines Königreichs so neutralisirt, daß er weder etwas Gutes noch etwas Böses wirken konnte, war der König von England seit ungefähr hundert und zwanzig Jahren genöthigt, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten des festen Landes von Europa zu richten, und bald so, bald anders in dieselben einzugreifen, wofern er sein durch die Constitution vernichtetes Ansehen wieder gewinnen wollte. Die Folge davon war, daß er sich zum Beschüzer des Gleichgewichts Systems in Europa aufwarf, nicht um den vorgeblichen Zwek dieses Systems erreichen zu helfen, sondern um so viel Schwankungen in dasselbe zu bringen, als nothwendig waren, damit von ihm die Rede seyn möchte. Der Staat, an dessen Spize er stand, gewann dabei auf eine doppelte Weise; einmal dadurch, daß, während die Mächte des festen Landes unabläßig damit beschäftigt waren, eine Idee zu realisiren, welche sich niemals realisiren lassen wird, nämlich die des Gleichgewichts der Macht, England seinen Spielraum für alle Unternehmungen zur See gewann, und in den unbestrittenen Besitz weitschichtiger Colonien gelangte; zweitens dadurch, daß, da die zur Theilnahme an den Continentalkriegen erforderlichen Summen, nur auf dem Wege der Anleihe herbeigeschaft werden konnten, weil die Beschränkung des englischen Staatschefs auf die vollziehende Macht sich nicht mit einem

National-Schaze vertrug, der Grund zu einer National-Schuld gelegt wurde, die, so lange sie wachsen kann, d. h. so lange die englische Regierung bei In- und Ausländern in dem Credit steht, Englands Verhältnisse gegen das Continent vertheidigen zu können, durchaus einen ungeheuren Nationalreichthum repräsentiren muß. Indem aber das Gleichgewichts-System die Grundlage des englischen Anleihe-Systems war, mußte die englische Regierung von jeher alles aufbieten, diese Grundlage nicht versinken zu lassen. Sie hat, dies wollen wir eingestehen, alles gethan, was in ihren Kräften stand, das Gleichgewichts-System aufrecht zu erhalten; allein, so wie alles, was in sich selbst falsch und ungegründet ist, im Verlauf der Zeit verschwindet und versinkt, so hat auch das Gleichgewichts-System untergehen müßen, und die Frage kann jezt nur noch seyn, welche Folgen dieses Untergehen für England nach sich ziehen wird?

Steht der Grundsaz fest, daß Englands Anleihe-System auf dem der Idee des europäischen Gleichgewichts-Systems basirt war, so ist nichts natürlicher, als daß mit diesem auch jenes verschwinden wird. Abgeschnitten von dem festen Lande, so, daß die Schöpfung einer neuen Coalition gegen Frankreich durchaus unmöglich ist, — wie will die englische Regierung ihre Gläubiger zu neuen Darlehen bereden? Ohne neue Darlehen aber ist sie durchaus nicht im Stande, ich will nicht sagen ihre bisherigen Maximen noch länger zu befolgen, sondern selbst ihre Existenz in der Form zu behaupten, welche sie sich selbst gegeben hat. Die nächsten Jahre müßen hierüber entscheiden. Eine Landung von Seiten Frankreichs ist durch den Ausgang des vorjährigen Feldzuges rein überflüßig geworden. Für England, als politische Macht genommen, gab es aber kein größeres Unglük, als auf sich selbst beschränkt zu werden; und wie tief die englische Regierung dies Unglük empfindet,

liegt schon jezt am Tage in allen den Zukungen, die wir sie machen sehen. Soll sie den Krieg fortsezen? Soll sie einen Frieden eingehen? Jenes ist gefährlich, weil sie dadurch den Zeitpunkt, wo der Ueber-Credit der Anfang einer absoluten Creditlosigkeit werden muß, gewaltsam näher rükt. Dieses ist nicht minder gefährlich, weil sie Frankreich durch nichts bewegen kann, dem einmal angenommenen Föderativ-System zu entsagen, die Fortdauer desselben aber dem Ausbruch eines neuen Krieges unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würde. In diesem Dilemma wankt die ein halbes Jahrhundert hindurch so laut als allgemein gepriesene englische Constitution hin und her, und was sie retten wird, läßt sich schlechterdings nicht absehen, da in ihr selbst nichts enthalten ist, wodurch sie gerettet werden könnte. Stürzt sie nieder — wie sie denn nothwendig über kurz oder lang niederstürzen muß — so wird sich von diesem Augenblik an zeigen, was es mit dem Föderativ-System des französischen Kaisers auf sich hat, und in wiefern es der Abgrund ist, in welchen alles, was europäische Freiheit genannt werden mag, dem Vorgeben nach, stürzen soll.

Die Gegner des neuen Föderativ-Systems freuen sich, daß in Europa wenigstens noch eine Macht vorhanden ist, welche dem in sich unermeßlichen Ehrgeiz des französischen Kaisers Schranken sezet. Diese Kurzsichtigen kleben an der Persönlichkeit eines energischen Mannes, ohne auf die Quelle seiner Energie zurükzugehen. Frankreichs kolossalische Größe — ist sie denn nicht aus dem Kampfe mit England hervorgegangenen, und das nothwendige Produkt aller der Maasregeln, welche England seit mehr als fünfzig Jahren, besonders aber während der Dauer des Revolutionskrieges genommen hat, um Frankreich zu zermalmen? Er komme zum Stillstand, dieser Kampf, und es wird sich zeigen, wie viel von Frankreichs Riesenkraft übrig bleibt, da alle

Kraft nur in sofern vorhanden ist, als es Gegenstände giebt, an welchen sie sich offenbaren kann. Wäre Frankreich etwas daran gelegen, das Continent, wie man es ausdrükt, zu verschlingen, und auf den Trümmern aller National-Eigenthümlichkeit eine dumpfe Universalmonarchie zu errichten; so läßt sich durchaus nicht absehen, wie es von England an der Ausführung eines so sinnlosen Unternehmens verhindert werden könnte; denn alles, was England bisher gethan hat, war bei weitem mehr dazu geeignet, die Entstehung dieser Universal-Monarchie zu befördern, als zu hintertreiben. England werde aber dahin gebracht, die Alleinherrschaft zur See nicht länger behaupten zu können, England erreiche in seiner Entwikelung einen Punkt, über welchen es nicht hinaus kann, weil Leben und Tod sich in demselben berühren, England sinke, von einem politischen Schlagfluß getroffen, in das Nichts zurük, von welchem es durch sein Anleihe-System ausgegangen ist — und man wird sehen, daß der Augenblik, wo das geschiehet, der Anfang einer neuen Freiheit für alle europäische Mächte ist, die ihre Selbstständigkeit gerettet haben; aus keinem andern Grunde, als weil die Hindernisse weggeräumt worden sind, auf welche Frankreich stieß, so oft es aus Europa herausstrebte. Selbst das französische Föderativ-System, wie furchtbar es auch in diesem Augenblik da stehen mag, wird seine ganze Kraft verlieren, und in dem Familien-Gesez des französisch-kaiserlichen Hauses keine Stüze behalten; Erscheinungen dieser Art sind oft genug vorhanden gewesen und wieder verschwunden, sobald das, was sie in's Daseyn rief, seine Wirksamkeit verlor. Das große Unrecht, welches eine einsichtsvollere Nachwelt der gegenwärtigen Generation zur Last legen wird, kann nicht darin bestehen, daß sie nicht kraftvoll genug gegen Frankreich angekämpft habe, sondern — was die Lobredner des Gleichgewichts-Systems auch dagegen

sagen mögen — einzig darin, daß sie nicht mit Frankreich gemeinschaftliche Sache gegen England gemacht hat. Vierzehn blutige Jahre haben wir verlebt, und doch ist eine Reihe von den allerbittersten Erfahrungen nicht im Stande gewesen, uns zu überzeugen, daß wir nicht durch Frankreich, sondern nur durch den Kampf, worein dieses Reich mit England gerathen ist, zu Grunde gerichtet werden, so daß Frankreich nichts weiter ist, als das Werkzeug Englands, den gesellschaftlichen Zustand in Europa zu erschüttern, und wo möglich in mehrere Jahrhunderte zurükzusezen. Wüßten die meisten europäischen Staats-Chefs, wie sie geworden sind, was sie sind, und worauf die Fortdauer derjenigen Macht beruht, die sie in dem gegenwärtigen Augenblik genießen, sie würden sich minder leichtsinnig einer Macht hingegeben haben, welcher alles, was städtische Betriebsamkeit in Handwerken, Künsten und Wissenschaften genannt werden mag, in sofern es sich auf dem festen Lande von Europa antreffen läßt, nothwendig ein Greuel seyn muß, weil es ihr den wesentlichsten Abbruch thut. Sich selbst mit ihrem ganzen Wesen haben sie auf das Spiel gesezt, und es ist wahrlich ihre Schuld (oder wenigstens die Schuld ihrer Minister) wenn sie nicht alle die Achtung geniessen, die ein ganz entgegengeseztes Betragen ihnen erworben haben würde.

In Deutschland, sagt man, habe Frankreich den Grund zu seiner gegenwärtigen Größe gelegt, und von Deutschland aus müsse dieser vernichtet werden. Jenes ist wahr, und dieses mag erfolgen, sobald Frankreich fortfährt, Deutschland zu tyrannisiren. Aber der Deutsche kämpft auch alsdann für sich selbst und für seinen eigenen Heerd, nicht für jene stolzen Insulaner, die Deutschland ihren Fleischmarkt nennen, und deutschen Sinn und Geist seit einem Jahrhundert herabgewürdigt haben. Der Krieg, den Deutschland mit Frankreich zu

führen hat, muß kein Angriffs-, sondern ein Vertheidigungskrieg seyn, wenn er glüklichen Erfolg haben soll. Ob die Deutschen jemals nöthig haben werden, einen solchen Krieg zu führen, ist eine andere Frage; denn Deutschland wird frey seyn, sobald Deutschlands Mächte nicht mehr im Bunde mit England stehen, und keine Aussicht vorhanden ist zu Coalitionen gegen Frankreich. Gerade Frankreichs Föderativ-System gründet deutsche Freyheit, in so fern dadurch neuen Kriegen entgegengewirkt wird; und hört nach Englands Fall das französische Föderativ-System auf, wirksam zu seyn, so hat die Stunde geschlagen, wo Deutschland Einheit gewinnt, und in dieser Einheit wenigstens eben so unwiderstehlich ist, als Frankreich und England. Ein eigenthümliches Schiksal hat bisher über Deutschland gewaltet, in sofern es zu keiner Verfassung gelangen konnte, wodurch die heterogenen Bestandtheile, aus welchen es zusammengesezt ist, so mit einander verbunden wurden, daß ein harmonisches Wollen möglich war. Große Schritte zu diesem Ziele sind durch den Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803, noch größere Schritte aber durch den lezten Presburger Friedenstractat geschehen. Es war ein Moment von hoher Wichtigkeit, wo Joseph der Zweite zu Friedrich dem Zweiten sagte: Sire, nehmen Sie den Norden, ich will den Süden (von Deutschland) nehmen. Keine einzige von den Erscheinungen, die wir im Lauf der vierzehn Jahre erlebt haben, würde ins Daseyn getreten seyn, hätte der große Friedrich in dem Augenblik, wo ihm dieser Antrag gemacht wurde, noch das Jugendfeuer gehabt, das ihn zum Eroberer Schlesiens bildete — oder, hätte er sich nicht glüklich gefühlt in dem Gedanken, daß gerade Er das Gleichgewicht der Macht in Europa halte. —

Wir haben große Entwikelungen erlebt; aber noch größere stehen uns bevor. Die Besiznahme von Han-

nover abseiten Preussens ist ein wesentlicher Schritt zu ganz neuen politischen Entfaltungen. Da England Preussen den Krieg erklärt hat, so ist darauf zu rechnen, daß Deutschland sein Interesse für England für immer aufgeben wird. Was Preussen auch bereits verloren haben mag, so wird England doch nicht im Stande seyn, die Elemente zu zerstören, aus welchen der preussische Handel besteht, und der Krieg selbst wird die Veranlassung zu einem neuen Systeme werden, den Norden Deutschlands auch künftig vor allen den Greueln zu bewahren, die England ihm am Schlusse des vorigen Jahres zugedacht hatte. Daß Preussen von den Mächten Deutschlands die erste ist, welche förmlich mit England bricht, das kann nur dem auffallen, der nicht weiß, wie oft Preussen von der englischen Regierung seit ungefähr fünfzig Jahren verrathen, betrogen und getäuscht worden ist, und wie viel es in seinem Innern von dem pittischen Desorganisationsgeist gelitten hat. Preussens Beispiel wird, wie Frankreichs, der Welt beurkunden, daß ein Krieg mit England eine offenbare Wohlthat für jeden Staat ist, der Entschlossenheit genug hat, ihn mit Nachdruk zu führen, sollte sich die Wohlthat auch zunächst nur darin zeigen, daß die Handelscontingenz aufhört, daß die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit zu erschwinglichen Preisen herabfallen, daß Manufakturen und Fabriken wieder anfangen zu blühen. Ein Krieg mit England leistet auf diese Weise eben das, was ein dauerhafter Frieden mit den Mächten des Continents leistet, und ist recht eigentlich dazu gemacht, einen Staat zu verjüngen. Schon war es dahin gediehen, daß man im Preussischen an dem Wiederemporkommen der von Friedrich dem Zweiten mit eben so viel Sorgfalt als Einsicht gegründeten Manufakturen und Fabriken verzweifelte und in dieser Verzweifelung sich mit der Production roher Stoffe begnügen wollte. Dieser Kleinmuth wird in eben dem Maße verschwinden, in welchem man die

Entdekung macht, daß man England entbehren kann, und daß man sich gerade um so viel besser befindet, als man es entbehrt. Wozu auch Schonung einer Macht, die es dahin gebracht hat, daß sie, um fortzudauern, die geheime Feindin der ganzen Welt seyn muß?

Schweden und Rußland werden durch ihren Widerstreit die Stunde, worin die Freiheit des festen Landes von Europa für eine längere Dauer gegründet wird, nur beschleunigen. Wüßten beyder Reiche Monarchen, welchen Unterschied es macht, ob eine Nation ihre Producte roh oder verfeinert, an Einen oder Mehrere verkauft, und wie viel von diesem Unterschiede für ihr eigenes Geschäft und ihre Monarchenfreiheit abhängt, wahrlich sie würden Bedenken tragen, ein Interesse zu umfassen, das weder ihren Nationen noch ihrer persönlichen Macht zu statten kommt. Vorzüglich würde Schwedens Gustav, er, der von seinem glorreichen Ahnherren, als dieser in Deutschland für die Freiheit der Gewissen kämpfte, die Pflicht erbte, für die Freiheit der Meere, d. h. für die politische Freiheit des festen Landes von Europa zu kämpfen, nicht einer persönlichen Antipathie zu gefallen, der großen Bestimmung eines Königs, nur dem Allgemeinen zu leben, unrühmlich entsagen. Würdig durch sein starkes Wollen und den Heroismus seines Gemüths, einer besseren Sache seine Kraft zu weihen, sollte er bedenken, daß die Nachwelt über ihn nicht nach der Moralität seiner Gesinnungen, sondern nach der Tiefe seiner Ideen richten wird. Was kann aus seinen kühnen, tapfern, zur thätigsten Theilnahme an dem Welthandel von der Natur selbst bestimmten Schweden werden, so lange der brittische Dreizack alles niederschlägt, was sich zur Freiheit berufen fühlt? Was hingegen muß aus ihnen werden, sobald dieser Dreizack verschwindet? Gustav glaubte England bedroht, und ein großmüthiges Gefühl trieb ihn, dem Bedrohten zu helfen. England aber war nichts weniger, als bedroht, und suchte die

auswärtige Hülfe nur, um sein Anleihe-System mit Anstand zu erweitern. Wie wenig verschlagen dem englischen Ministerium sechszig bis siebzig tausend Pfund Sterling, wenn es dafür den Triumph erkaufen kann, ein gekröntes Haupt zu seinem Paladin herabgewürdigt zu sehen; wie sehr verunglimpft sich dagegen ein Monarch, der, um eine so geringfügige Summe zu gewinnen, den ruhigen Verkehr seines Volkes unterbricht und dadurch den Gewinn einer dreifach größeren Summe aufopfert. Und wie kann Schwedens Gustav hoffen, das Verhängniß der europäischen Welt aufzuhalten, da das allseitige Streben nach politischer Freiheit in dem gesellschaftlichen Zustande der Nationen gegründet ist und einsichtsvolle Staatschefs sich demselben nicht versagen können, ohne sich selbst auf den Punkt zurükzuführen, von welchem sie vor mehr als drei Jahrhunderten ausgegangen sind? Ganz anders verfuhr Gustav Adolph, als er sich, auf Gefahr seines Lebens, des höheren Culturgrades annahm, und, ohne irgend eine persönliche Rüksicht, nur für die g u t e Sache stritt.

Welche Vertheidiger England auch finden möge, es ist nicht zu retten. Selbst hat es sich sein Grab gegraben, in eben der Constitution gegraben, die man mehr als sechszig Jahre hindurch als eine Meisterschöpfung des menschlichen Verstandes bewundert hat. Sie konnte ausdauern, diese Constitution, so lange es in Europa ein Gleichgewichts-System gab, das der englische Premier-Minister nur zu berühren brauchte, um neue Kriege zu veranlassen, die England wucherten. Sie war von dem Augenblik an vernichtet, diese Constitution, wo es an der Stelle des Gleichgewichts-Systems ein Föderativ-System gab, wodurch England von den Angelegenheiten des festen Landes abgeschnitten wurde. Der Zeitpunkt, wo die Bewohner des Continents durch die Geistesgewalt eines einzigen Mannes zu einer grossen Familie zusammengeschmolzen, war die Todesstunde des englischen An-

leihe-Systems und der englischen Constitution; denn beide waren durch und für einander vorhanden. Dem Continente steht ein langer Friede bevor, der, ohne irgend eine National-Eigenthümlichkeit zu vernichten, die Grundlage einer höheren und allgemeineren Entwikelung der Geister werden wird. Nicht Grabesstille wird in Europa herrschen; aber es wird nicht länger durch blutige Kriege verheeret werden, die keinen andern Zwek haben, als die Allein-Herrschaft der See für England zu befestigen. Versinken wird der furchtbare Dreizack, womit die übermüthige Britannia ihrem Quos ego einen unwiderstehlichen Nachdruk gab, und kann er versinken, ohne daß die Brust aller Continental Völker sich erweitert, und neues Leben und neues Gedeihen alle Staaten durchströmt? Niemand wird irgend eine Ursache haben, den Fall der Meertyrannei zu bejammern, die wenigen ausgenommen, welche von ihren Brosamen lebten, und keinen andern Beruf fühlten, als ihrem individuellen Vortheile das Glük der ganzen Welt aufzuopfern. F. B.

II.

Betrachtung über die Republik Wallis.

(Im Auszüge aus Lettre sur le Valais, sur les moeurs de ses habitans, avec les tableaux pittoresques de ce pays, et une Notice des productions naturelles les plus remarquables qu'il renferme. Par M. Eschasseriaux. Paris, Maradan. 1806. 8. S. 136.)

Hr. Eschasseriaux war im Jahre 1805 französischer Geschäftsträger bei der Republik Wallis. Man wird in dem von ihm entworfenen Gemählde des Landes einen hellsehenden Beobachter und einen schäzenswerthen Menschen erkennen. Seine Arbeit ist freilich nur eine

flüchtige Skizze, die im Originale selbst mit langen Tiraden und Declamationen begleitet ist, und auch in den angekündigten Notizen durchaus nichts Neues liefert.

Vielleicht findet sich in ganz Europa keine durch die Natur mehr geschlossene Gegend, als das Wallis ist, keine, in der die Verbindungen der Menschen und der Sachen, durch welche Bewegung und Leben erzeugt wird, seltener wäre. Eine Ausdehnung, oder vielmehr eine gedoppelte Bergkette, 42 Stunden lang, von Westen nach Osten laufend, bildet von St. Gingolph bis zu den Rhonequellen das mahlerische Thal, dessen Breite, wo sie am beträchtlichsten ist, nicht mehr als eine Meile beträgt; fünf kleinere Seitenthäler, gleichsam Aeste des Rhonethals, bilden mit diesem das Walliser Gebiet. Hier lebt, auf den Bergen und im Thale, eine Bevölkerung von 70,000 Seelen, verschiedener Art und Sprache, je nach der Verschiedenheit des Clima's ihrer Wohnpläze.

Ueberall zeigt dieses wilde Clima den Eindruk von Revolutionen des Erdballs und es befindet sich auch selbst in einem Zustande fortdauernder physischer Revolution. Wo immer das Auge des Reisenden hinblikt, wo sein Fuß hintritt, da stößt er auch auf Naturtrümmer. Ein Fluß, der bald wie ein reissender Strom daherstürzt, bald sich über die ganze Breite des Thales ergießt, ändert stets abwechselnd sein Bette und rollt verwüstend seine Wasser- und Steingeschiebe über das ganze Thal; Waldströme, welche dasselbe durch Sand- und Felsenstüke, die sie mit sich führen, zerreissen; Felsen, die hin und wieder zusammenstürzen und unter ihre gewaltige Trümmer Felder und oft ganze Dörfer begraben; Sümpfe, von den Austretungen der Rhone und von den Waldströmen gebildet, die grössere Fläche des Landes bedekend: dies ist der Anblik einer Landschaft, die man nicht für eine Wohnstätte der Menschen bestimmt glauben sollte. Inzwischen sind zur Seite so vieler Plagen der Natur auch über manche Theile des Landes viele ihrer Wohlthaten verbreitet. Der abwechselnde Einfluß ausserordentlicher Feuchtigkeit und Wärme entwikelt die köstlichen Keime vieler der nüzlichsten Produkte; mit Reben bedekte Hügel, die gute Weine erzeugen, fruchtbare Wiesen,

kleine hie und da zerstreute Kornflächen, gleichzeitige Reife von Früchten der verschiedenen Jahrszeiten in ungleicher Temperatur und Clima; dies ist die lachende Ansicht, die die Natur dem rohen und wilden Anblik, nicht so fast gegenüber sezt, sondern beide vielmehr durcheinander mischt.

Wo immer ein grüner Boden, ein kleiner Raum fruchtbarer Erde gefunden wird, da trifft man auch eine Wohnung oder eine Hütte; wo eine kleine Fläche sich darbietet, einen Flecken oder ein Dorf; wo eine grössere Ebene ist, eine kleine Stadt; der Walliser hat den Flecken Erde, der ihm Lebensunterhalt gewährt, sich zur Wohnung, Aufenthalt und Vaterland ausgewählt. Seine Beschäftigung theilt sich zwischen Akerbau und Viehzucht; diese herrschend auf den Bergen, jene im Thale. Akerbau ist unter allen Künsten die einzige, welche der Walliser versteht und ausübt; doch auch sie ist in hohem Grade vernachläßigt. Jede Cultur ist auf das eigene Bedürfniß des Bebauers und des Landes beschränkt. Kein auswärtiger Handel, keine Manufakturen oder Industrie dient hier dem Akerbau zur Aufmunterung; das Land besizt keine Fabriken; einige Produkte seines Bodens, aber keine seines Kunstfleißes, werden ausgeführt *); seine Bedürfnisse machen es überall der Industrie seiner Nachbarn zinsbar. Die ersten Arbeitsstoffe finden keine Hand, die sie bearbeiten, keinen Handel, der sie in Umlauf sezen könnte: sie gehen roh ins Ausland, das sie bearbeitet dem Mutterlande zum Theil wieder zurüksendet; durch den Ertrag der Zollstädte und durch den fremden Kriegsdienst wird einigermassen der Verlust, der von einer nachtheiligen Handlungsbilanz sich ergeben muß, ersezt.

Die Spekulationen und jeder Nacheifer eines glüklichen Arbeitsfleisses, sind dem Wallis unbekannt; der Ehrgeiz, welcher nach Glük strebt, ist dort ohne Reiz und Zwek; der Nationalgeist und alle öffentlichen Einrichtungen widersezen sich

*) Weizen, Roggen, Gerste, Wein, Mais und Holz sind die Hauptprodukte des Wallis; ihr Ertrag könnte durch vervollkommneten Ackerbau verdoppelt werden; rohe Wolle, Vieh, rohe Häute, Käse und einiges Pelzwerk sind untergeordnete Produkte des Landes, die zum Theil ausgeführt werden. Zuker, Kaffee, Tücher und Salz sind die Hauptgegenstände der Einfuhr.

jedem Höherstreben der Industrie oder des Reichthums: man arbeitet wenig, weil man weniges verlangt. Durch fremde Hände werden die gröberen Handwerkskünste gefördert; die mineralischen Schäze des Bodens haben für das unthätige und arme Volk nur geringen Reiz. Auf den engen Kreis seiner Bedürfnisse beschränkt, blikt der Walliser gleichgültig auf den Luxus und die Reichthümer anderer europäischer Länder; er will das Glük nicht versuchen, noch etwas von ihm verlangen, und es dient zum Beweis, daß es Nationen giebt, welche das Beispiel der anderen nicht verführen kann. Die Entdekungen und die Ereignisse, welche seit drei Jahrhunderten mächtige Antriebe für die Industrie, den Handel und die Künste waren, sind dem Wallis fremde geblieben; jene Thätigkeit und Künste, durch welche in ganz Europa Städte gebaut, verschönert und bereichert, Wohlstand, Lebensgenüsse und Bequemlichkeiten in die Staats- und Familiengesellschaften eingeführt wurden, blieben bis dahin ohne Einfluß auf das Wallis. Sein Standpunkt blieb unverändert der nämliche, während überall die Civilisation Vorschritte machte; die Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts ist ihm die Geschichte der Gegenwart geblieben, die Züge des Nationalcharakters sind stets die nämlichen und keine Aenderung in seiner sittlichen Existenz, keine Verbesserung seines staatswirthschaftlichen Systems verräth die lange seit jener Epoche verflossene Zeit.

Wie die Beschäftigungen und die Bedürfnisse des Wallisers einfach sind, so sind es auch seine Sitten. Wenn er schon hin und wieder etwas von den Sitten der Nachbarn annahm, und wenn er gleich lange durch Bundesverhältnisse einem anderen Staate einverleibt war, so blieb dabei sein ursprünglicher Charakter jedoch unverändert; er sieht nur sich selbst ähnlich, will gerne bleiben, wie er ist, vermischt sich ungern mit fremden, geht nicht leicht Verbindungen mit Ausländern ein, und verläßt auch selten sein Vaterland. Selbst in den Zeiten der größten europäischen Stürme hat dieses Volk nicht oft die Grenzen überschritten, die die Natur zwischen ihm und den übrigen Völkern aufstellte und nur selten erschien es auf dem Schauplaze der Begebenheiten; selbst im 16ten Jahrhundert, während des alles erschütternden Mei-

nungs- und Partheykriege, die rings umher wütheten, war das Wallis unerschüttert geblieben.

Unter den Zügen seines eigenthümlichen Charakters ragt die Liebe der Unabhängigkeit hervor, die sich in seinen Kriegen und Revolutionen und selbst in seiner Neigung für das Waffenleben wieder findet. Wenn Regierung, öffentliche Anstalten und Systeme des Unterrichts die gewöhnlichen Quellen des unterscheidenden Nationalcharakters sind, so hat hingegen im Wallis das Clima bald ausschließlich denselben bestimmt. In aufeinander folgender Reihe, durch die Römer, die Völker des Occidents und barbarischen Horden erobert, nahm das Wallis die Mischung so verschiedener Völker in sich auf; aber die Kraft und die Gewalt des Clima's löschte bald jeden Unterschied aus, und bezeichnete mit gleichem Stempel den Sieger und den Besiegten. Des Landes düsterer Anblik und die überall verbreitete Zerstörung erzeugten Traurigkeit in dem Charakter und in den Gewohnheiten der Einwohner; voraus in ihren Religionsbegriffen befinden sich jene Eindrüke furchtbarer Naturerscheinungen wieder. Einsiedeleien, Beinhäuser, in Felsen eingegrabene Capellen, am Füße, an der Mitte und auf den Spizen der Berge, zeugen von dem Geiste, der den Walliser belebt. Ein Kreuz wird hier vor die Trümmer der eingefallenen Berge gepflanzt, ein Kreuz steht vor dem Zerstörung drohenden Waldstrom, statt des Dammes, der ihn bezwingen könnte. Die Religion des Landes könnte dem Ausländer als die Geburt fanatischer Zeiten erscheinen, aber in der That ist der Charakter des Fanatism ihr fremde, indem der Walliser in der Regel für heftige und überspannte Leidenschaften unfähig ist. Sein einfacher Glaube ist Ueberzeugung, er ist die Quelle seiner Sitten und Tugenden und vorzüglich seiner Redlichkeit, die überall in seinen Handlungen durchscheinet. Man hört wenig von begangenen Verbrechen; man trift wenig Polizei in diesem Lande an; die Religion vertritt die Stelle der leztern; sie ist des Wallisers erste Beschäftigung und das lebhafteste seiner Gefühle. Die Wohnung des Bürgers sieht dürftig aus, aber die Kirche des Dorfes ist reichlich geschmükt; sein Tempel ist ihm die ganze Welt; zahllose Feste beschäftigen die Zeit und die Gemüther des Volkes.

Die Sprache des Landes ist jene seiner Nachbarn; die französische, da wo es an Frankreich grenzt, die deutsche gegen deutsche Provinzen hin; hie und da bieten sich in den Mundarten Spuren der ehemaligen Eroberer des Wallis dar; mit dem Münzsystem verhält es sich, wie mit der Sprache. Die Münzstätten der Nachbarstaaten liefern die Münzen, welche man im Umlaufe trift, und verursachen viele Verwirrung und Unbequemlichkeit. Ehemals hatte das Wallis seine eigenen Münzen. In den Gewohnheiten des Landes finden sich einige, die das kriegerische Volk andeuten; das Zielschiessen ist in bald allen Gemeinden während der schönen Jahrszeit ein Nationalfest, das meist mit freundschaftlichen Mahlzeiten, bei welchen Fröhlichkeit, Ordnung und Anstand herrschen, beschlossen wird. Ein Ostracism seltsamer Art ist zwar glüklicher Weise ausser Uebung gerathen, jedoch noch vor kaum hundert Jahren gegen einen um sein Vaterland sehr verdienten Mann ausgeübt worden. Ein Pfahl vor dem Hause eines Bürgers, dessen Macht oder Reichthum, Furcht oder Mißtrauen erzeugt hatte, diente dazu, daß, wer verlangte, daß er das Land meiden solle, einen Nagel darein einschlug. Die Criminalgesezgebung des Wallis bewahrt bedauerlicher Weise noch immer die Tortur und andere Ueberreste barbarischer Zeiten, welche unter allen civilisirten Völkern unbekannt geworden sind und die mit den milden Sitten eines Akerbau treibenden und Hirten-Volkes allzusehr im Contraste stehen.

Hingerissen von den neuesten Stürmen hat auch dieses Volk seine Revolution, seine Partheien und politischen Zwiste gehabt; aber mit Ausnahme weniger Einzelner, deren Interesse und Vorrechte gekränkt oder die vom Partheigeist mißleitet wurden, ist der Walliser bald zu seinem natürlichen Charakter und zu der Vergessenheit des Vergangenen zurükgekehrt. Sein Charakter ist ruhig, und den Ansprüchen, Ränken und Anschlägen eifersüchtiger Ehrsucht fremde; seine politischen Verhältnisse enthalten die verderblichen Keime nicht, welche andere Völker beunruhigen und in gährende Zwiste versezen; ihm sind diese irritamenta malorum fremde. Inzwischen trift man, mitten in der patriarchalischen Sitteneinfalt der Familien, und während die Revolution die Wurzeln der Feodalität

in dieser kleinen Republik ausgerottet hat, bei den vornehmeren Familien des Landes, und oft da, wo vielmehr Armuth als Reichthum sich zeigt, genealogische Stammbäume, Wappen und Costüme ihrer Altvordern an. Mit stolzen und hochachtungsvollen Gefühlen sezt der Walliser auf die Erhaltung dieser Merkmale der Auszeichnung vielen Werth.

Die Regierung des Landes ist väterlich; aber die Schranken ihrer Macht sind so enge, daß die Sorglosigkeit und Unthätigkeit des Nationalcharakters sich ihrer auch selbst bemächtigt, und sie oft unfähig macht, das Gute zu Stande zu bringen, das sie beschliessen, oder die Reformen auszuführen, die sie erzielen möchte; das Gute muß sich hier von selbst ergeben, wenn es zu Stande kommen soll; Unwissenheit und Volksvorurtheile sezen sich ihm nicht mehr als anderswo entgegen. Der freie und unabhängige Staat der Republik Wallis ist in zwölf Zehnten oder Bezirke eingetheilt. Ein Rath, ein Präsident und Syndikus, alle wählbar, besorgen die Verwaltung jedes Zehntens. Die gesammte Republik wird durch eine allgemeine Tagsazung, die sich halbjährlich für die gesezgeberischen Bedürfnisse versammelt, und durch einen Staatsrath, welcher mit der Vollziehung der Geseze beauftragt ist, regiert. Ein Oberhaupt, mit dem Titel grand-Bailli, hat für die innere und äussere Sicherheit der Republik, für die politischen und Commercialverhältnisse mit dem Ausland zu sorgen; die Militärverwaltung und die bewaffnete Macht steht unter seinen Befehlen. Jedes Mitglied des Staatsraths besorgt irgend einen besondern Zweig der Verwaltungsgeschäfte. Die Rechtspflege ist in den Händen eines erstinstanzlichen Richters in jeder Gemeinde, welcher Châtelain heißt; eines Grand-Châtelains mit sechs Beisizern in jedem Zehnten und eines Appellations- oder Ober-Gerichtes für die ganze Republik.

Dies ist der Abriß der Verfassung des Wallis. Die Gesezgeber, welche sie ausarbeiteten, haben die alten constitutionellen Formen des Landes vielfältig beibehalten. Eine republikanische Verfassung, Milde, Zutrauen einflössende und populäre Obrigkeiten können einem armen und genügsamen Volke allein angemessen seyn. Mitten unter den europäischen Stürmen, mitten im Kampfe der Interessen und Partheien, zunächst

an Mächte grenzend, von denen ein Wort über sein Schiksal entscheiden konnte, hat das Walliser Volk sich selbst seine constitutionellen Geseze und seine politische Verfassung gewählt; es wollte Freiheit und Unabhängigkeit: in dieser Rüksicht muß es mit seinem Schiksale zufrieden seyn.

Warum aber steht dieses Volk in anderen Hinsichten so sehr gegen die übrigen civilisirten Völker zurük? welche Hindernisse scheinen jede Kraft der Fähigkeiten seines Kunstfleißes zu lähmen und die Entwikelung seiner natürlichen Hülfsquellen zurükzuhalten? Warum haben Wissenschaften, Künste und Handel niemals Eingang im Wallis gefunden? Der gegenwärtige Zustand des Landes ist das Werk zusammenwirkender physischer und moralischer Ursachen. Die Hindernisse der Civilisation desselben finden sich in der Herrschaft der Gewohnheiten und Meinungen, durch die das Volk bei demjenigen stehen bleibt, was vor ihm da war, und nichts besseres kennt, als was seine Vorfahren besassen; in den Fehlern der alten Verfassung, die die eine Hälfte des Landes über die andere herrschen ließ, und eine Regierung aufstellte, der es an Einsichten, an Nationalgeist und an Energie gebrach; in dem Mangel an Mittheilungswegen, der das Volk auf seine Berge beschränkte, von den übrigen Völkern abschnitt, dasselbe bis dahin der Einsichten, Mittel und Künste beraubte, die den Wohlstand der Nationen begründen und es sich selbst, seinen eigenen Begriffen und Mitteln allein überlassen hat. Wenn man seine inneren Verhältnisse näher betrachtet, so findet man, daß die Vorrechte und die Classenunterschiede der Bürger, durch die Verfassung nicht ausgetilgt, noch immer auf einen Theil des Volkes drüken und eine drükende Ungleichheit der Rechte in dieser Republik hervorbringen *); Vorurtheil, Mißtrauen und

*) Das Walliser Volk zerfällt in 3 Classen, die Bürger (bourgeois), die Ansassen (habitans) und die geduldeten Fremden (tolérés). Das Bürgerrecht wird erkauft und gewährt Vorrechte und Immunitäten, deren die übrigen Einwohner nicht theilhaft sind. Das Ansassenrecht wird ebenfalls erkauft, ohne jene Vorrechte zu gewähren; der Ansasse muß Lasten und Gebühren bezahlen, die von dem Bürger nicht gefordert werden; seiner Ansassenrechte aber kann er nicht ohne richterlichen Spruch beraubt werden. Der tolerirte Fremde kann nach Gutfinden des Rathes

Missgunst verfolgen noch immer den Ausländer, während derselbe vielmehr einen vorzüglichen Anspruch auf den Schuz der Geseze haben sollte, indem es meist Ausländer sind, die den Boden anbauen, Handwerke treiben und durch ihren Kunstfleiß dem Lande Geld zuführen. Sumpfichte, unfruchtbare Ländereien, unermeßliche Gemeinweiden, bereichern weder die Gemeinden, noch den Staat, noch die Partikularen und nehmen die Stelle des fruchtbaren Bodens ein. Wenn die gesezgebende Gewalt des Wallis die Gleichheit politischer und bürgerlicher Rechte den Einwohnern, die ihrer bis dahin beraubt sind, ertheilt, und das, für den öffentlichen Wohlstand bis dahin verlorne, Land dem Akerbau und der Industrie übergiebt: so wird sie einen grossen Schritt für die Verbesserung der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse des Staates gethan haben.

Zwei kleine Schulen, in denen die Jugend lateinische und deutsche Sprache lernt, sind die einzigen Unterrichtsanstalten des Wallis; keine nüzliche Kunst oder Wissenschaft wird da gelehrt; kein literarisches Collegium sorgt für die Bildung und Aufklärung des Landes: und doch steht eine Tagsazung und ein Staatsrath an der Spize der Republik, Magistrats- und Gerichtsstellen finden sich in den Städten und Bezirken, und es mangelt nicht an einem bischöflichen Stuhle und einer zahlreichen Geistlichkeit!

Ein natürlicher Feind, gegen den der Walliser kämpfen muß, ist die Rhone. Dieser Fluß ist für das Land gewissermassen, was das Meer für Holland ist: der ausharrende und fleissige Bataver hat die Natur bezwungen, er hat seinen Boden der Gewalt des Oceans entrissen und ihn zu einem der fruchtbarsten in Europa gemacht; die Rhone herrscht unbeschränkt im Wallis; noch hat keine Anstrengung seiner Bewohner, kein zusammenhängendes Unternehmen es versucht, ihre Gewässer zu leiten und sie in ihr Bette einzudämmen; sorglos und unthätig schläft der Einwohner am Rande mora-

oder ganz willkührlich aus seiner Gemeinde weggewiesen werden; er bezahlt Lasten und Gebühren, ohne einige Rechte zu geniessen. Der Ansasse und der Tolerirte können nicht immer sich Bürgerrechte erkaufen; die Gemeinden haben die Befugniß, ihnen solche zu verweigern.

rastiger Sümpfe, die sein Haus und seine Familie verpesten. Nie kann das Land sich zum Wohlstand erheben, nie wird sein Akerbau blühend werden, nie werden seine Thäler gesund seyn, so lange der verderbliche Einfluß der Sümpfe und die Verheerungen der Rhone dauern: die Regierung kann von der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes keinen besseren Gebrauch machen, als wenn sie mit Aufwand und mit Anstrengung jeder Kraft die Schwierigkeiten zu überwinden sich bemüht, die bis dahin dieser Landesverbesserung widerstrebten. Hier allein kann sie den Wohlstand des Wallis finden; hierauf soll ihre ungetheilte Aufmerksamkeit sich richten. Was könnte ein Volk, das weder Armeen zu unterhalten, noch Festungen zu erbauen, noch Grenzen zu bewachen hat, nüzlicheres thun, als seine gesammten Kräfte auf die Verbesserung seines Bodens verwenden? Welche andere Politik könnte seine Regierung haben, als die dahin gerichtet ist, der Industrie und dem Wohlstand der Nation neue Quellen zu öfnen? Die Mittel dafür gehen ihr ab! Gebricht es denn an Menschen und Armen? Sollen nicht alle Gemeinden des Landes an der Arbeit Theil nehmen, wie sich der Gewinn hinwieder unter sie alle theilen wird? Sie wende sich an ihre Alliirten; sie rufe einige einsichtsvolle Männer in ihre Mitte, die die Mittel zur Staatsverbesserung kennen, und die mit ihrer Anwendung vertraut sind; sie werden ihr leichte und unkostbare Plane an die Hand zu geben wissen. In der Mitte des Landes zeigt die Strasse über den Simplon ein erhabenes Beispiel der Ueberwindung grosser Hindernisse und der Besiegung der Natur. Mit ungleich geringerem Aufwande und mit geringerer Kraft, kann die Rhone in ihr Bett begränzt und die Austretung ihrer Gewässer verhütet werden. Die Regierung darf nur wollen, so muß das Unternehmen gelingen und sie wird Ruhm davon tragen, ihres Landes Wohlstand begründet zu haben. Eben dafür wird auch die neu eröfnete Verbindung der Republik Wallis mit ihren Alliirten Frankreich und Italien, mitwirken. Die Strasse über den Simplon, die Frankreich mit Italien verbindet, muß nothwendig Ausländer und Capitalien in's Wallis hinziehen, der Industrie des Landes einen vortheilhaften Anstoß geben, den inneren Umlauf und den aus-

ländischen Handel befördern, und durch Verbesserung der Finanzen der Republik, ein staatswirthschaftliches System derselben, dessen sie bisher entbehrt hat, begründen. In der Hand der Regierung des Wallis liegen die Mittel, diese Verbesserungen zu beschleunigen und zu unterstüzen; sie weke durch Belohnungen den Nacheifer ihrer Mitbürger; sie theile Preise und Aufmunterungen aus, für die Fortschritte des Akerbaues und des Kunstfleisses. Warum sollte sie mässige Unkosten scheuen, um einen grossen und dauernden Vortheil dem Lande zu erkaufen? Eine Regierung muß von allen Mitteln Gebrauch zu machen wissen, welche ihr Land darbietet; warum sollte für die leichten, öffentlichen Arbeiten nicht ein grosser Theil jener unglüklichen Cretins gebraucht werden können; vielleicht, daß gerade durch mässige Arbeit und körperliche Anstrengung dem Uebel selbst kräftig entgegengewirkt würde. Wenn die Regierung Cultur und Civilisation des Landes befördern will, so säume sie nicht, die einsichtigen Bürger des Landes in eine Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts und der Staatswirthschaft zu sammeln, und durch diese dem ganzen Staatskörper die Vortheile der wissenschaftlichen Entdekungen und nüzlichen Erfahrungen mittheilen zu lassen. Das neue Wappen des Landes enthält 12 Sterne: damit hat sich die Regierung auch die Pflicht auferlegt, dieses Sinnbild des Lichtes und der Aufklärung in ihrer Verwaltung und in ihrem Staate zu verwirklichen.

Es giebt Länder, deren natürliche Reichthümer stets Lokungen für andere Völker waren und die beständige Schaupläze blutiger Kriege gewesen sind; der Boden des Wallis bietet keinem erobernden Volke Lokspeisen dar, er hat von ihnen nichts zu befürchten. Es giebt Städte, feste Länder und Inseln, die wechselsweise Kunstfleiß und Handlung besaßen, die Niederlage von Reichthümern und der Siz von Luxus und Kunst waren; auf Zeiten des Glükes sehen sie Zeiten des Verfalles folgen; die Schiksale des Wallis stehen fest wie seine Berge; nie wird es jene Revolutionen erleiden. Dieß ist das Bild eines Landes, dessen Boden ungewöhnliche Seltenheiten darbietet; dessen Einwohner der Natur mehr als gesellschaftliche Kunst gehorchen und dann glüklich seyn wird,

wenn es einst die Vortheile seiner Lage zu benuzen weiß. Unabhängig und frei, wird es alsdann bald alle seine Bedürfnisse in seiner Mitte finden, keine Grundabgaben zahlen, weder Armeen, noch Polizeianstalten, noch bewaffnete Macht unterhalten, und vielleicht dieser Vorrechte in ganz Europa allein theilhaft seyn. Man wird künftig vielleicht von den Wallisern sagen können, was Tacitus von den alten Germaniern gesagt hat: Securi adversum homines, securi adversum Deos, rem difficillimam adsecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus esset.

III.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

Die Kriege, welche am Schlusse des fünfzehnten, und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (von 1495 bis 1515) in Italien geführt wurden, waren keine Gleichgewichtskriege; es waren vielmehr Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht, durch welche entschieden werden sollte, ob der Staat in der Kirche, oder diese in jenem enthalten sey.

Der wahre Sinn dieser Kriege ist den Geschichtsforschern aus keinem anderen Grunde entgangen, als weil sie, verwirrt durch die mannichfaltigen Wendungen derselben, keine Rüksicht genommen haben auf den Ausgang des zwanzigjährigen Kampfes, der durch ein Concordat zwischen Franz dem Ersten, und Leo dem Zehnten beendigt wurde.

Das Concilium zu Costniz hatte freilich dem Schisma, welches die christliche Kirche seit dem Jahre 1378 in die kläglichste Verwirrung gesezt hatte, ein Ende gemacht; allein, indem die Väter eben dieses Conciliums den Saz aufgestellt hatten, daß der Papst dem Concilium unterwürfig sey, war die Souveränetät der

Chefs der Hierarchie gesezlich zu Grabe getragen worden. Wären die Päpste nur Päpste, d. h. nur Impulsoren der großen Maschine gewesen, wodurch die metaphysisch-coercitive Macht ausgeübt wurde, so würden sie gegen jenen Saz nichts einzuwenden gehabt haben; da sie aber zugleich weltliche Fürsten waren, so mußten sie ihn um so standhafter bekämpfen, je größer die Forderungen waren, welche ihre nächste Umgebung an sie machte. Wahrlich, es war nichts weniger als Zufall, daß Rom der Mittelpunkt der Theokratie wurde. Wo hätte diese tiefere Wurzeln schlagen können, als unter einem Volke, das seit vielen Jahrhunderten gewohnt war, den Erwerb fremden Fleißes an sich zu nehmen, und, statt sich selbst zu ernähren, sich durch seine Beherrscher von andern Völkern ernähren zu lassen? Hatte dies Volk in früheren Zeiten die physisch-coercitive Macht der Welt gebildet, so bildete es, das ganze Mittelalter hindurch, die metaphysisch-coercitive Macht, indem Rom der Mittelpunkt des Occidents von Europa blieb. Mit dem Unterschiede, der zwischen Stärke und List statt findet, waren die Päpste eben das, was in früheren Zeiten die Consuln und Imperatoren des römischen Volkes gewesen waren; nämlich die ersten Ernährer eines Volks, das, anstatt seine Regierung durch den Ueberschuß seiner Arbeit zu unterhalten, allen Unterhalt von dieser erwartete. Und vermöge dieser eigenthümlichen Beschaffenheit des römischen Volkes konnte der Chef der Hierarchie nicht unumschränkt genug seyn; denn in eben dem Maaße, worin er der Unumschränktheit etwas vergab, verschwanden seine Einkünfte, und mit diesen die bequemere Existenz seiner nächsten Umgebung, welche da erndten wollte, wo sie nicht gesäet hatte, und eben deshalb ihren Fürsten nur in sofern achtete, als er sie reichlich mit den Bedürfnissen des Lebens versorgte.

Hieraus erklärt sich, wie die Bestrebungen Martins des Fünften, und aller seiner Nachfolger bis auf Inno-

centius den Achten, einzig dahin gerichtet waren, die ihnen durch den Ausspruch des costnizer Conciliums geraubte Unbeschränktheit wieder zu erkämpfen; alle Handlungen Eugenius des Vierten, Nicolaus des Fünften, Calixtus des Dritten, Pius des Zweiten, Paulus des Zweiten, Sixtus des Vierten, und Innocenz des Achten, wie abweichend von einander sie auch erscheinen mögen, bezwekten einzig dies; und will man nicht unbillig seyn, so muß man gestehen, daß sie ihrem Endziel nicht entsagen konnten, ohne an ihrem Geschäfte und an sich selbst zu Verräthern zu werden. Nichts ist auffallender, als die Widerrufungs-Bulle, womit Pius der Zweite am Rande seines Lebens vor der ganzen christlichen Welt auftrat; aber nichts ist zugleich erklärlicher, als eben diese Widerrufungs-Bulle, wenn man den Antagonismus, worin jeder Papst als Chef der Hierarchie, und als Landesfürst mit sich selbst stand, schärfer in's Auge fasset. Als Bischof hatte Pius der Zweite mit Ernst und Eifer gegen die geistliche Souveränetät angekämpft, weil er ihre Nothwendigkeit nicht durchschaute; als Papst fühlte er diese Nothwendigkeit nur allzu sehr, und, um die Existenz seiner Nachfolger zu sichern, oder zu erleichtern, schrieb er: „Wir sind ein „Mensch, und haben als Mensch geirrt. Von dem, „was wir gesagt oder geschrieben haben, ist vieles ver„werflich. Aus Unwissenheit haben wir, wie Paulus, „die Kirche Gottes verfolgt; aber wir folgen jezt dem „Beispiele des heiligen Augustins, der seine Irrthümer „niederwirft. Damit nun, was wir in unserer Jugend „geschrieben haben, dem heiligen Stuhle nicht zum „Nachtheil gereichen möge; so ermahnen wir euch in „dem Herrn, diesen Schriften, in sofern sie die Autori„tät des apostolischen Stuhles im mindesten verlezen, „keinen Glauben beizumessen. Verachtet diese Meinun„gen, verwerft sie, folget dem, was wir jezt sagen, „und glaubt mir jezt, da ich alt bin, mehr, als da ich

„noch jung war. Achtet den obersten Bischof höher, „denn eine Privatperson. Verwerfet den Aenas Syl„vius, nehmt Pius den Zweiten an.“ Die Praxis hatte den guten Aenas Sylvius gelehrt, was er durch bloße Abstraction zu finden nicht Entsagung genug gehabt hatte. Als Bischof würde er Deutschland gegen die Bedrükungen des römischen Hofes in seinen Schuz genommen haben, als Papst schrieb er: „Recht sey es, „nicht Tyrannei, was der Papst gegen die Deutschen „wüthe; denn das verdanke Deutschland dem heiligen „Stuhle, daß es das römische Reich habe, daß es aus „einem rauhen und barbarischen Lande zu einem ange„baueten geworden wäre, daß es gegenwärtig so weit „und breit blühte; mit einem Worte: Deutschland sey des „Papstes Geschöpf.“ * Was kein Papst, wofern nicht Leo's des Zehnten Leichtsinn aus ihm sprach, zu sagen sich getrauete, was aber, vermöge des Widerspruchs der geistlichen und weltlichen Macht in seiner Person, sein Wesen im Innersten charakterisirte, war vollendete Irreligiosität; denn alles, was Religion genannt werden kann, war für ihn nur als Mittel zum Zwek vorhanden, als ein Hebel, den er nicht auf sich selbst zurükwirken lassen konnte, ohne sich zu zerstören.

Dies mehr ahnend als begreifend, waren alle weltlichen Fürsten um so eifersüchtiger auf die Macht des Papstes, weil sie dadurch in der ihrigen nur desto beschränkter waren. Doch eifersüchtiger, als alle übrigen Fürsten waren die Könige von Frankreich. Hier, wo man, bei gleichem Gefühle der Nothwendigkeit einer metaphysisch coercitiven Macht, den Universal Monarchen

* Jus esse, non tyrannidem, quidquid Papa in Germanos saeviret; Germaniam enim id debere Sanctae sedi, quod Imperium Romanum haberet, quod tam culta facta esset ex horrida et barbara terra, quod tam lata et ampla nunc floreret; breviter, Germaniam Papae creaturam esse. Vid. Wismanni Intr. Hist. eccl. Tom. I. pag. 10,10.

im Papste am allerungeduldigsten ertrug, hier hatte sich früh eine gallikanische Kirche gebildet, welche sich gegen die Ansprüche der römischen mit Nachdruk vertheidigte; denn wie hätte man so ganz und gar vergessen können, was die römischen Bischöfe der Gunst Pipins und seines großen Sohnes verdankten? Im fünfzehnten Jahrhunderte aber offenbarte sich die Opposition der gallikanischen Kirche gegen die römische vorzüglich durch die Eilfertigkeit, womit man auf die Aussprüche des Conciliums von Basel eine pragmatische Sanction gründete, welche die päpstliche Souveränetät förmlich über den Haufen warf. Zwar nahm Ludwig der Eilfte, vollauf beschäftigt mit der Bekämpfung des Feudalwesens, diese pragmatische Sanction zurük; allein das Parlament und die Universität von Paris hielten sie fest, selbst nachdem sie zu Rom, unter dem lauten Jubel des Volkes, in den Koth getreten war. In wiefern aber Parlement und Universität mit Genehmigung des französischen Königs also verfuhren, erklärt sich nur aus dem Verhältniß, in welchem die kirchliche Disciplin zu dem Vortheile des Papstes als weltlichen Fürsten stand.

Als Chef der Theokratie hatte jeder Papst das größte Interesse, die kirchliche Disciplin aufrecht zu erhalten, weil auf dieser Aufrechthaltung zulezt seine ganze Autorität beruhte. Nicht so als Landesfürst: diesem wucherte der Verfall der kirchlichen Disciplin, weil sie mit Bestechungen aller Art verbunden, und folglich der apostolischen Kammer höchst einträglich war. Daher die Geneigtheit der Päpste, einen Mittelweg einzuschlagen, auf welchem sie ihre bedeutenden Einkünfte retten möchten, ohne ihre Autorität ganz preis zu geben. Was indessen ihr Vortheil war, war nicht der Vortheil der Länder und Reiche, über welche sich ihre Macht erstrekte. Alle Staatschefs ohne Ausnahme hatten das allerbestimmteste Interesse, die kirchliche Disciplin nicht verfallen zu lassen, weil mit diesem Verfall Erschütte-

rungen aller Art in Verbindungen standen: jemehr nämlich die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und übrigen Geistlichen, anstatt die Meinung zu leiten, und leitend zu gebieten, ihren Lüsten und Vergnügungen nachhingen, desto geschwinder erschöpften sich die Kräfte des Landes, und desto unvermeidlicher waren Bedrükungen und Aufruhr. Indem aber die Staatschefs den Ursachen des Verfalles der kirchlichen Disciplin nachgingen, konnten sie nicht verfehlen, die Entdekung zu machen, daß die Quelle des allgemeinen Verderbens in Rom selbst fließe; und daher ihre Geneigtheit, nicht den Chef der Theokratie zu beschränken — denn durch diesen konnten sie ihre gute Absicht einzig erreichen — sondern den weltlichen Fürsten mit dem Chef der Theokratie in eine solche Harmonie zu sezen, daß der Zwek aller Regierung erreicht würde. Ludwig der Eilfte nahm also die auf die Aussprüche des Conciliums von Basel gegründete pragmatische Sanction schwerlich aus einem andern Grunde zurük, als weil er einsah, daß er nicht mächtig genug war, sie geltend zu machen. Aus eben diesem Grunde aber erlaubte er dem Parlament und der Universität von Paris, diese pragmatische Sanction zu vertheidigen, seinem Nachfolger auf dem französischen Throne das Geschäft überlassend, die gallikanische Kirche zum Vortheile des Staates zu gründen.

Dieser Nachfolger war Carl der Achte. Beinah vierzehn Jahr alt, als Ludwig der Eilfte starb (1482), konnte Carl, obgleich im Uebrigen nicht vernachlässigt, weder lesen noch schreiben. Seine Schwester Anna von Beaujeu übernahm, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Bourbon, die Regentschaft. Hierdurch beleidigt, begann der Herzog von Orleans, der, als erster Prinz vom Geblüt, nähere Rechte auf die Regentschaft zu haben vermeinte, einen Bürgerkrieg, der durch den Sieg, welchen la Tremouille über den rebellischen Herzog bei St. Aubin davon trug, beendigt wurde. Un-

terdessen unterrichtete Robert Gaguin den jungen König in der Geschichte des römischen Staats und in der seines Vaterlandes. Julius Cäsar und Carl der Große wurden die Helden eines Prinzen, dem es nicht an Empfänglichkeit für das Große fehlte. Margaretha, die Tochter Maximilian des Ersten sollte mit ihm vermählt werden; sie wurde zu diesem Ende in Paris erzogen. Dafür wollte sich der deutsche Kaiser mit Anna von Bretagne, Tochter Franz des Zweiten, Herzog von Bretagne, vermählen. Dieser Plan wurde aber durch Anna von Beaujeu dahin abgeändert, daß Anna von Bretagne, Carls Gemalin wurde, während Maximilian seine Tochter zurükerhielt. Gewann Frankreich durch diese Heirath eine große fruchtbare Provinz, so gewann Bretagne, welches bis dahin den Ueberfällen der Engländer ausgesezt gewesen war, den Schuz eines großen Königreichs; endlich war geschehen, was schon lange hätte geschehen sollen. Dem Unternehmungsgeiste des jungen Königs von Frankreich war alles günstig. Spanien, durch einen langwierigen Krieg mit den endlich besiegten Mauren erschöpft, bedurfte der Ruhe; rastlos arbeitete Francisko Ximenes de Cisneros an der Verbesserung der Finanzen und an der Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin. In einer ähnlichen Lage befand sich England, wo Heinrich der Siebente nach der Schlacht bei Bosworth, die Rechte der rothen und der weißen Rose vereinigend, seine ganze Sorgfalt auf die Belebung des Akerbaues und der Manufakturen wandte. Deutschland war nichts weniger als furchtbar, weil Maximilian nicht die Kraft besaß, die deutschen Fürsten für seine Unternehmungen zu gewinnen. Die Schweizer, obgleich durch ganz Europa berühmt, weil sie zur Unabhängigkeit emporgestiegen waren, liebten ihre Alpen noch vorzugsweise, und ahneten schwerlich, daß man, dem Gelde zu Gefallen, sein Blut für jedes fremde Interesse versprizen könnte. Die nordischen Staaten hatten

keine Berührungspunkte mit dem Süden, weil es noch keinen Welthandel gab. Im Innern des französischen Reiches herrschte Ruhe und Zufriedenheit; selbst der Adel hatte sich, seit Ludwigs des Eilften Tode, wieder mit der Regierung ausgesöhnt. Die Finanzen waren geordnet: Außer dem, was der König von seinen Domänen bezog, hatte er eine jährliche Landsteuer von anderthalb Millionen Livres zu erwarten; eine Summe, die, wie bedeutend sie auch in jenen Zeiten war, ohne Mühe vermehrt werden konnte, wenn Carl es darauf anlegte, die Liebe der Gutsbesizer wieder zu gewinnen, die sein Vater verscherzt hatte.

Carl hatte ein Alter von ungefähr sechs und zwanzig Jahren erreicht, als er sich der Lösung des schwierigen Problems unterzog, welches sein Vater ihm hinterlassen hatte. In sofern es darauf ankam, den Papst zur besseren Begründung der gallikanischen Kirche zu bewegen, ließ sich vorhersehen, daß dies nie auf dem Wege der bloßen Unterhandlung gelingen würde; denn die diplomatische Virtuosität des römischen Hofes war nur allzu gebietend. Offenbare Gewalt zu gebrauchen, war noch weniger rathsam; denn so wie die öffentliche Meinung am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts stand, mußte ein entschlossener Feldzug gegen den Papst die ganze christliche Welt in Harnisch sezen. Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als einen Mittelweg einzuschlagen, den man dadurch fand, daß man die Politik in Abentheuerlichkeit hüllte. Da nämlich das Vorhaben der französischen Regierung nur dann ausgeführt werden konnte, wenn man Italien in eine starke Bewegung sezte; so wurde das Gerücht verbreitet, Carl der Achte gehe damit um, die Türken aus Europa zu vertreiben, und werde zu diesem Ende nach Neapel gehen. Der große Haufe, welcher gewohnt ist, die Sachen den Personen unterzuordnen, glaubte um so mehr an die Wahrheit dieses Gerüchtes, weil Carls Jugend

das Ausschweifende einer Unternehmung dieser Art zu rechtfertigen schien. Unterdessen kam es der französischen Regierung nur darauf an, durch temporelle Besiznahme eines dem Kirchenstaate nahe gelegenen Landes ihre kirchlichen Zweke zu erreichen. Neapel wählte sie, weil die französischen Könige entfernte Ansprüche auf dies Königreich zu machen hatten; denn Johanna die Zweite, Königin von Neapel, hatte, unter tausend Ungewißheiten und Zweifeln, Ludwig, Herzog von Anjou, Bruder Carls des Fünften, Königs von Frankreich, an Kindesstatt angenommen, und von ihm war, während Alphonso, König von Arragonien, Neapel mit den Waffen in der Hand erobert, und das Scepter auf seine Nachkommen vererbt hatte, das Recht auf die neapolitanische Krone erst auf seinen leiblichen Bruder Renatus, dann auf Carl von Anjou, Herzog von Maine, und endlich auf Ludwig den Eilften und dessen Descendenz übergegangen. Wie schwankend es auch um diese Rechte stehen mochte, immer hatten sie einigen Schein für sich, während es in der Sache selbst nur darauf ankam, dem Papste einen großen Schreken einzujagen; denn wer sich des Königreichs Neapel so bemächtigte, daß er nicht nöthig hatte, päpstlicher Lehnsträger zu seyn, beherrschte die geistliche Macht nach Wohlgefallen.

Zwei besondere Umstände kamen hinzu, die französische Regierung in ihrem einmal entworfenen Plane zu bestärken. Der eine lag in dem Verhältniß der Baronen des Königreichs Neapel zu ihrem Könige; der andere in dem Verhältniß des Regenten von Mailand zu dem Könige von Neapel. Jenes hatte seine Entstehung in den Händeln erhalten, welche Innocenz der Achte mit dem Könige Ferdinand angefangen hatte, vorgeblich um die Rükstände des der apostolischen Kammer schuldigen Tributs zu erheben, der wahren Absicht nach um einen Bastard zum Fürsten zu machen. Dieses

hatte seinen Grund in dem Ehrgeiz, womit Ludovico Sforza die Vormundschaft über seinen Neffen, den jungen Herzog Johann Galeazzo, über die Gränzen der Minderjährigkeit hinaus auszudehnen wünschte, während der König von Neapel ihn zur Niederlegung der Regentschaft zum Vortheil seines Mündels, der der Schwiegersohn des Königs war, mit den Waffen in der Hand zu nöthigen drohete. Selbst nachdem der König von Neapel sich mit dem Papste versöhnt hatte, blieben die neapolitanischen Baronen voll Unzufriedenheit und Troz, weil Hieronymus Sanseverino, Fürst von Bisiguano, durch die Strenge des Königs seinen Kopf eingebüßet hatte; und Ludovico Sforza mochte immerhin überzeugt seyn, daß der Schwiegervater seines Mündels in Beziehung auf die Angelegenheiten Mailands neutralisirt sey, so hielt ihn dies doch nicht ab, sich zum Stüzpunkt für Frankreichs Unternehmungen gebrauchen zu lassen.

Also aufgemuntert und unterstüzt drang Carl der Achte an der Spize eines zwanzig tausend Mann starken Heeres in Italien ein, dessen Pforte ihm der Herzog von Savoyen eröfnet hatte. Daß es keine Unternehmung gegen die Türken galt, bewies selbst die Zahl seiner Truppen; denn mit zwanzig tausend Mann die Türken aus Europa verdrängen wollen, würde Raserei gewesen seyn. Es war am 9ten Sept. des Jahres 1494, als er zu Asti anlangte. Von den Blattern überfallen sah er sich zu einem Halt von vierzehn Tagen genöthigt: sobald er aber die Beschwerden des Marsches wieder ertragen konnte, sezte er seinen Weg über Pavia, Placenza und Parma fort, weil er lieber durch Toskana und das römische Gebiet, als durch Romagna und Ancona in das Königreich Neapel eindringen wollte. Ueberall eröfnete man ihm die Thore. Selbst Florenz leistete keinen Widerstand, weil die Mediceer für den Augenblik ohne Ansehn und sogar vertrieben waren. Es hieng nur von dem französischen König ab, alle diese

Gebiete als Eroberungen zu betrachten und zu behandeln; allein die Idee, welche ihn nach Italien geführt hatte, vertrug sich mit keinem gemeinen Ehrgeiz, und so begreift man ohne Mühe, warum er alle die kleinen Staaten, welche das römische Gebiet beschüzten, als Befreundete behandelte und unaufhaltbar seinen Weg nach Rom fortsezte.

In sofern aber Carls lezter Zwek kein anderer war, als den Papst zu seiner Pflicht als Chef der Theokratie auf dem Wege der Gewalt zurükzuführen, fand er in Alexander dem Sechsten, welcher seit dem 2ten August des Jahres 1492 den päpstlichen Thron bestiegen hatte, den entschlossensten Gegner. Zwei Umstände vereinigten sich, um diesem Papste die allerbestimmteste Abneigung vor den Wünschen des französischen Königs einzuflössen. Der erste war, daß er, als ein gebohrener Spanier, nicht eifrig genug darauf bedacht seyn konnte, die christliche Kirche in dem Wuste zu lassen, der sie verunstaltete; denn nur hierin konnte er die Mittel finden, die Eifersucht der Italiener zu besänftigen, welche in jedem ausländischen Papste einen Verschwörer gegen ihr Interesse zu erbliken gewohnt waren. Der zweite Umstand war, daß Alexander als Papst zugleich Vaterpflichten zu erfüllen hatte, und, vermöge seiner ganzen Individualität, gerade in der Erfüllung dieser Pflichten den höchsten Genuß seines Lebens fand. Beide Umstände machten ihn zu dem, was er als Papst war, und aus dem Widerspruch, den diese Pflichten mit sich führten, giengen alle die Handlungen hervor, die ihn in der Folge zu einem Gegenstand des allgemeinen Abscheues machten; ihn, der bis zu seinem sechszigsten Jahre mit einer Unschuld gelebt hatte, die selbst den Schatten eines Tadels von ihm entfernt hielt.

In Valencia geboren, mit grosser Sorgfalt erzogen, in den Wissenschaften seines Zeitalters unterwiesen, anfangs zum Rechtsgelehrten ausgebildet, in der Folge

in die militärische Laufbahn geschleudert, hatte sich Rodrigo Borgia, vom Schiksal begünstigt, sehr früh in die Einsamkeit des Privatlebens zurükgezogen, als er, ganz unerwartet, von seinem mütterlichen Oheim, welcher im Jahre 1456 den päpstlichen Thron bestiegen hatte aufgefordert wurde, nach Rom zu kommen, um die höchsten Würden der Kirche zu empfangen. Was ihn am meisten abhielt, diesen schmeichelhaften Antrag anzunehmen, war das angenehme Verhältniß, wo in er seit mehreren Jahren mit einer jungen Römerin lebte, die mit ihrer Mutter, man weiß nicht, durch welchen Zufall, nach Spanien und in seine Bekanntschaft gerathen war. Förmlich mit Rosa Vanoza vermählt, war Rodrigo Vater von fünf Kindern (vier Söhnen und einer Tochter), und eine jährliche Einnahme von dreißigtausend Dukaten sezte ihn in den Stand, ein glänzendes Haus zu machen. Dazu kam der Aufenthalt in dem mildesten Clima von Europa unter Verwandten und Freunden. Allen diesen Genüssen sollte er entsagen, um im Purpur zu glänzen. Es war ihm lange unmöglich, einen so heroischen Entschluß zu fassen. Endlich gab er den Bitten seines Oheims nach, weil sich die Wünsche einer geliebten Gattin, die nach ihrem Vaterlande zurükstrebte, damit vereinigten. Während Rosa Vanoza sich nach Venedig begab, um daselbst in der Verborgenheit zu leben, welche die neuen Verhältnisse ihres Gemahls erforderten, reisete Rodrigo, zerrissenen Herzens, nach Rom. Mit zärtlicher Zuneigung von seinem Oheim empfangen, wurde er, in einem kurzen Zeitraume, erst zum Erzbischof von Valenzia, dann zum Cardinal des heil. Nicolaus in carcere Tulliano und zulezt zum Vicekanzler der römischen Kirche ernannt. Die leztere Würde vermehrte seine Einkünfte um 28000 Dukaten, so daß er, alles zusammengerechnet, ein fürstliches Vermögen hatte, und jeden Widerspruch, in welchen er sich durch die Annahme der Cardinalwürde mit sich selbst hatte sezen müs-

sen, auszugleichen im Stande war. Das Pontificat des Calixtus dauerte indessen nur drei Jahre. Unter den Pontifikaten seiner beiden Nachfolger sezte Rodrigo seine Functionen als Vice-Kanzler der Kirche fort. Sixtus der Vierte beschenkte ihn mit der Abtei Subiaco, und sandte ihn mit dem Charakter eines Legaten nach Spanien, um Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen dieser Krone und der von Portugal ausgebrochen waren. Diese Sendung blieb ohne Erfolg, und auf der Rükkehr nach Italien gerieth Rodrigo in Gefahr, sein Leben in den Meereswellen zu endigen. Den ganzen Zeitraum von der Erhebung Calixtus des Dritten zur päpstlichen Würde, bis zum Pontifikat Innocenz des Achten hatte er von seiner Familie getrennt gelebt, ohne sie auch nur einen Augenblik vergessen zu haben. Seine Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihr wurde durch Innocenz befriedigt, der ihm die Erlaubniß ertheilte, sie nach Rom kommen zu lassen. Vanoza miethete sich nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt des Kirchenstaates mit den Ihrigen jenseits der Tiber ein. Die Cardinalwürde zu beschüzen, mußte ein spanischer Edelmann, Namens Melchior, sich für ihren Gemahl ausgeben. Sie sowohl, als Rodrigo, befanden sich in demjenigen Alter, wo sich der Geschlechtstrieb nur noch in der Gestalt der Freundschaft offenbaret. Nichts ist gewisser, als daß Rodrigo, bis zu dem Augenblik, wo er, als Alexander der Sechste, auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurde, ein so harmloses Leben geführt hatte, als sich mit den Verrichtungen eines Cardinals vertrug. War seine Wahl das Werk der Bestechung, so haftete (vorausgesezt, daß Simonie in Beziehung auf die päpstliche Würde jemals ein Verbrechen war) die Schuld bei weitem mehr auf denjenigen, die sich bestechen ließen, denn auf ihm. Immer war dem Conclave kein Vorwurf zu machen, da seine Wahl auf einen Mann gefallen war, der durch ein gebietendes Aeußere, durch eine ausgebreitete Weltkennt-

niß, durch eine seltene Ueberredungsgabe und durch hohe Liberalität vor tausend Anderen Papst zu werden verdiente. Wie eifersüchtig auch die Römer auf die Wahl eines Italieners zur Papstwürde zu seyn pflegen, so vernahmen sie doch die Alexanders des Sechsten mit Entzüken. Ferdinand der Katholische zeichnete den neuen Papst sogleich dadurch aus, daß er dessen ältesten Sohn zum Herzog von Gandia ernannte. Niemand ließ sich einfallen, irgend etwas an den Borgias zu tadeln, und sie behaupteten ihren guten Namen, bis der italienische Krieg eine Wendung nahm, auf welche niemand gerechnet hatte. Ihr ganzes Schiksal gieng indessen von den Forderungen aus, welche der französische König an ihren Vater machte.

So wie Carl sich den Mauern der Hauptstadt des Kirchenstaates näherte, schikte Alexander Gesandte an ihn ab, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, wodurch die Unabhängigkeit des Königreichs Neapel gesichert würde. Carl empfieng diese Gesandten mit französischer Höflichkeit, erklärte aber, daß er mit Sr. Heiligkeit in unmittelbare Unterhandlungen treten wolle, und schikte unverzüglich Gesandte an den Papst, die auf die Entfernung der neapolitanischen Truppen aus dem Gebiete des Kirchenstaates bestehen mußten. Wurden diese Forderungen anfänglich mit päpstlichen Troze verworfen, so dauerte der Eigensinn Alexanders nicht länger, als bis Carl Viterbo erreicht und den Papst in den Wechselfall gebracht hatte, sich entweder einer Belagerung in seiner Hauptstadt zu unterwerfen, oder den Franzosen die Thore Roms zu öfnen. Er wählte das Leztere. Die Bedingungen des Einmarsches wurden festgesezt und gemäß denselben zog Carl am lezten Tage des Jahres 1494 an der Spize seines Heeres beim Lichte der Fakeln in Rom ein, nachdem der Herzog von Calabrien, der die neapolitanischen Truppen kommandirte, sich Vormittags zurükgezogen hatte.

Carl nahm in dem Pallaste des heil. Marcus eine

militairische Position, während sich Alexander in der Engelsburg befand. Jezt war der Zeitpunkt gekommen, wo die Unterhandlungen, von welchen die Beschränkung des Papstes auf die geistliche Macht in Beziehung auf Frankreich die Folge seyn sollte, ihren Anfang nehmen mußten. Es fehlte nicht an Personen, welche dem französischen König den Rath ertheilten, den gordischen Knoten durch die Absezung Alexanders zu zerhauen. Dieser Rath fand indessen keinen Eingang bei Carl, weil er überzeugt war, daß er seine Zweke eben sowohl durch Alexander, als durch irgend einen andern Papst erreichen könne. Es fanden Unterredungen statt. Mit welchen Wendungen die Anträge von Seiten des Königs gemacht und von Seiten des Papstes abgelehnt wurden, wissen wir nicht, weil Burchard, die einzige zuverlässige Quelle über Carls Aufenthalt in Rom, uns nur mit den, bei den Zusammenkünften beobachteten, Ceremonien, nicht mit dem Inhalte und Geiste der Conferenzen bekannt gemacht hat. Dem Erfolge nach zu urtheilen, war die französische Politik der italienischen nicht gewachsen; denn Carl sah sich genöthigt, zur Eroberung des Königreichs Neapel zu schreiten, um Alexandern eine Nachgiebigkeit einzuflössen, deren er für seinen Zwek bedurfte.

Die Expedition nach Italien zu popularisiren, hatte Carl in seinem Manifest betheuert, daß es ihm bei der Eroberung Neapels um nichts so sehr zu thun sey, als um einen festen Punkt von wo aus er dem Feinde der Christenheit, dem Türken, die Spize bieten könnte. Seine Consequenz zu retten, verlangte er, vor seinem Ausmarsch aus Rom, die Auslieferung Zizims, der, ein Sohn Mahomets des Zweiten, im Kampf um die Herrschaft von seinem Bruder Bajazeth unweit Prussa in Bithynien geschlagen, die Flucht ergriffen hatte, und, von dem Großmeister des Ordens der Rhodiser Ritter an Ludwig den Elften, König von Frankreich, ausgeliefert, von der französischen Regierung nach Rom geschikt war,

damit Innocenz der Achte ihn in dem Kriege gegen Bajazeth gebrauchen möchte, zu dessen Unternehmung dieser Papst nicht aufhörte, die christlichen Mächte zu ermuntern. In halber Gefangenschaft lebend, war Zizim seitdem in Rom geblieben; und schon seit den vier lezten Regierungsjahren Innocenz des Achten hatte sein Aufenthalt im Vatican eine Art von Verbindung zwischen dem römischen und konstantinopolitanischen Hofe veranlaßt, welche darin bestand, daß Sultan Bajazeth jährlich vierzigtausend Thaler für seinen Bruder bezahlte. Als Carl der Achte in Italien einzufallen drohete, und es auf kräftigen Widerstand ankam, forderte Alexander der Sechste durch einen Genueser, Namens Buzardo, von Bajazeth die Vorausbezahlung der für Zizim bewilligten Summe. Buzardo's Unterhandlung hatte den gewünschten Erfolg; allein, indem er auf seiner Rükreise nach Italien das Unglük hatte, an der Küste des adriatischen Meeres zwischen Sinigaglia und Ancona zu scheitern und mit seinen Schäzen und Depeschen in die Hände eines gewissen Giovanne della Rovere zu fallen, wurde das Geheimniß seiner Gesandtschaft ruchtbar, und man ermangelte nicht, dem Papste den Vorwurf zu machen, daß er das Königreich Neapel durch die Türken von einer französischen Invasion habe retten wollen. Wie ungegründet auch dieser Vorwurf war, so that er doch dem Ansehen des Papstes wesentlichen Abbruch. Zizim wurde dem französischen Könige ausgeliefert, starb aber auf dem Marsch nach Neapel, vergiftet, wie die Feinde Alexanders behaupteten, vielleicht aber auch eines sehr natürlichen Todes.

In Neapel herrschte die gröste Verwirrung. Kaum hatte sich der Herzog von Calabrien aus Rom zurükgezogen, als König Alphonso, an dem Schiksal seiner Krone verzweifelnd, die Zügel der Regierung in die Hände seines Sohnes Ferdinand niederlegte und sich erst nach Mazzara in Sicilien und von da nach Messina begab

wo er in einen Mönchsorden trat. Das Königreich zu retten, that Ferdinand, was in seinen Kräften stand; doch so allgemein war der Abfall von seiner Person, daß, nachdem er mit Mühe ein kleines Heer zur Vertheidigung des Passes von St. Germano zusammengebracht hatte, er, bei Carls Annäherung, selbst diese feste Position verlassen mußte, um sich nach Capua zurükzuziehen. Die Nachricht von dem nahen Ausbruch einer Rebellion in der Hauptstadt führte den jungen König dahin zurük; und kaum war er daselbst angekommen, als die allgemeine Stimmung der Gemüther ihn zwang, in der Gesellschaft seines Oheims Friedrich, seiner Großmutter und seiner Tochter, auf zwei leichten Galeeren nach der Insel Ischia zu gehen. Seine Entfernung machte die Eroberung des Königreichs Neapel nur desto leichter. Unaufgehalten rükte der französische König den 21sten Febr. des Jahres 1495 in Neapel ein, wo er mit lauten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Die Castelle Nuovo und del Uovo ergaben sich in den nächsten Tagen; und hierauf erfolgte die Unterwerfung aller zum Königreich gehörigen Provinzen. Von allen Seiten strömten die Herrn und Barone nach der Hauptstadt, um dem neuen Beherrscher zu huldigen. Turniere, Schauspiele und andere öffentliche Ergözlichkeiten beschäftigten die Gemüther der Neapolitaner zum Vortheil der Franzosen; und dies dauerte fort, bis die Geldquellen versiegt waren, und Carl der Achte einsah, daß die Eroberung des Königreichs Neapel ihn seinem Ziele um keinen Schritt näher geführt hatte.

Es war nämlich dem Papst gelungen, die Republiken Venedig und Florenz sammt dem Herzog von Mailand zu einem Bündniß zu bewegen, welches den Zwek hatte, dem französischen König den Rükweg abzuschneiden, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn zur Zurükgabe aller in Italien gemachten Eroberungen zu nöthigen. Von dieser Verschwörung durch Philipp de

Concines, französischen Gesandten in Venedig, unterrichtet, hatte Carl keinen Augenblik zu verlieren, wenn er wohlbehalten nach Frankreich zurükkommen wollte. Die Festungen des Königreichs Neapel mit hinlänglichen Garnisonen versehend, trat er, den 20sten Mai 1495, ungefähr drei Monate nach seinem Einmarsch, seinen Rükzug nach Frankreich an, den er, nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt des Kirchenstaats, unaufgehalten bis an den Fluß Varo im Parmesanischen fortsezte. Hier fand er das Heer der Conföderirten, dem seinigen an Anzahl bei weitem überlegen. Die Unterhandlungen, welche er anknüpfte, um einem entscheidenden Kampfe auszuweichen, zogen sich in die Länge, bis die Noth im französischen Heere so groß ward, daß nur eine Schlacht Rettung bringen konnte. Bei dem Dorfe Fornuovo, am Fuß der Appenninen, kam es den 6ten Jul. 1495 zu einem Haupttreffen, in welchem die Conföderirten, nach Guicciardini's Angabe, 3300, die Franzosen hingegen nicht mehr als 200 Mann verloren. Der Weg nach Piemont war jezt gebahnt. Zwar verfolgte Cajazzo, welcher die mailändischen Truppen anführte, den Nachtrab der Franzosen, so weit er konnte; allein Carl langte deshalb nicht minder wohlbehalten in Asti an. Hier verweilte er mehrere Tage, damit seine Truppen sich von den Beschwerden eines angestrengten Marsches erholen möchten; dann aber brach er nach Frankreich auf.

Wie sehr der Endzwek dieses Feldzuges verfehlt war, offenbarte sich während des Aufenthalts des französischen Königs in Turin. Kaum daselbst angelangt, wurde er von Alexander dem Sechsten, der sich beim Durchmarsch der Franzosen durch Rom furchtsam nach Perugia zurükgezogen hatte, aufgefordert, Italien spätestens innerhalb zehn Tagen zu verlassen, und die in Neapel zurükgebliebenen Truppen unverzüglich abzurufen, oder, im entgegengesezten Falle, persönlich in Rom zu erscheinen,

und Rechenschaft von seinem Verfahren zu geben. Es lag am Tage, daß Alexander aufgehört hatte, die Franzosen zu fürchten; denn unmöglich konnte er glauben, daß eine so muthwillige Aufforderung einen Eindruk auf Carls Gemüth machen würde. Auch beantwortete der König das Ansinnen des Papstes, wie er mußte. „Er sey nicht wenig darüber erstaunt, daß der heil. Vater, der ihm gegenwärtig nach Rom zu kommen gebiete, eben derselbe sey, der sich nach Perugia begeben, als er, auf seinem lezten Durchzug durch Rom, ihm habe die Füsse küssen wollen; allerdings werde er Rechenschaft ablegen von seinem Verfahren, damit aber die mit einem neuen Marsch nach Rom verbundene Beschwerde nicht vergeblich sey, müsse er in seinem Erbkönigreich noch gewisse Anstalten treffen; er bitte den Papst, sich bis zu seiner Wiedererscheinung die Zeit nicht lang werden zu lassen." Indem die weltliche Macht der geistlichen mit solchen Gesinnungen gegenüberstand, zeigte sich die Ueberlegenheit der ersteren über die leztere selbst im Moment der Schwäche.

Noch ehe Carl Lyon erreichte, wurde das Königreich Neapel der Schauplaz eines verheerenden Krieges. Zur Behauptung der so glüklich zu Stande gebrachten Eroberung war Gilbert, Graf von Montpensier, an der Spize eines 12,000 Mann starken Heeres zurükgeblieben. Doch von Frankreich verlassen, das Königreich Neapel als eroberte Provinz zu behandeln gezwungen, und nebenher unstreitig einem Uebermuthe folgend, der da, wo man seine Absichten ohne Widerstand erreicht hat, sich von selbst einstellt, wurden die Franzosen den Neapolitanern nur allzubald verhaßt. Mit diesem Hasse erwachte die Liebe für das Haus Arragonien in gedoppelter Stärke. Voll Rührung erinnerte man sich des Schmerzens, womit Ferdinand Neapel verlassen hatte, um sich nach der Insel Ischia zu begeben. Der allgemeine Wunsch, ihn wieder an der Spize der Nation

zu erbliken, wurde durch Unterhändler verstärkt, die auf die Möglichkeit der Erfüllung hinwiesen. Die Baronen liessen sich um so leichter gewinnen, je mehr sie ihre Vorrechte in der überwiegenden Macht des französischen Königs untergehen zu sehen befürchten mußten; denn schon befand sich das Heft der Regierung in den Händen weniger Franzosen, die ehemalige Gnadenbezeugungen in Geldspekulationen verwandelten. Unter solchen Umständen überließ Ferdinand die Vertheidigung der Insel Ischia einem bewährten Anhänger, um sich nach Sicilien zu begeben, und sich mit seinem Vater über die Wiedererobe- rung des verlornen Königreichs zu besprechen. Ein gewisser Fernandino Bernaudo wurde nach Spanien gesandt, um den Beistand Ferdinands des Katholischen nachzusuchen. Besorgt für Sicilien, verlor Ferdinand keinen Augenblik, seinen berühmtesten General an der Spize eines bedeutenden Heeres nach Messina zu schiken. Kaum war Gonzalo Fernandez de Cordova mit d'Aubigni, welcher die französischen Truppen in Calabrien kommandirte, handgemein geworden, als die Neapolitaner bereits Abgeordnete an Ferdinand schikten, die ihn ersuchen mußten, schleunigst nach Neapel zu kommen. Ferdinand gieng sogleich an Bord einer Flotte, die für ihn in dem Hafen von Messina bereit lag. Zwei Tage hindurch kreuzte er vor Neapel und landete am dritten bei Maddalena. Den Feind zurükzutreiben, rükte der Gr. v. Montpensier mit seiner Garnison aus Neapel. In eben diesem Augenblik schlug die Stunde einer neuen Revolution. Denn kaum hatte Montpensier die Stadt verlassen, so bemächtigten sich die Neapolitaner der Thore, riefen, bewaffnet, den Nahmen Ferdinand und bewirkten dadurch nicht nur eine ungehinderte Landung, sondern auch den augenbliklichen Einzug Ferdinands in die Hauptstadt seines Königreichs. Montpensier, der sich in das Castell Nuovo zurükgezogen hatte, wurde durch den Marquis von Pescare von aller Zufuhr abgeschnitten. Vergeblich

bemühete sich d'Aubigni, ihm zu Hülfe zu kommen; seine Anstrengungen scheiterten an dem Eifer der Baronen, die Huld des jungen Königs zu gewinnen. Montpensier schiffte sich, als er das Castell nicht länger halten konnte, nach Salern ein. Der Krieg zwischen Ferdinand und den französischen Generalen wurde noch eine Zeitlang fortgeführt; allein, da aus dem innern Frankreich keine Unterstüzung anlangte, so sah Montpensier, den Ferdinand und Gonzalo nach Atella zurükgedrängt hatten, sich um die Mitte des Augusts 1496 zu einer Capitulation gezwungen, die ihn mit dem Reste seines Heeres zum Gefangenen machte. Mit desto größerer Mühe hielt sich d'Aubigni in Calabrien, bis auch er sich zu einer Capitulation bequemen mußte. Montpensier starb zu Puzzolo, wo man ihn eingesperrt hatte, an einem hizigen Fieber; d'Aubigni führte ungefähr fünfzehn hundert Mann nach Frankreich zurük.

Das Königreich Neapel war seinen früheren Beherrschern zurükgegeben. Doch in eben dem Zeitpunkt, wo Ferdinand an der Befestigung seiner Macht arbeitete, überraschte ihn der Tod in der Blüthe seines Lebens (im Okt. 1496.) Sein Vater war ihm bereits vorangegangen; der neapolitanische Thron erbte auf seinen Oheim Friedrich fort. In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatte Neapel fünf Könige erhalten; nämlich, Ferdinand den Ersten, Alphonso den Zweiten, Carl den Achten, König von Frankreich, Ferdinand den Zweiten, und dessen Oheim Friedrich. Auf Kosten des Königreichs Neapel hatte Alexander der Sechste seine Autorität als weltlicher Fürst gerettet. Da indessen der Widerstreit, in welchen er mit der gallikanischen Kirche gerathen war, fortdauerte, und sich vorhersehen ließ, daß dieser Widerstreit auf irgend eine Weise gehoben werden würde; so war er auf Mittel bedacht, den ihm von Frankreich aus bevorstehenden Ausfall so zu deken, daß sein Ansehen als Chef der wahren Kirche gesichert blei-

ben möchte. Zu diesem Endzwek entschloß er sich, den Vicarien der Kirche den Proceß zu machen.

So nannten sich mehrere Fürsten, die sich in früheren Zeiten verschiedener, zu den Domänen des Papstes gehörenden, Gebiete bemächtigt hatten. Vorzüglich günstig war ihnen jene Periode gewesen, wo durch die Versezung des päpstlichen Thrones nach Avignon das mittlere Italien zum Tummelplaz der wildesten Fehden geworden war. Den Titel der Vicarien römischer Kirche hatten sie sich theils ertrotzet, theils erkauft, um ihren Usurpationen den Schein der Rechtmäßigkeit zu verleihen. Erlegung eines jährlichen Tributs an den heiligen Stuhl war die Bedingung ihrer Existenz gewesen; allein von dieser Bedingung hatten sie sich im Verlaufe der Zeit unter allerlei Vorwand befreiet; und nicht genug, daß sie der apostolischen Kammer dadurch einen wesentlichen Theil ihrer Einkünfte entzogen hatten, waren sie die entschiedensten Feinde des jedesmaligen Fürsten des Kirchenstaates geworden. Nie hatte sich ein Papst einfallen lassen dürfen, diese seine Erbfeinde zu bekriegen; denn wenn er es in eigener Person thun wollte, so trat er aus den Schranken der geistlichen Macht, und wenn er irgend einer auswärtigen Macht dieses Geschäft übertrug, so lief er die noch weit größere Gefahr, einen einzigen Feind an der Stelle mehrerer, in ihrem Interesse wesentlich verschiedener und eben deshalb leichter zu regierender, Feinde zu erhalten. Dies hatte fortgedauert bis auf Alexander den Sechsten, der vor allen seinen Vorgängern den Vorzug hatte, Söhne zu besizen, durch welche sich ein so wichtiges Unternehmen ohne Nachtheil für die weltliche Macht des Papstes zu Stande bringen ließ. Unstreitig würde auch Alexander Bedenken getragen haben, einen Krieg in seiner Nähe zu beginnen, hätte ihn nicht die Forderung der französischen Regierung, ein dem Wohl des französischen Staates entsprechendes Verhältniß zwischen der

römischen und gallikanischen Kirche zu gründen, zur Befehdung der Vicarien gedrängt.

Die Macht der Vicarien zu brechen, ernannte Alexander der Sechste den Herzog von Gandia, seinen ältesten Sohn, zum General-Capitain der Kirche. Schon hatte Gandia sich einiger festen Pläze bemächtigt, welche der Familie der Orsini gehörten, als er durch die Ankunft eines französischen Heeres, welches Carl der Achte seinem Bundesgenossen Virgilio Orsino zur Hülfe sandte, genöthigt wurde, die Belagerung von Bracciano aufzugeben. In dem unmittelbar darauf erfolgten Treffen bei Sorriand geschlagen, mußte er sich zurükziehen. Es erfolgte ein Waffenstillstand zwischen dem Papste und der Familie der Orsini; aber von Dauer konnte dieser Waffenstillstand nicht seyn, wenn das weltliche Gebiet des Papstes erweitert werden sollte. Wie viel die Vicarien zu befürchten hatten, offenbarte sich am meisten in der Erhebung des Gebiets von Benevent zu einem Herzogthum, und in der Verschenkung desselben an den Herzog von Gandia. Auch zeigte sich auf der Stelle, wie sehr sie sich bedrohet fühlten. Den 7. Juni 1497 erfolgte die feierliche Installation Gandia's zum Herzog von Benevent, und sieben Tage darauf wurde er unter Umständen ermordet, welche auf politische Zweke zurükschließen machten. Durch wen dieser Mord vollbracht wurde, ist eben so ungewiß, als die Urheber desselben unbekannt geblieben sind. Ohne irgend einen zulässigen Grund wird indessen Cäsar Borgia für den Mörder seines Bruders ausgegeben.* Darf in

* Guicciardini, die älteste Quelle über diesen Gegenstand, weiß keinen besseren Grund anzugeben, als daß der Herzog von Gandia und der Cardinal Cäsar Borgia mit ihrer eigenen Schwester Lucretia in Blutschande gelebt, und daß Cäsar, erbittert über den Vorzug, den seine Schwester seinem Bruder gegeben, den Mord desselben veranstaltet hätte. Man könnte hier fragen, wer der Zeuge eines

Dingen dieser Art ein Verdacht statt finden, so ruht er vollwichtiger auf der Familie der Orsini, und den übrigen Vicarien der Kirche, welche in dem Herzog von Benevent das Werkzeug ihres Verderbens erblikten. Alexander der Sechste fühlte die Ermordung seines Lieblings so tief, daß er sich, drei Tage hindurch, allem Umgang entzog, und selbst, nachdem es dem Cardinal von Segovia gelungen war, ihn zu beruhigen, noch immer von Resignation sprach. Nur der Haß gegen Gandia's Mörder konnte ihm seine volle Besinnung wieder geben.

Um den Kampf mit den Vicarien der Kirche zu Ende zu führen, mußte ein entschlossener Mann aus der Familie des Papstes an die Stelle des ermordeten Herzogs als General-Capitain der Kirche treten. Alexander glaubte ihn in der Person seines zweiten Sohnes zu finden. Dem Drange der Umstände folgend, hatte Cäsar Borgia sich zum Cardinal machen lassen; und da derselbe Drang gegenwärtig für eine andere Laufbahn entschied, so war Cäsar um so bereitwilliger, ihm zu folgen, da der geistliche Stand seinen Neigungen sehr wenig entsprach. Es kam nur noch darauf an, dem neuen General-Capitain der Kirche einen besseren Stüzpunkt zu geben, als Gandia im Herzogthum Benevent besessen hatte. Die Uebermacht der Franzosen fürchtend, versuchte Alexander, seinen Sohn mit dem König von Neapel in das enge Verhältniß eines Schwiegersohnes zum Schwiegervater zu sezen; allein, indem die Abtretung des Fürstenthums Tarent eine unnachläßliche Bedingung von Seiten des Papstes war, erwachte in

so unnatürlichen Verhältnisses beider Brüder zu ihrer Schwester gewesen sey? Doch diese Frage wird überflüssig, sobald man bedenkt, daß Eifersucht in einem solchen Verhältnisse zum Unding wird. Nie ist eine Familie mehr verleumdet worden, als die der Borgias. Die Ursach dieser Verleumdungen wird kein Geheimniß bleiben, wenn man das Nachfolgende lieset.

Friedrichs Busen die Furcht vor der päpstlichen Politik allzu lebhaft, als daß er den ihm gemachten Vorschlag hätte annehmen können, wie sehr auch Ludovico Sporza in ihr drang, daß er es thun möchte. Den Papst nicht durchaus zu beleidigen, willigte Friedrich in die Vermählung des Herzogs von Biselli und Fürsten von Salern, eines natürlichen Sohnes Alphonso's des Zweiten, Königs von Neapel, mit Lucretia, der einzigen Tochter Alexanders; dies war aber auch das Einzige, wozu er sich entschließen konnte, und diese Feigheit zwang den Papst, den Stüzpunkt, den er nicht in seiner nächsten Umgebung finden konnte, außerhalb Italiens zu suchen. Er wandte sich nach Frankreich.

Hier war Carl der Achte im Frühling des Jahres 1498 in einem Alter von noch nicht vollendeten acht und zwanzig Jahren gestorben, und die französische Krone auf den bisherigen Herzog von Orleans übergegangen. Ludwig der Zwölfte — denn unter diesem Namen bestieg Orleans den Thron seiner Vorgänger — bedurfte des Papstes, um von einer Gemahlin geschieden zu werden, die er nie geliebt hatte, und sich mit der Wittwe Carl des Achten zu vermählen, deren persönliche Reize durch den unabhängigen Besiz des Herzogthums Bretagne nicht wenig gehoben wurden. Auf solche Weise kamen sich der König von Frankreich und der Papst halben Weges entgegen. Bald wurden die Bedingungen festgesezt, unter welcher sich beide auszuhelfen versprachen. Alexander machte sich anheischig, den König von seiner Gemahlin zu trennen, in die Vermählung Ludwigs mit Anna von Bretagne einzuwilligen, und die Unternehmungen Frankreichs gegen das Herzogthum Mailand mit der Kraft der geistlichen Waffen zu unterstüzen. Dagegen verpflichtete sich Ludwig, den bisherigen Cardinal Cäsar Borgia zum Herzog von Valentinois, und zum Hauptmann von hundert Lanzen zu machen, und dem Papste in seinem Kampfe mit den Vicarien der Kirche

beizustehen. Und nach diesem Vertrage erfolgte unverzüglich, was geschehen mußte, wenn die Dinge zur Entscheidung kommen sollten.

Durch seinen Vater von allen Gelübden und Pflichten des geistlichen Standes und der Cardinalswürde losgesprochen, begab sich Cäsar Borgia mit dem Titel eines Herzogs von Valentinois in einem prächtigen Aufzuge nach Frankreich. Hier wurde er von dem Hofe auf eine der Wichtigkeit seiner Sendung entsprechende Weise empfangen; und sobald die Auslieferung der Entschädigungs-Bulle erfolgt war, erhielt Cäsar nicht nur das ihm versprochene Herzogthum, sondern auch, als Zeichen eines besondern Wohlwollens, die Hand der Prinzessin d'Albret, einer Tochter des Königs von Navarra, und den St. Michaelsorden, während der König eine feierliche Gesandschaft an den Papst schikte, um diesem seine und seiner neuen Gemahlin Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Unterstüzung des Papstes gewiß, dachte Ludwig nur auf die Ausführung seines Entwurfes gegen das Herzogthum Mailand. Mit den rechtlichen Ansprüchen des Königs verhielt es sich nicht besser, als mit denen Carls des Achten auf Neapel; sie wurden darein gesezt, daß der König einziger rechtmäßiger Erbe seiner Großmutter Valentine sey, welche aus dem Hause der Visconti, dieser alten Beherrscher Mailands, abstammte. Schwerlich würde die französische Regierung dieser Zeiten jemals Ansprüche auf das Herzogthum Mailand gebildet haben, hätte sie für ihren Gesamtzwek nicht eines Stüzpunktes in Italien bedurft. Schwankend in der Wahl zwischen dem Königreich Neapel und dem Herzogthum Mailand, hatte sie unter Carl dem Achten das erstere, als dem Kirchenstaate näher gelegen, vorgezogen. Aber eine bittere Erfahrung hatte bewiesen, daß eine so weitschichtige Eroberung, als das Königreich Neapel, sich bei einer so großen Entfernung von dem Mittelpunkte der französischen Staatskraft, nicht

behaupten ließe. Leichter war die Behauptung Mailands durch die Abhängigkeit der Herzoge von Savoyen von dem Willen des französischen Königs. Dazu kam noch, daß Ludovico Sforza, durch seine Theilnahme an dem Bündniß gegen Carl den Achten, Frankreich beleidigt hatte.

Um aber den Erfolg der Unternehmung gegen Mailand noch mehr zu sichern, ging Frankreich auf einen Theilungstractat ein, welchen Ferdinand der Katholische, in Beziehung auf das Königreich Neapel, in Vorschlag gebracht hatte; und, um auch den deutschen Kaiser wenigstens für den Augenblik zu gewinnen, wurde dem Tractat von Sentis gemäß, der Erzherzog Philipp in den Besiz der Städte Hedie, Aire und Bethune gesezt. Den Stüzpunkt, den man in Italien selbst gebrauchte, fand man in den Venetianern, welche, mit kaufmännischem Eigennuze dem Vortheil des Augenbliks folgend, die Stadt Cremona mit der Gefahr erkauften, ihre bisherige Unabhängigkeit zu verlieren. Die Republik Florenz wünschte neutral zu bleiben; ein Verlangen, das Frankreich mit Vergnügen erfüllte: Friedrich, König von Neapel, hätte gern gemeinschaftliche Sache mit Ludovico Sforza gemacht; allein Mangel an Geld, und die Unruhe der Baronen in seinem Königreich zwangen ihn daheim zu bleiben.

Das französische Heer erstieg gegen das Ende des Julius 1499 die Alpen. Der junge Philibert, Herzog von Savoyen, öffnete, von französischem Gelde gewonnen, die Pforten Italiens. Sechzehn hundert Lanzen und dreizehntausend Mann Fußvolk, von erfahrnen Generalen angeführt, brachen sich allenthalben Bahn. Nieder stürzten alle Bollwerke Mailands: Arazzo am Tenaro, Valencia, Busignano, Voguera, Castelnovo. Alessandria zu retten sollte sich der Graf von Cajazzo mit seinem Bruder Galeazzo von St. Severino vereinigen; allein Alessandria's Belagerung erfolgte, ehe Ca-

jazzo eine Brüke über den Po geschlagen hatte, und drei Tage darauf fiel diese wichtige Festung. Pavia verlangte zu kapituliren; die Capitulation wurde angenommen. Unter solchen Umständen bot Ludovico alles auf, die Bewohner Mailands zu einer tapfern Vertheidigung zu bewegen. Mit Thränen in den Augen bat er sie um Treue und Standhaftigkeit. Vergeblich. Von seiner ganzen Umgebung verlassen, vertraute er die Vertheidigung der Festung von Mailand einem gewissen Bernardino de Cato, schikte seinen Sohn und seinen Schaz nach Inspruk, und reisete zwei Tage darauf selbst dahin ab. Mailand kapitulirte, sobald er sich entfernt hatte; und was im Mailändischen noch unerobert geblieben war, folgte dem Beispiel der Hauptstadt. Cremona ergab sich den Venetianern; Genua sandte Deputirte, um eine Unterwerfung einzuleiten; die Festung von Mailand fiel nach einem zwölftägigen Widerstande. Dies alles geschah in dem kurzen Zeitraum von sechszehn Tagen, so daß Ludwig der Zwölfte, wie gut er auch die Eroberung des Herzogthums eingeleitet haben mochte, alle seine Erwartungen übertroffen sah.

Von Lyon aus, wo er, die Waffenerfolge seines Heeres abwartend, zurükgeblieben war, begab er sich nach Mailand, und begleitet von dem Cardinal-Legaten Borgia, von den Cardinalen la Rovere und d'Amboise, von den Herzogen von Savoyen, Ferrara und Valentinois, von den Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo, und von vielen andern Herrn und Baronen, ritt er (6. Okt. 1499) in die Thore der Hauptstadt ein. Eine seiner ersten Handlungen war, das durch Auflagen erdrükte Volk zu erleichtern; wenigstens kündigte er dies als seine Absicht an. Dann wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit bestätigt. Personen, welche unter Ludovico's Regierung verbannt, oder ihres Vermögens beraubt worden waren, erhielten Genugthuung, und Rechtsgelehrte wurden mit Pensionen be-

gnadigt. Ein Monat verstrich unter diesen Beschäftigungen, und nie hatten sich die Mailänder glüklicher gefühlt, als während dieses Zeitraumes.

Ehe Ludwig Mailand verließ, wurde er von den päbstlichen Legaten an sein Versprechen erinnert, dem Herzog von Valentinois in dem Kampfe mit den Vicarien der Kirche beizustehen. Willfährig aus Dankbarkeit und Großmuth, überließ der König dem Herzog 300 Lanzen (ungefähr 1800 Mann Reiterei) und 4000 Schweizer. Und mit diesem Corps rükte Cäsar, begleitet von dem tapferen Ives d'Allegro, und von Anton de Bessei nach Incola war. Von seinem Herrn verlassen, ergab es sich auf der Stelle; kräftigen Widerstand leistete Forti; doch mußte es sich ergeben, und Catharina Sforza, die es vertheidigt hatte, nach der Engelsburg wandern. Cäsar würde unaufhaltbar fortgeschritten seyn, hätte nicht eine in Mailand ausgebrochene Revolution nothwendigen Stillstand in seine Unternehmungen gebracht.

Gleich in den ersten Monaten bereueten die Mailänder den Tausch, den sie getroffen hatten. Um das von den Franzosen ihnen aufgelegte Joch wieder abzuschütteln, rief die Igsibellinische Parthei Ludovico zurük, der, während seiner Abwesenheit von Mailand, ein Schweizerkorps angeworben hatte. Gering war der zu besiegende Widerstand; denn schwach waren die im Mailändischen zurükgelassenen französischen Besazungen, und die Venetianer sahen sich zur Vertheidigung gegen die Türken genöthigt, welche ins Friaul eingefallen waren. Ehe Trivulzio, den Ludwig der Zwölfte zum Gouverneur von Mailand gemacht hatte, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand sezen konnte, rükte Ludovico in die Lombardei ein. In Mailand mit lautem Jubel empfangen, übertrug er seinem Bruder, dem Cardinal Ascanio Sforza die Belagerung der Festung, und drang mit dem Ueberrest seiner Truppen nach Novarra vor,

welches er nach einer kurzen Anstrengung eroberte. Die Nachricht von der Ankunft eines neuen französischen Heeres brachte Stillstand in seine Operationen. Als es bald darauf zu einer Schlacht kommen sollte, lehnten die Schweizer ihre Theilnahme an derselben durch den Vorwand ab, daß sie, ohne die Einwilligung ihrer Cantons, nicht gegen ihre Landsleute im französischen Heere kämpfen dürften. Ludovico bat, daß sie ihn wenigstens retten möchten, dies versprachen sie; doch nur um ihn zu verrathen. Cardinal Askanio hob die Belagerung der Festung von Mailand auf, sobald er erfahren hatte, daß sein Bruder sich in der französischen Gefangenschaft befände; die Mailänder, der Großmuth der Franzosen preis gegeben, nahmen ihre Zuflucht zu einer unbedingten Unterwerfung.

Unterdessen beschäftigte sich der Herzog von Valentinois zu Rom mit den Mitteln, die Vicarien der Kirche zu unterjochen. Sein Vater leistete ihm hierbei den nöthigen Beistand. Wer immer mit den Vicarien in Verbindung stand, wurde als persönlicher Feind des Papstes behandelt; und was die apostolische Kammer auf diesem Wege gewann, wurde durch alle die Maasregeln vermehrt, welche einem Papste des fünfzehnten Jahrhunderts zu Gebote standen; geistliche Güter und Würden an den Meistbietenden verkauft; jede Hinterlassenschaft verstorbener Geistlichen dem päpstlichen Schaze zugesprochen; neue Aemter für diejenigen ersonnen, die den Eintritt bezahlen konnten; die Landung der Türken in Friaul als ein Vorwand benuzt, den christlichen Völkern eine neue Abgabe aufzulegen; ein dreijähriger Zehnte von allem Eigenthum der Priester, die Cardinäle selbst nicht ausgenommen; die Juden zur Ablieferung des zwanzigsten Theiles ihres Vermögens in die apostolische Kammer genöthigt; völlige Indulgenz für diejenigen, welche das lezte Jubiläum unbenuzt gelassen, doch nur gegen Bezahlung des Drittheils der

Kosten, welche die Reise nach Rom verursacht haben würde: dies waren die Finanzoperationen Alexanders, um seinen Sohn in den Stand zu sezen, die Vicarien der Kirche, auch unabhängig von Frankreich, zu bekriegen. Um aber diesen Sohn noch von einer andern Seite in der Achtung des Volkes emporzuheben, machte ihn Alexander zum Gonfaloniere und Generalissimus der Kirche, die goldene Rose hinzufügend, die er mit eigenen Händen geweihet hatte. Für jede Unternehmung eine Stimmen-Mehrheit im Consistorium zu haben, und das Familien-Interesse niederzuhalten, geschah eine Promotion von zwölf ausländischen Cardinälen. Gegen alle bisherige Politik wurde der Cardinal Georg von Amboise, ein Liebling des französischen Königs, zum Legaten a latere ernannt. Zu keiner Zeit hatte man einen Kirchenchef so revolutionär verfahren gesehen, und weil man nicht wußte, welche Aufforderungen er dazu hatte, so gerieth man in dasjenige Erstaunen, das sich immer einstellt, wenn der Gott sich in einen Teufel zu verwandeln scheint.

Von französischen Waffen unterstüzt, sezte Cäsar Borgia den Krieg gegen die Vicarien der Kirche fort. Johann Sforza ergriff die Flucht, sobald sich Cäsar gegen ihn in Bewegung gesezt hatte; und so wurde Pesaro ohne Schwerdtstreich erobert. Dasselbe war mit Rimini der Fall; ein kleiner Staat, an dessen Spize Pandolfo Malatesta stand. Faenza, von Astorre Manfredi vertheidigt, hielt sich, bis Mangel an Lebensmitteln eine Uebergabe erzwang. Cäsar wurde nun in einem vollen Consistorium von seinem Vater zum Herzog von Romagna ernannt. Als solcher erhielt er eine förmliche Investitur; als solcher wurde er von Spanien und Frankreich anerkannt; als solcher bildete er aus mehreren kleinen Staaten ein Ganzes; als solcher suchte er eine Stellung zu gewinnen, wodurch die Existenz seines Herzogthums gesichert blieb. In nie gesehenes

Grösse stand indessen sein Vater da; denn zu eben der Zeit, wo der apostolische Legat in Ungarn ein Bündniß zwischen dem römischen Stuhl, dem König von Ungarn und der Republik Venedig gegen Bajazeth zu Stande brachte, schlichtete Alexander den Streit der Könige von Portugal und Spanien über den Besiz von Indien durch die berühmte Linie, welche über den Erdball gezogen wurde. Zu Rom nannte man den Papst den Schiedsrichter der Welt, und den Bezwinger der Tirannen.

In sofern die ganze bisher beschriebene Revolution aus dem Misverhältnisse der gallikanischen Kirche zu der römischen hervorgegangen war, schien jezt der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo beide Kirchen in ein bleibendes Verhältniß treten konnten. Allein, wenn auf der einen Seite die Familie Borgia zu ihren übrigen Erwerbungen noch Bologna hinzuzufügen wünschte, so glaubte Ludwig der Zwölfte auf der andern, daß durch die Eroberung des Herzogthums Mailand nichts gewonnen sey, so lange das Königreich Neapel sich in dem ungewissen Zustande befände, worein es seit der Expedition Carls des Achten gerathen war. Dazu kam, daß George Amboise, Ludwigs erster Minister, mit der Aussicht, die er als Cardinal Legat auf den päpstlichen Thron hatte, einen sehr schwachen Beruf fühlte, die gallikanische Kirche weiter auszubilden.

Die Bewegungen des deutschen Kaisers, welcher die Lehnsherrlichkeit über das Herzogthum Mailand nicht gern verlieren wollte, hatten das Schiksal des Königreichs Neapel verzögert; als aber Frankreich den Kaiser theils durch Geld, theils durch das Versprechen gewonnen hatte, daß Ludwig des Zwölften älteste Tochter mit des Erzherzogs Philipp ältestem Sohne vermählt werden sollte, sobald beide das Alter der Mannbarkeit erreicht haben würden, wurde der zwischen Frankreich und Spanien verabredete Theilungstraktat ins Werk gerichtet. Der Vorwand, unter welchem man den König

Friedrich seines Königreichs zu berauben gedachte, waren seine geheimen Verbindungen mit dem türkischen Sultan Bajazeth. Apulien und Calabrien sollten dem König von Spanien, der Rest des neapolitanischen Königreichs samt der Hauptstadt, und dem Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem, dem König von Frankreich zu Theil werden. Nie wurde ein gekröntes Haupt ärger überlistet, als Friedrich von Neapel. Unbekannt mit dem zwischen Ludwig und Ferdinand abgeschlossenen Vertrage, war er nicht so bald von den Rüstungen der Franzosen unterrichtet worden, als er, um sein Reich desto nachdrüklicher zu vertheidigen, den Beistand Spaniens nachsuchte und fand. Mit einem beträchtlichen Heere rükte Gonzalo de Cordova aus Sicilien in Calabrien ein, wo er, dem Anscheine nach, nur auf Friedrichs Berufung harrete, um sich nach Gaeta zu begeben, und die eindringenden Franzosen zurüktreiben zu helfen. Friedrich, von den Colonnas unterstüzt, lagerte sich bei St. Germano, wo die Natur selbst für seine Rechte stritt. In ganz Italien war man auf einen blutigen Kampf gefaßt. Die Erwartung stieg in eben dem Maaße, in welchem sich die Franzosen dem Kirchenstaate näherten. Doch jezt erfolgte für die Italiener die überraschendste Entwikelung. Kaum hatten die Franzosen die Gränzen des Kirchenstaats berührt, so erschienen der französische und spanische Abgesandte im Consistorium der Cardinäle, um dasselbe mit dem geheimen Vertrage ihrer Könige in Beziehung auf Neapel bekannt zu machen, und den Papst um die Investitur unter dem Vorwande zu bitten, daß die Beschüzung der Christenheit gegen die Ueberfälle der Türken dieselbe nothwendig mache. Alexander bewilligte, was mit seiner Genehmigung verabredet war, und Friedrich wurde förmlich seines Königreichs beraubt.

Betäubt von einer solchen Catastrophe zog sich Friedrich von St. Germano nach Capua zurük, um daselbst

die Ankunft der Colonnas zu erwarten. Dieser Rükzug geschah gegen den Wunsch des spanischen Feldherrn, dem viel daran gelegen war, die Franzosen im Kampf mit den Italienern abgeschwächt zu sehen. Sobald er aber erfolgt war, ließ Gonzalo de Cordova die Maske fallen, die er bisher getragen hatte, und, sechs Galeeren nach Neapel sendend, rettete er aus dem nahen Umsturze des Königreichs, wenigstens die verwittwete Königin, eine Schwester Ferdinands des Katholischen, und die regierende, eine Nichte desselben Königs. Unaufhaltbar drang indessen d'Aubigny mit fünfzehn tausend Mann in das Königreich ein. Capua wurde durch Sturm erobert, Gaeta ergab sich auf Discretion, und kaum war d'Aubigny bei Aversa angelangt, als Friedrich sich in Castel Nuovo warf. Die Hauptstadt kapitulirte; und nachdem sie sich mit sechzig tausend Dukaten von der Plünderung losgekauft hatte, versprach Friedrich, sein Königreich, so weit es dem französischen Könige zugesprochen wäre, innerhalb sechs Tagen zu verlassen, und die Insel Ischia nur sechs Monate zu behalten. Die Uebergabe des Castells Nuovo erfolgte nach Ablauf der festgesezten Zeit; die königliche Familie zog sich auf den Felsen von Ischia zurük, und nicht lange darauf warf sich Friederich in die Arme des französischen Königs, der ihn durch das Herzogthum Anjou und eine Pension von dreißig tausend Dukaten entschädigte. Unterdessen nahmen die Franzosen und Spanier Besiz von den ihren Königen zugefallenen Provinzen. Manfredonia und Tarent leisteten einigen Widerstand, besonders das leztere. Um schnell zum Ziele zu kommen, versprach Gonzalo de Cordova, dem Prinzen von Calabrien, welcher Tarent vertheidigte, die Freiheit zu lassen. Die Tarentiner glaubten volle Sicherheit zu haben, wenn der spanische General sein Versprechen durch einen Schwur auf eine geweihete Hostie bekräftigte, und Gonzalo ließ sich dazu bereit finden. Doch kaum war die Uebergabe der

Festung erfolgt, als er sich des Prinzen von Calabrien bemächtigte, und ihn nach Spanien sandte. Die Eroberung des Königreichs Neapel war jezt vollendet, und nachdem die Theilung, dem Vertrag gemäß, geschehen war, trat der Herzog von Nemours an die Spize des französischen, Gonsalvo an die des spanischen Antheils, beide mit dem Titel von Vizekönigen.

Die französische Politik konnte, in sofern sie sich auf den Chef der Theokratie bezog, den Charakter der Großmuth von dem Augenblike an annehmen, wo Frankreich durch zwei so bedeutende Punkte, als das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel, den Papst immer in seiner Gewalt hatte. Auch zeigte sich gleich nach der Eroberung Neapels, wie sehr sich Ludwig des Zwölften Gesinnungen gegen Cäsar Borgia verwandelt hatten. Noch am Schlusse des vorigen Jahres (1500) hatte er ihn von allen Unternehmungen gegen Bologna und das Toskanische zurükgeschrekt. Jezt gestattete er die Eroberung des Fürstenthums Piombino, das sich auch sogleich ergab. Bald darauf wurden Nepi und Sermonetta in Herzogthümer verwandelt. Immer heller trat die Idee Alexanders, die Einheit der Kirche durch die Kraft eines bedeutenden Königreichs zu beschüzen, hervor. Er selbst sagte in einer feierlichen Versammlung von Cardinälen, seinen Sohn anredend: „Der heilige Stuhl bedarf keiner Reichthümer zu seiner Größe, wohl aber mächtiger Fürsten, die sie erkennen und ehren; und ein solcher sollt Ihr seyn." Mannichfaltige Hindernisse, die nicht vorhergesehen werden konnten, gaben zulezt den Ausschlag über diese Idee; allein der Geschichtsforscher frägt mit Recht, was aus der Welt geworden seyn würde, hätte sie realisirt werden können? Alexander und Borgia fanden bei ihren Zeitgenossen nur deshalb so viel Widerspruch, weil man sie nicht begriff, und weil sie sich aus dem revolutionären Strudel, worein sie sich geworfen hatten, nur durch eine Consequenz

retten konnten, vermöge welcher sie der öffentlichen Meinung trozten. Den Beifall des großen Haufens zu sichern, sorgten sie für eine reichliche Fülle von Lebensmitteln und glänzende Schauspiele.

Die Eroberung Toskana's einzuleiten, brachte der Papst die Artillerie des unglüklichen Friedrich an sich. Um aber auch auf dem Wege der List diesem großen Ziele näher zu rüken, mußte Lukretia, deren erster Gemahl eines gewaltsamen Todes gestorben war, sich mit Alphonso von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, vermählen. Mit seltener Pracht wurde diese Verbindung in Rom gefeiert, damit die Familie Borgia immer bedeutender hervortreten möchte. Die Streitigkeiten, welche im Königreich Neapel zwischen den Franzosen und Spaniern ausgebrochen waren, versprachen, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen.

Diese Streitigkeiten hatten ihren Grund in der geographischen Unwissenheit derjenigen, welche den Theilungstraktat entworfen hatten. Nach der Eroberung des Königreichs behaupteten die Franzosen, daß die Capitanata ihnen zukomme, weil sie Abruzzo längs dem Golfo die Venezia begränze. Dagegen behaupteten die Spanier, daß sie ihnen gehöre, weil sie sowohl nach der alten von den Römern gemachten Eintheilung, als auch nach der, die unter Alphonso von Arragonien zu Stande gebracht war, zu Apulien gerechnet werden müße. Das Recht war offenbar auf Seiten der Spanier; allein die Franzosen hatten große Ursache, auf die Abtretung dieses Landstrichs zu dringen, weil ganz Abruzzo nur durch ihn verproviantirt werden konnte, wenn ein schlechtes Jahr eintrat. Da die Blüthe zweier Nationen, durch keine wesentliche Gränze getrennt, einander gegenüber stand, so konnte es schwerlich fehlen, daß zu dieser Streitigkeit sich noch eine andere gesellete; denn da es nur immer das Gefühl der Kraft ist, was Ansprüche bildet, so wollten die Spanier nicht hinter den Franzo-

sen zurükbleiben. Sie behaupteten also, das Principat und die Basilicata gehörten zu Calabrien und das Thal von Benevent müsse zu Apulien gerechnet werden. Vergeblich faßten die beiden Vicekönige den Entschluß, die Entscheidung ihren Committenten zu überlassen; der Krieg nahm seinen Anfang, ehe diese Entscheidung anlangte. Mit zweitausend Schweizern vermehrt machten die Franzosen grosse Fortschritte. Barletta, Andria, Gallipoli, Taranto, Cosenza und einige Seestädte ausgenommen, eroberten sie ganz Apulien und Calabrien, und wollte Gonzalo de Cordova ihnen nicht förmlich unterliegen, so mußte er sich mit seinem Heere in Barletta einschliessen. Das Blatt wandte sich indessen, sobald Gonzalo aus Sicilien Verstärkung erhalten hatte, und das Mißgeschik der Franzosen wurde um so grösser, weil Ludwig den Unterhandlungen vertraute, welche, von dem Erzherzog Philipp, dem Schwiegersohn des spanischen Königs, angesponnen, den Krieg auf eine genugthuende Weise zu beendigen schienen.

Von Ferdinand dem Katholischen abgesandt, schloß Philipp mit dem französischen König einen Vertrag, nach welchem die streitigen Provinzen dem Erzherzog fürs erste in Depot gegeben, Carl, ältester Sohn Philipps und Claudia, älteste Tochter Ludwigs (deren Vermählung bereits in einer früheren Periode verabredet war) sogleich den Titel der Könige von Neapel und der Herzoge von Apulien und Calabrien annehmen und die respectiven Statthalter künftig im Namen der jungen Fürsten regieren sollten. Dieser Vertrag, in der Cathedralkirche von Blois von dem französischen Könige und dem Erzherzog Philipp beschworen, wurde den neapolitanischen Vicekönigen mit dem Befehle zugesandt, alle Feindseligkeiten bis zur Ratification des Königs von Spanien einzustellen. Der Herzog von Nemours gehorchte. Nicht so Gonzalo, welcher nur die unmittelbaren Befehle seines Königs zu respectiren gewohnt war. Die Schlachten, wel-

che bald darauf erfolgten, vollendeten die Niederlage der Franzosen, die sich erst zwischen Gaeta und Trazetto, und als Gonzalo sie rastlos verfolgte, nach Castell Nuovo zurükzogen. Die Hauptstadt war von diesem Augenblik an in den Händen des Siegers, der den 14ten Mai 1503 unter lautem Frohloken in dieselbe einzog und sich am folgenden Tage im Namen seines Königs huldigen ließ.

Was die Großmuth des französischen Königs den Borgias vor dieser Katastrophe mit Freiheit bewilligt hatte, dasselbe gestattete seine Furcht während und nach derselben mit Nothwendigkeit. Von Seiten Spaniens war für den Papst und seinen Sohn kein Widerstand zu befürchten, theils weil der spanische Staatschef schon seit einigen Jahren die Religion zum höchsten Staatsgrund erhoben hatte, theils weil alles, was in diesem Reiche in Hinsicht der kirchlichen Disciplin zu Stande gebracht werden mußte, durch die Weisheit und den Muth des Cardinals Ximenes de Cisneros ganz allmählig zu Stande kam. Die italienischen Staaten befanden sich in einer Spannung, welche einem unternehmenden Kopf die glänzendsten Erfolge sicherte, und der deutsche Kaiser war, wie immer, durch Geldmangel neutralisirt. Unter so günstigen Umständen leitete Cäsar Borgia die Eroberung Toskana's ein.

Da die Pazzi seit der Vertreibung Peters von Medici zu Florenz die Oberhand hatten, so mußten jene kleinen Fürsten, welche in den Streitigkeiten der Pisaner mit den Florentinern immer auf Seiten der ersteren gewesen waren, auf Cäsar Borgias Anstiften, einen Versuch zur Wiedereinsezung des vertriebenen Peter machen. Cäsar verfolgte hierbei einen doppelten Zwek. Einmal konnte es nicht fehlen, daß die Florentiner, sobald sie sich durch den Bürgerkrieg abgemattet hatten, ihre Zuflucht zu ihm, als dem mächtigsten Fürsten von ihrer Umgebung, nahmen; bei welcher Gelegenheit der ganze

toskanische Staat den übrigen Besizungen des Herzogs ohne Mühe einverleibt werden konnte. Zweitens gewann er durch den Krieg, der im Toskanischen geführt wurde, freien Spielraum, sich des Herzogthums Urbino zu bemächtigen, nach welchem er schon lange gestrebt hatte. Das leztere gelang über alle Erwartung. Denn sobald die Einverständnisse entdekt waren, welche die Fürsten Vitellozzo, Gran, Pagolo, Baglione, Pandolfo, Petrucci und die Orsini mit der Parthei Peters unterhielten, und die Pazzi die Anhänger Peters zu bestrafen begannen, bemächtigten sich die eben genannten Fürsten Arezzos; und als dieser gewaltsame Schritt den Ausbruch des Bürgerkrieges beschleunigte, verlor der Herzog von Valentinois keinen Augenblik, Camerino zu belagern, dessen Gebieter Julio de Verano sich dem Papste nicht hatte unterwerfen wollen. Die Beraubung Verano's war indessen nur Mittel zum Zwek.

An der Spize des Fürstenthums Urbino stand der Herzog Guidobaldo von der Familie der Montefelti. Auf alle Weise hatte der Papst ihn zu gewinnen gesucht und endlich war es durch die Anstellung eines Neffen des Herzogs zum Präfekten von Rom gelungen. Während nun einer von Cäsars Generalen Camerino belagerte, rükte er selbst nach Perugia vor, und schikte, von hier aus, an den Herzog von Urbino einen Eilboten, durch welchen er ihn um die Gefälligkeit ersuchen ließ, ihn bei der Belagerung von Camerino mit seiner Artillerie zu unterstüzen. Guidobaldo fiel in diese Schlinge. Kaum war Cäsar im Besiz der Artillerie des Herzogs von Urbino, als er ihn mit allen seinen Truppen überfiel. Guidobaldo mißtrauete Anfangs dem Zeugniß seiner Sinne, als er sich von allen Seiten umringt sah; sobald er aber von seinem ersten Erstaunen zurükgekommen war, suchte er seine Rettung in einer schleunigen Flucht. Cäsar rükte ohne Zeitverlust in Urbino ein, die Eroberung Camerino's erfolgte jezt von selbst. Verano und zwei seiner Söhne wurden nach

der Maxime erdrosselt, daß nur die Todten nicht wiederkehren.

In dem Besiz des Herzogthums Urbino dachte Cäsar auf Mittel, dem Bürgerkriege in Toskana eine seinen Zweken entsprechende Wendung zu geben. Der Krieg zwischen den Franzosen und den Spaniern war bereits ausgebrochen; da aber die ersten Erfolge zum Vortheil der Franzosen waren, so mußte Cäsar mit Behutsamkeit zu Werke gehen, um nicht die Eifersucht der französischen Regierung zu reizen. Er war mit seinen Maasregeln noch nicht im Reinen, als die Florentiner Ludwigs Unterstüzung nachsuchten und erhielten. Dieser Umstand bestimmte ihn, denselben kleinern Fürsten, welche er noch kurz zuvor gegen Florenz angehezt hatte, den Krieg anzukündigen, wofern sie sich nicht sogleich in ihre Staaten zurükbegeben würden. Eine solche Maasregel war um so nothwendiger für ihn, da er damit umgieng, sich Bologna's zu bemächtigen, zu dessen Eroberung er endlich von dem französischen Hofe die Erlaubniß erhalten hatte. Er machte seine Anstalten, als im Herzogthum Urbino eine Revolution ausbrach, welche diesen Staat seinem ehemaligen Beherrscher zurükgab. Das Unangenehme dieses Ereignisses wurde nicht wenig durch das Bündniß vermehrt, welches die kleinen Fürsten mit den Bentivoglios von Bologna und dem Herzog von Urbino schlossen, sich durch ein fliegendes Lager von dreitausend Mann Reuterei und neuntausend Mann Fußvolk gegen Cäsars Angriffe zu beschüzen. Nie hatte er sich in einer grösseren Verlegenheit befunden. Indessen verlor er die Besinnung nicht. Alle seine Truppen zusammenziehend, gab er sich das Ansehen, als ob er einen Kampf um Leben und Tod eingehen wollte. Doch anstatt loszuschlagen, fieng er Unterhandlungen an. Die Verbündeten trozten seinen Vorschlägen, so lange sie ihn von Frankreich verlassen glaubten. Ihre Kekheit verlor sich, als vierhundert Lanzen von Mailand aus zu seiner Unterstü-

zung heranzogen. Die Orsini waren die ersten, welche von dem Bündniß abfielen, weil der Papst in einer öffentlichen Audienz gesagt hatte: Sein Sohn könne sich nur unter der Bedingung behaupten, daß diese Familie ihm nicht ihren Schuz entzöge. Die Uebrigen trennten sich, so wie der Augenblik der Entscheidung näher rükte. Die ganze Conföderation war eine unfruchtbare Wolke gewesen. Es kam nur noch darauf an, sie vortheilhaft zu benuzen.

Zu diesem Ende stellte sich Cäsar, als ob ihm alles an der Freundschaft der kleinen Fürsten gelegen sey. Seine wahre Absicht noch mehr zu verschleiern, schloß er einen Friedens- und Allianz-Tractat mit den Bentivoglios. Als es ihm endlich gelungen war, ihr Vertrauen zu besizen, veranstaltete einer eine Zusammenkunft zu Sinigaglia, um sich mit ihnen über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu besprechen. Kaum waren Vitellozzo, Paolo Orsini, der Herzog von Gravina und Oliverotto daselbst angelangt, als er sie gefangen nehmen ließ. Vitellozzo und Oliverotto wurden noch an demselben Tage erdrosselt. Dasselbe Schiksal hatten die beiden andern, als Cäsar wenige Tage darauf erfuhr, daß es seinem Vater gelungen sey, sich des Cardinals Orsino und des Erzbischofs von Florenz zu bemächtigen. Die Staaten dieser Fürsten war jezt leichte Beute. Perugia und Siena kamen hinzu.

Der Herzog kehrte hierauf nach Rom zurük, um die Orsini und Savelli zu bekämpfen, welche den Kirchenstaat verheerten. Dieser Kampf war von keiner langen Dauer, obgleich die Colonna's sich zu den Uebrigen geschlagen hatten. Was alle diese Familien besassen, wurde dem Staate einverleibt, an dessen Spize Cäsar stand; ein Staat, der sich mit jedem Tage mehr durch eigene Masse zu halten versprach. Denn schon wagte Cäsar, dem Könige von Frankreich zu trozen, als es darauf ankam, die Besizungen eines gewissen Giordano Orsini, welcher in fran-

zösischen Diensten stand, unangetastet zu lassen. Einen noch auffallenderen Beweis von Nicht-Achtung Frankreichs gab er, als er sich der Pisaner gegen die Florentiner annahm. Da Pisa ein vortreflicher Stüzpunkt für weitere Unternehmungen war, so konnte die Eroberung von Florenz schwerlich ausbleiben; denn Lucca und Siena widersezten sich derselben auf keine Weise, theils aus Furcht vor Cäsar, theils aus Eifersucht gegen Florenz. Gelang es ihm aber, auch Florenz in den Strudel seiner Macht zu ziehen, so hatte er, wie Macchiavelli sehr richtig bemerkt, einen solchen Grad von Autorität erworben, daß er von jeder andern Macht unabhängig bestehen konnte; und vollendet war alsdann das grosse Werk, um dessen willen so viel List und Betrug angewendet war. Doch dies alles sollte auf einen Schlag wieder über den Haufen fallen.

Alexander der Sechste hatte eine neue Promotion von Cardinälen veranstaltet. Unmittelbar darauf sollte in einem dem Cardinal Hadriano de Corneto gehörigen Weinberge ein grosses Abendessen gegeben werden. Alexander und sein Sohn fanden sich zuerst ein. Es war ein heisser Tag, und Alexander, welcher brennenden Durst litt, forderte zu trinken. Man gab ihm Wein. Wenig Stunden darauf fiel er unter heftigen Convulsionen vom Stuhle. Für todt trug man ihn nach Hause. Die gemeine Meinung ist, daß er mit eben dem Gifte hingerichtet worden sey, womit er die ganze Gesellschaft habe hinrichten wollen. Dies ist indessen nicht sehr glaublich; denn hätte er eine solche Absicht gehabt, so würde er bei Stillung seines eigenen Durstes mit grösserer Vorsichtigkeit zu Werke gegangen seyn. Gift hatte er unstreitig bekommen; denn auch sein Sohn, der von demselben Wein getrunken hatte, wurde gefährlich krank. Allein dies Gift war ihm von seinen Feinden gegeben worden.

Er starb sechs Tage nach diesem Ereigniß (16ten

Aug. 1503.) Sein Tod hatte die wichtigsten Folgen, in sofern Cäsar Borgia an der Ausführung seiner Entwürfe verhindert wurde. Wie sehr man diesen selbst in seiner Krankheit fürchtete, offenbarte sich in der Wahl Pius des Dritten, eines hinfälligen, dem Grabe entgegentaumelnden Greises; da er aber zu eben der Zeit wieder hergestellt wurde, als Pius starb, so war des neuen Papstes (Julius des Zweiten) erste Sorge, ihn gefangen nehmen zu lassen. Die kleinen Staaten, die er erobert hatte, riefen auf diese Nachricht ihre alten Gebieter oder deren Söhne zurük. Er selbst entfloh von Ostia nach Neapel, aber nur, um in eine neue Gefangenschaft zu gerathen; denn Gonzalo de Cordova schikte ihn, als einen Staatsverbrecher, nach Spanien. Zwei Jahre verlebte er in den Gefängnissen von Medina del Campo. Endlich gelang ihm die Flucht zu seinem Schwager, dem König von Navarra. Von hier aus wollte er sich nach Frankreich begeben, als er die Nachricht erhielt, daß Ludwig sein Herzogthum eingezogen habe. Seinem Schiksal erliegend nahm er Antheil an einem Kriege, den sein Schwager mit einem rebellischen Vasallen führte, und starb an einem Schuß, den er vor der Stadt Mandavia erhielt.

Die Idee Alexanders des Sechsten, die Universalmonarchie der Kirche durch ein grosses Königreich zu beschüzen, schien Julius dem Zweiten abentheuerlich. Auf einem andern Wege wollte er das Problem lösen, womit sein Vorgänger sich nicht hatte befassen können, ohne sich verhaßt zu machen, und den Fluch aller seiner Zeitgenossen auf sich zu laden. Durch den grösseren Umfang des weltlichen Machtgebietes eines Chefs der Hierarchie sollte die Fortdauer der Theokratie gesichert werden. Da die Bahn einmal gebrochen war, und es nur darauf ankam, das einmal Eroberte zu behaupten; so konnte es nicht fehlen, daß eben der Mann, welcher die Tiare trug, zu dem Schwerdte grif, und als Anführer der bewafne-

ten Macht sich mit seiner wahren Bestimmung in Widerspruch sezte. Die Geschichtschreiber nennen Julius den Zweiten einen kriegerischen Papst. Schwerlich würde er es geworden seyn, hätte er nicht da eingreifen müssen, wo seine Vorgänger geendigt hatten.

Des neuen Papstes erste Regierungsjahre verflossen in Frieden, weil es an den Mitteln fehlte, grosse Entwürfe ins Werk zu richten. Auswärtige Ereignisse verlängerten diesen Zustand; vor allen der Tod Isabella's, Königin von Castilien, der die Thronfolge in diesem Königreiche erst ungewiß machte, und, nachdem Ferdinand der Katholische sich darüber mit seinem Schwiegersohn, dem bisherigen Erzherzog von Oesterreich, verglichen hatte, durch den plözlichen Hintritt des jungen Monarchen und die Geistesverwirrung seiner Gemahlin neue Krisen für Spanien herbeiführte. In nicht geringerer Verlegenheit befand sich Frankreich durch den mit dem deutschen Kaiser zu Blois abgeschlossenen Tractat, bei welchem bei weitem mehr die Ideen der augenbliklichen Convenienz, als die des Interesse des französischen Staates vorgewaltet hatten. Nur die Krankheit, wovon Ludwig im Jahre 1505 befallen wurde, konnte den Bruch verzögern; denn kaum wieder hergestellt, veranstaltete der französische König eine Versammlung der Stände zu Tours, wo seine älteste Tochter feierlich mit dem Herzog von Angouleme versprochen und sogleich die politischen Bande zerrissen wurden, welche durch diese Prinzessin mit dem Hause Oesterreich geknüpft werden sollten.

Indessen hatte sich Julius der Zweite in den Besiz aller der Mittel gesezt, deren er bedurfte, um seine Idee, die Theokratie durch Erweiterung des weltlichen Machtgebietes des Chefs der Hierarchie, zu sichern, ins Werk zu richten. Den Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen machte er mit Perugia und Bologna; zwei Staaten, welche ehemals zum Kirchenstaate gehört hat-

ten, und von den Baglioni und Bentivogli usurpirt wurden. Diese Eroberung gelang durch Frankreichs Unterstüzung von Mailand aus; und nun hatte Julius keine wichtigere Angelegenheit, als dem Kirchenstaate das zurükzugeben, was die Venetianer seit zwei Jahrhunderten demselben entrissen hatten. Die Unterhandlungen, welche er deswegen mit Frankreich anknüpfte, hatten lange keinen Fortgang, theils weil man seinen Absichten mißtraute, theils weil der Cardinal George d'Amboise sein persönlicher Gegner geworden war. Endlich faßte er den kühnen Entschluß, die Hauptmächte Europa's gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, dessen Vernichtung zu einer heftigen Entzweiung führen und so das päpstliche Ansehen wieder herstellen sollte.

Solchem Plane gemäß, wurde der Papst der Urheber der berühmten Ligue von Cambrai. Durch sie traten der deutsche Kaiser, der König von Frankreich und der König von Spanien mit ihm gegen die Venetianer zusammen, deren ausgebreiteter Handel und reicher Erwerb allen europäischen Staaten noch immer anstößig war, obgleich Vasco de Gama bereits jene grosse Entdekung gemacht hatte, welche Indiens Schäze in dem Hafen von Lissabon zu concentriren versprach.

In wiefern die Verbündeten des Papstes dem Interesse der Theokratie dienten, mochten sie um so weniger berechnen, da jeder von ihnen gerechte Ursache zum Kriege zu haben vermeinte: der Kaiser durch den Verlust mehrerer Länder, welche die Venetianer ihm seit Jahr und Tag entrissen hatten; der französische König durch den Waffenstillstand, den sie vor kurzem gegen seine Einwilligung mit dem Kaiser abgeschlossen; der König von Spanien durch ihre Besizungen in Apulien seit den Zeiten, wo Carl der Achte das Königreich Neapel wieder verlor; endlich der Papst durch seine Ansprüche auf die Städte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cezena, welche seit Cäsar Borgia's Entfernung in

ihre Hände gefallen waren. Der Theilungsplan wurde von Margaretha von Oesterreich, Tochter des Kaisers, und dem Cardinal d'Amboise, ersten Minister Ludwigs des Zwölften, entworfen. Nach demselben sollte der Papst die eben genannten Städte, der Kaiser Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso und das Friaul, der König von Frankreich Brescia, Crema, Bergamo, Cremona, die Chiarra d'Adda und alle alten Dependenzien des Herzogthums Mailand, der König von Spanien endlich Trani, Brindes, Otranto, Gallipoli und was sonst noch die Venetianer im Königreich Neapel besassen, erhalten. Festgesezt wurde, daß der Feldzug gegen die Republik mit dem 1sten April des Jahres 1509 seinen Anfang nehmen sollte; und da der Kaiser einen Waffenstillstand auf drei Jahre geschlossen hatte, so sollte er von dem Papste aufgefordert werden, ihm in der Eigenschaft eines obersten Beschüzers der Kirche bei der Zurüknahme der alten Kirchen-Domänen beizustehen. Die übrigen Bestimmungen des Theilungstractats betrafen die Theilnahme der Herzoge von Savoyen und Ferrara und des Markgrafen von Mantua an dem Kriege. Die Absicht des Tractats zu verschleiern, sprengte man aus, die Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden sey der einzige Zwek der Zusammenkunft zu Cambrai.

Kaum war die Ligue zu Stande gebracht, so zitterte Julius der Zweite vor den Folgen derselben; denn je mächtiger der deutsche Kaiser und der König von Frankreich in Italien wurden, desto hülfloser mußte der Chef der Theokratie werden. Dies beherzigend, machte er einen Versuch, die zu Stande gebrachte Ligue zu seinem Privatvortheil zu benuzen. Den Venetianern das Geheimniß derselben verrathend, erbot er sich, alle Gefahr von ihnen abzuwenden, wofern sie ihm die Städte Faenza und Rimini freiwillig zurükgeben wollten. Die Venetianer verwarfen indessen diesen Antrag, weil sie sich nicht überzeugen konnten, daß wirklich eine Ligue gegen

sie bestehe. Als Ludwigs des Zwölften Erscheinung in Italien an der Spize eines mächtigen Heeres sie nicht länger daran zweifeln ließ, waren sie zwar bereit, den Wunsch des Papstes zu erfüllen; allein jezt konnte Julius selbst nicht zurüktreten, ohne die Verbündeten zu beleidigen; und so erfolgte die despotische Aufforderung der Venetianer, binnen vier und zwanzig Stunden alle dem apostolischen Stuhle gehörigen Pläze zurükzugeben, wenn sie dem päpstlichen Interdict entgehen wollten.

Der Muth, von welchem die Venetianer unter diesen Umständen beseelt wurden, war aus der Verzweiflung selbst geschöpft. Die Kräfte der Republik vereinigend, stellten sie Ludwig dem Zwölften ein noch zahlreicheres Heer entgegen, als er gegen sie anführte; und da sie den Charakter der Franzosen hinlänglich kannten, so erhielten ihre Generale Befehl, eine Hauptschlacht möglichst zu vermeiden. Gleichwohl kam es nach manchen Hin- und Herzügen zu einem entscheidenden Treffen bei Agnadello, worin die Franzosen den vollständigsten Sieg über die Venetianer erfochten. In dem kurzen Zeitraume von vierzehn Tagen eroberte Ludwig der Zwölfte alle die Städte, welche, seiner Behauptung zufolge, zu dem alten Gebiete des Herzogthums Mailand gehörten. An der Spize eines zehntausend Mann starken Heeres bemächtigte sich der Herzog von Ferrara, als Groß-Gonfalonier des Kirchenstaates, der Städte Faenza, Cervia, Ravenna u. s. w. im Namen des Papstes, für sich selbst in den Besiz des sogenannten Polesino de Rovigo zuruktretend. Der Markgraf von Mantua nahm Asola und Lunato. Was die Venetianer im Königreich Neapel besassen, fiel dem König von Spanien ohne Schwertstreich in die Hände. Auch der deutsche Kaiser, wie sehr er sich verspätet hatte, gewann alles wieder, was er im Laufe des vorigen Jahres an die Venetianer verloren hatte, und erhielt die Aussicht auf den Besiz der wichtigen Städte Verona, Padua und Vicenza. Der beste Theil

der Besizungen der Venetianer auf dem festen Lande von Italien gieng auf diese Weise verloren, und eingeschränkt auf jene sumpfigen Gegenden, wo sie ihren Ursprung nahm, getraute sich die Republik kaum zu athmen. Sie würde schon damals aufgelöset worden seyn, wäre die Macht der Theokratie geringer gewesen.

Zurükgetreten in den Besiz der nach und nach verlornen Städte dachte Julius nur auf Mittel, die Macht des französischen Königs und des deutschen Kaisers in Italien zu schwächen. Nicht vergebens fleheten also die Venetianer um seinen Schuz. Zwar ließ er die sechs Gesandten, welche die Republik an ihn abgeschikt hatte, nicht vor; aber er ernannte eine Congregation von Cardinälen, welche in seinem Namen mit ihnen in Unterhandlung treten mußten. Hart waren die Bedingungen, welche die Republik sich gefallen lassen mußte; allein, um aus dem Zustande der Vernichtung, in welchen sie gegen ihr Verschulden gerathen war, wieder hervorzugehen, war kein Opfer zu groß; und nachdem der Senat die Forderungen des Papstes genehmigt hatte, wurde das Interdict aufgehoben und den Venetianern der Muth zurükgegeben.

Ausgesöhnt mit dem Papste, widerstanden sie den Waffen des Kaisers. Padua, welches sich Anfangs ergeben hatte, wurde von ihnen überrumpelt und wieder eingenommen; und obgleich der deutsche Kaiser sein ganzes Heer zusammenzog, um diese wichtige Stadt förmlich zu erobern, so scheiterten doch alle seine Bemühungen an den Vertheidigungs-Anstalten des Proveditore Andreas Gritti und an der Tapferkeit des jungen venetianischen Adels, der, die Republik zu retten, sich in Padua versammelt hatte. Derselbe Muth, der Padua gerettet hatte, befreiete Verona und Vicenza von deutschen Besazungen. Zufrieden mit seinen Eroberungen in Neapel, erklärte Ferdinand der Katholische, daß er in die gänzliche Auflösung der Republik nicht einwilligen würde.

dieselbe Sprache führte der König von England, sich der venetianischen Angelegenheiten in Rom annehmend. Schwankte Ludwig der Zwölfte eine Zeitlang zwischen der Freundschaft des Papstes und des deutschen Kaisers, so zog er doch zulezt die erstere vor, weil sie bedeutender war. Als förmlicher Bundesgenosse Julius des Zweiten gieng er über Mailand nach Frankreich zurük. Seine Entfernung und die Auflösung seiner Armeen benuzend, fielen die Venetianer nur desto nachdrüklicher über die Kaiserlichen her; und als diese aus dem Gebiete der Republik verjagt waren, büßten auch der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua ihre Erwerbungen wieder ein. Diese Revolution und Gegenrevolution erfolgte in dem Laufe eines einzigen Jahres; und obgleich Frankreich in dem Besiz seiner Eroberungen blieb, so ließ sich doch vorhersehen, daß sein Uebergewicht in Italien von keiner langen Dauer seyn würde.

Denn rastlos verfolgte Julius die Idee, Italien von fremdem Einfluß zu befreien. Sie ins Werk zu richten, bedurfte es auswärtiger Hülfe. Am meisten willkommen würde ihm die des Königs von Spanien gewesen seyn, weil sie hinterher zu keiner Collision führen konnte; allein Ferdinand der Katholische war der ewigen Händel überdrüssig und wünschte den Rest seines Lebens in Ruhe hinzubringen. Bereitwilliger war Heinrich der Achte, König von England, ein junger Monarch, der sich auszuzeichnen wünschte, und durch eine Diversion im Norden Frankreichs, zu rechter Zeit gemacht, den durch die Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit der französischen Krone verlornen Einfluß Englands auf das Geschik des französischen Königreichs wieder zu gewinnen hofte. Der deutsche Kaiser wurde auf eine doppelte Weise bearbeitet; einmal, indem sich der Papst alle ersinnliche Mühe gab, ihn mit Venedig auszusöhnen, zweitens, indem päpstliche Emissarien die auf dem Reichstag zu Augsburg versammelten Fürsten und Städte: De-

putirten von der Unterstüzung des Kaisers abmahneten. Vor allem rechnete der Papst auf den Beistand der Schweizer, die sich mit Frankreich entzweiet hatten. Ihre Erbitterung über nicht bezahlten Sold benuzend, suchte sie Julius durch den aus seinem Bisthum vertriebenen Bischof von Sitten, einen Mann von ungemeiner Popularität, in sein Interesse zu ziehen; und dies gelang. Die Händel mit Frankreich nahmen also sogleich ihren Anfang.

Das Herzogthum Ferrara war das Bollwerk Mailands, und eben daher der Herzog von Ferrara, Alphonso d'Este, der natürliche Bundesgenosse des Königs von Frankreich, als Herzog von Mailand. Dies Bollwerk zu überwältigen, verbot der Papst dem Herzog von Ferrara, aus den Salinen von Comachio, die ihm gehörten, Salz zu verkaufen, weil er dadurch seinen (des Papstes) Einkünften Abbruch thäte. Alphonso d'Este widersezte sich diesem Verbote, als ein Fürst, der in der Verwaltung der Naturprodukte seines Landes keinen Zwang dulden wollte. Hierauf erfolgte sogleich die Kriegserklärung des Papstes, und unmittelbar darauf der Einmarsch der päpstlichen Truppen in Romagna und Bologna, von Julius dem Zweiten selbst angeführt. Dem Unglük eines neuen Krieges auszuweichen, bestimmte Ludwig der Zwölfte den Herzog von Ferrara zur Nachgiebigkeit gegen die Forderung des Papstes. Vergeblich; Julius trat sogleich mit der zweiten Zumuthung auf, daß der Herzog dem Schuze des Königs von Frankreich entsagen sollte, und bemächtigte sich, ohne eine Erklärung abzuwarten, mehrerer Pläze im Gebiete von Ferrara.

Was den Papst zu dieser Kekheit am meisten verführte, war die Hinfälligkeit des Cardinals von Amboise, der sich seiner Auflösung mit starken Schritten näherte. Sein Tod mußte für Frankreich die allerwesentlichsten Folgen haben, wenn man auch nur den ein-

zigen Umstand in Erwägung zog, daß er zugleich Premier-Minister Ludwigs, und Cardinal-Legat war; eine seltene Vereinigung der verschiedensten Gewalten, die ihn für Frankreich zum Mittelpunkt der weltlichen und geistlichen Macht erhob. Und dieser Tod erfolgte gegen die Mitte des Mai 1510; und nicht genug, daß die gallikanische Kirche in dem Cardinal ihre Hauptstüze verlor, büßte Ludwig in ihm seinen einsichtsvollsten Rathgeber ein.

Die Eroberung des Herzogthums Ferrara zu beschleunigen, nahm Julius, nach einem verunglükten Versuch, die Genueser zum Abfall von Frankreich zu bewegen, die geistlichen Waffen zu den weltlichen. Nicht nur den Herzog, sondern auch alle, die zu dessen Vertheidigung die Waffen entweder schon ergriffen hätten, oder noch ergreifen würden, that er in den Bann der Kirche. Doch dieser Bann schrekte die Franzosen so wenig, daß der Marschall von Chaumont geradesweges nach Bologna anrükte, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen. Schon hatte er sich dieser Stadt auf eine Entfernung von fünf Meilen genähert, als man seine Ankunft zuerst erfuhr. Schreken und Bestürzung verbreitete sich unter den Prälaten des päpstlichen Hofes und den Einwohnern Bologna's. Nur Julius theilte diese Furcht nicht. Ueberzeugt, daß dem Könige von Frankreich nach dem Tode des Cardinals von Amboise an einem guten Vernehmen mit dem Chef der geistlichen Macht alles gelegen sey, ließ er den Marschall von Chaumont ruhig näher rüken, und erst als dieser ernstliche Anstalten zur Belagerung Bologna's machte, schikte er den Grafen Pico de Mirandola als Friedensboten ab. Die Bedingungen, welche Chaumont machte, waren nur allzu billig; und hätte der Plan des Papstes nur Bologna umfaßt, so würden sie unbedenklich angenommen worden seyn. Doch gerade weil die Entwürfe des Papstes weiter reichten, so wurden Chaumonts Vor-

schläge verworfen; und die Erscheinung eines venetianischen Corps zwang den französischen Marschall sogar, die Belagerung von Bologna aufzugeben, und sich nach Ferrara zurükzuziehen. Noch kühner gemacht durch diese Verstärkung, rükte Julius nach. In der Mitte des Winters wurde Mirandola, die Vormauer Ferrara's, belagert; und wie sehr auch die Jahreszeit für die Belagerten kämpfte, und welche Mühe sich auch Chaumont und der Herzog von Ferrara geben mochten, dem päpstlichen Heere die Zufuhr abzuschneiden, so siegte Julius doch zulezt über alle diese Beschwerden und Hindernisse, Mirandola wurde eingenommen, und Ferrara war um so mehr bedroht, weil der Marschall von Chaumont plözlich starb und sein Nachfolger, der Marschall Trivulzio, nur halben Ernst in seine Operationen legte.

So groß war die Verlegenheit des französischen Königs, daß er durch eine zu Tours veranstaltete Versammlung der französischen Bischöfe zu erfahren wünschte, wie weit er in seinem Verfahren gegen den Papst vorschreiten könne, ohne die Heiligkeit der Kirche zu verlezen. Zwar waren die Fragen, welche dieser Versammlung vorgelegt wurden, so gestellt, daß der Hauptpunkt der Streitigkeit gar nicht zur Sprache kam; allein, wie hätte man diesen auch zur Sprache bringen können, ohne das Geheimniß der Regierung zu verrathen? Die Entscheidung der Bischöfe lautete dahin, daß man noch einmal den Weg der Güte einschlagen sollte; wofern aber der Papst den billigen Forderungen der gallikanische Kirche kein Gehör gäbe, so sollte man ihn, kraft des Decrets des Baseler Conciliums, zur Zusammenberufung eines General-Concils bewegen. Eine überflüssige Entscheidung, da man es mit einem Julius zu thun hatte, der selbst durch die Macht der Waffen nicht zu schreken war.

Vergeblich war die Verwendung des deutschen Kaisers. Eben so vergeblich der von Ferdinand dem Ka-

tholischen in Vorschlag gebrachte Congreß zu Mantua. Nicht einmal der Verlust eines großen Theiles seines Geschüzes nach der durch Bayards militairisches Genie zu Stande gebrachten Aufhebung der Belagerung von Ferrara, ja nicht einmal der Verlust von Bologna konnte den Papst zur Nachgiebigkeit reizen. Italien gerieth durch ihn in die lebhafteste Bewegung. Fünf Cardinäle, welchen sein weltlicher Sinn anstößig geworden war, trennten sich von ihm, und ordneten auf Anstiften Frankreichs zu Pisa ein Concilium an, vor welches sie den kriegerischen Papst zu erscheinen aufforderten; doch diesem Concilium sezte er ein anderes entgegen, welches in der Laterankirche zu Rom gehalten, und mit dem 1sten May des Jahres 1512 seinen Anfang nehmen sollte. Diesem Wirrwarr machte endlich Ferdinand der Katholische dadurch ein Ende, daß er dem Bündnisse des Papstes mit den Venetianern beitrat, um, wie er sagte, dem Schisma entgegen zu wirken, womit die Kirche durch das Concilium von Pisa bedroht wurde, und den Papst in den Besiz von Bologna und andern ihm zugehörigen Städten zu sezen, aus welchen er wieder vertrieben war.

Auf eine so nachdrükliche Weise bedroht, mußte Ludwig der Zwölfte auf die Vertheidigung Mailands bedacht seyn. Sein nächster Schritt war, seinen Neffen, den jungen Herzog von Nemours, zum Vice-Herzog von Mailand zu ernennen. Dann erhielt Trivulzio den Auftrag, Bologna, besonders aber Ferrara, so nachdrüklich zu vertheidigen, als ob es Paris wäre; das Concilium zu Pisa wurde durch Absendung mehrerer geistreicher Bischöfe in größeren Umschwung gesezt.

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, fand bald nach seiner Ankunft in Mailand Gelegenheit, dem Vertrauen zu entsprechen, welches sein Oheim in ihn gesezt hatte. Vergeblich bemüheten sich die Schweizer, ins Mailändische einzudringen, um dem Papst zu Hülfe zu

kommen; indem sich Nemours ihnen überall entgegen stellte, und jede ihrer Bedingungen verwarf, zwang er sie zur Rükkehr in ihre Gebirge. Gern hätte er hierauf die Florentiner zur Entsagung ihrer Neutralität bewogen; allein dies war unmöglich, weil die Furcht vor der Rache der Verbündeten, im Fall Frankreich unterlag, allzu heftig wirkte. Mit Blizesschnelle eilte er der Garnison von Bologna zu Hülfe, und unmittelbar nach seiner Ankunft zogen sich die Belagerer nach Imola zurük. Ungewiß, ob er sie verfolgen sollte oder nicht, erhielt er die Nachricht von der Ueberrumpelung Brescia's durch die Venetianer; er flog, troz der schlechten Jahreszeit, sogleich dahin, nnd eroberte diese als Communikationspunkt zwischen Mailand und Verona so wichtige Stadt durch einen Sturm, der vielen tausend Venetianern das Leben kostete. Das Schreken der Verbündeten stand er jezt da; und doch war der Augenblik noch nicht gekommen, wo er sich ihnen in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen sollte. Ludwig der Zwölfte verlangte eine entscheidende Schlacht, weil Heinrich der Achte aus Gefälligkeit für seinen Schwiegervater, den König von Spanien, dem Bündnisse gegen Frankreich beigetreten war, und auch die Schweizer in Frankreich einzudringen droheten. Nemours war bereit sie zu liefern. Nach Romagna vordringend, fand er den Feind unter den Kanonen von Imola. Ihn zur Schlacht zu nöthigen, belagerte er Ravenna. Der Kunstgriff gelang: und sobald der Feind zum Entsaz von Ravenna aufgebrochen war, faßte er ihn am ersten Ostertage des Jahres 1512 am Ronco mit einer solchen Macht, daß er den glänzendsten Sieg davon trug, wiewohl er selbst ein Opfer desselben fiel.

Die nächste Folge dieses Sieges war die Uebergabe von Ravenna; aber auch die Städte Cesena, Rimini, Imola, Forli und alle Festungen Romagna's, die Citadelle von Imola und Forli allein ausgenommen, öff-

neten dem siegreichen Heere ihre Thore. Groß war die Bestürzung der Römer, und dringend baten die meisten Cardinäle den Papst, sich mit dem französischen König auszusöhnen. Unstreitig würde Julius jezt die Hand zum Frieden geboten haben, wäre das, was bisher nur sein Interesse war, nicht auch Spaniens Interesse geworden. Indem der spanische Gesandte ihm neuen Muth einsprach, blieb er seinen Maximen getreu. Auch war seine Lage bei weitem noch nicht so verzweiflungsvoll, als sie auf den ersten Anblik schien. Der bekannte Wankelmuth des deutschen Kaisers, die Kampflust des Königs von England, die Geldgier der Schweizer, vor allem aber die Schwäche des französischen Heeres in Italien waren eben so viel Anker für neue Hoffnungen. Schon eilte la Palisse, der nach dem Tode des Herzogs von Nemours das General Commando übernommen hatte, nach Mailand zurük, um die Gränzen desselben vor einer Schweizer Invasion zu dekken.

Er kam zu spät: den Bischof von Sitten an ihrer Spize, waren die Schweizer diesmal nicht durch die engen Pässe, welche das Mailändische beschüzen, sondern durch die Grafschaft Tyrol und das Bisthum Trient in Italien eingedrungen. Mit den Venetianern im Veronesischen vereinigt, standen sie eben im Begriff, nach Ferrara aufzubrechen, als ein aufgefangenes Schreiben des Generals la Palisse ihnen die Stellung und Schwäche des französischen Heeres verrieth. Sie brachen sogleich nach Vallegio auf, gingen, weil Palisse ihrer Ueberzahl nicht gewachsen war, über den Mincio, und drängten ihn aus der festen Stellung, die er bei Portovico genommen hatte, nach Pizzighitone zurük. Cremona's Fall gab das Signal zu einer allgemeinen Insurrektion im Mailändischen. Trivulzio sah sich zu einer schleunigen Flucht genöthigt, auf welcher er das pisanische Concilium mit Mühe rettete. Lodi und Pavia ergaben sich den Verbündeten. Nach und nach wurde das ganze Mailändi-

sche von den Franzosen geräumt. Auch die Genueser schüttelten ein Joch ab, das sie bisher mit Ungeduld und Verstellung getragen hatten. Diese Revolution war das Werk der Schweizer, welche durchaus nicht wußten, was sie thaten, als sie ihrem Instinkte nach Geld folgten. Für die wiedergewonnenen Städte sandte ihnen der Papst einen geweiheten Degen, Schild und Fahne mit einem Schreiben, worin er sie die Vertheidiger des heiligen Stuhles nannte; außerdem aber erwarb Julius der Zweite, Parma und Piacenza nebst Bologna.

Nie waren die Folgen eines entscheidenden Sieges auffallender, und nicht mit Unrecht sagte Ludwig der Zwölfte: *der Himmel bewahre uns für einem ähnlichen Sieg.* Sie erstrekten sich sogar über das pisanische Concilium. Vergeblich hatte dasselbe in einer bald nach der Schlacht von Ravenna gehaltenen Sizung den Papst für einen Störer des öffentlichen Friedens, für einen Zwietrachtstifter unter dem Volke Gottes, für einen Rebellen der Kirche, und für einen blutdurstigen Tyrannen erklärt, und diese Erklärung zu Mailand, Florenz, Genua, Bologna und Verona an die Kirchthüren schlagen lassen; der Papst antwortete darauf mit einem Interdict, welches er auf Lyon, der Aufenthaltsort des Conciliums nach dem Rükzug der Franzosen aus Italien, legte, und verband mit diesem Interdikte eine Bulle, wodurch er alle Begünstiger der pragmatischen Sanction aufforderte, vor dem lateranischen Concilium zu erscheinen, um Rechenschaft abzulegen von ihren Grundsäzen. Durch eine andere Bulle wurde Jean d'Albret, König von Navarra, vom Thron gestossen, um dem König von Spanien für seine dem heiligen Stuhle geleisteten Dienste einen ersten Beweis von Erkenntlichkeit zu geben; eine Maaßregel, welche offenbar darauf abzwekte, Spanien ein Uebergewicht über alle andern europäischen Mächte zu geben.

Gleichwohl blieb Ludwig der Zwölfte seiner Pflicht

getreu, die gallikanische Kirche mit Nachdruk zu vertheidigen. Es waren vorzüglich die Streitigkeiten um das Herzogthum Mailand, welche seinen Muth aufrecht erhielten. Während der deutsche Kaiser und der König von Spanien ihren gemeinschaftlichen Onkel, den Erzherzog Carl, damit belehnen wollten, verlangte der Päpst die Zurükgabe desselben an den ältesten Sohn Ludovico Sforza's, und beiden Partheien entgegen wirkend, bestanden die Venetianer auf die Abtretung der an Frankreich verlornen Gebiete an ihre Republik. Julius erreichte seinen Zwek, aber nur dadurch, daß er die Bande zerriß, welche die Venetianer bisher an ihn gefesselt hatten. Sich mit dem deutschen Kaiser gegen Venedig alliirend, zwang er diese Republik, ihre Zuflucht zu Frankreich zu nehmen. Dieser Allianz-Tractat wurde durch den Proveditore Andreas Gritti zu Stande gebracht, der durch die Wiedereinnahme Brescia's in die französische Gefangenschaft gerathen war; und indem Frankreich seinen alten Stüzpunkt in Italien wiederfand, bedurfte es nur der Erholung, um seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand mit den Waffen in der Hand zu erneuern.

Unterdessen hatte das lateranische Concilium seinen Anfang genommen. (5. Mai 1512). Die wahre Absicht desselben war, die gallikanische Kirche in ihrem Wesen zu vernichten. Nachdem man also in der ersten Session festgesezt hatte, daß dies Concilium ein wahres, rechtmäßiges und heiliges sey, trat der Cardinal Thomas de Vio, sonst Cajetanus genannt, in einer wüthenden Rede gegen die Concilia zu Costniz, Basel und Pisa auf. Die Souveränetät des Papstes nicht anerkennen, hieß, nach seinen Behauptungen, eben so viel, als die Glieder über das Haupt, die Knechte über den Herrn sezen. Die Wahrheit war auf seiner Seite, in sofern die Universalmonarchie des Papstes aufrecht erhalten werden sollte; was er zu erkennen nicht Einsicht genug

hatte, war, daß sich in Europa ein Geist entwikelt hatte, der auf Vernichtung dieser Universalmonarchie hinstrebte, weil sie ihre Macht gemißbraucht hatte. Was seiner Natur nach ein Streit der Kräfte war, wurde, wie es zu geschehen pflegt, in einen Rechtsstreit verwandelt; und nicht zufrieden, die Macht der römischen Kirche gegen Frankreich zu gebrauchen, sezte der Papst Engländer, Deutsche und Schweizer in Bewegung, die förmliche Zurüknahme der pragmatischen Sanction zu erzwingen.

Während Heinrich der Achte an der Spize seines Heeres zu Calais landete, drang der deutsche Kaiser durch die Niederlande in Frankreich ein. Beide brachten eine Armee von fünfzig tausend Mann zusammen. Ganz Frankreich hätte damit erobert werden können, hätten sie sie zu gebrauchen verstanden. Bei der Belagerung unbedeutender Festungen verweilend, vergaßen sie auf die Hauptstadt loszugehen. Selbst die Flucht der französischen Gendarmerie bei Guinegaste war nicht im Stande, sie vorwärts zu treiben. Die Schweizer, welche in Bourgogne eingedrungen waren, und Dijon zu belagern angefangen hatten, ließen sich durch zwanzig tausend Thaler und das Versprechen, daß ihre alten Forderungen befriedigt werden sollten, zur Rükkehr in ihre Heimath bewegen. Heinrich der Achte und Maximilian der Erste entzweieten sich nach der Einnahme von Tournai. Jener ging nach England, dieser nach Deutschland zurük. Wenige Truppen blieben im Gebiet von Artois zurük, und Frankreich erhielt die Aussicht, auf dem Wege der Unterhandlung wieder zu gewinnen, was es an England verloren hatte.

Zwei Todesfälle, welche bald nach einander erfolgten, versprachen einen neuen Umschwung der Dinge. Der erste war der Hintritt Julius des Zweiten in einem Alter von siebenzig Jahren (21ten Febr. 1513); der andere das Ableben der Königin Anna von Bretagne,

Gemahlin Ludwigs des Zwölften. An Julius des Zweiten Stelle trat Leo der Zehnte, aus der Familie der Mediceer, ein Mann von gebildetem Geist und nachgiebigem Charakter, ganz passend für die Zeiten, in welche seine Existenz als Papst fiel, nachdem der Kirchenstaat so beträchtlich erweitert war. Die französische Königin wurde durch eine englische Prinzessin ersezt, welche, als Schwester Heinrichs des Achten, ihren Bruder ohne Mühe von dem Interesse des Papstes und des Königs von Spanien trennte. Das Bestreben des neuen Papstes konnte von nun an nur darauf gerichtet seyn, die Venetianer mit dem deutschen Kaiser auszusöhnen, um sie von Frankreich zu trennen und so das Herzogthum Mailand zu sichern. Die Intrigue trat an die Stelle blutiger Schlachten. Frankreich war noch immer auf die Wiedereroberung Mailands bedacht, um die Existenz der gallikanischen Kirche zu sichern; doch mitten unter den Zurüstungen eines neuen Krieges starb Ludwig der Zwölfte in den Armen seiner jungen Gemahlin, in einem Alter von 54 Jahren (1 Januar 1515).

Die Pflicht, der gallikanischen Kirche eine dauerhafte Verfassung zu geben, ging auf seinen Nachfolger, Franz den Ersten, über, und die Aufforderung zur Erfüllung dieser Pflicht war um so stärker, weil seit dem Tode des Cardinal-Legaten d'Amboise von neuem alle Zucht und Regel von der französischen Geistlichkeit gewichen war. Die politischen Conjuncturen begünstigten die Wiedereroberung Mailands. Mehr als jemals war Ferdinand der Katholische des Kriegens überdrüssig. Heinrich der Achte blieb in einem guten Vernehmen mit Frankreich, weil Franz sich anheischig machte, der verwittweten Königin eine Pension von sechszig tausend Thalern zu zahlen. Die Republik Venedig verlangte den Bund zu erneuern, in welchen sie mit Ludwig dem Zwölften getreten war. Von den Niederlanden aus war keine Diversion zu befürchten, weil Maximilian anfing den Krieg

zu verabscheuen. Die Schweizer zu gewinnen wurde keine Mühe gespart; da man aber nicht im Stande war, die alten Rükstände zu bezahlen, so mußte man es darauf ankommen lassen, wie viel sie in Italien leisten könnten. Vergeblich waren alle Unterhandlungen mit Leo dem Zehnten, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Frankreichs zu bewegen.

Die Kriegesrüstungen gingen um so hurtiger von statten, da Carl, Herzog von Bourbon, als Connetable an die Spize des französischen Heeres getreten war. Von dem Kanzler du Prat wurden die Geldmittel herbeigeschaft. Luise von Savoyen, Mutter Franz des Ersten, übernahm die Regierung des französischen Staates während der Abwesenheit ihres Sohnes. Von der Blüthe des französischen Adels umgeben, begab sich dieser nach Lyon, dem Sammelplaz des Heeres. Zahlreicher, als irgend ein anderes Heer, das unter Carl dem Achten und Ludwig den Zwölften über die Alpen gedrungen war, denn es belief sich auf vierzig tausend Mann, sezte es sich in Bewegung, als die Mitte des Augusts gekommen war.

Zwei bekannte Strassen führten aus dem Delphinat nach Italien; die eine über den Berg Cenis, die andere über den Berg Genevra. Die leztere war die längere, aber zugleich die bequemere. Um Zeit zu gewinnen, da die Jahreszeit schon so weit vorgerükt war, wählte man die erstere. Schon hatte man sie betreten, als die Nachricht anlangte, die Schweizer hätten sich des Passes von Susa bemächtigt. Da dies der gemeinschaftliche Ausgang beider Strassen war, so befand sich das französische Heer in keiner geringen Verlegenheit. Schon wollte Franz der Erste den Feldzug als verfehlt aufgeben, als die Einsicht eines schlichten Landmannes ihm neuen Muth einflößte. Unter Savoyens Felsen geboren, hatte er mehr denn einmal die Alpen durchkrochen, und unterrichtet von den Ursachen des Stillstandes des fran-

zösischen Heeres, gerieth er auf den Einfall, es durch das Thal von Barcelonetta in Italien einzuführen. Groß waren die damit verbundenen Schwierigkeiten; allein sie wurden in dem kurzen Zeitraume von zehn bis zwölf Tagen besiegt, indem ein jeder Hand ans Werk legte und die gemeinschaftliche Beharrlichkeit die Natur überwand. Savoyen war bald durchlaufen, Novarra öffnete seine Thore, das französische Heer lagerte sich bei Marignan.

Die Schweizer, in ihren Erwartungen betrogen, wünschten eine Schlacht zu vermeiden, und traten daher mit dem französischen König über die Räumung Mailands in Unterhandlungen. Nicht unbedeutend war die Summe, welche sie für sich selbst, und noch bedeutender die, welche sie als lebenswierige Pension für den regierenden Herzog von Mailand forderten; aber ihre Foderungen wurden erfüllt, und ein Waffenstillstand gab ihnen die Erlaubniß, sich im Mailändischen zu vereinigen, um von da aus in ihre Gebürge zurükzukehren. Schon waren die für sie bestimmten Summen unterweges, als der Bischof von Sitten, der sich noch immer an ihrer Spize befand, durch Aufreizung der Begierde nach einer ungeheuren Beute eine Umstimmung bewirkte, die zu einer Schlacht führen mußte, sobald die Gewissen über den treulos gebrochenen Waffenstillstand durch Indulgenzen für Einzelne, und durch eine Absolution für das ganze Heer beruhigt waren.

Baarfuß, schweigend, in geschlossenen Reihen, rükten die Schweizer an, des Sieges um so gewisser, weil sie den Feind zu überraschen glaubten. Ohne den Connetable des französischen Heeres würden sie ihre Absicht erreicht haben; denn, voll Mistrauens gegen die Schweizer, hatte er alle Vorsicht gebraucht, einen Ueberfall abzuwenden. Eine ungeheure Staubwolke verkündigte ihre Ankunft. Nicht lange darauf traten sie mit ihren ungeheuren Schwerdtern und Spießen hervor. Ihr er-

ster Anfall war auf das Mitteltreffen gerichtet. Vergeblich bemüheten sie sich, es zu durchbrechen. Zurükgeschlagen, aber rastlos wieder angreifend, kämpften sie, bis die Nacht herabsank. Eine allgemeine Ermattung machte jezt dem Kampf ein Ende; aber keine von den kämpfenden Partheien verließ das Schlachtfeld. Mit dem ersten Morgenstrahle rief der Silberklang einer dem ganzen französischen Heer bekannten Trompete zur Erneuerung der Schlacht. Schweizer und Franzosen fochten wie Verzweifelnde. Endlich, nach vierstündiger Anstrengung, erklärte sich der Sieg für die Franzosen; die Schweizer wichen, langsam, in geschlossenen Reihen, von Zeit zu Zeit anhaltend, um noch einen zürnenden Blik auf ihre Besieger zu werfen, die, ermattet und kraftlos, sie nicht zu verfolgen wagten.

Die Vertheidiger des heiligen Stuhles kehrten in ihr Vaterland zurük. Die an den Ufern des Po gelagerte Armee des Papstes war nicht stark genug, das Vordringen der Franzosen zu verhindern. Mailand, das sich nun nicht länger halten konnte, übersandte dem Sieger seine Schlüssel. Das Schlachtfeld von Marignan verlassend, rükten die Franzosen in Mailand ein. Maximilian Sforza war froh, als man ihm, dem Spielball widerstrebender Partheien, die Versicherung gab, daß er für seine Entsagung eine Pension von dreißig tausend Dukaten erhalten sollte. Triumphirend zog Franz der Erste in Mailands Mauren ein, und glänzende Feste traten an die Stelle der blutigen Auftritte, welche die schöne Lombardei seit fünfzehn Jahren besudelt hatten.

Nach der Schlacht bei Marignan hing es nur von dem französischen König ab, wie viel er in Italien erobern wollte. Italien selbst erwartete seinen Umsturz, und die militärische Umgebung, welche in dem lezten Feldzuge nichts weiter sah, als die Wiederherstellung der National-Ehre, ließ es nicht an Aufmunterungen zur Vergrößerung fehlen. Gleichwohl begnügte sich Franz

der Erste mit der Eroberung Mailands, weil Frankreich nicht mehr gebrauchte, um für seine kirchliche Verfassung einen zuverlässigen Stüzpunkt zu haben. Er sezte die Venetianer in den Stand, sich auf Kosten des Kaisers zu vergrößern; aber er selbst blieb in Mailand zurük, die Friedensanträge des Papstes erwartend.

Diese blieben nicht lange aus. Zwischen dem Cardinal von Pavia und dem französischen Kanzler Duprat wurden Friedenspräliminarien verabredet, und unmittelbar darauf eine Zusammenkunft zwischen Franz und Leo veranstaltet. Sie erfolgte zu Bologna. Während der König und der Papst über die politischen Angelegenheiten Europa's berathschlagten, arbeitete Duprat mit den Cardinälen an einem Vergleich zwischen der weltlichen und geistlichen Macht in Beziehung auf Frankreich. Er erhielt den Titel eines Concordats. Ein tieferer Blik in das Wesen desselben zeigt, daß es vor allen Dingen darauf ankam, die durch die Concilien von Costnitz und Basel zu Grunde gerichtete Souveränetät des Chefs der Kirche so wieder herzustellen, daß sie, obgleich vollkommen in allem, was die kirchliche Disciplin erfordert, sich gleichsam von selbst der Souveränetät des französischen Staatschefs unterordnete. Zu diesem Endzwek wurde die im Jahre 1438 unter Carl dem Siebenten zu Bourges zu Stande gebrachte pragmatische Sanction aufs förmlichste aufgehoben; damit aber die den Capiteln der Cathedral- und Metropolitan-Kirchen genommene Bischofswahl nicht auf den Chef der Kirche zurükfallen möchte, so wurde festgesezt, daß der König von Frankreich fortan das Recht haben sollte, innerhalb sechs Wochen zu der erledigten Stelle eines Bischofs eine Person vorzuschlagen, welcher der Papst die bischöfliche Würde zu ertheilen verpflichtet seyn sollte, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften hätte; wäre dies nicht der Fall, so sollte der König entweder nach drei Monaten eine andere Person vorschlagen, oder die

erledigte Stelle von dem Papst besezt werden. In Ansehung aller nicht erledigten Pfründen sollten sowohl allgemeine als besondere Expectanzen und Reservationen wegfallen; und wenn der Papst den dringenden Bitten um solche nicht widerstehen könnte, so sollten sie doch, nach eingetretener Erledigung der Pfründe, für ganz ungültig erklärt werden. Ferner sollten die Ordinarii verpflichtet seyn, den graduirten Personen diejenigen Pfründen zu ertheilen, die in den vier Monaten Januarius, April, Julius und Oktober erledigt würden, wobei es ihnen aber freistehen sollte, in den übrigen acht Monaten in Ertheilung der Benefizien mit Willkühr zu walten. Der Papst sollte berechtigt seyn, von zehn und mehreren Pfründen, die jemand zu vergeben habe, eine, und von fünfzig und mehreren Pfründen, worüber ein Collator disponire, zwei zu vergeben. Endlich sollten die Annaten, und zwar nach ihrem wahren Werthe, nicht nach der alten Taxe, wieder hergestellt werden.

Dies also war das Resultat eines zwanzigjährigen Krieges, der mit abwechselndem Glüke geführt wurde, und in den ersten 10 Jahren Wendungen nahm, die nicht vorherzusehen waren. Nothwendig, wenn die französischen Könige zu einiger Selbstständigkeit gelangen wollten, erreichte er seinen Zwek auf das vollkommenste. Dringt man aber tiefer in sein Wesen ein, so muß man gestehen, daß er, weit davon entfernt, ein Gleichgewichtskrieg zu seyn, durchaus das Gegentheil war; denn alle Gleichgewichtskriege sezen die Möglichkeit eines Gleichgewichts voraus, welche immer nur in sofern statt findet, als eine Macht vorhanden ist, die das Gleichgewicht leitet, und alle Kriege, welche gegen die leitende Kraft selbst gerichtet sind, können nur Freiheitskriege genannt werden. Hieraus folgt unwidersprechlich, wenn gleich der gemeinen Meinung ganz entgegen, daß Gleichgewichtskriege nur in einer Universal-Monarchie möglich sind, und daß sie anfangen Freiheitskriege

zu werden, sobald sie eine Richtung gegen die Universalmonarchie nehmen. Auch trift dies buchstäblich zu, wenn man genauer erwägt, wie die europäische Welt am Schlusse des fünfzehnten, und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gestaltet war. Der Universal-Monarch von Europa thronte zu Rom. Krieg und Frieden lag in seinen Händen. Er schaltete darüber mit einer Willkühr, die sich mit keinem Widerspruch vertrug. So groß war seine Gewalt, daß seine nächsten Werkzeuge gewohnt waren, von jedem Geschäft, das nicht das ihrige war, als von Sbirrerie zu sprechen. Der Misbrauch dieser Gewalt führte nach und nach zur Opposition gegen dieselbe. Die Kriege, welche von nun an geführt wurden, dreheten sich nur um die Erhaltung oder Zerstörung des Universalmonarchen; und wir werden in den folgenden Abschnitten sehen, welche Anstrengungen es dem ganzen Europa verursachte, das am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts angefangene Werk zu vollenden. Jezt nur noch die Bemerkung, daß die Universalmonarchie nie aus der Größe der Reiche, sondern aus solchen Einrichtungen hervorgeht, wodurch das geistige Uebergewicht bleibend gemacht wird. Wäre dies nicht der Fall, wie hätte der römische Bischof die Welt so viele Jahrhunderte hindurch beherrschen wollen?

IV.

Kleine Denkwürdigkeiten.

(Fortsezung von St. V. S. 296.)

VIII.

Etwas vom Herzogthum Benevento.

Wie durch einen Zauberschlag tritt der vergessene Ducato di Benevento wieder in die Reihe der Fürstenthümer. Lan-

dulf schloß die Reihe der alten Herzoge im J. 1077. Jezt im J. 1806. beginnt eine neue, mit Karl Moriz aus dem altadelichen Geschlechte der Talleyrand-Perigord.

Von den Zottonen*), Arigisen, Gimoalden, Tadelgaren, Pandulfen u. s. w. kann hier keine Rede seyn; wohl aber davon, wie sich die Besizungen des neuen zu der Staatsmacht der ehemaligen Beherrscher verhalten.

Die alten Herzoge von Benevent besassen den beträchtlichsten Theil des jezigen Königreichs Neapel, das Küstenland ausgenommen, welches die Griechen inne hatten.**) Sie wehrten sich gegen die Macht einiger abendländischen Kaiser und die der Saracenen. Wie anders ist dieses in neuern Zeiten!

Benevent hatte im J. 1781 mit seinem ganzen Gebiet nicht mehr als 18,709 Selen ***), eine Zahl, die sich seit diesen 25 Jahren schwerlich vermehrt hat.

Der päpstlichen Kasse bezahlte die Stadt Benevent nur eine unbedeutende Summe — etwa 6000 Thlr.

Das Hauptwerk über die Geschichte des Herzogthums ist von dem verstorbenen Cardinal Stephan Borgia. Es hat die Aufschrift: Memorie istoriche della pontificia Città di Benevento. Roma, 1763—69. T. 1—3. in 4.

IX.

Eine merkwürdige Stimme aus Spanien.

In dem Diario de Valencia 16. Febrero 1806. kommen folgende Fragen eines Friedens-Freundes. Sie beschäftigen sich freilich mit einem politischen Traum; gleichwohl verdienen sie eine Uebersezung und Aufbewahrung in diesen Annalen.

1. „Warum haben die europäischen Staaten kein allgemeines „Bündniß unter sich, und warum erklären sie nicht, daß „jeder Staat bleiben soll, wie er ist, und daß die andern „Gewährleister seiner Integrität sind?“

*) Zotto war der erste Herzog von Benevent, wie man aus der alten Chronik in Borgia's unten angeführtem Werke T. 1. p. 127. sieht.

**) Borgia am a. O. T. 1. p. 122. und sonst.

***) Galanti's Beschr. v. Neapl u. Sicil. 1. S. 352.

2. „Warum kömmt man nicht über eine gänzliche, allgemei„ne Handlungs-Freiheit und gleiche Einfuhr- und Aus„fuhr-Gebühren in Ansehung aller Waaren und in allen „Ländern überein? Hierdurch würde das Ganze an Voll„kommenheit gewinnen, denn jeder einzelne Staat würde „sich beeifern, durch die Güte seiner Handels-Artikel den „Vorzug im In- und Auslande zu erhalten."

3. „Warum kömmt man nicht überein, daß Eroberungen „sich nur über wilde oder solche Völker erstreken können, „die nicht in den allgemeinen Bund getreten sind? Vor„ausgesezt wird hiebei, daß eine Macht, die in solch ei„nem Kriege Besitzungen erwirbt, diese für sich behält, „aber wenn sie Verlust erleidet, von den Bundsgenossen „weder Hülfe, noch Schadenersaz verlangen kann."

4. „Warum kömmt man nicht überein, daß kein asiatisches, „afrikanisches oder amerikanisches Volk in den allgemeinen „Bund aufgenommen werden darf, ausser mit der Bei„stimmung aller Bundesgenossen?"

5. „Warum kömmt man nicht überein, daß, wenn einer der „Bundesgenossen dem Vertrage zuwider handelt, die „übrigen ihm den Krieg erklären und jeder als Contin„gent so viel Kriegsleute, Schiffe und Geld beitragen „würde, als im allgemeinen Bundesvertrag ausgemacht „ist?"

„Es versteht sich hiebei, daß es nicht in Betracht kömmt, „wenn ein Staat mehr gewinnt, als ein andrer, weil alle „den Vortheil haben, ihre Volksmenge zu vermehren, was „ihnen eine grössere Anzahl Arbeiter und Künstler verschaft, „folglich mehr Ueberfluß und dadurch Verminderung der Preise „zum Gewinn Aller."

X.

Wahrer Verlauf der Dinge bei der Wegnahme der Insel Ceylon im J. 1795.

Das Publikum kennt diese Begebenheit beinahe allein aus der Erzählung Percival's.*) Da diese Erzählung aber

*) In seiner zweimal in das Deutsche übersezten Beschreibung der Insel Ceylon.

wahrheitswidrig und überdem für die Vertheidiger der Insel beschimpfend ist, so ist es der Mühe werth, den ungedrukten Bericht eines deutschen Offiziers *) zu hören, der damals auf Ceylon bei den Holländern diente. Er lautet also:

„Ungefähr 5 Wochen, ehe die Nachricht von der Ueber„wältigung Hollands durch die Franzosen und den erfolgten „politischen Veränderungen in Ostindien anlangte, war (der „brittische) Admiral Rainier bei uns in Trinconomale, eben „als Musterung gehalten wurde. Er und mehrere seiner Of„ficiere waren dabei zugegen, und konnten daher die Stärke „unserer Besazung auf einen Mann hin wissen. Wir hatten „keine Ursache, den Engländern den Bestand unserer Kriegs„macht zu verheimlichen, da sie alte und getreue Bundesge„nossen von uns waren. Kurz, den Engländern waren unsere „Vertheidigungsmittel im Ganzen, wie im Einzelnen, eben „so gut bekannt, wie uns selbst. Im Junius verließ uns der „Admiral, versprach aber bald wieder zu kommen. Er hielt „Wort und kam wieder, doch nicht als Bundesgenosse, son„dern als Feind. Ungefähr 10 Tage vorher hatten wir Nach„richt von den Vorfällen in Europa erhalten, auch erfahren, „daß man in Madras eine Expedition ausrüste, deren Be„stimmung, allem Vermuthen nach, die Wegnahme der Insel „Ceylon sey."

„Wir trafen sogleich alle nur mögliche Vorkehrungen, um „das Fort in den bestmöglichsten Vertheidigungszustand zu „sezen; allein troz der dringendsten Vorstellungen unsers ach„tungswerthen Befehlshabers waren wir von allen Bedürfnis„sen und Hülfsmitteln entblößt gelassen und zwar von der „holländischen Regierung selbst. Der damalige Zustand von „Trinconomale war folgender:

„Trinconomale ist ein, von den Portugiesen ange„legtes Fort. Der Ort ist, seiner Lage nach, allerdings fest, „allein er muß mit einer beträchtlichen Besazung versehen „seyn, um die vielen Punkte an den Seiten des Pagodsber„ges, an welchem man landen kann, gehörig vertheidigen „können. Die Festungswerke selbst waren schlecht. Sie be„standen aus 3 Bastionen, einem Erdwall (Cavalier, auch

*) Es ist dieser der noch lebende Hauptmann N. . r.

„Hufeisen genannt) über dem Landungsplaz und einer Re„doute auf dem Berge. Sämmtliche Werke waren aber sehr „eng und von Quadersteinen erbaut, die man von der ehe„mals auf der Höhe gestandenen Pagode genommen hatte. An „der Landseite war eine Redoute und ein Glacis, aber von „der Beschaffenheit, daß man in einer Ferne von 600 Schrit„ten, vom bedekten Wege Bresche schiessen konnte. Im gan„zen Fort war keine Casematte, sogar die Pulvermagazine „waren nicht bombenfest. An Munition war Mangel, und die „wenige vorräthige war sehr schlecht. An fehlerfreien Canonen „hatten wir nicht eine. Lebensmittel fehlten uns ebenfalls, „indem wir schon 15 Monate vergebens auf die nöthigen Vor„räthe warteten. Der Soldat war mismuthig und schwierig, „weil er nur gering und obendrein in verfälschtem Gelde be„zahlt wurde. Für einen Fanam, der 6 Stüber gelten sollte, „erhielt er eines Stübers Werth. Die ganze Besazung bestand, „vom Commandanten an, abwärts, aus etwa 700 Mann, die „seit Jahr und Tagen unaussprechlich gemißhandelt worden „war und deren Elend keine Grenzen kannte."

„In dieser Verfassung waren wir, als im August die eng„lische Flotte im Angesicht von Trinconomale erschien. „Jezt zweifelten wir immer, daß es auf uns abgesehen war. „Jedoch blieb sie zwei Tage im Angesicht des Forts, ohne et„was zu unternehmen und erst am dritten steuerte sie, nach dem „gegebenen, unter uns (vormals) verabredeten Freundschafts„Signal, gegen die Binnenbai, d. i. gegen den eigentlichen „Hafen von Trinconomale. Da wir aber das Signal „nicht beantworteten, so kehrte die Flotte wieder um und „gieng in der Nordbai, ausserhalb der Kanonen des Forts, vor „Anker. Sogleich kam ein Parlamentair an das Land, nebst „einigen Officieren und einem, von unserm Gouverneur An„gelbeck in Colombo abgeschikten Bevollmächtigten. Sie „brachten uns einen schriftlichen Befehl von dem genannten „Gouverneur, 300 Mann Engländer als Succurs in das Fort „Ostenburg einzunehmen und überhaupt die Engländer, „wie bisher, als Bundesgenossen und Freunde zu behandeln. „Die mündlichen Aeusserungen des Bevollmächtigten waren „noch bestimmter und umständlicher; und die Anträge der

„Britten waren ausserordentlich vortheilhaft. Die ganze Be-„sazung sollte brittischen Sold erhalten, der viermal stärker „war, als der unsrige. Obgleich an dem Schreiben des Gou-„verneurs das auszusezen war, daß es von ihm allein und „nicht zugleich vom ostindischen Rath unterzeichnet war; so „hätten dennoch der Befehlshaber und die Besazung allen „Feindseligkeiten ausweichen können, wenn sie die Leute gewe-„sen wären, wie sie Percival schildert. Allein weit ent-„fernt, irgend etwas anderm, als dem Gefühle der Pflicht „und der Ehre Gehör zu geben, ließ der Befehlshaber sämmt-„liche Offiziere zusammenkommen und eröfnete ihnen sowohl „den erhaltenen Befehl, als auch die einladenden brittischen „Anträge. Einstimmig ward hierauf beschlossen, keinen Mann „fremder Truppen einzunehmen, und den Plaz gegen jeden „Feind auf das Aeusserste zu vertheidigen, so lange nicht ganz „verdachtlose, unzweideutige, vom Gouverneur und Rath zu-„gleich unterschriebene Befehle uns ausser alle und jede Ver-„antwortung sezen würden. Diese Antwort wurde dem kom-„mandirenden Admiral Rainier und dem General James Stuart „zugesandt, worauf dann nach mancherlei Unterhandlungen „eine Uebereinkunft geschlossen wurde, kraft welcher die Eng-„länder jede Feindseligkeit unterlassen sollten, bis wir auf ein, „über Land nach Colombo zu sendendes Schreiben Antwort „erhalten haben würden. Gleichwohl landeten die Engländer „Tags darauf eine Meile vom Fort und schlossen es dergestalt „ein, daß kein Mann sich ausserhalb desselben sehen lasse durfte. „Das Antwortschreiben aus Colombo fiengen sie auf, und „weil sie daraus ersahen, daß das Betragen unsers Befehls-„habers gebilligt wurde und er die Vorschrift erhielt, sich zu „vertheidigen, so öfneten sie ohne Weiteres die Laufgräben „und griffen uns zugleich mit einem gut gerichteten und gut „unterhaltenen Bombenfeuer an. Das Feuer, gegen welches „wir uns, aus Mangel an Casematten, nicht sichern konnten, „wenn auch ein Theil der Besazung hätte ausruhen können, „kostete uns sehr viele Leute. Die ganze Zeit der Belagerung „konnte keine Ablösung Statt finden; unsere Soldaten wur-„den daher meistens durch die zersprungenen Bomben im Schlafe „getödtet. Bald darauf eröfneten die Engländer ihre Bresche-

„Batterien 600 Schritte vom Glacis, denen wir ebenfalls „aus Mangel an Geschüz den gehörigen Widerstand nicht „leisten konnten. Die rechte Flanke des Ravelins, die allein „etwas zu wirken vermögend gewesen wäre, hatte keine Bet-„tungen und nur Kanonen auf alten Schiffslaffeten. In kur-„zer Zeit war alles demontirt und die wenigen Häuser des „Forts, die alle höher lagen als die Wälle, wurden in einen „Schutthaufen verwandelt. Unsere eigene Bomben zerplazten, „sobald sie aus der Mündung des Mörsers waren, denn die „Brandröhren waren noch vom lezten Kriege; unsere Kugeln „hatten keinen Caliber und in den engen, steinernen Bastio-„nen konnte sich kein Mensch halten.“

„So war unsere Lage schon am dritten Tage. Ohne uns „unserer Haut wehren zu können, liessen wir uns geduldig zu-„sammenschiessen. Nicht einmal für die Verwundeten hatten „wir einen sicheren Plaz und zum vollen Maaße unseres Un-„glüks wurde unser Wundarzt beim Verbinden im Spital tod-„geschossen. In dieser verzweifelten Lage versuchte unser Be-„fehlshaber einen Ausfall, der, gehörig unterstüzt, uns zwar „nicht gerettet, aber doch die Engländer in die größte Verle-„genheit gesezt haben würde. General Stuart wäre genö-„thigt gewesen, frische Truppen von der fernen Küste kommen „zu lassen und wir hätten noch einige Zeit aushalten können, „zumal wenn wir eine Verstärkung hätten hoffen dürfen.“

„Doch hierauf war im Geringsten nicht zu rechnen: hatte „doch der Gouverneur Angelbek die seit 15 Monaten er-„wartete Zufuhr, die sonst pünktlich im Mai jedes Jahres ein-„traf, zurükgehalten, um uns ganz in seiner Gewalt zu ha-„ben! Nicht umsonst lavirte die brittische Flotte 2 Tage lang „vor Trinconomale, ohne etwas zu unternehmen. Der Admi-„ral wartete noch auf die Zurükkunft der Fregatte Heroine „(Capitain Gardner) die er mit Vorschlägen an den Gouver-„neur Angelbek nach Colombo abgeschikt hatte, an den „Mann, der so bereitwillig die Hände zu allem bot, was „Trinconomale in brittische Gewalt bringen konnte. Um „jedoch den Schein zu vermeiden, als hätte er uns gänzlich „einem widrigen Schiksal Preis gegeben, schikte er schleunig „einige Schiffe mit Lebensmitteln und Munition ab, aber in

„der vollen Ueberzeugung, daß sie der vor Trinconomale „kreuzenden, englischen Flotte in die Hände fallen würden. „So geschah es denn auch, und wir hatten noch den Schmerz, „diese Wegnahme mit ansehen zu müssen.“

„Zu dem Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf kam „am Ende noch der wichtige Umstand, daß die holländischen „Soldaten anfiengen, unbotmäßig und meuterisch zu werden, „denen sich bald alle übrigen europäischen anschlossen. Sie „sagten den Gehorsam auf und erklärten: sie hätten für ihre „eigene und die Ehre ihrer Offiziere genug gethan und gelitten: „man müsse kapituliren. Zureden, Drohen, Bitten, nichts fruch„tete mehr bei ihnen. Unser Commandant war also genöthigt, „eine Capitulation einzugehen, doch nur eine ehrenvolle“

„Wir marschirten mit allen Kriegsehren, fliegenden Fahnen „und brennenden Lunten zur Bresche hinaus. Die Offiziere „behielten ihre Degen und die Criß der Malayer mußten in Ver„schläge gepakt, versiegelt und bis zu ihrer Auswechselung oder „Auslösung aufbewahrt werden. Zur Ehre dieser Malayer „werde hier noch angeführt, daß sie an der Unbotmäßigkeit der „Europäer gar keinen Theil nahmen, sondern bis auf den lez„ten Augenblik mit gleicher Geduld und Tapferkeit ausharr„ten.“

Zu Stendal bei Franzen und Grosse ist kürzlich eine Schrift:

Schiller, der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben

erschienen. Zwar versichert der anonyme Verfasser, daß die gelieferten Bogen Wahrheit enthalten, wiewohl mit dem klugen Beisatze: „Kommen darinn ja einige Unrichtigkeiten vor; so bedenke man, daß ich bloß sammelte, und „den Berichten anderer trauen mußte" — allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, wie nächstens anderwärts klar bewiesen werden wird. Hier ist es zum abschreckenden Beispiele genug, zu bemerken, daß bei Schillers Mutter, eines biedern Handwerkers Tochter, in ihren jüngern Jahren von Concerten, Bällen und Assembleen die Rede nie seyn konnte, daß Trommel und Degenklinge von den Hörsälen der akademischen Zöglinge immer fern blieben, daß Schiller aus diesem Institute nie flüchten wollte, daß Schubart kein Epigramm „Dionys" schrieb, Schiller kein Tirannenlied in Schubarts Chronik einrücken ließ, Schiller keinen Bruder hat, mithin letzterer nicht gelehrt und bieder seyn kann, Schiller an Armbrusters Chronik nie Mitarbeiter war ꝛc. Sätze, die der Verfasser als Facta zu erzählen keinen Anstand nimmt! Am Schlusse kündigt er gar ein Archiv für Fridrich Schillers Verehrer an, und will schon zu vier Bänden, von welchen der erste noch vor der Leipziger Michaelis-Messe erscheinen soll, Vorrath haben, ja manches bekannt machen, was besser nie mehr berührt würde: z. E. die authentische Geschichte der Xenien ꝛc. Aus dem Frühergesagten läßt sich schließen, was zu erwarten steht. — Da die Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen von der Familie des Unvergeßlichen selbst den Auftrag erhalten hat, unter vorgängiger Communication mit derselben alles zu sammeln, was sich aus seiner Jugendgeschichte und von seinen frühern Arbeiten zum Druck eignet; so ist eine Warnung vor dem unbefugten und unwahren Herausgeber dieses Buchs doppelte Pflicht.

I.

Beschreibung der Schlacht bei Marengo.

Von dem französischen Kriegsminister, Prinzen Alexander Berthier. *

Als Bonaparte zum ersten Konsul ernannt ward, war eben die lezte italienische Festung (Coni) in feindli-

* Der Feldzug der ersten Reservearmee im Jahr 1800. und besonders die Schlacht bei Marengo — jene Waffenthat, welche vielleicht für Jahrhunderte das Schiksal von Europa entschied — sind in militärischer Hinsicht noch nicht so gekannt, wie sie es verdienen. Wir entlehnen die gegenwärtige Beschreibung, bei weitem die genauste und authentischte, die man bis jezt davon hat, aus einem seltenen, nur als Manuscript gedrukten, und gar nicht in den Buchhandel gekommenen Prachtwerke, unter dem Titel: Relation de la Bataille de Marengo, gagnée le 25 Prairial An 8. par Napoléon Bonaparte, premier Consul, Commandant en personne l'armée française de réserve, sur les Autrichiens, aux ordres du Lieutenant Général Melas; rédigée par le Général Alexandre Berthier, Ministre de la guerre, commandant sous les ordres immédiats du premier Consul, et accompagnée de Plans indicatifs des différents mouvemens des troupes, levés géométriquement par les Ingénieurs géographes du depôt général de la guerre, sous la direction du général de Brigade Sanson, Inspecteur du génie. A Paris, de l'imprimerie impériale, An 1806. Groß 4. Der mit Didotschen Lettern auf Velinpapier gedrukte Text ist mit sieben Kupfertafeln begleitet, von denen die Situationszeichnungen an Schönheit und raffinirter Darstellungskunst alles übertreffen, was man bis jezt in diesem Fache in Frankreich sah. Das Titelkupfer zeigt den General Berthier, wie er bei der Musterung auf dem Schlachtfelde im J. 1805. dem Kaiser das Werk überreicht. Sonächst

che Hände gefallen; unsre Posten hatten sich auf die Gipfel der Alpen zurükgezogen, und wir besaßen keinen Zollbreit Landes, keine einzige Festung mehr in Italien. Auch Deutschland war ganz geräumt, wir verfuhren vertheidigungsweise und hielten die Festungen des linken Rheinufers besezt. Die westlichen Departemente standen unter den Waffen; überall bedrohten uns furchtbare Feinde, und Siege von Bedeutung, die sie bis an die Gebirge des Wasgaues oder an die Schelde geführt hätten, mußten bei diesem traurigen Zustande unsrer Angelegenheiten die nachtheiligsten Folgen haben.

Bonaparte sah ein, daß, ehe er Italien wieder eroberte, er sicher seyn müsse, weder Belgien noch die Departements des linken Rheinufers zu verlieren.

Der deutsche Kaiser konnte von den zwei nachstehenden Partheien eine ergreifen, und man mußte gegen beide Vorbereitungsmaaßregeln treffen. Er konnte seine Hauptmacht in Schwaben und am Niederrhein versammeln, mit 160,000 Mann an diesem Strome erscheinen und nach Erfechtung des ersten Sieges sich mit einer englischen, in Holland oder Belgien gelandeten, Armee vereinigen. In diesem Falle durfte die österreichische Armee in Italien beträchtlich verstärkt am Po ruhig stehn

findet man eine Karte vom Feldzuge der Reservearmee; dann vier Blätter, welche das Schlachtfeld von Marengo abbilden, und zwar: a. die Stellung der Armeen zwischen 8 und 10 Uhr Morgens, b. von 10 bis 12 Uhr, c. im Augenblike, wo die französische Armee die Offensive wieder ergreift, und d. am Morgen nach der Schlacht. Endlich folgt eine Ansicht des Schlachtfeldes im Momente, wo sich der Sieg für die Franzosen erklärt. — Wir haben in unserer Uebersezung nichts weggelassen, als die Einleitung, welche eine Uebersicht von Napoleons frühern Feldzügen liefert, und die Erklärungen der Kupfertafeln, welche ohne diese nicht verständlich sind. — Wann werden wir ähnliche Details über Ulm und Austerliz erhalten! —

bleiben und in der Ebene die französische Armee erwarten, die nur mit wenig Kavallerie und einer schlecht bespannten Artillerie bis dahin vordringen konnte.

Der zweite Feldzugsplan des Wiener Hofes konnte seyn, in Deutschland nur vertheidigungsweise zu verfahren, hingegen mit einer starken Armee auf Genua und alsdann nach dem Varfluß vorzugehn, in die Provence einzudringen, seine Operationen mit 15000 Engländern, die seit einiger Zeit zu Port-Mason lagen, zu kombiniren und die Chouanneriebewegungen, welche sich im südlichen Frankreich spüren zu ließen anfingen, zu benuzen.

Der erste dieser Plane war für uns der gefährlichste. Bonaparte ließ daher am Rhein 140,000 Mann zusammenziehn, während er in deren Rüken, in Bourgogne, noch eine Reservearmee bildete. Die etwa 30,000 Mann starken Ueberreste der italienischen Armee mußten auf den Gebirgen um Genua kantoniren.

Man sieht, daß durch diese Verfügungen, der Feind mochte einen Plan haben, welchen er wollte, man überall ihm zu widerstehn im Stande war.

Wählten die Oesterreicher den ersten, so stieß Bonaparte mit seiner Reservearmee zu der am Rhein, die alsdann 170,000 Streiter stark ward. Die größte französische Macht war also der größten feindlichen gegenübergestellt.

Nahm hingegen das Wiener Kabinet den zweiten Feldzugsplan an, so war unsre Rheinarmee der feindlichen überlegen.

Sobald die Oesterreicher mit ihrer Hauptmacht auf Genua losgingen, führte Bonaparte die Reservearmee über die Alpen, marschirte gegen den Po, grif den Feind im Rüken an, nahm ihm seine Magazine und schnitt ihm den Rükzug ab.

Die Oesterreicher wählten wirklich den zweiten der eben erwählten Feldzugspläne. Sie schiken ihre Haupt-

macht nach Italien. Melas eröfnet die Feindseligkeiten, erobert die Bocchetta, und erscheint zu gleicher Zeit vor Genua und vor Savona.

Die französische Armee am Rhein benuzt ihre Ueberlegenheit; Generale und Offiziere zeichnen sich so sehr durch Tapferkeit als Talente aus, und sie erficht in Schwaben die glänzendsten Siege.

Unterdessen befand sich Melas doch am Var, und der ganze genuesische Staat war erobert. In der Provence ertönte Lärmgeschrei, Marseille, selbst Toulon glaubten sich nicht mehr sicher.

In diesem Augenblik schikte sich die Reservearmee an, den St. Bernhard zu passiren, um ganz Italien in den Rüken zu nehmen. Diese Kombinationen waren weit umfassend und tiefgedacht; sie waren im Voraus lange und in größter Stille überlegt; sie wurden mit eben so viel Geschiklichkeit als Kühnheit ausgeführt.

Alle Maaßregeln waren geraume Zeit vorher genommen; man hatte seit zwei Monaten zwei Millionen Zwiebakrationen zu Lyon verfertigen lassen, wo man sie für Toulon bestimmt glaubte.

Für Alles, was Herrn von Melas über unsre Absichten täuschen sollte, war gesorgt.

In den Thälern Maurienne und Tarentaise bemerkt man keine Vorbereitung, keine Truppe läßt sich sehen.

Die Gränzen von Dauphiné zeigen nicht die mindesten Anstalten.

Endlich heißt es, die so laut angekündigte Reservearmee sey zu Dijon versammelt; Bonaparte begiebt sich selbst dahin; zahlreiche Emissairs des Feindes folgen ihm, aber sie erbliken bei der großen Musterung nur etwa 3 oder 4000 Mann. Natürlich mußten so viele von allen Seiten kommende übereinstimmende Nachrichten über die geringen Anstalten der Franzosen, sowol den Wiener Hof als Hrn. v. Melas täuschen. Aber mittlerweile zogen Regimenter mit Gewaltmärschen herbei, die Divisionen bil-

deten sich auf dem Wege, stießen durch kombinirte Märsche zusammen und verstärkten sich durch die zu jedem Korps bestimmten Konscribirten. Auf gleiche Weise organisirten sich die Artillerie und die übrigen Zweige des Diensts; Alles war mit ähnlichem Geheimnis vorbereitet worden und brach auf das nämliche Signal auf. Der Zwiebak und die Magazine wurden erst in dem Augenblik nach Genf geschaft, wo die Avantgarde daselbst einrükte.

Als Herr von Melas Genua eingeschlossen hatte, wollte er, bevor er nach dem Var aufbrach, sich noch mehr Sicherheit gegen die französischer Seits angekündigten Anstalten verschaffen: er ließ den Berg Cenis angreifen, und erst nachdem er den Rapport erhielt, daß es uns unmöglich wäre, unter vier Monaten etwas zu unternehmen, da wir weder Magazine noch irgend bedeutende Truppenversammlungen hätten, glaubte er seinen Plan nicht abändern zu dürfen, und marschirte auf Nizza.

Indessen ward ihm gemeldet, daß sich französische Truppen auf dem St. Bernhard sehen ließen. Er glaubte aber, es wären die 3 oder 4000 Mann, die man auf der Musterung zu Dijon gezählt hatte, und sie kämen nur, um ihn von der Belagerung von Genua abzuziehn, so wie sechs Monate früher ein franz. General den St. Bernhard passirt hatte, um ihn bei der Belagerung von Coni zu stören.

Da diese Diversionsmittel im Kriege sehr üblich sind, so dachte Herr von Melas gerade dadurch den wahren Charakter eines Generals zu behaupten, wenn er unwandelbar bei seinen ersten Entwürfen beharrte. Konnte er auch in der That glauben, daß Bonaparte, um nach Italien einzudringen, den großen St. Bernhard dem Cenis vorziehn, daß er sich in schwürige und von Lebensmitteln entblößte Thäler wagen, daß er endlich die Hinderung, welche das Fort du Bard wenigstens für etliche

Tage seinem Marsche in den Weg legen mußte, auf der Stelle überwinden würde?

Bonaparte sah ein, daß nichts so sehr seinen Plan verrathen könne, als seine Gegenwart. Also wandte man alles an, um glauben zu machen, daß er in Genf bleiben würde: er untersuchte in Person mehrere Landhäuser, jedermann eilte um die Wette, ihm sein Haus anzubieten. Diese Neuigkeiten gewannen in der Schweiz Glauben. Bald nachher ließ er verbreiten, ein zu Paris ausgebrochener Aufstand habe ihn genöthigt, dahin zurükzukehren. In diesem Augenblik war er aber schon jenseit des großen St. Bernhards.

Wir wollen hier nicht von den Mitteln reden, welche man zu Ueberschaffung des Geschüzes anwandte, nicht von der Kühnheit, mit welcher man das Fort Bard unnüz machte, nichts von der Bestürmung Ivreas und von dem Gefecht an der Chiusella. Genug, Bonaparte befand sich am 7 Prairial (27 Mai) zu Ivrea.

Alle Welt glaubte, er werde den an der Chiusella erfochtenen Vortheil benuzen, um zur Vereinigung mit den 2500 Mann zu eilen, welche General Türreau aus den Festungen des Dauphiné's zusammengebracht hatte, und damit nach Bezwingung des Passes Cabrieres gegen Suza vorgerükt war.

Dadurch hätte Bonaparte allerdings den Vortheil gewonnen, sich an die Festungen und Engpässe des Montblanc zu lehnen. Allein sein Plan war weit umfassender und entscheidender.

Plözlich verwandelt sich die Division des General Murat, welche die Arriergarde ausmachte, in die Avantgarde; sie sezt über die Sesia und den Ticin, rükt in Mailand ein, wo Bonaparte selbst am 12 Prairial ankommt, und ihre Bewegungen geschehen mit solcher Schnelligkeit, daß kaum 48 Stunden verflossen waren, seit die Einwohner überhaupt von der Reservearmee und dem Alpenübergang hatten sprechen hören.

Die Avantgarde verläßt die Chiusella, passirt die Doria, wird zur Arrieregarde, geht über die Sesia und kommt zu Pavia an, wo sie sich eines feindlichen Feldartillerieparks bemächtigt.

Zu eben der Zeit hatte eine Division unter dem General Moncey Befehl erhalten, den St. Gotthard zu übersteigen. Kaum ist dessen Avantgarde zu Mailand angekommen, so sezt das Korps des General Mürat bei Piacenza über den Po, und die übrige Armee passirt diesen Fluß bei Stradella, wo man beinahe wieder einen großen feindlichen Artilleriepark genommen hätte.

Unterdessen war Hr. von Melas in größter Eile bis Turin herbeigekommen. Nun zweifelte man nicht mehr an der Existenz der Reservearmee und an Bonaparte's Gegenwart; lezteren hatten mehrere österreichische Offiziers erkannt.

General Massena hatte zu Genua am 15 Prairial (4 Juni) kapitulirt.

Hier wird es nun wichtig, mit Aufmerksamkeit auf der Karte die Entwikelung von Bonapartes Entwurf, in dem Augenblik, wo derselbe sich seinem großen Resultat nähert, zu verfolgen.

Was er sich vorsezte, war nicht blos den Feind zu schlagen; er wollte ihm den Rükzug abschneiden und ihn zu einer Kapitulation zwingen, durch die er mit einem Male alle Festungen Italiens zurükgeben müßte.

Dieser Entwurf war kühn, besonders gegen einen, der Zahl nach stärkern, Feind.

Kaum hatte das Korps unter General Lannes (am 17 Prair.) über den Po gesezt, als ihm Bonaparte die Stellung von Montebello einzunehmen befiehlt und ihm eine Division zur Unterstüzung schikt. Es entsteht ein glänzendes Gefecht; General Ott greift mit 18000 Mann, die von Genua kommen, den General Lannes an, dieser schlägt ihn aber aufs Haupt und Hr. v. Ott

sammelt kaum die Hälfte seines Armeekorps unter den Mauern von Tortona.

Bonaparte blieb zwei Tage in seiner Stellung bei Montebello. Er wunderte sich über des Feindes Unbeweglichkeit, und da er wußte, daß selbiger seit mehrern Tagen seine von Nizza zurük gekommenen Divisionen vereinigt hatte, so dachte er, Hr. v. Melas beschäftige sich mit den Mitteln, aus der kritischen Lage, worin er sich befand, zu entwischen. In diesem Falle mußte der österreichische General nothwendig einen der folgenden drei Auswege ergreifen.

Der erste bestand darin, daß er über den Po ging; (er hatte zu Casal einen durch Sümpfe so befestigten und vom rechten Ufer so geschüzten Brükenkopf, daß man dessen Einnahme für sehr schwer gehalten hatte) daß er alsdann über den Ticin sezte, mitten durch die Lombardei marschirte, und sich an der Adda mit dem General Vukassovich vereinigte. Die österreichische Armee hatte eine Brükengeräthschaft, eine beträchtliche Artillerie und mehr als 12000 Wagenpferde.

Zweitens konnte er auf Genua marschiren, sich mit dem Korps in Toscana und mit einer Division von 12000 Engländern vereinigen und dann Mantua gewinnen, während er seine Artillerie zur See fortschikte. Oder er konnte die örtliche Lage von Genua benuzen, um sich daselbst zu halten, bis er aus Deutschland neue Truppen bekam, und die Reservearmee zwischen zwei Feuer brachte. Dies hätte wenigstens den Krieg in die Länge gezogen, unvorauszusehende Ereignisse herbeigeführt und Bonaparte um so mehr in Verlegenheit gesezt, als dessen Gegenwart zu Paris nöthig wurde.

Endlich blieb dem Feinde noch als drittes Hülfsmittel übrig, auf den General Massena, der nach allen Berechnungen zu Acqui angekommen seyn mußte, loszugehn, ihn mit den 10 oder 12000 waffenfähigen Sol-

daten, die er noch bei sich haben mochte, zu umwikeln, und nach dessen Niederlage neue günstige Zufälle abzuwarten, die der Postenkrieg und die verschiedenen Märsche herbeiführen konnten.

Um den ersten Ausweg abzuwehren, hatte Bonaparte am Po ein Beobachtungskorps von 3000 Mann zurükgelassen, welches den feindlichen Uebergang dieses Flusses und der Sesia verzögern, und hernach zum General Moncey stoßen sollte, um wiederum den des Ticins streitig zu machen. Man war überzeugt, daß diese, dem Hrn. von Melas entgegengesezten, Hindernisse der französischen Armee hinlängliche Zeit verschaffen würden, um auf die linke Seite des Po's zurükzukehren, und vor ihm am Ticin anzukommen.

Was die beiden andern Auswege betrift, so war Bonaparte der Meinung, daß er sich nur mit der Armee in Bewegung sezen müsse, um nach den Umständen zu handeln.

Man war bei Tortona angelangt, als General Desaix, der aus Aegypten zu Toulon gelandet hatte, in vollem Jagen zur Armee angesprengt kam. Man gab ihm das Kommando einer Division und schikte ihn auf der Stelle nach Rivalta, um als Avantgarde zu dienen und dem Feinde, falls er sich nach Genua wendete, den Weg abzuschneiden.

Bonaparte brachte mit der übrigen Armee die Nacht längs der Scrivia zu.

Am 24 Prairial (13 Juni) des Morgens um 8 Uhr begiebt er sich nach Castelnovo und läßt die Ebene von Marengo durch leichte Kavallerie durchstreifen. Man meldet ihm, der Feind habe weder zu San Giuliano, noch in der Ebene einen Posten; nun glaubt er sich in Marsch sezen zu müssen; er kommt Nachmittags um 3 Uhr an; um 4 Uhr stößt man bei Marengo auf die feindlichen Vorposten. Sogleich befiehlt er das Dorf

anzugreifen. Der Widerstand war nicht lebhaft; Marengo wird eingenommen und der Feind an die Bormida gedrängt.

Bonaparte wird hiedurch in seiner Idee bestärkt. Da der Feind, statt ihn in der Ebene von Marengo zu erwarten, das Dorf hatte nehmen lassen, so hält er denselben für entschlossen, einen der oben erwähnten drei Auswege zu verfolgen.

Die Avantgarde erhält Befehl, die feindlichen Posten über die Bormida zu treiben, und wo möglich die Brüken zu verbrennen.

Nach Ertheilung dieses Befehls reiste Bonaparte in das Hauptquartier zu Voghera ab, wo er die Rapporte aller seiner Armeeposten und Spione erhalten sollte. Er hofte aus den Bewegungen des Feindes dessen wahre Absichten zu errathen. Indessen war er kaum zu Torre de Garasolla angekommen, als er Berichte von Rivalta und vom Po erhält. Er bringt den Ueberrest der Nacht in diesem Pachthofe zu.

Mittlerweile verbrachte der Feind die Nacht vom 25 in der größten Unruhe. Er fühlte das Aengstliche seiner Lage und den Fehler, den er begangen hatte, Marengo wegnehmen zu lassen. In der Ueberzeugung also, daß es mit jedem Plane zur Flucht jezt zu spät und die französische Armee zu nahe sey, um ihn über den Po oder durch Genua entkommen zu lassen, faßt er den edeln Entschluß, sich mitten durch unsre Armeen einen Weg zu bahnen. Zu diesem Behufe mußte aber seine erste Anstrengung dahin gehn, Marengo wieder zu erobern.

Wirklich debouchirte die österreichische Armee des Morgens um 6 Uhr über ihre Bormida-Brüken, und stellte den größten Theil ihrer Kavallerie unter General Elsniz auf ihren linken Flügel. Die Infanterie bestand aus zwei Linien unter den Generalen Haddik und Kaim, und aus einem Grenadierkorps unter General Ott.

Die französische Armee war Divisionsweise en Echelons gestellt, der linke Flügel vorwärts; die Division Gardanne bildete den Echelon zur Linken, bei dem Casiro Pedrabona, die Division Chambarlhac den zweiten Echelon bei Marengo, und die Division Lannes bildete den dritten zur Rechten; hinter dem rechten Flügel der Division Chambarlhac befanden sich die Divisionen Carra, St. Cyr und Desaix als Reserve; die leztere befand sich aber noch auf dem Marsche von Rivalta, woher man sie sogleich, als sich der feindliche Plan entwikelte, zurükgerufen hatte.

Der Generallieutenant Mürat, Befehlshaber der Kavallerie, hatte die Brigade Kellermann auf seinem linken, die Brigade Champraux auf seinem rechten Flügel, das 2te Jäger- und 12te Husarenregiment aber unter General Rivaud nach Sale gestellt, um die Bewegungen des Feindes auf der rechten Flanke zu bewachen und nöthigenfalls der Anlehnungspunkt der Linie zu werden.

Die österreichischen Linien sezten sich nach einigen Vorpostenscharmüzeln um 8 Uhr Morgens in Bewegung und griffen die Division Gardanne an. Nachdem dieser General mit der 44ten u. 51ten Halbbrigade ein lebhaftes und mörderisches Gefecht ausgehalten hatte, mußte er sich auf das Dorf Marengo zurükziehn.

Nun sezte das Kaimsche Korps seinen Marsch fort, passirte den Bach und dehnte sich nach der linken Seite hin aus. Das Haddiksche Korps deployirte sich, aber sein rechter Flügel mußte fechten, um sich rechts in schiefer Richtung verlängern zu können; einige leichte Truppen von der Division Gardanne, die sich mit einer Kanone in das Casino Stortigliano geworfen hatten, griffen die Teten seiner ersten Kolonne an, welche an der Bormida hinaufzogen, um die französische Avantgarde an ihrer linken Seite zu überflügeln, und brachten sie in Unordnung.

Nun wurde also das Dorf Marengo der Mittelpunkt des Angrifs. General Victor erhielt Befehl, es so lange als möglich zu vertheidigen, ohne jedoch die vorher von der Division Gardanne inne gehabte Stellung wieder nehmen zu wollen. Leztere ward rechts vom Dorfe aufgestellt, sie lehnte sich an den Bach und an sumpfigen Boden.

Die große Ueberzahl der Oesterreicher erlaubte ihnen, das Dorf mit beträchtlicher Macht anzugreifen, während sich zu gleicher Zeit der rechte Flügel des General Haddik ausdehnte, um die linke Flanke der Franzosen zu überflügeln und während auch die Division des General Kaim sich links von Marengo zu deployiren suchte, um unsre rechte Flanke zu überflügeln.

In diesem Augenblik greift das Korps des General Oreilly, von der Haddikschen Division, die Division Chambarlhac an; die 24te leichte aber und die zwei Bataillons von der 96 Linienhalbbrigade halten den Stoß aus. Das 2te und 20te Kavallerie- und das 6te Dragonerregiment rüken vor und hauen mit Erfolg in die erste feindliche Linie ein. Aber die zweite nimmt am Gefecht Theil, Marengo wird mit erneuter Wuth angegriffen und mit gleicher Kühnheit vertheidigt; blos der linke Flügel des General Chambarlhac, auf welchen die Masse des Oreillischen Korps trift, wird erschüttert.

General Lannes war auf der Linie in gleicher Höhe mit den ersten Echelons angekommen, und bildete mit der Division Watrin und der Brigade Mainoni den rechten Flügel. Er greift ein Korps von der Kaimschen Division, das er vor sich findet, und das nach Castel-Cariolo im Marsch war, an, allein da sich diese Division bald ganz deployirt und ihn überflügelt, so muß er die heftigsten Infanterie- und Kavallerieangriffe aushalten. Er schlägt sie an der Spize der 6ten leichten, der 22ten, 28ten und 40ten Linienhalbbrigaden kräftig zurük. Die Kavalleriebrigade des General Champeaux,

welche die rechte Flanke des Lannesschen Korps deken soll, erhält Befehl einzuhauen; sie thut es mit dem 1ten und 8ten Dragonerregiment, aber General Champraux erhält eine tödliche Wunde.

Unterdessen hält General Lannes den Feind stets an dem Bache bei la Barbotta zurük und unterstüzt dadurch die glänzende Vertheidigung der Division Gardanne in Marengo. Dieses so hartnäkig angegriffene Dorf war noch in unsrer Gewalt. Mehrere male drangen die Oesterreicher wüthend ein, aber sie konnten sich nicht darin festsezen; unsre Truppen behaupteten durch Wunder der Tapferkeit diesen wichtigen Stüzpunkt des Centrums der Linie.

Während dieser Zeit zieht der Befehlshaber der feindlichen Reuterei, General Elsniz, an der Bormida hinab, über Castel Cariolo hinaus, überflügelt so unsre ganze rechte Flanke, und deployirt sich Eskadronsweise zwischen dem Casino la Bouzana und unsrer ersten Linie.

Sein Manövre zwekte offenbar darauf ab, unsre erste Linie in den Rüken zu nehmen, welches das Treffen zu Gunsten der österreichischen Armee entscheiden konnte. Aber Bonaparte hatte schon die Gegenmittel wider dieses gefährliche Manövre in seinen Plan aufgenommen, und von 10 Uhr Morgens an waren die Bewegungen dieses ganzen Tages in seinem Kopfe bestimmt beschlossen.

Er hatte der zweiten Linie oder Reserve befohlen, in Echelons und den rechten Flügel vorwärts, zu marschiren. General Carra St. Cyr, welcher den Echelon zur Rechten kommandirte, war noch nicht mit der ersten Linie auf gleicher Höhe. Sogleich stellt Bonaparte die Grenadiers seiner Garde mit ihren Kanonen auf, um das Vorrüken des General Elsniz zu unterbrechen. Mehr als 300 Klaftern von der rechten Flanke unsrer Linie isolirt, erscheinen sie wie eine Redoute von Granit, in der Mitte einer unermeßlichen Ebene.

Die feindliche Reuterei umgab sie. Aber nun sah

man, was eine ausgesuchte Infanterie vermag. Mehrere Eskadrons werden durchbrochen, und während die feindliche Kavallerie mit diesen falschen Manövres Zeit verliert, kommt General Carra St. Cyr auf gleicher Höhe mit den Grenadieren an. Er marschirt bei ihnen vorbei, und nach Castel Cariolo, nachdem er alle Angriffe der Kavallerie, welche ihn an seinem Marsch dahin verhindern will, zurükgeschlagen hat. Es gelingt ihm, sich darin festzusezen und die Tyroler- und Le Loupschen Jäger, welchen vergeblich die Marzinischen Grenadiere zu Hülfe kamen, daraus zu vertreiben.

Der zweite Reserve-Echelon unter General Desaix war auf dem Marsche, um sich hinter der Flanke des ersten, und in weiter Entfernung, auf der Höhe von San Giuliano aufzustellen.

Sobald Bonaparte sieht, daß die Division des Generals Carra St. Cyr sich in Castel Cariolo festgesezt hat, befiehlt er der ersten Linie, sich Echelonsweise, den linken Flügel vorwärts, zurükzuziehen. Die Echelons zur Linken der Linien führen diese Bewegung im gewöhnlichen Schritt, die des Centrums aber mit sehr kurzen Schritten aus, und zwar die leztere nicht eher, als nachdem die erstern (von der linken Seite) sich in gehöriger Entfernung befanden.

Der feindliche General beurtheilte dieses Manövre falsch; er glaubte die Armee in vollem Rükzug, da sie doch in der That nur eine blosse Schwenkung machte. Er suchte also mit erneuter Zuversicht seinen Plan auszuführen, unsern linken Flügel zu umgehen, und uns den Weg nach Toskana abzuschneiden. In dieser Absicht bildete er jene Kolonne von 5000 Grenadieren, die auf der Landstrasse vordrang, um die Wiedervereinigung der Korps der französischen Armee, die er in Unordnung glaubte, zu verhindern.

Inzwischen gewährte unsre Armee während der vier Stunden, welche sie zu Ausführung dieser Schwenkung

brauchte, einen höchst majestätischen und schreklichen Anblik.

Die österreichische Armee richtete ihre Hauptmacht gegen unser Centrum und gegen unsern linken Flügel; sie folgte der rükgängigen Bewegung der ersten Linie, und überließ ihrer Kavallerie die Sorge, unsere rechte Flanke jenseit Castel Cariolo zu umgehen.

Unsere Echelons machten ihren Rükzug in Schachbretsform und Bataillonsweise im tiefsten Schweigen; man sah sie unter dem Feuer von 80 Artilleriestüken manövriren, wie auf dem Uebungsplaz, oft stillhalten, und immer volle Reihen darbieten, weil die Tapfern enger zusammenschlossen, so oft Einer von ihnen getroffen ward.

Bonaparte begab sich öfters zu ihnen, um dem General Desaix Zeit zu verschaffen, die ihm angewiesene Stellung einzunehmen. Er bemerkte besonders bei dieser Schwenkung, welche für die erste Linie ein wahrer Rükzug war, die Ordnung und das kalte Blut der von Gen. Lannes angeführten Division.

Unterdessen kommen die Echelons des linken Flügels der ersten Linie auf der Höhe von St. Giuliano an, wo General Desaix aufgestellt war. Sie sezen ihren Rükzug fort, und stellen sich hinten zur Linken auf; hier halten sie nun und schöpfen wieder Athem. Unsere ganze Kavallerie und 15 Kanonen waren hinter Weingärten verstekt; und in die Zwischenräume der Regimenter des General Desaix gestellt, deren erstes und drittes Bataillon immer in Kolonne hinter den Flügeln des zweiten, in Schlachtordnung aufgestellten, standen. Das Gefecht war fortwährend zwischen beiden Armeen sehr heftig.

Mitten unter diesen so verwikelten Bewegungen, und in der Hize einer so hartnäkigen Schlacht, ward es schwer, die Berichte über die schnellen und mannichfachen Dispositionen, welche ausgeführt wurden, aufzufassen; aber das Vertrauen auf den Sieg war stets ungetrübt

in der Seele des Anführers, der sie leitete, so sehr auch ihrer Seits die Oesterreicher des Siegs gewiß zu seyn schienen.

Doch wir müssen auf die Stellung der beiden Armeen nach dieser Bewegung zurükkommen. Der erste Echelon der zweiten Reservelinie, unter Gener. Carra St. Cyr, hielt Castel Cariolo besezt. Er hatte sich in dem Dorfe barrikadirt, und hielt die feindliche Reuterei in Respekt, die auch auf der Strasse von Sale her bedroht wurde. Die Grenadiere waren rükwärts und links von Castel Cariolo diagonal aufgestellt; der Echelon des General Lannes stand wieder rükwärts und links von den Grenadieren in einer Diagonallinie.

General Desaix war vor San Giuliano postirt, in einer Diagonallinie rükwärts und links von General Lannes. Er hatte 15 Artilleriestüke bei sich. In den Zwischenräumen stand unsere ganze Kavallerie Colonnenweise, um den ersten zum Agiren günstigen Augenblik zu benuzen. Rükwärts und links vom General Desaix stand wieder das Korps des General Victor.

Es war sechs Uhr Abends; Bonaparte hält die rükgängige Bewegung in allen Reihen an; er durcheilt sie, zeigt sich mit jenem heiteren Gesicht, das den Sieg mit Zuversicht ahnen läßt, spricht den Anführern, spricht den Soldaten zu, und sagt ihnen: Für Franzosen habe man nun schon zu viele Schritte rükwärts gemacht; der Augenblik sey da, einem entscheidenden Schritt vorwärts zu thun. „Soldaten“, fügt er hinzu, „erinnert euch, daß es meine Gewohnheit ist, auf dem Schlachtfelde zu schlafen!“

Zugleich ertheilt er den Befehl, vorwärts zu marschiren. Die Artillerie wird demaskirt; sie macht zehn Minuten hindurch ein fürchterliches Feuer. Der Feind hält verwundert still. Der im nämlichen Augenblik auf der ganzen Linie geschlagene Sturmmarsch, jener Aufschwung, der sich gleich der Flamme in den Herzen

der Tapfern fortpflanzt. Alles hilft den Eifer vermehren, welchen ohnedies schon die Gegenwart eines Anführers, der nie vergeblich den Sieg verhieß, einflößt.

Die Division Desaix, welche noch nicht gekämpft hatte, rükt zuerst auf den Feind an, mit jener edeln Zuversicht, welche ihr der Wunsch, nun auch mit der glänzenden Tapferkeit der übrigen Divisionen zu wetteifern, einflößte; sie fühlte sich stolz darauf, einem General zu folgen, dessen Posten stets derjenige der Gefahr und der Ehre war. Eine leichte, mit Weinstöken bedekte Erhöhung des Erdbodens entzog diesem General den Anblik eines Theils der feindlichen Linie; ungeduldig sprengt er vor, um sie zu übersehen; die muthige 9te leichte Halbbrigade folgt ihm im Doppelschritt. Der Feind wird ungestüm angegriffen, das Handgemeng ist fürchterlich; mehrere Tapfere finden ihren Tod; auch Desaix ist nicht mehr! Sein lezter Seufzer galt der Ehre, für die er nicht lange genug gelebt zu haben klagte.

Bonaparte's Schmerz war der erste, seinem Andenken geweihte, Tribut der Ehre. Seine Division, nun von General Boudet kommandirt, fällt, voll Begierde, ihren General zu rächen, den Feind an, der troz seiner festen Entschlossenheit, gegen unsere Bajonette nicht Stand zu halten vermag. Er wirft sich auf die Kolonne von Grenadieren, die ihm folgte, und schon zu Cassina grossa angekommen war, wo sie unsere Eclaireurs angrif.

Die Oesterreicher erschreken, halten still und wanken. Jezt war der Augenblik, wo sich die Gründlichkeit und Geschiklichkeit der vorher getroffenen Dispositionen in ihrem ganzen Lichte zeigte.

Der Feind, der auf unserm linken Flügel über den Pachthof la Ventolina hinausmarschirt war, und der sich auf dem Punkte glaubte, uns den Rükzug abzuschneiden, ward nun seiner Seits selbst auf seinem linken Flügel umgangen. Die Divisionen, welche sich von Castel Ceriolo bis San Giuliano ausdehnen, nehmen seine Linien

in die Flanke; seine Bataillons hören von allen Seiten zugleich das Kleingewehrfeuer, von vorn, von der linken Seite und von hinten. Kaum hat die Division Desaix den rechten Flügel der Oesterreicher zurük und in die Flucht getrieben; kaum beginnen diese ihre Bewegung, als sie das Getös unsers Feuers hören, das ihnen von den Brüken über die Bormida und von dem Dorfe Marengo herzukommen schien.

In diesem Augenblik befiehlt Bonaparte der Kavallerie, welche er hinter dem rechten Flügel der Division Desaix in Reserve zurükgehalten hatte, sich im Gallop durch die Intervallen zu ziehen, und mit Ungestüm auf jene furchtbare Kolonne von Grenadieren zu stürzen, welche schon durch die Division Desaix zum Wanken gebracht war.

Dies kühne Manövre wird augenbliklich, mit so viel Entschlossenheit als Geschiklichkeit ausgeführt. General Kellermann verläßt die Weingärten im Gallop, deployirt in der linken Flanke der feindlichen Kolonne, und wirft durch eine Viertelsschwenkung zur Linken die Hälfte seiner Brigade in sie hinein, während die andre Hälfte in Schlachtordnung bleibt, um das ihm gegenüberstehende feindliche Kavalleriekorps im Zaum zu halten, und ihm den vorhabenden kühnen Streich zu verbergen.

Zu gleicher Zeit werfen auf dem rechten Flügel die Grenadiere und Jäger von der Garde Alles nieder, was sich vor ihnen findet; General Watrin greift mit neuer Kühnheit an; General Carra St. Cyr schikt von Castel Cariolo Tiralleurs längs des Baches und der Sümpfe bis nahe bei Marengo.

Der General der Kavallerie, Rivaud, führte auch eine entscheidende Bewegung aus. Seine Vorposten ließen sich auf der Straße von Sale mit denen des Generals Elsnitz in ein Gefecht ein, und indem er so die Hauptmasse der österreichischen Kavallerie am äussersten Ende unsers rechten Flügels beschäftigte, machte er, daß

dieselbe ihre Infanterielinie in der Ebene ohne Unterstüzung ließ.

Die französische Armee legte in $\frac{3}{4}$ Stunden den grossen Raum zurük, den sie 4 Stunden hindurch vertheidigt hatte.

Die feindliche Kavallerie, durch den General Rivaud gedrängt, aus den Heken von Castel Cariolo beschossen, eilte nun endlich doch ihrer Infanterie zu Hülfe. Der Feind fieng an, sich wieder zu sammeln, und beschloß nach seiner Ankunft in Marengo, dies Dorf zu behaupten.

Aber die Division des General Boudet, eifersüchtig auf den Ruhm, Marengo wieder zu erobern, macht einen neuen und lezten Angrif, mit eben der Kraft, welche die ersten auszeichnete.

Das Korps des General Victor, nun an die Orte zurükgekommen, wo es des Morgens so tapfer gefochten hatte, unterstüzte sie. Der Feind sieht, daß er dem Siege entsagen muß, er will aber wenigstens beweisen, daß er dessen würdig war, und zeigt in diesem Gefecht alle Energie, welche die Ehre einflössen kann. Aber der Sieg bleibt den französischen Fahnen getreu; die Oesterreicher, ermüdet und geschwächt, müssen weichen, und unsere Truppen dringen mit ihnen in Marengo ein. Sie verlassen es, um sich nach ihren Brüken über die Bormida zurükzuziehn.

Nördlich von Marengo grif General Lannes ein Reservekorps an. Er fand eben so viel Widerstand, war aber auch eben so glüklich; er bemächtigte sich mehrerer Kanonen. Ein Reservekorps der feindlichen Kavallerie schikte sich an, in die rechte Flanke der Division Boudet einzuhauen; aber der Anführer der Grenadiere und Jäger zu Pferde von der Garde ergreift diese Gelegenheit zum Ruhm; und eifersüchtig, seiner Truppe die Ehre des lezten Angrifs zu verschaffen, kommt er dem Feinde zuvor, wirft sich auf ihn, bringt ihn zum Weichen und

treibt ihn in Unordnung bis an den Bach. Dadurch wird die Flanke der feindlichen Infanterie entblößt und der allgemeine Rükzug beschleunigt.

Der junge Beauharnois glänzte an der Spize der Jäger durch den Ungestüm seiner Jugend, der doch mit der Erfahrung eines gedienten Kriegers verbunden war; schon damals zeigte er, daß er des Looses, das ihn erwartete, würdig sey.

Die Nacht bedekte die Ebene; die Ueberbleibsel der österreichischen Armee benuzten sie, um über ihre Brüken zurükzugehn; und die Franzosen bivonacquirten mitten unter ihren blutigen Trophäen in der Stellung, die sie vor der Schlacht inne hatten.

Die Oesterreicher zählten an diesem Tage 4500 Todte, 8000 Verwundete und 7000 Gefangene; sie verloren 12 Fahnen und 30 Kanonen.

Die Franzosen hatten 1100 Todte, 3600 Verwundete und 900 Gefangene.

Am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages griffen unsere Grenadiere die Vorposten an, welche der Feind am Brükenkopfe der Bormida zurükgelassen hatte. Aber es erschien ein Parlementair und zeigte an, daß General Melas einen Offizier von seinem Generalstabe an Bonaparte zu schiken begehre.

Nach der ersten Konferenz erhält General Berthier Instruktionen, er wird von Bonaparte mit den nöthigen Vollmachten zum Unterhandeln versehen; er begiebt sich nach Alessandria.

Einige Stunden nachher legte er Bonaparte die von Hrn. von Melas unterzeichnete Kapitulation zur Annahme vor.

II.

Codex diplomaticus, betreffend die Errichtung der rheinischen Conföderation und die Auflösung der teutschen Reichsverfassung, mit Anmerkungen.

1.

Bundesakte der rheinischen Conföderation, datirt Paris v. 12 Juli 1806.

(Wir geben das franz. Original. Es wird nicht nöthig seyn, eine teutsche Uebersezung beizulegen. Die bisher erschienenen Uebersezungen sind theils nicht vollständig, theils fehlerhaft).

S. M. l'Empereur des François, Roi d' Italie, d'une part, et d'autre part L. L. M. M. les Rois de Bavière et de Würtemberg, L. L. A. A. S. S. les Electeurs, Archichancelier et de Bade, le Duc de Berg et Cleves * le Landgrave de Hesse-Darmstadt, les Princes de Nassau-Usingen et Nassau-Weilburg, les Princes de Hohenzollern-Hechingen et Sigmaringen, les Princes de Salm-Salm et Salm-Kyrburg, le Prince de Isenburg-Birstein **, le Duc d'Ahremberg, le Prince de Lich-

* Das Herzogthum Berg und die diesseitrheinischen Reste des Herzogthums Cleve erhielt bekanntlich in dem März 1806, durch ein kaiserl. französisches Dekret „avec la pleine souveraineté", der Schwager des Kaisers Napoleon, Joachim Murat, Prinz und Großadmiral von Frankreich, geb. am 25 März 1771 zu Cahors. In der Bundes-Akte wird ihm das Prädikat: Altesse Impériale gegeben. Man s. unten die Note zu dem XX. Art.

** Der Fürst Carl von Isenburg-Offenbach-Birstein, geb. d. 29 Jun. 1766, quittirte 1795 als österreichischer Obristlieutenant, war nachher preußischer Generalmajor von der Armee, und trat 1806 als Obrister in französische Kriegsdienste, wo er ein Regiment aus Teutschen warb und jezt kommandirt.

tenstein *, le Comte de la Leyen **, voulant par des stipulations convenables assurer la paix intérieure et extérieure

* Merkwürdig ist, daß hier des Fürsten von Lichtenstein oder Liechtenstein, eines durch Besizungen, Dienste und Wohnsiz seit Jahrhunderten dem Hause Oestreich ergebenen reichsfürstlichen Hauses, als eines Mitglieds der Conföderation erwähnt wird, ohne daß weder in der Einleitung, noch in den Unterschriften ein Gesandter oder Bevollmächtigter dieses Fürsten vorkommt. Indeß wird durch diese Benennung in dem Eingange der Bundes-Akte die Souverainetät seiner kleinen reichsständischen Besizung gerettet. Diese besteht in dem Fürstenthum Lichtenstein (zwischen Graubündten, Feldkirch und Pludenz) mit 5400 Einw. auf drei QM.

Der Fürst von Liechtenstein, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen und der Graf von der Leyen sind die einzigen Conföderirten, welchen in dieser Bundes-Akte keine neuen Territorial-Acquisitionen zugeschrieben werden.

** Der Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldsek ist ein Schwestersohn des Kurerzkanzlers, jezigen Fürsten-Primas. Dieser Graf erhält hier die Fürstenwürde und die Souverainetät (Art. 5.), nachdem er in dem ReichsdeputationsRezeß von 1803, wegen seines Verlustes auf der linken Rheinseite ohne Entschädigung geblieben war. Diesen Verlust berechnete der Graf bei der allgemeinen Reichsversammlung, in einem Promemoria v. 16. Aug. 1803 auf wenigstens acht QM., 63 Ortschaften, 20,000 Einw. und 370,616 Gulden jährliche Einkünfte. Ein Theil dieser verlornen Besizungen, nämlich die unveräußert gebliebenen, wurden dem Grafen durch ein kais. französisches Dekret v. 26 Jun. 1804 zurükgegeben.

Die nunmehrige Souverainetät des Grafen von der Leyen erstrekt sich über die Grafschaft, oder Herrschaft Hohengeroldsek mit 4000 Einw. Diese Herrschaft ist von Besizungen des Großherzogs von Baden rund umgeben. Auch machte Baden längst Anspruch darauf und hatte die Landeshoheit darüber in Besiz nehmen lassen.

Die Vortheile der Souverainetät erlangen ferner: Lichtenstein mit 5400 Einw. und drei QM.; Hohenzollern-Hechingen mit 13000 Einw. auf 5 QM.; Sigmaringen bisher mit 15000 Einw.; Salm-Kyrburg mit ungefähr 16000 Einw.; Isenburg-Birstein bisher mit 7 QM. und 18000 Einw.; Aremberg mit 42000 Einw. auf 55 QM.

Dagegen fallen in die Mediatisation: die fürstl. fürstenbergischen Besizungen von 30 QM. mit 74,000 Einw., die fürstl. öttingischen von 24 QM. mit 60,000 Einw., die fürstl. hohenlohischen von 24 QM. mit 98,000 Einw., die fürstl. leiningischen von 27 1/2 QM. mit 83,000 Einw. u. d. m.

du midi * de l'Allemagne, pour laquelle l'expérience a prononcé depuis longtems et tout récemment encore que la constitution germanique ne pouvoit plus offrir aucune sorte de garantie, ont nommés pour leurs plénipotentiaires, savoir:

S. M. l'Empereur des François, Roi d'Italie, Mr. Ch. M. Talleyrand etc. (tot. tit.)

S. M. le Roi de Bavière, Mr. Antoine de Cetto etc,

S. M. le Roi de Würtemberg, Mr. Levin comte de Winzingerode etc.

S. A. S. l'Electeur Archichancelier de l'Empire germanique, Mr. Charles Comte de Beust etc.

S. A. S. l'Electeur de Bade, Mr. Sigismond Charles Jean Baron de Reizenstein etc.

S. A. I. ** Msgr. le Prince Joachim, Duc de Cleve et Berg, Mr. le Baron Maximilian de Schell.

S. A. S. le Landgrave de Hesse Darmstadt, Mr. August, Baron de Pappenheim, etc.

L. L. A. A. S. S. les Princes de Nassau-Usingen et Weilburg, Mr. Jean Erneste Baron de Gagern etc.

L. L. A. A. S. S. les Princes de Hohenzollern-Hechingen et Hoh. Sigmaringen, Mr. François Xavier Major de Fischler, etc.

* Schon sind indeß auch Staaten des westlichen, und, in gewisser Art, auch des nördlichen Theils von Teutschland, in diesen Staat aufgenommen. Da überdem in dem XXXIX. Artikel, auch noch andern teutschen Fürsten und Staaten der Beitritt zu dieser rheinischen Confoderation offen gelassen wird, und mehrere von diesen einen solchen Vorbehalt, nach den Forderungen ihres Staats- und Familien-Interesse, höchstwahrscheinlich verstehen werden; so läßt sich erwarten, daß die Sicherung der innern und äußern Ruhe nicht bloß des mittäglichen Teutschlandes, der Zwek dieses Bundes bleiben werde.

** Der Herzog von Berg und Cleve (oder, wie er hier heißt: von Cleve und Berg) erhält hier und Art. 16, 20 u. 24 das Prädikat: kaiserliche Hoheit, ungeachtet er oben, in dem Eingange, unter den Altesses sérénissimes mit begriffen ward.

L. L. A. A. S. S. les Princes de Salm-Salm et de Salm-Kyrburg, Mr. François Xavier de Fischler.

S. A. le Prince d'Isenburg-Birstein, Mr. de Greuhm, Résident.

S. A. S. le Duc d'Aremberg, Mr. Durant-Saint André. *)

S. E. le comte de la Leyen, Mr. Durant St. André etc.; lesquelles après s'être communiqué leurs pleins pouvoirs respectifs sont convenus des articles suivans:

Article I.

Les états de L. L. M. M. les Rois de Bavière et de Würtemberg, de L. L. A. A. S. S. les Electeurs, Archichancelier et de Bade, le Duc de Berg et Cleve, le Landgrave de Hesse-Darmstadt, les Princes de Nassau-Usingen et de Nassau-Weilburg, de Hohenzollern-Hechingen et de Hohenzollern-Sigmaringen, les Princes de Salm-Salm et de Salm-Kyrburg, le Prince d'Isenburg-Birstein, le Duc d'Aremberg et le Prince de Lichtenstein, et le comte de la Leyen, seront séparés, à perpétuité, de l'Empire Germanique, et unis entre eux par une confédération particulière, sous le nom d'états confédérés du Rhin.

Art. II.

Toute loi de l'Empire germanique, qui a pu jusqu'à présent concerner et obliger L. L. M. M. et L. L. A. A. S. S. les Rois et Princes et le Comte denommés en l'article précédent, leurs sujets et leurs états, ou partie d'ieeux, sera à l'avenir, relativement à leurs dites M. M. et Alt. Alt. et au dit Comte, à leurs états et sujets respectifs, nulle et de nul effêt; sauf néanmoins les droits acquis à des créanciers et pensionnaires par le recès de 1803, et les dispositions du §. 39. du dit recès, relatives à l'octroi de navigation du Rhin, lesquelles continueront d'être exécutées suivant leurs formes et teneur.

Art. III.

Chacun des Rois et Princes confédérés renoncera à ceux

*) Chef einer Division, in dem Büreau des Departements der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

de ses titres qui expriment des rapports quelconques avec l'Empire Germanique; et le 1. Août prochain, il fera notifier à la diète sa séparation d'avec l'Empire. *)

Art. IV.

S. A. S. l'Electeur Archicancelier prendra le titre de Prince-Primat et d'Altesse Eminentissime. **)

Le titre de Prince-Primat n'emporte avec lui aucune prérogative contraire à la plénitude de la souveraineté, dont chacun des confédérés doit jouir.

Art. V.

L. L. A. A. S. S. l'Electeur de Bade, le Duc de Berg et Cleves, et le Landgrave de Hesse-Darmstadt, prendront le titre de Grand-duc ***); ils jouiront des droits, honneurs et prérogatives attachées à la dignité royale.

Le rang et la prééminence entr'eux sont et demeureront fixés conformément à l'ordre dans lequel ils sont nommés au présent article †) Le chef de la maison de Nassau prendra le titre de Duc, et le Comte de la Leyen le titre de Prince.

*) Dies ist geschehen. Die Renunciations-Urkunde, datirt und dictirt zu Regensburg am 1. Aug. 1806, folgt unten.

**) Durch eine eigene Verordnung vom Aug. 1806 hat der Fürst Primas erklären lassen, daß er im Teutschen die Courtoisie: Eure Hoheit begehre.

***) Der Großherzog von Baden hat durch eine Verordnung vom 14. Aug. 1806 erklären lassen, daß er die Courtoisie: Eure Königliche Hoheit (Altesse Royale) verlange, und daß er provisorisch den Titel annehme: Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen ꝛc. In dieser Bundesakte wird dem Großherzog von Baden nur der Titel: Altesse Sérénissime (Hochfürstliche Durchlaucht) beigelegt.

†) Diese neue Rangordnung weicht ab von der bisherigen Reichsrangordnung. Der Fürst Primas, welcher, als Reichserzkanzler und erster Kurfürst und Reichsstand, seither den ersten Rang hatte, wird nun den Königen von Baiern und Würtemberg nachgesezt, erhält aber den Rang vor Baden, ungeachtet die Souveränität des letzten schon von dem Presburger Frieden, mithin früher datirt, als jene des Fürsten Primas. Dagegen wird der neue Herzog von Berg und Cleve zwischen Baden und Hessendarmstadt eingeschoben.

L. L. A. A. S. S. les Princes de Salm-Salm et de Salm-Kyrburg, Mr. François Xavier de Fischler.

S. A. le Prince d'Isenburg-Birstein, Mr. de Greuhm, Résident.

S. A. S. le Duc d'Aremberg, Mr. Durant-Saint André. *)

S. E. le comte de la Leyen, Mr. Durant St. André etc.; lesquelles après s'être communiqué leurs pleins pouvoirs respectifs sont convenus des articles suivans:

Article I.

Les états de L. L. M. M. les Rois de Bavière et de Würtemberg, de L. L. A. A. S. S. les Electeurs, Archichancelier et de Bade, le Duc de Berg et Cleve, le Landgrave de Hesse-Darmstadt, les Princes de Nassau-Usingen et de Nassau-Weilburg, de Hohenzollern-Hechingen et de Hohenzollern-Sigmaringen, les Princes de Salm-Salm et de Salm-Kyrburg, le Prince d'Isenburg-Birstein, le Duc d'Aremberg et le Prince de Lichtenstein, et le comte de la Leyen, seront séparés, à perpétuité, de l'Empire Germanique, et unis entre eux par une confédération particulière, sous le nom d'états confédérés du Rhin.

Art. II.

Toute loi de l'Empire germanique, qui a pu jusqu'à présent concerner et obliger L. L. M. M. et L. L. A. A. S. S. les Rois et Princes et le Comte denommés en l'article précédent, leurs sujets et leurs états, ou partie d'iceux, sera à l'avenir, relativement à leurs dites M. M. et Alt. Alt. et au dit Comte, à leurs états et sujets respectifs, nulle et de nul effêt; sauf néanmoins les droits acquis à des créanciers et pensionnaires par le recès de 1803, et les dispositions du §. 39. du dit recès, relatives à l'octroi de navigation du Rhin, lesquelles continueront d'être exécutées suivant leurs formes et teneur.

Art. III.

Chacun des Rois et Princes confédérés renoncera à ceux

*) Chef einer Division, in dem Büreau des Departements der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

de ses titres qui expriment des rapports quelconques avec l'Empire Germanique; et le 1. Août prochain, il fera notifier à la diète sa séparation d'avec l'Empire. *)

Art. IV.

S. A. S. l'Electeur Archicancelier prendra le titre de Prince-Primat et d'Altesse Eminentissime. **)

Le titre de Prince-Primat n'emporte avec lui aucune prérogative contraire à la plénitude de la souveraineté, dont chacun des confédérés doit jouir.

Art. V.

L. L. A. A. S. S. l'Electeur de Bade, le Duc de Berg et Cleves, et le Landgrave de Hesse-Darmstadt, prendront le titre de Grand-duc ***); ils jouiront des droits, honneurs et prérogatives attachées à la dignité royale.

Le rang et la prééminence entr'eux sont et demeureront fixés conformément à l'ordre dans lequel ils sont nommés au présent article †) Le chef de la maison de Nassau prendra le titre de Duc, et le Comte de la Leyen le titre de Prince.

*) Dies ist geschehen. Die Renunciations-Urkunde, datirt und dictirt zu Regensburg am 1. Aug. 1806, folgt unten.

**) Durch eine eigene Verordnung vom Aug. 1806 hat der Fürst Primas erklären lassen, daß er im Teutschen die Courtoisie: Eure Hoheit begehre.

***) Der Großherzog von Baden hat durch eine Verordnung vom 14. Aug. 1806 erklären lassen, daß er die Courtoisie: Eure Königliche Hoheit (Altesse Royale) verlange, und daß er provisorisch den Titel annehme: Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen rc. In dieser Bundesakte wird dem Großherzog von Baden nur der Titel: Altesse Sérénissime (Hochfürstliche Durchlaucht) beigelegt.

†) Diese neue Rangordnung weicht ab von der bisherigen Reichsrangordnung. Der Fürst Primas, welcher, als Reichserzkanzler und erster Kurfürst und Reichsstand, seither den ersten Rang hatte, wird nun den Königen von Baiern und Würtemberg nachgesetzt, erhält aber den Rang vor Baden, ungeachtet die Souveränität des letzten schon von dem Presburger Frieden, mithin früher datirt, als jene des Fürsten Primas. Dagegen wird der neue Herzog von Berg und Cleve zwischen Baden und Hessendarmstadt eingeschoben.

Art. VI.

Les intérêts communs des états confédérés seront traités dans une diète, dont le siège sera à Francfort, et qui sera divisée en deux colléges; savoir, le collége des Rois et les collége des Princes.

Art. VII.

Les Princes devront nécessairement être indépendant de toute puissance étrangère à la confédération, et ne pourront conséquemment prendre du service d'aucun genre que dans les états confédérés ou alliés à la confédération. Ceux qui, étant déjà en service d'autres puissances, voudront y rester, seront tenus de faire passer leurs principautés sur la tête d'un de leurs enfans.

Art. VIII.

S'il arrivoit qu'un des dits princes voulût aliéner, en tout ou en partie, sa souveraineté, il ne pourra le faire qu'en faveur de l'un des états confédérés.

Art. IX.

Toutes les contestations qui s'éleveront entre les états confédérés, seront décidées par la diète de Francfort.

Art. X.

La diète sera présidée par S. A. E. le Prince-Primat, et lorsqu'un des deux colléges seulement aura à délibérer sur quelque affaire, S. A. Emin. présidera le collége des Rois, et le Duc de Nassau le collége des Princes.

Art. XI.

Les époques où, soit la diète, soit un des colléges separément, devra s'assembler, le mode de leur convocation, les objets qui devront être soumis à leurs délibérations, la manière de former les résolutions et de les faire exécuter, seront detérminées par un statut fondamental, que S. A. E. le Prince-Primat proposera dans un délai d'un mois, après la notification faite à Ratisbonne, et qui devra être approuvé par les états confédérés. Le même statut fondamental fixera définitivement le rang entre les membres du collége des Princes.

Art. XII.

S. M. l'Empereur des François sera proclamé protecteur de la confédération, et en cette qualité, au decès de chaque Prince-Primat, il en nommera le successeur *).

Art. XIII.

S. M. le Roi de Bavière cède à S. M. le Roi de Würtemberg, la seigneurie de Wiesensteig, et renonce aux droits qu'à raison de la préfecture de Burgau, il pourroit avoir ou prétendre sur l'abbaye de Wiblingen.

Art. XIV.

S. M. le Roi de Würtemberg cède à S. A. S. le Grand-duc de Bade, le comté de Bondorff, les villes de

*) Gewiß eines der wichtigsten jener Vorrechte, die dem Protektorat formell eingeräumt wurden. Man will wissen, daß Anfangs die Sanction der Beschlüsse, welche die Bundesversammlung fassen würde, verlangt worden sey; aber auf die Gegenvorstellung eines der ersten Bundeshöfe, habe man statt dessen die Ernennung des Fürsten Primas verlangt, und bewilligt erhalten. Auf solche Weise wird dem Protektorat die Leitung des Ganzen, allem Vermuthen nach, erleichtert. —

Schon in einem Schreiben an den pariser Senat, aus München datirt vom 12. Jan. 1806, ließ K. Napoleon die merkwürdigen Worte einfliessen: „Wir behalten Uns übri„gens vor, durch fernere Verfugungen die Bande anzu„geben, welche, nach Unserm Willen, alle Födera„tiv-Staaten des französischen Reichs um„schlingen sollen. Da die verschiedenen unter sich „unabhängigen Theile ein gemeinschaftliches Interesse „haben, so muß sie auch ein gemeinschaftliches „Band vereinigen."

Gegenwärtige Bundes-Akte liefert einen Kommentar zu diesen Worten des ausserordentlichen Mannes. Unter andern soll das Protektorat und der geographische Theil der Akte, ganz sein Werk seyn. Jenes gemeinschaftliche Band umschlingt nun auch, wie öffentliche Blätter verkündigen, den Kirchenstaat, so wie es schon vorhin um Holland, Portugal, Spanien, Helvetien, Italien, Hetrurien und Neapel geschlungen ward. Bei solch einem Umfange des französischen Kaiserstaates, läßt sich diese Frage leicht beantworten: wer von nun an auf dem nichtrussischen Continent von Europa tongebend seyn — um nicht zu sagen herrschen — werde? Wird dieser Föderalismus bestehen, so blüht uns die Hoffnung zu einem langen und heilbringenden Frieden. —

Breünlingen et de Villingen, avec la partie du territoire de cette dernière, située à la droite de la Brigach et la ville de Tuttlingen *, avec les dépendances du baillage de ce nom, situées à la droite du Danube.

Art. XV.

S. A. S. le Grand-duc de Bade cède à S. M. le Roi de Würtemberg la ville et le territoire de Biberach, avec ses dépendances.

*) Gegen diese Abtretung der Stadt Tuttlingen ꝛc. ist folgende königl. wirtembergische Protestations-Urkunde erschienen: „Wir Friedrich v. G. Gn. König von Würtemberg ꝛc. ꝛc. ꝛc. thun kund hiemit: in Betracht, daß die Bestimmungen des Artikels 14 des zwischen Sr. Majestät, dem Kaiser von Frankreich, König von Italien, Ihren Majestäten, den Königen von Baiern und Würtemberg, dem Kurfürsten von Baden und mehreren teutschen Fürsten, zu Paris den 12. Jul. abgeschlossenen Conföderations-Vertrags, die Abtretung der Stadt Tuttlingen und der an dem rechten Donauufer gelegenen Dependenzen des Oberamts gleichen Namens von Uns fordern; und in weiterem Betracht, daß Wir, Kraft der bei Unserem Regierungsantritt eingegangenen Verbindlichkeiten, in die Veräusserung eines Theils Unserer alten Erblande einzuwilligen nicht vermögen, und daß Uns daher nicht gestattet ist, in diese von Uns geforderte Abtretung einzuwilligen, haben Wir Uns dagegen verwahrt, und verwahren Uns durch Gegenwärtiges gegen die Abtretung der Stadt Tuttlingen und der am rechten Ufer der Donau gelegenen Dependenzen des Oberamts dieses Namens, und haben erklärt, so wie Wir es durch Gegenwärtiges erklären, daß Wir nie und zu keiner Zeit in die Bestimmungen des oben erwähnten Artikels 14, so weit derselbe sich auf diese Abtretung bezieht, einwilligen können, und daß Unsere dem Tractat selbst ertheilte Genehmigung auf die oben bemeldete Abtretung sich nicht beziehe, noch je bezogen werden könne. Erklären übrigens Unsern Willen und Unsere volle Geneigtheit, des Herrn Großherzogs von Baden Durchlaucht wegen dieses Ihnen zugetheilten Gegenstandes von einer andern Seite zu entschädigen."

„Zu Urkund dessen haben wir gegenwärtige Urkunde eigenhändig unterzeichnet, und das grosse Siegel Unserer Königlichen Kanzlei beidrucken lassen. Gegeben in Unserer Residenz zu Stuttgard, den 24. Jul. 1806." Friedrich. Graf von Normann Ehrenfels. Auf Befehl des Königs, v. Menoth.

Art. XVI.

S. A. S. le Duc de Nassau cède à S. A. I. le Grand-duc de Berg, la ville de Deutz ou Duytz avec son territoire, la ville et le baillage de Königswinter, et le baillage de Willich.

Art. XVII.

S. M. le Roi de Bavière réunira à ses états et possédera, en toute propriété et souveraineté, la ville et le territoire de Nuremberg, et les commanderies de Rohr et de Waldstetten de l'ordre teutonique.

Art. XVIII.

S. M. le Roi de Würtemberg réunira à ses états, en toute souveraineté et propriété, la seigneurie de Wiesensteig et la ville, territoire et dépendances de Biberach, en conséquence des cessions à lui faites par S. M. le Roi de Bavière et S. A. S. le Grand-duc de Bade, la ville de Waldsee, le comté de Schelckingen, la commanderie de Kapfenburg ou Lauchheim, la commanderie d'Alschhausen, distraction faite des seigneuries d'Achberg et Hohenfels, et de l'abbaye de Wiblingen.

Art. XIX.

S. A. S. le Grand-duc de Bade réunira à ses états et possédera, en toute souveraineté, le comté de Bondorf, les villes de Breunlingen, Villingen et Tuttlingen, les parties de leurs territoires et leurs dépendances, spécifiées en l'art. XIV., et tels qu'ils lui ont été cédées par S. M. le Roi de Würtemberg.

Il possédera, en toute propriété, la principauté de Heitersheim, et toutes celles de ses dépendances situées dans la possession de . A. S. telles qu'elles seront en conséquence du présent traité.

Il possédera, également en toute propriété, les commanderies de Beuggen et de Fribourg.

Art. XX.

S. A. I le Grand-duc de Berg possédera, en toute propriéte et souveraîneté, la ville de Deutz ou Duytz * avec son

*) Die Stadt Deutz ist, so wie Düsseldorf, unter andern wegen des französischen und niederländischen Postkurses wichtig. Der neue Herzog von Cleve und Berg hat daher, sogleich nach seinem Regierungsantritt, nicht

territoire, la ville et le baillage de Königswinter, le baillage de Willich, en conséquence de la cession à lui faite par S. A. le Duc de Nassau.

Art. XXI.

S. A. S. le Grand-duc de Hesse-Darmstadt réunira à ses états le bourggraviat de Friedberg, pour le posséder en souveraineté seulement pendant la vie de Bourggrave actuel, et en toute propriété après le décès du dit Bourggrave.

Art. XXII.

S. A. E. le Prince-Primat réunira à ses états et possédera, en toute propriété et souveraineté, la ville et le territoire de Francfort.

Art. XXIII.

S. A. S. le Prince de Hohenzollern-Sigmaringen possédera, en toute propriété et souveraineté, les seigneurie d'Achberg et de Hohenfels, dépendantes de la commanderie d'Alschhausen, et les couvents de Klosterwald et de Habstall. *

S. A. S. possédera, en souveraineté, les terres équestres situées entre ses possessions actuelles et les territoires au nord du Danube, sur lequelles sa souveraineté doit s'éten-

nur statt der preussischen Posten in dem Clevischen, und statt der teutschen in dem Bergischen und zu Teuz, französische (oder Territorial?) Posten errichtet, sondern auch schon am 22. Jul. d. J. den Magistrat zu Frankfurt durch den französischen Geschäftsträger, Hrn. Hirsinger, auf Befehl des Kaisers Napoleon, um Anlegung eines eigenen Postbüreau (qui présente de très-grands avantages pour la sureté de la correspondance françoise") requiriren lassen. Eine ähnliche Requisition ist, öffentlichen Nachrichten zufolge, in dem August d. J. auch an den Magistrat der Reichsstadt Hamburg geschehen.

Auf die clevische Festung Wesel ward durch ein kaiserl. Dekret, gegeben in dem Pallaste von St. Cloud den 29. Jul. 1806, eine französische Staatsservitut radicirt. Die Worte des Dekrets sind: „Die Festung „Wesel (la place de Wesel) gehört, was den militärischen Theil betrift, zu der 25. Militärdivi„sion. Diese Festung kommt in Rücksicht der Artillerie, „des Ingenieurfachs und der Gendarmerie, in die nem„liche Categorie, wie das Roerdepartement."

* Habsthal.

dre, en conséquence du présent traité, nommément la seigneurie de Gammertingen et de Hettingen.

Art. XXIV.

L. L. M. M. les Rois de Bavière et de Würtemberg, L. L. A. A. S. S. les Grand-ducs de Bade, de Berg et de Hesse-Darmstadt, S. A. Eminentissime le Prince-Primat, L. L. A. A. S. S. les Ducs et Princes de Nassau, les Princes de Hohenzollern-Sigmaringen, de Salm-Kyrburg, d'Isenburg-Birstein et le Duc d'Ahremberg, exerceront touts les droits de Souveraineté *; savoir:

S. M. le Roi de Bavière sur la principauté de Schwarzenberg, le comté de Castell, les seigneuries de Speckfeld et de Wiesentheid, la principauté de Hohenlohe, enclavée dans le marquisat d'Ansbach et dans le territoire de Rotenburg, nommément les grands baillages de Schillingsfürst et de Kirchberg, le comté de Sternstein, les principautés d'Oettingen, les possessions du Prince de la Tour et Taxis au nord de la principauté de Neuburg, le comté d'Edelstetten, les possessions des princes et comtes de Fugger, le bourggraviat de Winterrieden, enfin les seigneurie de Buxheim et de Thannhausen, et sur la totalité de la grande route allant de Memmingen à Lindau.

S. M. le Roi de Würtemberg sur les possessions des Princes et Comtes de Truchsess-Waldburg, les comtés de Baindt, d'Egloff, de Huttenzell, de Heggbach, d'Isny, de Königsegg, d'Aulendorf, d'Ochsenhausen, de Roth, de Schussenried et Weisenau, les seigneuries de ietingen et de Suh-

*) Von hier an die Reihe derjenigen neuesten Mediatisationen, bei welchen bloß die Oberhoheit dem Bundes-Souverains eingeräumt wird. Ihr Rechtstitel ist zwar in diesem Bundesvertrage nicht angezeigt, er wird aber, bei einigem Hinblik auf die Tagsgeschichte, leicht gefunden. Man sehe die unten folgenden Erklärungen, welche am Reichstage abgelegt wurden. Die Verbündeten legen sich hier, wechselseitig, alle Souverainetätsrechte über die, von ihnen mediatisirten, Stände und Reichsangehörigen bei. Das Verzeicheiß der einzelnen Hoheitsrechte, welche den Begriff des Ganzen oder der Oberhoheit, nach dem Sinne der Verbündeten, constituiren sollen, folgt unten in dem Art. XXVI.

lingen, Neuravensburg, Tannheim, Warthausen et Weingarten, distraction faite de la seigneurie de Hagnau; les possessions du Prince de la Tour et Taxis, à l'exception de celles qui sont situées au nord de la principauté de Neuburg, la seigneurie de Strasberg et du baillage d'Ostrach; les seigneuries de Gundelfingen et de Neufra, les parties du comté de Limpurg-Gaildorf non possédées par sa dite Majesté, toutes les possessions de princes de Hohenlohe, sauf l'exception faite au paragraphe précédent; et enfin la partie du baillage ci-devant mayençois de Krautheim, située à la rive gauche de la Jaxt.

S. A. S. le Grand-duc de Bade sur la principauté de Fürstenberg (étant exceptés les seigneuries de Gundelfingen, Neufra, Trochtelfingen, Jungnau et la partie du baillage de Möskirch, située à la gauche du Danube) la seigneurie de Hagnau, le comté de Thengen, le landgraviat de Klettgau, le baillage de Neidenau et de Billigheim, la principauté de Linange, les possessions des princes et comtes de Löwenstein-Wertheim, situées à la gauche du Mein (étant exceptés le comté de Löwenstein, la partie de Limpurg-Gaildorf appartenant aux comtes de Löwenstein, et les seigneuries de Heubach, de Breuberg et de Habitzheim); et enfin les possesions du Prince de Salm-Reiferscheid-Krautheim, au Nord de la Jaxt.

S. A. I. le Grand-duc de Berg sur les seigneuries de Lymburg-Styrum, de Bruck, de Hardenberg, de Gimborn et Neustadt, de Wildenburg, le comté de Homburg, de Bentheim, de Steinfurt, de Horstmar, les possessions du Duc de Looz, les comtés de Siegen et de Dillenburg (les baillages de Wertheim et de Bierbach exceptés) et de Hadamar *, les

*) Auch der Fürst von Nassau-Oranien-Diez oder Fulda, Sohn des lezten Erbstatthalters der vereinigten Niederlande, Neffe des vorigen, und Schwager des jezigen Königs von Preussen, muß sich die Mediatisation gefallen lassen, nachdem er schon in Holland so vielfachen, grossen Verlust erlitten hatte! An diesen neuen Verlust meinte dieser Fürst nicht glauben zu dürfen. Kaum hatte sich das Gerücht davon verbreitet, als folgender merkwürdiger Widerspruch, in der Form eines Schreibens aus Ems vom 21. Jul., in den hamburger Zeitungen erschien:

seigneuries de Westerburg, de Schadeck et de Beilstein, la partie de la seigneurie de Runckel, proprement dite, située à la droite de la Lahn, et pour les communications entre le duché de Cleves et les possessions susdites au nord du Duché, S. A. I. aura l'usage d'une route à travers les états du prince de Salm.

S. A. S. le Grand-duc de Darmstadt sur les seigneuries de Breuberg et Heubach, sur la seigneurie de Habizheim, le comté d'Erbach, la seigneurie d'Ilmenstadt, la partie du comté de Königstein, possédée par le Prince de Stollberg-Gedern, les possessions des barons de Riedesel, enclavées dans les états de sa dite A. S., ou qui leurs sont contiguës, nommément les jurisdictions de Lauterbach, de Stockhausen, Moos

„Das Gerücht, daß der regierende Fürst von Nassau-Oranien durch die in Teutschland einzuführende neue Ordnung der Dinge den Besiz seiner Erbstaaten verlieren, „und die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen dem Herzog von Cleve, Hadamar und Dietz aber den Fürsten „von Nassau Usingen und Weilburg zu Theil werden würden, ist desto grundloser, da diesen zwei Fürsten, welche durch Ehre und Eid an den errichteten „Erbverein gebunden sind, ohne ihn zu brechen, „einem solchen Arrangement nicht beistimmen könnten; und „da überdies der Fürst von Nassau-Oranien erst neulich „von Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon ein Schreiben vom 14. Jun. des Inhalts empfangen hat; „„Andererseits muß der Antheil, den Wir an Allem nehmen, was Ew. fürstliche Durchlaucht interessiren kann, „„Dieselben überzeugen, wie Wir mit Vergnügen vernommen, daß Dieselben sich friedlich in den Besiz der Ihnen zugefallenen Erbstaaten gesezt haben. Wir ergreifen „„mit Begierde diese Gelegenheit, Ew. fürstl. Durchlaucht „„die Versicherung Unserer aufrichtigen Ergebenheit und „„Affection zu erneuern, so wie von Unserm Verlangen, alles zu begünstigen, was zu Dero „„persönlichem Glük und zur Wohlfahrt „„Ihres Hauses beitragen kann."" — Diese „Versicherung allein beruhigt die nassauischen Unterthanen „Sr. fürstlichen Durchlaucht; sie betrachten solche von „Seiten jenes Monarchen als die sicherste Bürgschaft, daß dieser Monarch sie niemals von einem Regenten trennen wird, welcher der Rechte so würdig ist, „die sein Haus seit Jahrhunderten über sie ausübt, und „dem, nachdem es den in Holland und Belgien gelegenen „Theil seiner väterlichen Güter verloren, von der Erbschaft seiner Ahnen nichts mehr übrig bleibt, als die „oben erwähnten Nassauischen Lande."

et Frevenstein, les possessions des princes et comtes de Solms en Wetteravie (à la exception des baillages de Hohen-Solms, Braunfels et Greifenstein) et enfin sur les comtés de Witgenstein et Berleburg, et les baillages de Hesse-Homburg, possédés par la branche de ce nom appanagée de Hesse-Darmstadt.

S. A. Em. le Prince-Primat, sur les possessions des Princes et comtes de Löwenstein-Wertheim, situées à la rive droite du Mein, et sur le comté de Rieneck.

L. L. A. A. S. S. le Duc de Nassau-Usingen, et le prince de Nassau-Weilburg, sur les baillages de Dierdorf, Altwied, Neuenburg, et la partie du comté du bas Isenburg, appartenant au prince de Wied-Runckel, les comtés de Wied, Neuwied et Holzapfel, la seigneurie de Schaumburg, le comté de Diez et ses dépendances, la partie du baillage de Münzfelden, appartenant au prince de Nassau-Fulda, les baillages de Weckheim et de Burbach, la partie de la seigneurie de Runckel, située à la gauche de la Lahn, la terre équestre de Graunsberg et enfin le baillage de Hohen-Solms, Braunfels et Greifenstein.

S. A. S. le Prince de Hohenzollern-Sigmaringen sur les seigneuries de Trochtelfingen, de Jungnau, de Strasberg, sur le baillage d'Ostrach, et la partie de la seigneurie de Möskirch située à la gauche du Danube.

S. A. S. le Prince de Salm-Kyrburg, sur la seigneurie de Gehmen,

S. A. S. le Prince d'Isenburg-Birstein, sur les possessions des comtes d'Isenburg-Büdingen, Wächtersbach et Meerholz, sans que les comtes appanagés de sa branche puissent se prévaloir de cette stipulation pour former aucune prétention à sa charge.

Et S. A. S. le Duc d'Ahremberg, sur le comté de Dülmen.

Art. XXV.

Chacun des Rois et Princes confédérés possédera, en toute souveraineté, les terres équestres *) encla-

*) Mit der Secularisation der teutschen Erz- und Bisthü-

vées dans ses possessions. Quant aux terres equestres interposées entre deux états confédérés, elles seront

mer, der Dom- und adelichen Collegiatstifte, mit dem Verschwinden der geistlichen Ritterorden (wenige Ausnahmen abgerechnet, deren lange Fortdauer schwerlich Jemand verbürgen würde), mit der Mediatisirung der unmittelbaren Reichsritterschaft, und mit der unvermeidlichen Assimilation oder Amalgamation der rheinischen Bundesstaaten mit dem französischen Kaiserstaate, in dem vollen und wahren Sinne dieses vielbedeutenden Wortes, — kann nun auch der teutsche Adel seine Nativität sich nicht verheelen; sollte er auch fürs erste durch Nobilitationen, wozu die Bundes-Souverains sammt und sonders sich berechtigt halten werden, ansehnlichen Personal-Zuwachs erhalten. —

Noch vor kurzem schmeichelte sich wenigstens der unmittelbare oder reichsritterschaftliche Adel, ein günstigeres Loos zu erhalten. In einer Drukschrift (Réflexions sur le mode de sujettion de la noblesse immédiate de l'empire etc.) ward darauf angetragen, bei der Mediatisirung der Reichsritterschaft, mit den Adelichen ihres Mittels eine anständige und förmliche Capitulation unter französischer Vermittelung zu schliessen. Für ihre Personen ward begehrt: ausschliessende Aufnahmfähigkeit in das kurerzkanzlerische Domkapitel; Befreiung von allen dinglichen und persönlichen Auflagen, von Wegegeld, Einquartierung, Accise und anderen indirekten Auflagen; privilegirter Gerichtsstand unter den bisherigen Ritterdirektorien, nur mit Ausnahme der Appellation in lezter Instanz; unbeschränkte Auswanderungsfreiheit; Freiheit zu reisen, auf beliebigen Universitäten zu studieren, Dienste aller Art bei fremden Mächten anzunehmen; der erste Rang in dem ganzen Lande, und die erste Klasse unter den Landständen, sofern dergleichen im Lande existiren; ausschliessende Beförderung zu höhern Staatsdiensten, z. B. Repräsentations-Stellen, Gesandtschaften, Präsidenten-Stellen, Oberämtern rc., welche diesem Corps, das zwischen dem Souverrain und der Nation in der Mitte stehe," ohne Gefahr anvertraut werden könnten. In Ansehung der Besizungen des Adels ward verlangt: gänzliche Abgabenfreiheit der eigenen Güter; volle bürgerliche Gerichtsbarkeit, mit allen Gerichtsnuzungen; peinliche Gerichtsbarkeit, wie bisher; Lokal-Polizei, womit die Aufnahme der Bürger, Unterthanen und Juden, die Dispensen und Industrie Concessionen, als wesentliche Theile zu betrachten seyen; die Forstgerichtsbarkeit über eigene und Gemeindewaldung mit den Gerichtsnuzungen; Patronatrecht, geistliche und Ehegerichtsbarkeit über die Protestanten; Erbhuldigung der Hintersassen; Subcollectation der Steuern, und fernere Beziehung der Privatsteuer, des Bethkorns, der Atzungsgelder und Fräuleinsteuer u. dergl.

partagées *), quant à la souveraineté, entre les deux états, aussi également que faire se pourra, mais de manière qu'il n'en résulte ni morcellement ni mélange de territoires.

Art. XXVI.

Les droits de souveraineté sont ceux de législation, de juri iction suprême, de haute-police, de conscription militaire ou de recrutement, et d'impôt. **)

Art. XXVII.

Les princes et comtes actuellement régnans

m.; Abzugsgeld und Nachsteuer, Manumissionsgeld, Mortuarium, Vermögenssteuer, Fleischaccise, Salzsteuer, Ohmgeld, Pfandzoll u. dergl.; Bergwerke, Wege- und Wasserzoll u. dergl. m., Laudemien, Grund- und Erbzinsabgaben, Abgaben an Geflügel, und von Hammerwerken, Brauereien, Ziegeleien u. s. w. verstehen sich von selbst; desgleichen, daß man alle Rechte, die direkte oder indirekte einträglich und schäzbar sind, den ritterschaftlichen Mitgliedern förmlich abkaufe, welches nicht mehr und nicht weniger wäre, als ein Act der Gerechtigkeit. „La noblesse immédiate — heißt es weiter — qui forme dorénavant la première classe du pays, doit y jouir d'une considération imposante et utile même à la chose publique. Elle est l'intermédiaire entre le souverain et la nation. — L'auguste chef de l'Empire françois, si jaloux du suffrage de la postérité, ne ternira pas sa gloire par l'oppression d'une caste antique et malheureuse qu'on veut sacrifier aux principes du siècle, et à l'avidité de voisins puissans.“ — Reliqua tempus habet.

*) Eine Theilung, welche manchen Schwierigkeiten und Collisionen unterworfen seyn wird!

**) Diese Enumeration jener Hoheitsrechte, welche der neucreirten Oberhoheit hier vorbehalten werden, entgeht vielleicht nicht der Kritik mancher Systematiker, die sie, als Reservate, wie Ausnahmen von der Regel betrachten und hieraus manche Folgerungen ziehen werden, die den nunmehrigen Patrimonialherrschaften mehr zusagen, als den Bundes-Souverains. Dagegen läßt sich einstweilen als Muthmaßung annehmen, daß die Schöpfer obiger Eintheilung der allgemeinen und besondern Hoheitsrechte, und dieser Staatsumwälzung, ihre Eintheilung zu rechtfertigen wissen, und insonderheit gegen den Tadel der Unvollständigkeit kräftigst schüzen werden. —

Dem Lehnwesen scheint jedoch auf jedem Fall in dieser Bundesakte nicht die Aufmerksamkeit widerfahren zu seyn, welche das Staats- und Familien-Interesse fordert. Eine kurze Erfahrung wird die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigen.

conserveront chacun, comme propriété patrimoniale et privée, tous les domaines, sans exception*), qu'ils possèdent maintenant, ainsi que tous les droits seigneuriaux et féodaux non essentiellement inhérens à la souveraineté, et notamment les droits de basse et moyenne**) juridiction, en matière civile et criminelle, de juridiction et de police forestière***), de chasse, de pêche, de mines, d'usines, de dîmes et de prestations féodales,

*) Es giebt Länder und Ländchen, wo der bisherige Landesherr wenig oder keine Domänen besaß. Da wurden die Kosten der Civilliste, der landesherrliche Privat- und Familienaufwand, großentheils aus den Steuern und andern Territorial-Abgaben bestritten; und man konnte diese Verwendung leicht eintreten lassen, weil die Kosten des MilitärEtats entweder ganz wegfielen, oder nur gering waren. In vielen Ländern waren sogar zu den Vermählungskosten der landesherrlichen Familie, eigene Steuern oder TerritorialAuflagen, die Fräulein- oder Prinzessin-Steuern, eingeführt. Wenn nun künftig alle Territorialauflagen dem Oberlandesherrn oder Souverain zufallen sollen, wovon soll die Patrimonialherrschaft künftig jenen Aufwand nehmen, der bisher aus den Territorialabgaben bestritten ward, und dessen Fortdauer nicht zu vermeiden ist? Manche mediatisirte Familie möchte daher die Frage an sich thun: ob es nicht gerathener sey, mit gänzlicher Verzichtleistung auf ihr Familieneigenthum und auf die Reste ihrer Hoheit die ihr nachgelassene Patrimonialherrlichkeit durch Annehmung einer Summe Geldes, oder einer sichern Jahrrente, allen unvermeidlichen Conflikten mit dem Oberlandesherrn auszuweichen, und sich ein anderes Vaterland, eine andere Heimath zu suchen?—

**) Hier scheinen neue Begriffe von hoher, mittlerer und niederer Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit zum Grunde zu liegen. Da sie noch unbekannt sind, so hat man wahrscheinlich eine nähere Bestimmung bald zu erwarten. Bis jezt kannte man in einigen Ländern bloß hohe, mittlere und niedere Jagd. Die Gerichtsbarkeit theilte man auf Rittergütern und bei Patrimonialherrschaften, in hohe und niedere; unter jener verstand man die peinliche, unter dieser die bürgerliche in erster Instanz. Die bürgerliche hatte mehrere Instanzen und bei der peinlichen wußte man nichts von einer hohen, mittlern und niedern.

***) Vermuthlich ist hierunter nur die niedere ForstPolizei und Gerichtsbarkeit, doch aber auch die niedre JagdPolizei und Gerichtsbarkeit zu verstehen.

de patronage *) et autres semblables, et les revenus provenant des dits domaines et droits.

Leurs domaines et biens sont assimilés, quant à l'impot, aux domaines des princes de la maison sous la souveraineté de laquelle ils doivent passer, en vertu du présent traité, ou si aucun des princes de ladite maison ne possédoit d'immeubles, aux domaines et biens de la classe la plus privilégiée. — Ne pourront lesdits domaines et droits être vendus à un souverain étranger à la confédération, ni autrement aliénés sans avoir été préalablement offert au prince sous la souveraineté duquel ils se trouvent placés.

Art. XXVIII.

En matière criminelle, les princes et comtes actuellement régnans et leurs héritiers jouiront du droit d'Austrégues c. à. d. d'être jugés par leurs pairs **), et dans aucun cas la confiscation de leurs biens ne pourra être prononcée ni avoir lieu; mais les revenus pourront être sequestrés pendant la vie du condamné.

Art. XXIX.

Les états confédéres contribueront au payement des dettes actuelles des cercles, non-seulement pour leurs anciennes possessions, mais aussi pour les terri-

*) In dem Abdruk der Bundes-Akte, welcher in dem französischen Amtsblatt, in dem Moniteur vom 13. Aug. d. J. enthalten ist, steht statt des hier befindlichen, und in mehreren Handschriften vorkommenden Wortes patronage das Wort: „paturage" (Weiderecht), als ein Recht, das unter den Patrimonial- und Eigenthumsrechten der Patrimonialherrschaften begriffen seyn soll.

**) Welche Wirkung hoft man wohl von einer Criminal-Gerichtsbarkeit, in den Händen eines, hier nicht einmal genau benannten, Genossen des Verbrechers, der wider diesen als Austrägalrichter „zur Minne sprechen soll, daß doch einem Rechte gleich sey?" Das Recht der Verhaftnehmung und der ersten Cognition, so wie der Vollziehung des peinlichen Erkenntnisses, wird hier vermuthlich nicht dem unbekannten Austrägalrichter, sondern stillschweigend dem souverainen Oberlandesherrn beigelegt.

toires qui doivent être respectivement soumis à leur souveraineté.

La dette du cercle de Souabe sera à la charge de L. L. M. M. les Rois de Bavière et de Würtemberg, et de L. L. A. A. S. S. les Grand-ducs de Bade, les Princes de Hohenzollern-Hechingen et Sigmaringen, de Lichtenstein et de la Leyen, et divisée entre eux, dans la proportion de ce que chacun desdits Rois et Princes possédera dans la Souabe.

Art. XXX.

Les dettes propres de chaque principauté, comté, ou seigneurie passant sous la souveraineté de l'un des états confédérés, seront divisées entre lesdits états et les princes ou comtes actuellement régnans, dans la proportion des revenus que ledit état doit acquérir, et de ceux que les princes et comtes doivent conserver d'après les stipulations ci-dessus. *)

Art. XXXI.

Il sera libre aux princes et comtes actuellement régnans et à leurs héritiers, de fixer leur résidence**) par-tout où ils le voudront, pourvû que ce soit dans l'un des états, membres ou alliés de la confédération du Rhin, ou dans les possessions qu'ils conserveront en souveraineté hors du territoire de ladite confédération, et de retirer leurs revenus ou leurs capitaux sans pouvoir être assujettis pour cette cause à aucun droit ou impôt quelconque.

Art. XXXII.

Les individus employés dans l'administration publique des principautés, comtes ou seigneuries, qui doivent, en vertu du présent traité, passer sous la souveraineté de l'un des états confédérés, et que le souverain ne

*) Schweres und langwieriges Abtheilungs-Geschäft!

**) Die bisherigen Residenz-Lust- und Jagdschlösser der mediatisirten Landesherren, werden die conföderirten Souverains vermuthlich nicht in Anspruch nehmen, sondern gestatten, daß solche unter die domaines et biens gerechnet werden, welche jenen Landesherren in dem Art. XVII. freigelassen werden.

jugeroit pas à propos de conserver dans leurs emplois, jouiront d'une pension de retraite, égale à celle que les loix ou réglemens de l'état accordent aux officiers du même grade. *)

Art. XXXIII.

Les membres des ordres militaires ou religieux, qui pourront être, en conséquence du présent traité, dépossédés ou sécularisés, recevront une pension annuelle et viagère, proportionnée aux revenus dont ils jouissoient, à leur dignité et à leur âge, et hypothéquée sur les biens dont ils étoient usu-fruitiers.

Art. XXXIV.

Les Rois, Grand-ducs, Ducs et Princes confédérés renoncent, chacun d'eux pour soi, ses héritiers et successeurs, à tout droit actuel, qu'ils pourroient avoir ou prétendre sur les possessions des autres membres de la confédération, telles qu'elles sont et telles qu'elles doivent être en conséquence du présent traité. Les droits éventuels de succession demeurant seuls reservés, et pour le cas seulement où viendroit à s'éteindre la maison ou la branche qui possède maintenant ou qui doit, en vertu du présent traité, posséder en souveraineté les territoires, domaines et biens sur lesquels les susdits droits peuvent s'étendre.

Art. XXXV.

Il y aura entre l'Empire françois et les états confédérés du Rhin, collectivement et séparément, une alliance, en vertu de laquelle toute guerre continentale, que

*) In vielen Ländern fehlt es an einer genauen Bestimmung in Ansehung des Ruhegehaltes solcher Staatsdiener. Sehr viele Staatsdiener, ja die meisten, werden zur Verwaltung der Patrimonialherrlichkeit in ihren bisherigen Stellen bleiben müssen. Sofern sie bisher ihren Gehalt aus den Steuern und andern Territorialabgaben erhielten, entsteht nun die wichtige Frage: ob und wie weit diese Besoldungen in Zukunft von den Patrimonialherrschaften aus ihren Dominial- und PatrimonialEinkünften zu leisten sind.

l'une des parties contractantes auroit à soutenir*), deviendra immédiatement commune à toutes les autres.

Art. XXXVI.

Dans le cas où une puissance étrangère à l'alliance et voisine armeroit, les hautes parties contractantes, pour ne pas être prises au dépourvu, armeront pareillement d'après la demande qui en seroit faite par le ministre de l'une d'elles à Francfort.

Le contingent que chacun des alliés fournira, étant divisé en quatre quarts, la diète déterminera combien de quarts**) devront être rendus mobiles; mais l'armement ne sera effectué qu'en conséquence d'une invitation adressée par S. M. l'Empereur et Roi à chacune des puissances alliées.

Art. XXXVII.

S. M. le Roi de Bavière s'engage à fortifier les villes de Augsburg et de Lindau, à former et entretenir en tout temps dans la première de ces deux places des établissemens d'artillerie, et à tenir dans la seconde une quancité de fusils et de munitions suffisante pour une réserve, de même qu'à avoir à Augsburg des boulangeries, pour qu'on puisse confectionner une quantité de biscuits telle, qu'en cas de guerre la marche des armées n'éprouve pas de retard. ***)

Art. XXXVIII.

Le contingent à fournir par chacun des alliés pour le cas de guerre, est fixé ainsi qu'il suit:

La France fournira 200,000 hommes de toute arme; le royaume de Bavière 30,000 hommes de toute arme; le

*) Diese Kriege treten an die Stelle der bisherigen Reichskriege. Möge der Fall seltner, wie bei diesen seyn, so wie die Kriegshülfe ohne Zweifel kräftiger und thätiger seyn wird, als jene der Reichskontingente!

**) Sonach bleibt eine Armatura ad triplum, quadruplum etc. auch hier möglich.

***) Neue Beyspiele von StaatsServituten, deren in dieser Akte mehrere vorkommen.

royaume de Würtemberg 12,000 hommes; le Grand-duc de Bade 80,000; le Grand-duc de Berg 5,000; le Grand-duc de Hesse-Darmstadt 4,000, L. L. A. A. S. S. les Duc et Prince de Nassau fourniront, avec les autres princes confédérés, un contingent de 4,000 hommes. *)

Art. XXXIX.

Les hautes parties contractantes se reservent d'admettre par la suite dans la nouvelle confédération d'autres princes et états d'Allemagne qu'il sera trouvé de l'interet commun d'y admettre.

Art. XL.

Les ratifications du présent traité seront échangées à Munich le 21. Juillet de la présente année. **)

*) Was die Fürsten von Hohenzollern u. Isenburg, der Herzog von Abremberg und der neue Fürst von der Leyen zu dieser Kriegsmacht zu stellen haben, wird wahrscheinlich auf dem nächsten Bundestage zu Frankfurt bestimmt werden.

**) Das französische Amtsblatt (der Moniteur) vom 13 Aug. 1806. enthält folgenden Artikel: „Wir schäzen uns glüklich, die nöthigen Aufschlüsse erhalten zu haben, um das „Publikum gegen die in diesem Augenblik zirkulirenden „Gerüchte aufmerksam zu machen, und zugleich autorisirt „zu seyn, dieses zu thun. Alle Schwierigkeiten, welche „in Teutschland statt gehabt hatten, sind gehoben. Destreich hat die rheinische Confoederation anerkannt, und „der Titel: „Kaiser von Destreich“ giebt diesem Hause „einen gleichen Rang mit den übrigen Kaiserhäusern. „Preußen hat die rheinische Confoederation, so wie die „lezten Einrichtungen in Teutschland, anerkannt. Se. „Majestät der König von Preußen hat den Herrn v. Humbold zu seinem bevollmächtigten Minister in Neapel ernannt. Er hat auch Minister beym König von Holland „und bei dem Großherzog von Cleve und Berg ernannt. „Der Kaiser von Destreich hat ebenfalls den König beider Sicilien anerkannt. Alle beim Generalstab erlassenen „Befehle bereiten die Rükkehr der großen Armee vor und „die Friedensfeste werden am Ende Septembers statt haben, so wie es angezeigt worden ist. Die Angelegenheiten des festen Landes sind jezt auf eine solche Art „beigelegt, daß man auf eine dauerhafte Ruhe zählen „kann. Vergebens würde man Gold und Bestechung verwenden; man wird keinen Souverain mehr finden, der „das Blut seiner Unterthanen verkaufen will.“

Fait à Paris le 12. Juillet 1806.

Signés: Ch. Maur. Talleyrand, prince de Bénévent, grand-chambellan de S. M. l'Empereur des François et Roi d'Italie, ministre des relations extérieures.

Antoine de Cetto, pour le roi de Bavière.

Levin comte de Winzingerode, pour le roi de Würtemberg.

Charles comte de Beust, pour l'électeur archi-chancelier.

Ch. J. Sigismond, baron de Reitzenstein, pour l'électeur de Bade.

Maximilien, baron de Schell, pour le duc de Cleves et de Berg.

Auguste-Guillaume de Pappenheim, pour le landgrave de Hesse-Darmstadt.

Jean-Ernest, baron de Gagern, pour les princes de Nassau.

François-Xavier de Fischler, pour les maisons de Hohenzollern, et pour celle de Salm.

Louis de Greuhm, pour le prince d'Isenburg-Birstein.

Durant-Saint-André, pour S. A. S. le duc d'Ahremberg, et pour le comte de la Leyen.

2.

Note des französischen Geschäftsträgers Bacher zu Regensburg, datirt und diktirt am 1. Aug. 1806, worin der allgemeinen Reichsversammlung die Errichtung der rheinischen Conföderation, und der Trennung ihrer Mitglieder von dem deutschen Reiche angekündigt wird.

Dictatum Ratisbonae die 1. Augusti 1806,
per Archichancellariensem.

Nota.

Le soussigné Chargé d'affaires de Sa Majesté l'Empereur

des François, Roi d'Italie, près la Diete générale de l'Empire Germanique, a reçu de Sa Majesté l'ordre de faire à la Diète les déclarations suivantes.

Leurs Majestés les Rois de Bavière et de Würtemberg, les Princes souverains de Ratisbonne, de Bade, de Berg, de Hesse-Darmstadt, de Nassau, et les autres principaux *) Princes du midi et de l'ouest de l'Allemagne, ont pris la résolution de former entr'eux une confédération qui les mette à l'abri de toutes les incertitudes de l'avenir, et ils ont cessé d'être états de l'Empire.

La situation dans laquelle le traité de Presbourg **) a placé directement les cours alliées de la France, et indirectement les Princes qu'elles entourent et qui les avoisinent, étant incompatible avec la condition d'un état d'Empire, c'étoit pour elles et pour ces Princes une nécessité d'ordonner sur un nouveau plan le système de leurs rapports et d'en faire disparoître une contradiction qui auroit été une source permanente d'agitation, d'inquiétude et de danger.

De son côté la France, si essentiellement intéressée au maintien de la paix dans le midi de l'Allemagne, et qui ne pouvoit pas douter que, du moment où elle aurait fait repasser le Rhin à ses troupes, la discorde, conséquence inévitable de relations contradictoires ou incertaines, mal définies et mal connues, auroit compromis de nouveau le repos des peuples, et rallumé peut-être la guerre sur le continent, obligée d'ailleurs de concourir au bien-être de ses alliés et de les faire jouir de tous les avantages que le traité de Presbourg leur assure et qu'elle leur a garantis, la France n'a pu voir, dans la confédération qu'ils ont formée, qu'une suite naturelle et le complément nécessaire de ce traité. ***)

*) Man findet ihre Namen in der oben abgedrükten Bundes-Akte. —

**) Wäre sogleich in dem presburger Frieden auch die teutsche Reichskrone an Kaiser Napoleon abgetreten worden; so hätte es der völligen Vernichtung der Reichsverfassung durch den rheinischen Bund, und der Form eines Protektorats nicht bedurft!

***) Nichts anders wollten seither viele durch die, auch jezt

Depuis long-temps des altérations successives qui de siècle en siècle n'ont été qu'en augmentant, avoient réduit la constitution germanique à n'être plus qu'une ombre d'elle-même. Le temps avoit changé tous les rapports de grandeur et de force qui existoient primitivement entre les divers membres de la confédération, entre chacun d'eux et le tout dont ils faisoient partie. La diète avoit cessé d'avoir une volonté qui lui fût propre. Les sentences des tribunaux suprêmes ne pouvoient être mises à exécution. Tout attestoit un affoiblissement si grand que le lien fédératif n'offroit plus de garantie à personne, et n'étoit entre les puissances qu'un moyen de dissention et de discorde. Les évènements des trois coalitions ont porté cet affoiblissement à son dernier terme. Un Electorat a été supprimé par la réunion du Hanovre à la Prusse: Un Roi du nord a incorporé à ses autres états une des Provinces de l'Empire *): le traité de Presbourg a attribué à Leurs Majestés les Rois de Bavière et de Wurtemberg, et à Son Altesse Sérénissime l'Electeur de Bade, la plénitude de la souveraineté, prérogative que les autres Electeurs réclameroient sans doute et seroient fondés à réclamer, mais qui ne peut s'accorder, ni avec la lettre, ni avec l'esprit de la constitution de l'Empire. **)

Sa Majesté l'Empereur et Roi est donc obligé de déclarer qu'il ne reconnoit plus l'existence de la consitution Germanique, en reconnoissant néanmoins la souveraineté entière et absolue de chacun des Princes dont les états composent aujourd'hui l'Allemagne***), et en conser-

noch anwendbare, politische Concordienformel ausdrüken: „entweder Napoleon, Kaiser von Deutschland, oder, „unter seinen Auspicien, ein deutscher Staatenbund!“

*) Schweden und Vorpommern.

**) Bei der Negociation des Presburger Friedens scheint diese Ueberzeugung entweder noch nicht existirt zu haben, oder doch nicht sehr lebhaft gewesen zu seyn.

***) Also werden jezt von Frankreich auch jene Reichsstände für ganze und absolute Souverains

vant avec eux les mêmes relations, qu'avec les autres puissances indépendantes de l'Europe. *)

Sa Majesté l'Empereur et Roi a accepté la titre de protecteur de la confédération du Rhin. Il ne l'a fait que dans des vues de paix, et pour que sa médiation constamment interposée entre les plus foibles et les plus forts, prévienne toute espèce de dissentions et de troubles. **)

Ayant ainsi satisfait aux plus chers intérêts de son peuple et de ses voisins, ayant pourvu, autant qu'il étoit en lui, à la tranquillité future de l'Europe, et en particulier à la tranquillité de l'Allemagne qui a été constamment le théâtre de la guerre, en faisant cesser la contradiction qui plaçoit les peuples et les princes sous la protection apparente d'un système réellement contraire à leurs intérêts politiques et à leurs traités, Sa Majesté l'Empereur et Roi espère qu'enfin les Nations de l'Europe fermeront l'oreille aux insinuations de ceux qui voudroient entretenir sur le continent une guerre éternelle, que les armées françoises qui ont passé le Rhin, l'auront passé pour la dernière fois, et que les peuples d'Allemagne ne verront plus que dans l'histoire du passé l'horrible tableau des désordres de de tout genre, des dévastations et des massacres que la guerre entraîne toujours avec elle.

Sa Majesté a déclaré qu'elle ne porteroit jamais les limites de la France au delà du Rhin. Elle a été fidèle à sa promesse. Maintenant son unique désir est de pouvoir employer les moyens que la providence lui

erkannt, welche der rheinischen Conföderation nicht angehören!

*) Diese Unabhängigkeit, wie sie hier der Buchstabe der Note ausspricht, ist kein geringer Vorzug der so eben gedachten Reichsstände. Kommt nun noch politische und militärische Macht in solch' einem Maas hinzu, bei welchem eine völkerrechtliche Independenz mehr ist, als eine Figur der politischen Rhetorik; so bleibt den belobten Ständen, in ihrem auswärtigen Verhältniß, kaum etwas zu wünschen übrig.

**) Möge diese Wirkung stets der einzige Lohn und das Ziel des großmüthigen und großmächtigen Protectors seyn!

a confiées pour affranchir les mers, rendre au commerce sa liberté, et assurer ainsi le repos et le bonheur du monde.

Ratisbonne le 1. Août 1806.

Bacher.

3.

Renunciations-Urkunde der rheinischen Conföderirten, datirt und diktirt zu Regensburg am 1. Aug. 1806., worinn sie sich von aller bisherigen Verbindung mit dem teutschen Reiche feierlich lossagen *).

Dictatum Ratisbonae die 1 Aug. 1806.
per Arcichancellariensem.

Hochwürdige, Hoch- und Hochwohl-, auch Wohlgebohrne,
insonders hoch- und vielgeehrteste Herren!

Die zur allgemeinen teutschen Reichsversammlung bevollmächtigten unterzeichneten Botschafter und Gesandte haben

*) Merkwürdig ist, daß diese Renunciations-Urkunde nicht von allen Conföderirten unterschrieben ist. Es fehlen darin die Unterschriften von Berg und Cleve, von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, von Ahremberg und von dem Grafen von der Leyen. Merkwürdig ist, daß ein Gesandter eines teutschen Konföderationshofes zu Paris, der diese Renunciationsurkunde zu verfassen übernommen hatte, einen vier Bogen langen Aufsaz von so bitterm und beschwerdereichem Inhalte in der Versammlung der Konföderirten vorlas, daß solcher mehr einem Kriegs-Manifest gegen Oestreich und Preußen ähnlich sah, als einer Lossagung von einer, durch Alter und Zwek gleich ehrwürdigen, Staatsverbindung, von welcher gewiß kein ächter Teutscher ohne tiefe Rührung scheidet. Was man von einer ganzen Versammlung gebildeter Männer hoffen durfte, die Diatribe ward einstimmig, und selbst von dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verworfen. Darauf entstand diese Renunciations-Urkunde, worinn ein milderer Geist athmet.

den Befehl erhalten, Namens Ihrer höchst- und hohen Kommittenten Euren Excellenzien, Hochwürden, Hoch-Hochwohl- und Wohlgebohren nachstehende Erklärung *) mitzutheilen:

Die Begebenheiten der drei lezten Kriege, welche Teutschland beinahe ununterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesezt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des teutschen Staatskörpers miteinander vereinigen sollte, für diesen Zwek nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sey; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in dem Herzen jedes Teutschen; und so drükend auch die Erfahrung der lezten Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den, allen menschlichen Anordnungen anklebenden Unbestand, fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätiget. Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahr 1795 im Reiche selbst sich hervorgethane Trennung **) zuschreiben, die eine Absonderung des Interesse des nördlichen und südlichen Teutschlandes zur Folge hatte. Von diesem Augenblike an musten nothwendig alle Begriffe von einem gemeinschaftlichen Vaterlande und Interesse verschwinden; die Ausdrüke: Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Sinn;

*) Eine Grabschrift auf den Leichenstein der weiland teutschen Staatskonstitution!

**) Die, seit dem Jahre 1795 beinahe zur Mode gewordenen Separatfriedensschlüsse teutscher Reichsstände, und selbst des Reichsoberhauptes; sodann die preußisch brandenburgischen (hardenbergkretschmannischen) Okkupazionen in Franken, durch welche Preußens Kredit, vorzüglich in dem südlichen Teutschland, und sein Einfluß auf dasselbe so sehr geschwächt ward, daß es in demselben einen Neutralitätsbund, der allein dasselbe gerettet hätte, nicht mehr zu Stande bringen konnte; die bairischen Okkupationen in Schwaben und Franken, eine Nachahmung jener preußischen, die selbst wieder andere Nachahmer, mit und gegen ihren Willen, fanden; die Säcularisation ꝛc. ꝛc. ꝛc.

vergeblich suchte man Teutschland mitten im teutschen Reichskörper. Die Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schuz entblößten und allen Drangsalen eines Kriegs, dessen Beendigung in den verfassungsmäßigen Mitteln zu suchen nicht in ihrer Gewalt stand, ausgesezten Fürsten sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbande in der That zu trennen.

Der Friede von Lüneville, und mehr noch der Reichsschluß von 1803 hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der teutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinwegräumten und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den leztverflossenen 10 Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenen Ereignisse haben auch diese lezte Hofnung vernichtet, und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung aufs neue außer allem Zweifel gesezt.

Bei dem Drange dieser wichtigen Betrachtung haben die Souverains und Fürsten des mittäglichen und westlichen Teutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen, und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem teutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie bloß das durch frühere Vorgänge, und selbst durch Erklärungen der mächtigern Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, allein sie haben im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zweke angemessener geglaubt, eine offene und freie Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben.

Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben den gewünschten Endzwek zu erreichen, wenn sie sich

nicht zugleich eines mächtigen Schuzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nemliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Teutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Se. Maj. der Kaiser von Frankreich, Allerhöchstdero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des französischen Kaiser-Staates, die Aufrechthaltung der neuen Ordnung der Dinge in Teutschland und die Befestigung der inneren und äußeren Ruhe sich angelegen seyn lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzwek des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichs-Mitstände der Souverains, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darinn, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beitritt zu demselben offen gelassen ist.

Indem wir uns nun dieses höchsten und hohen Auftrags hierdurch schuldigst entledigen, so haben wir zugleich die Ehre, die Versicherung der hochachtungsvollsten Ergebenheit hinzuzufügen, womit wir sind,

Regensburg d. 1 Aug. 1806.

Euer Excellenzien, Hochwürden, Hoch- Hochwohl- und Wohlgebohrnen
gehorsamst ergebenste

Freiherr von Rechberg,
Sr. königl. Majestät v. Baiern Geh. Rath und bisheriger Komitialgesandter.

Freiherr von Sekendorf,
Sr. königl. Maj. von Würtemberg Staatsminister und bisheriger K. K. G.

Kurfürstl. Reichserzkanzl. Staatsminister u. Direktorialgesandter,
Freiherr von Albini.

Der kurfürstlich Badensche Gesandte,
Albrecht Freiherr v. Sekendorf.

Landgräflich Hessischer Gesandter,
Freiherr v. Türkheim.

Edmund Freiherr v. Schmitz-Grollenburg,
Sr. hochfürstl. Durchlaucht zu Hohenzollern-Hechingen und des hochfürstl. Gesammthauses Hohenzollern Gesandter.

Weihbischoff u. Domdechant v. Wolf,
als hochfürstl. Salm-Kyrburgischer Komittal-Gesandter.

v. Mollenbec,
von wegen Sr. hochfürstl. Durchlaucht zu Isenburg.

4.

Abdikations-Urkunde Sr. kaiserl. Majestät Franz II., worinn derselbe auf die teutsche Reichskrone verzichtet, die bisher geführte Reichsregierung niederlegt und seine teutschen Erbstaaten von dem teutschen Reichskörper für getrennt erklärt, datirt Wien, den 6 Aug. 1806.

Wir Franz der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, Erbkaiser von Oestreich rc., König in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Croatien, Dalmatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog zu Oestreich rc. Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genüge zu leisten, und die Segnungen des Friedens Unsern Völkern zu erhalten, die glüklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserl. Wahlkapitulation Uns als Reichsoberhaupt

obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung und bis jezt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich seyn werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach fördersamer Beseitigung eingetretener politischen Verwikelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12 Jul. zu Paris unterzeichnete, und seitdem von den betreffenden Theilen begnehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer Vereinigung zu einer besondern Konföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unsers kaiserl. Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unsern Grundsäzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzeihen, welche nur so lange Werth in Unsern Augen haben konnte, als Wir dem, von Kurfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reichs Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen, und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jezt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelößt ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das teutsche Reich los gezählt betrachten, und die von wegen desselben bis jezt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserl. Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft, von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesezliche Oberhaupt des Reichs, durch die Konstitution gebunden waren. Unsere sämmtlichen deutschen Provinzen und

Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jezt unter was immer für einem Titel gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen östreichischen Staatskörper, als Kaiser von Oestreich, unter den wieder hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Glüks und Wohlstandes zu bringen beflissen seyn, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zwek Unserer angelegensten Sorgfalt stets seyn wird. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 6 Aug., im eintausend achthundert sechsten Unserer Reiche des Römischen und der Erblichen im fünfzehnten Jahre. — (L.S.) Franz. — Johann Philipp Graf v. Stadion. — Ad Mandatum Sacrae Caesareae ac caes. regiae apost. Maj. proprium. — Hofrath v. Hudelist.

5.

Erklärung Kaiser Franz II., worinn derselbe die fernere Unterhaltung der bei dem Reichskammergericht und dessen Kanzlei angestellten Personen, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs empfiehlt, datirt Wien, den 6 Aug. 1806.

Wir Franz der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, Erbkaiser von Oestreich, König in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Gallizien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog von Oestreich ꝛc. ꝛc. Bei der Niederlegung der kaiserl. Reichsregierung betrachten Wir es als einen lezten Ausfluß Unsrer Sorgfalt, und als eine unerläßliche Pflicht, den billigen und gerechten Wunsch hier öffentlich auszudrüken, daß für den Unterhalt des gesammten Personals der kaiserlichen und Reichsdiener gehörig gesorgt werde, welches bis jezt theils zur Pflege der Justiz, theils zur Besorgung der diplomatischen und sonstigen Angelegenheiten zum Nuzen des ganzen Reichs und zum Dienst des Reichs-

oberhaupts verwendet worden ist. Die Sorgfalt, welche sämtliche Stände des Reichs für das Schiksal der durch das Reichs-Entschädigungsgeschäft vom Jahre 1803 um ihre Dienstanstellung gekommenen Personen so ruhmwürdig getragen haben, lässet Uns erwarten, daß das nemliche Gefühl deutscher Gerechtigkeit sich auch auf jene verbreiten werde, die sich zum Dienst des Ganzen bis jezt haben gebrauchen lassen, die aus allen Theilen des deutschen Reichs gewählt, und oft von einträglichen andern Bedienstungen dazu berufen worden, die dabei auf eine lebenslängliche Versorgung rechneten, welche ihnen bei der Treue, Redlichkeit und Geschiklichkeit, womit sie ihrem Berufe nachgekommen sind, nirgends entgangen seyn würde. Wir haben aus diesen Gründen die Entschließung gefaßt, jenen kaiserl. Dienern, welche bis jezt aus Unserm eigenen Kammer-Aerario besoldet wurden, unter Vorbehalt ihrer angemessenen Anstellung und Gebrauchs zu Unsern erbländischen Diensten die bis jezt genossene Besoldung fortzubezahlen: und dürfen daher mit desto größerer Zuversicht hoffen, daß Kurfürsten, Fürsten und Stände, für das Schiksal des kaiserl. Reichskammergerichts, und der Kammer-Gerichtskanzlei *) ausgiebig sorgen, und diese für das Ganze unbedeutende, sich mit jedem Jahre mindernde Last bereitwillig übernehmen werden. In Ansehung der kaiserl. geheimen

*) Auch die Reichskammergerichts-Advokaten und Prokuratoren machen auf eine ähnliche Fürsorge der bisherigen Kurfürsten, Fürsten und Stände, Anspruch, als Personen, die bei dem Reichskammergerichte bisher ihre constitutionelle Existenz gehabt haben. Sie reklamiren diese Sorge für ihren Unterhalt in einem eigenen, gedrukt ausgetheilten Memorial. Ohne jene kräftige und baldige Hülfe würde bei weitem der größte Theil dieser zahlreichen Klasse von unentbehrlich gewesenen Nebenpersonen des Reichskammergerichtes, in den bejammernswürdigsten, hülfloseſten Zustand gerathen. Nur ein sehr kleiner Theil genoß fixe Jahrgehalte von Reichsständen, die solche hoffentlich fortzahlen werden! Diese würden bei den wenigsten jenes kleinen Theils, zu ihrem nothdürftigsten Unterhalt hinreichen. Darum sprechen Billigkeit und Menschenliebe laut für die Erhörung dieses Nothrufs. Gold, Perlen und Edelgesteine, die noch an den Reichsinsignien und Reichskleinodien kleben, müßen sie auch öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden, könnten keine frömmere Anwendung finden, als zu diesem Zwek!

Reichshofkanzlei wird der vorhandene und für ihre Unterhaltung bestimmte eigene Fond zur gleichen gerechten Versorgung jener Individuen, welche bis jezt daher ihre Besoldung genossen haben, verwendet werden, und bis zu einer eigenen Maaßnehmung denselben zur Beruhigung dienen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenz-Stadt Wien, den 6 Aug. 1806. rc. — (L.S.) Franz. — Johann Philipp Graf v. Stadion. — Ad Mandatum Sacrae Caesareae ac caes. regiae apost. Maj. proprium. — Hofrath v. Hudelist.

6.

Note des erzherzoglich östreichischen Direktorial-Gesandten zu Regensburg, womit derselbe den Reichstagsgesandten die Abdikationsurkunde Kaisers Franz II. und dessen Erklärung wegen künftiger Unterhaltung des Reichskammergerichts-Personals, zufertigt, datirt Regensburg am 12 Aug. 1806. *)

Der unterzeichnete k. k. Gesandte hat die Ehre, Sr. .... in Anlage die Erklärungen Sr. kaiserl. östreichischen Majestät über die Niederlegung der reichsoberhauptlichen Würde und der damit verbundenen Kaiserkrone de dato 6 Aug. mitzutheilen. Indem er sich hierdurch des allerhöchsten Auftrages Sr. Majestät entlediget, erneuert er die Versicherung seiner vollkommensten Hochachtung. Regensburg den 12 Aug. 1806.

*) Nicht durch öffentliche Reichsdiktatur, sondern durch eine bloße sogenannte Distribution ad aedes legatorum, auch nicht durch die kaiserliche Prinzipal-Commission, sondern durch den erzherzoglichen östreichischen Gesandten, wurden diese höchstwichtigen Urkunden, wodurch die Vernichtung des tausendjährigen heiligen römischen Reichs von dem Reichsoberhaupte selbst ausgesprochen oder vielmehr anerkannt wird, der allgemeinen Reichsversammlung mitgetheilt. Auch ist merkwürdig, daß die kaiserliche Abdikationsurkunde, nebst der Erklärung rc. schon nicht mehr aus der Reichskanzlei, sondern aus der erbländischen oder Staatskanzlei ausgefertigt ward.

III.

Erinnerungen.

Was ich auf meinen Reisen, in meinen ehemaligen theils diplomatischen, theils militärischen Verhältnissen gesehen, gehört und erfahren habe, davon will ich das wichtigste und interessanteste ausheben und für die Leser dieser Zeitschrift, unter der Rubrik Erinnerungen, zu einer, wenn nicht belehrenden, doch unterhaltenden Lektüre aufzubewahren suchen. — Mein Eintritt in die Geschäfte erfolgte schon im Jahre 1792. Billig sollte ich also mit dem, was mir über die Begebenheiten aus den Jahren 1792, 1793 u. 1794 bekannt ist, den Anfang machen. Aus Gründen aber, auf die ich meiner persönlichen Verhältnisse wegen Rüksicht nehmen muß, verspare ich das zu einer gelegenern Zeit und beschränke mich hier bloß auf das, was ich vom Jahr 1796 an in der Schweiz, in Frankreich, Italien u. Deutschland zu bemerken Gelegenheit gefunden habe.

Ich bin weit entfernt, eine zusammenhängende und vollständige Geschichte über die Vorfallenheiten aus jener Epoche zu liefern, noch mache ich Ansprüche darauf, meine Erinnerungen den seit kurzem über denselben Gegenstand erschienenen Memoiren und andern darauf Bezug habenden Schriften, an die Seite sezen zu wollen. Von meiner Individualität ausgehend, will ich blos Bruchstüke über Menschen und Ereignisse geben, so wie ich sie kennen und beurtheilen gelernt habe. Daß ich in manchen Stüken von dem, was andere darüber gesagt und geschrieben haben, abweichen werde, sehe ich zum voraus. Nichts desto weniger glaube ich, mich nicht immer geirrt zu haben, eben so wenig, wie ich auch nicht Eigendünkel genug besize, um ihren Beobachtungen geradezu alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. — Es giebt so viele Seiten, von welchen man eine Begebenheit betrachten kann, und ganz natürlich ist es, daß, je nachdem der Standpunkt ist, von welchem aus das geschieht, sie sehr oft in einem andern Licht erscheint. Aber da durch die Vielseitigkeit der Betrachtung ihre wahre, eigentliche Beschaffenheit nur allein erforschet werden kann, so trage ich vielleicht zur richtigen Würdigung derselben nichts desto weniger bei, wenn ich auch von andern in der Darstellung davon abweiche.

Ob ein Rükblik in die Vergangenheit für den Beobachter der jezigen Ereignisse interessant seyn könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist so viel schon geschehen und so viel geändert worden, daß man ein Feenmährchen vor sich zu haben glauben muß, wenn man die Begebenheiten der lezten fünf Jahre mit den Verhältnissen vergleicht, in welchen sich Europa vor dieser Epoche befunden hat. Dies ist nicht einleuchtender und fällt nicht mehr auf, als wenn man diese leztern, sollte es auch nur durch einzelne Züge geschehen, charakterisiret. Und dies zu thun,

dem Leser aber das Vergnügen der Vergleichung mit dem, was ist, zu überlassen, ist der Hauptzwek dieser Erinnerungen.

Im Jahr 1796, als ich nach der Schweiz reisete, fand ich in Schwaben, und besonders im Badenschen noch alles voll von Emigranten. Die meisten hatten sich in der Nähe des Rheins angehäuft; Kostniz und Frauenfeld waren auf dieser Seite die beiden Städte, in welchen sie am ungestörtesten ihr Wesen treiben durften. — Ein Fremder, ein Reisender, er mochte ein Deutscher oder Franzose seyn, sich im Orte aufhalten oder blos durchreisen, war für sie jederzeit ein wichtiger Gegenstand der Neugier und Aufmerksamkeit. Sie erkannten nur Jakobiner und Royalisten, und wer nicht auf eine tollhäuslerische Art schwärmte, wie sie, von ihren Ideen abwich und nicht denselben Ausgang der Begebenheiten erwartete, der nach ihrer Meinung erfolgen mußte, ward von ihnen immer zu den erstern gezählt. Dies begegnete am öftersten den ruhiger und kälter urtheilenden Deutschen. Ein gleiches Verdammungsurtheil sprachen sie, ohne Ausnahme, über alle ihre Landsleute aus, die an den ersten Bewegungen der Revolution einen mehr oder minder entfernten Antheil genommen hatten. Sobald dies nun geschehen war, und sie ihn nicht zu den ihrigen zählen zu können glaubten, fiengen sie damit an, ihm den Zutritt zu den Gesellschaften zu versperren, oder wenn er ihn schon erlangt hatte, ihn wieder daraus zu verdrängen. Hiezu war ihnen jedes Mittel gut genug. Sie verschrieen und verläumdeten jeden Fremden und Reisenden, der ihnen nicht anstand und cabalirten so lange gegen ihn, bis ihm endlich von Emigranten und Einheimischen die Thüren überall verschlossen wurden. Schwer ward ihnen dies nicht, denn, wo sie sich eingenistet hatten und in großer Anzahl waren, da hatte man ihnen, auf eine unbegreifliche Weise, einen überwiegenden Einfluß in den Familien zugestanden. Der Vortheil, den man von ihnen zog, ihre Geschwäzigkeit und besonders ihre Gleichgesinntheit über politische Meinungen, waren ihnen dabei sehr zu statten gekommen. — Dadurch hatten sie sich auch großen Einfluß auf die Regierungen, die Landvögte und Magistrâte, in der Schweiz erworben. Um sich dabei zu erhalten, machten sie berufene und

unberufene Spione für sie, und wurde ein Reisender, durch ihr Benehmen gegen ihn in den Gesellschaften, nicht bewogen, den Ort, wo sie dominirten, sogleich wieder zu verlassen, so wußten sie es durch die Obrigkeiten sehr bald dahin zu bringen, daß ihm der fernere Aufenthalt untersagt und der Fortsezung seiner Reise alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Ich habe mir es wenigstens immer zur Warnung dienen lassen, mich an allen den Orten, an welchen die Emigranten eine Rolle spielten, nie länger aufzuhalten, als es nach meinem Reiseplan unumgänglich nöthig war. Vorzüglich habe ich diejenigen unter ihnen sorgfältig vermieden, die noch Vermögen hatten oder wegen ihrer Figur und Geschwäzigkeit bei dem schönen Geschlecht Gehör fanden. Vor diesen aufzukommen oder ihnen zu widerstehen, war durchaus keine Möglichkeit, die ihnen ergebenen Weiber ruhten nicht eher, als bis sie keine Ursachen zu Klagen mehr hatten.

Winterthur und Zürich waren ziemlich rein von Emigranten. — Obgleich die Regierung in lezterer Stadt sehr mißtrauisch war und leicht Gespenster erblikte, so konnte man doch unter der Egide einiger angesehenen Familien ruhig dort leben. — Dies Glük genoß ich durch die Aufnahme in dem Geßnerschen, v. Bergschen u. andern Häusern. Die Bekanntschaft mit dem erstern hatte ein besonderes Interesse für mich. Beide Söhne, der Maler und der Buchhändler, waren dazumal gerade anwesend in Zürich und bildeten mit der Wittwe des unsterblichen Idyllendichters ein Trio, das meinem Herzen und meinem Kopfe gleich werth geworden ist. Daß ich sie so finden würde, hatte ich erwartet; Salomon Geßners Familie mußte jene offene Biederkeit, jene Reinheit und Unschuld der Sitten in sich vereinigen, die er uns in seinen Schriften mit so reizenden und unnachahmlichen Farben geschildert hat. — Wer seine Studien und seine hinterlassenen Zeichnungen und Gemälde nicht gesehen hat, sollte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, darum allein nach Zürich zu reisen. Zwar macht sie Kolbe jezt durch seine Kunst allgemeiner; indessen ist es doch etwas ganz anderes, die Originale davon in dem Zimmer und unter den Umgebungen zu sehen,

unter welchen sie entstanden sind. Es kann Vorurtheil seyn, aber ein Kunstwerk und Alles, was groß, schön und erhaben ist, macht an dem Orte immer einen weit größern Eindruk auf mich und bewirkt einen höhern Genuß, wo ich weiß, daß es seinen Ursprung genommen hat.

Lavater war mir ein zu merkwürdiger Mann, als daß ich ihn nicht hätte besuchen sollen. Ohne ein Empfehlungsschreiben an ihn zu haben oder durch einen Bekannten bei ihm eingeführt zu werden, gieng ich eines Morgens zu ihm. Ich fand ihn in seiner Studierstube und einen Fremden bei ihm, den ich für einen Franzosen hielt, weil er mit ihm französisch sprach. Ob ich ihn gleich deutsch anredete, so sprach er doch auch mit mir französisch. Ich besaß dazumal schon so viel Fertigkeit in dieser Sprache, um zu bemerken, daß sein Accent und seine Zusammensezung der Worte, als nicht Franzos, mir sehr auffielen. Der Fremde verließ ihn, kurze Zeit darauf, als ich eingetreten war, und nun sprach er mitunter auch Deutsch mit mir. Aber damit gieng es mir nicht besser, als mit dem Französischen. Das Schweizerdeutsch war zwar nicht mehr neu und ungewöhnlich für mich, wie es jedoch Lavater redete, konnte ich nur mit der größten Aufmerksamkeit ihm folgen. — Seine Fragen betrafen mein Vaterland, meine Studien und meine Reisen. Er gab mir ein Buch, in das ich meinen Namen eintragen mußte, und verließ mich sodann, wie er sagte, auf einige Minuten, indem er mich ersuchte, mich unterdessen in seiner Bibliothek umzusehn. Die Wände in derselben waren mit offenen Bücherschränken besezt und über diesen hiengen Gemälde. Darunter war eins, das er mir ganz vorzüglich gerühmt hatte; es sollte ein Correggio seyn, und wofür ich es aus Mangel an Bekanntschaft mit den Werken dieses Meisters, auf sein Wort, auch annahm. — Als ich eins von den Büchern herauszog, ward ich nicht wenig überrascht, da ich, statt dessen, einen in Form eines Buchs gemachten Pappenkasten fand, in welchem mehrere Handzeichnungen von Personen und Silhouetten lagen. Sie waren mit den Namen verschiedener berühmter und gelehrter Männer bezeichnet und auf der Rükseite hatte Lavater bei jedem sein

physiognomisches Urtheil über ihren Charakter beigefügt. Aus lauter solchen Büchern bestand die ganze Sammlung des Schranks, den ich von ungefähr zuerst geöffnet hatte. An die übrigen konnte ich mich nicht machen, da Lavater bald wieder eintrat und die abgebrochene Unterredung deutsch und französisch mit mir fortsezte. — Als ich ihn gesehn, gesprochen und meine Neugierde befriedigt hatte, empfahl ich mich ihm. Es ist schon lästig genug für berühmte Männer, wenn sie sich dazu hergeben müssen, Fremden den Zutritt zu gestatten; höchst undelikat aber ist es von Reisenden, sie durch Zudringlichkeiten in ihren Geschäften zu stören oder von ihren Arbeiten abzuhalten. — Meine Physiognomie mußte Lavater besonders gefallen haben, denn er behandelte mich mit einer so freundschaftlichen Auszeichnung, wie man sie nicht leicht einem ganz unbekannten Fremden gewähret, den man erst seit ein paar Minuten kennen gelernt hat. Auch viel Ehrlichkeit mußte er darinn gefunden haben, denn er bot mir so viel Bücher aus seiner Bibliothek an, als ich zu haben wunschte. Wegen der Beschränktheit meiner Zeit mußte ich es indeß ausschlagen. Er mochte dies aber wohl für Delikatesse angesehn haben, denn als ich gegen Mittag ins Hotel zurükkam, sagte man mir, daß der Herr Pfarrer Lavater zwölf Stük Bucher für mich geschikt hätte. Es waren physiognomische Schriften und Pappkasten mit Zeichnungen. Ich sollte, — so schien es, — gezwungen werden, sein System zu dem meinigen zu machen. —

Da ich einmal von bekannten und berühmten Männern rede, so darf ich den D. Mesmer unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Von allen lernte ich ihn zuerst und sogleich bei meinem Eintritt in die Schweiz kennen. Um einen Reisegefährten und Briefe abzuwarten, hielt ich mich, der Abrede gemäß, einige Tage zu Stein am Rhein auf. — Dieses kleine, am Ausfluß des Rheins aus dem Kostnizersee gelegene Städtchen ist so reich an Naturreizen, daß ich mich wirklich wundere, wie es unsere rüstigen Reisebeschreiber meistentheils haben übergehen können. Es liegt freilich etwas außer dem gewöhnlichen Wege, auf welchem man die Schweiz bereiset, und man berührt es nur, wenn man von Kostniz aus nach Zü-

rich geht. Künftigen Reisenden rathe ich indeß sehr, es nicht vorbei zu gehen. Lernen sie auch dort vielleicht keinen Mesmer mehr kennen, so wird sie die Lage dieses Orts doch gewiß sehr befriedigen. — Ich war noch nicht vier und zwanzig Stunden im Wirthshause zu Stein am Rhein, als der Wirth mit einer gewissen bedeutungsvollen Mine die Frage an mich that, ob ich den Herrn D. Mesmer schon kennte. Auf meine verneinende Antwort versicherte er mich, daß ich noch denselben Abend Bekanntschaft mit ihm machen sollte. Dies geschah in der That. Ich war eben von einem Spaziergange zurükgekommen, als mir beim Eintritt in die Gaststube der Wirth entgegen kam und mich auf einen anständig und gut angekleideten Mann, von ungefähr funfzig Jahren, aufmerksam machte, der hinter einem Tische saß und nach der Landessitte eine Flasche Wein mit einem Stük Brod und Käse verzehrte. Wenn man mich hätte frei handeln lassen, so würde ich ihn erst aus der Entfernung beobachtet haben. Aber dazu ließ es der ungeduldige Wirth nicht kommen. Er führte mich sogleich zu Mesmes und sagte ihm, daß ich seine Bekanntschaft zu machen gewünscht hätte. Damit war die Sache auf einmal abgemacht und von nun an sahen wir uns, aus Mangel an jedem andern Umgange, alle Tage, giengen zusammen spazieren und machten Musik. — Mesmer wohnte im Dorfe Wagenhausen, das ungefähr einige tausend Schritte von Stein am Rhein entfernt liegt. Er hatte sich dort die geräumige Wohnung eines Bauern mit ziemlicher Bequemlichkeit eingerichtet und da er, außer einem jungen Frauenzimmer, das er für seine Verwandte ausgab und das seine Wirthschaft besorgte, niemand bey sich hatte, so fehlte es ihm nicht an Plaz. Uebrigens schien er sehr ökonomisch zu leben, und, was ich nicht von ihm erwartet hätte, nicht in den besten Vermögensumständen zu seyn. Daß er durch die franz. Revolution sehr viel verloren, klagte er mir. Ob er aber sein ganzes Vermögen in franz. Fonds gegeben, hat er niemahls erwähnt. — Ich lernte an ihm einen Mann mit einem sehr sanften, gefälligen und einnehmenden Charakter kennen, der in seiner Jugend schön gewesen seyn mußte. Ohne Geläufigkeit spricht er das schwäbische Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch. Wenn ich nicht irre, so sagte er mir, daß er in Ita-

golstadt studirt habe. Indessen schien er mir keinesweges mit seinem Zeitalter fortgeschritten zu seyn. Am aufmerksamsten war er der franz. Revolution gefolgt, so wie er auch für Frankreich eine ganz besondere Vorliebe bezeigte und sich eben zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, mit einem ganz originellen Schulplan für dasselbe beschäftigte. Seine medizinischen Kenntnisse war ich nicht zu beurtheilen im Stande. Nur so viel erinnere ich mich davon, daß er mir eines Tages beweisen wollte, daß alle Krankheiten aus dem Magen herrührten und daß man sie daher auch mit einem einzigen, noch zu entdekenden Mittel müßte heilen können. — Vom Magnetismus war nie zwischen uns die Rede. Ich schwieg, aus Schonung für ihn und aus Delikatesse, davon und er mochte mir vielleicht keinen rechten Glauben zutrauen und befürchten, seine Lehre einem Unwürdigen und Profanen zu predigen. So schieden wir auch, ohne daß das Wort Magnetismus je über unsere Lippen gekommen wäre. Dagegen verfehlte er nicht einer Dame, die neugierig war, ihn kennen zu lernen, und deswegen über Stein reisete und da über Nacht blieb, gleich in der ersten Viertelstunde, als er sie, auf meine Bitte, besuchte, von den Wundern des Magnetismus zu erzählen und ihr seine Wirksamkeit anzupreisen. — In der Folge sah ich Mesmer noch einmal in Paris wieder und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Wer von den Reisenden, die in Zürch waren, kennt nicht den Gastwirth zum Schwerdt, den so äußerst aristokratisch gesinnten Rathmann und Rittmeister Ott? — Als ich ihn das erstemal sah, machte sein Anstand und sein vornehmes Aeußere einen sonderbaren Eindruk auf mich; ich konnte beides nicht mit dem Gastwirth, und diesen wieder nicht mit der Schwadron und dem schwarzen Mantel und weißen Kragen zusammen reimen. In der Folge aber, als ich ihn öfters gesehen und näher kennen gelernt hatte, fand ich, daß ein Mann, wie er, eines sehr gut mit dem andern zu vereinigen wußte. Dagegen aber habe ich auch nirgends mehr, weder in der Schweiz, noch in Italien, Frankreich oder Deutschland, einen Gastwirth angetroffen, den ich dem Herrn Rittmeister Ott zum Schwerdt in Zürich hätte an die Seite sezen mö-

gen. — Als Rathmann, Rittmeister und Bürger von Zürich war er, wie es sich von selbst versteht, Aristokrat und Feind alles dessen, was in Frankreich geschah. Wenn ich nicht irre, so hatte er dort einen Bruder, der durch die Revolution seine Stelle verloren hatte, und dies vermehrte ganz natürlich seinen Groll gegen die Revolutionsmänner. Die Emigranten, die, wenn sie Geld hatten, mit offenen Armen von ihm aufgenommen wurden, erhielten ihn bei diesen Gesinnungen. Und so kam es denn, daß, als er sie aufgeben, seinen Mantel und Kragen verlieren, und keine Schwadron mehr haben sollte, der gute Mann diese plözliche Veränderung nicht ertragen konnte, krank ward, und den Untergang der alten aristokratischen Verfassung nicht überlebte. Hätte er doch einige Jahre länger gelebt, er würde sich gewiß mit Frankreich und der Revolution ausgesöhnt haben.

Das äußere Ansehn von Bern, so wie der hier herrschende Aristokratismus sind vornehmer, als in Zürich. Man sieht es der Stadt und ihren Bewohnern an, daß sie reich und wohlhabend sind, und über andere ihres Gleichen zu gebieten haben. — Da die franz. Regierung dazumal gerade die Anerkennung der Republik, so wie die Entfernung des englischen Gesandten Wikham von Lausanne und die Aufhebung aller gegenrevolutionären Zusammenkünfte der Emigranten verlangt hatte, so war man in Bern in großer Bewegung und lange unentschlossen, ob man die gemachten Forderungen bewilligen oder die Franzosen auf das Beinhaus bei Murten verweisen sollte. Die klügere Parthei behielt indeß glüklicher Weise die Oberhand und die franz. Republik ward anerkannt. — Herr Wikham und seine Frau Gemahlin waren kurz vor meiner Ankunft in Bern angekommen. Sie hatten sonst immer in Lausanne gelebt, sollten aber nun hier wohnen. Für leztere war jener Aufenthaltsort ganz natürlich viel angenehmer gewesen. Da sie eine gebohrne Genferin ist, so lebte sie in Lausanne ihren Verwandten weit näher, konnte dort täglich Genfer um sich haben, und ihrem Manne ward es leichter, von hier aus den Jura und die mittäglichen Departemente zu bearbeiten. Aber gerade dies wollte das franz. Direktorium nicht,

und verlangte daher, und zwar mit vollem Fug und Recht, daß der Gesandte da zu residiren angehalten würde, wo die Regierung ihren Siz hätte.

Um das Zuströmen der Emigranten ins Waadtland, nach dem Antrage der französischen Regierung, zu hindern, hatte man schon früher die Einrichtung getroffen, daß jeder Reisende, der sich dort eine Zeit lang aufhalten wollte, mit einer besondern Erlaubniß dazu versehen seyn mußte. Diese ertheilte die zur Aufsicht über die Fremden eingesezte Kommission. Da es meine Absicht war, im Pays de Vaud den Sommer über zu bleiben, so mußte ich mich auch darum bemühen. Es hielt nicht schwer, sie durch meine Freunde und Bekannte zu erhalten. In der Folge aber ward ich gewahr, daß man diese Maaßregel keineswegs dazu anwandte, um die Emigranten von der Schweiz und dem Waadtlande abzuhalten. Diese giengen überall frei und ungehindert aus und ein. Dagegen bediente man sich derselben, um alle des Demokratismus verdächtige Reisende oder Anhänger der Revolution aus dem Lande zu entfernen und ihnen den Aufenthalt daselbst zu erschweren. Obgleich die damalige Verfassung von Frankreich der Berner Regierung in vielen Stüken nicht ganz unähnlich war, so konnte man sich doch nicht entschliessen, sich mit der Revolution auszusöhnen. Zum Grunde gab man die Greuel an, die sie erzeuget. Eigentlich aber waren es die verlornen Subsidien und die in Frankreich angenommenen Grundsäze der Freiheit und Gleichheit, deren weitere Verpflanzung und damit den Verlust ihrer Herrschaft sie fürchteten, die ihre Abneigung und Haß gegen Alles, was dort geschah, nährten. Von dieser Ansicht der Dinge waren selbst die Klügsten nicht frei, und, was das Erbärmlichste war, wenn es auf die Beurtheilung der politischen Denkungsart einzelner Individuen ankam, so richtete man sich dabei gern nach äussern Auszeichnungen. So gab mir sogar der Schultheiß Steiger, als ich ihm vorgestellt ward, nicht undeutlich zu verstehen, ich müßte wohl dem Jakobinismus nicht abhold seyn, da ich mich dazu hätte entschliessen können, rund abgeschnittene Haare zu tragen. Und wirklich die Haartracht erregte dazumal in Bern und im Waadtlande so viel Aufsehen

und Verdacht, daß ich endlich gezwungen war, mir einen Haarzopf anzubinden.

Lausanne, so wie das ganze Pays de Vaud waren voll von Emigranten. Die Sprache, die Nähe von Frankreich, die Anwesenheit des englischen Ministers in Lausanne, die hier stattfindenden kontrarevolutionairen Zusammenkünfte und der sichere Schuz, den sie genossen, lokten sie in grossen Haufen daher. — So viel ich während meines Aufenthalts in dieser Gegend gesehen und erfahren habe, muß ich die Beschwerde des franz. Direktoriums, daß in Lausanne und im Waadtlande gegen die Verfassung der Republik konspirirt und Plane zu ihrem Umsturz geschmiedet worden, für völlig gegründet erklären. Es existirte dazumal in Lausanne wirklich ein vollständig organisirtes Conseil, das mit den Mißvergnügten in Frankreich regelmässig korrespondirte, Nachrichten von ihnen erhielt und sie anwies, wie sie sich zu benehmen hätten, Geld und falsche Assignate einbringen ließ, und durch Thaten und Schriften der neuen Konstitution und den durch sie bestehenden Autoritäten das Zutrauen der Nation zu entreissen suchte. An der Spize dieses Conseils stand der Engländer Wikham mit gefüllten Geld- und Assignaten-Kasten, und der Landvogt von Escher duldete es und verdiente sich dadurch und überhaupt durch seine ausserordentliche Gefälligkeit gegen die Emigranten, den Namen: la providence des emigrés nicht umsonst. — Der Jura und die mittäglichen Provinzen wurden vorzüglich von diesem Conseil bearbeitet. Dies geschah theils schriftlich, theils durch Emissarien, die, bekannt mit den entlegenen Seitenwegen und Fußsteigen, oder mit falschen Pässen versehen, frei und ungehindert nach Frankreich reiseten und eben so wieder in die Schweiz zurükkehrten. Oft erleichterten ihnen auch die, an der Grenze angestellten, französischen Offizianten diese Reisen. Sie waren entweder bestochen oder, durch den Einfluß der Emigranten, aus ihrer Parthei gewählt worden. — Diese Machinationen waren nicht schwer zu entdeken und nur eine von Aristokratismus so strozende Regierung, wie die Berner, konnte sie ableugnen. An der table d'hote zum Löwen sprachen die Emigranten, ihrer gewöhnli-

chen unvorsichtigen Art nach, öffentlich davon; sie rühmten sich dessen, was sie zum Sturz der Republik entweder schon gethan oder noch zu unternehmen vor hatten, und brüsteten sich oft mit Erfolgen, die sie erst erlangen sollten. Dieses Benehmen der Royalisten hat, im Laufe der Revolution, alle ihre Projekte fast immer scheitern gemacht Ihre Ungeduld und ihr Haß gegen die Republikaner erlaubten ihnen nie, das Geheimniß bis zum lezten entscheidenden Augenblik aufzubewahren. Wenn dieser oft noch weit entfernt war, brachen sie schon damit los und triumphirten zum voraus, und konnten nachher, wenn ihre Plane scheiterten, nicht begreifen, wie man so zwekmässige und wirksame Gegenmaßregeln habe nehmen und ihnen den gewissen Sieg entreissen können. — Wenn die Emigranten und Royalisten bei der Ausführung ihrer zur Wiederherstellung des Königthums abzwekenden Entwürfe, von Anfang an, mit eben der Klugheit und Umsicht sich benommen hätten, mit welcher sie bei Anlegung derselben fast immer verfahren sind, die Sachen würden in Frankreich nie dahin gekommen seyn, wie sie sich heute befinden.

Es ist doch ein schönes, ein glükliches Land, das Pays de Vaud. — Damit meyne ich vorzüglich die sich am rechten Ufer des Genfersees hinziehende Küste. Reich an Produkten und an gebildeten Menschen steht es auf einer Stufe ökonomischer und moralischer Höhe, wie ich ihm kein anderes an die Seite zu sezen weiß. — Es machte einen sonderbaren, einzigen Eindruk auf mich, als ich den Abhang des Jura, gegen Lausanne hin, erreicht hatte, und nun auf einmal den spiegelhellen See mit seinen theils amphitheatralischen, theils schroffen und steilen Ufern vor mir liegen sah. Und so viel Reize er für mich hatte und in der Folge auch behielt, so waren mir doch die Menschen, die an ihm wohnen, noch lieber. Die Klasse der Bauern zeichnet sich zwar, wie nirgends in der Welt, durch Feinheit der Sitten oder Kenntnisse und sonst viele geistige Bildung aus. Aber sie ist arbeitsam, thätig, bieder und rechtschaffen, selbst dann, wenn das Privatinteresse dabei mit im Spiel ist. Die untern Bürgerklassen gleichen ihnen hierin in vielen Stüken, nur daß sie schon jener

Anstand, jene feinern Sitten auszeichnen, die ihrem Gewerbe eigen und dem Aufenthalte in den Städten angemessen sind. Vorzüglich liebenswürdig und im gesellschaftlichen Umgange unvergleichlich sind alle höhern Bürgerklassen der Banquiers, reiche Gutsbesizzer und waadtländischen Adlichen. Gelehrte und wissenschaftliche Kenntnisse darf man zwar bei ihnen eben so wenig, wie bei ihres Gleichen in Deutschland oder Frankreich, suchen. Dafür aber verbinden sie mit der deutschen Geradheit und Herzlichkeit im Umgange die französische Feinheit und Urbanität auf eine so glükliche Art, daß dadurch ein so angenehmer, gesellschaftlicher Ton entsteht, wie man ihn in wenigen Hauptstädten antrift. —

Wo davon die Rede ist, sollte eigentlich eben so wenig, wie in einer guten Gesellschaft, in welcher von der Liebenswürdigkeit eines Menschen gesprochen wird, seines moralischen Charakters nie erwähnt, auch von den Sitten der Waadtländer nichts gesagt werden. Indessen, da es nichts desto weniger Individuen giebt, die darnach fragen und Schlüsse von ganz eigener Art daraus ziehen zu können glauben, so will ich für diese hier bemerken, daß sie im Ganzen nicht besser und nicht schlechter sind, wie in jedem Lande, dessen Cultur schon einige Höhe erreicht hat. Vielleicht wird der äussere Anstand hier mehr wie irgendwo beobachtet. Aber so viel ist gewiß, daß die Männer keine Josephs und die Weiber keine Vestalinnen sind. Dies hindert indeß beide nicht, gute Väter und Mütter zu seyn, eine Vereinigung, die ich sehr wohl begreife und schon oft gefunden habe. — Ich spreche hier übrigens vom Jahre 1796, eine Erinnerung, die ich für wichtig halte.

Die Sprache im Pays de Vaud ist bekanntlich die französische. Man könnte sie aber eben so gut die waadtländische nennen, denn sie weicht von der rein französischen eben so sehr ab, als das schweizerische Deutsch der Zürcher und der Bewohner der kleinern Kantone von der niedersächsischen Mundart. — Ob ich gleich, bei meinem Eintritt in die Schweiz, schon ziemlich geläufig französisch sprach, so hatte ich es doch noch nicht dahin gebracht, um diesen Unterschied zu machen. Es fiel mir erst auf, als ich in Paris gewesen und einige Jahre mit gebildeten

Franzosen gelebt hatte. — Waatländisch sprechen vorzüglich die Bauern und die niedern und mittlern Bürgerklassen. Die höhern und gebildetere reden unter sich und mit Fremden rein französisch, das sie zum Theil in Frankreich selbst oder durch den Umgang mit Franzosen gelernt haben. Wer indeß mit dem eigenthümlichen Charakter der waadtländischen Sprache genau bekannt ist, der wird nichts desto weniger oft Spuren davon in ihrer Art sich auszudrüken finden. Dieser Charakter besteht, nach meinen Beobachtungen, in der Aussprache, dem Ausdruke und der Zusammensezung der Worte. Die erstere ist sehr stark accentuirt, was sie durchaus nicht seyn sollte, singend und am Ende der Phrasen schleppend. Worte und Endungen, wie sie in keinem Dictionnaire stehen und selbst nicht in der Umgangssprache statt finden, machen das Hauptunterscheidungszeichen des zweiten aus. An der dritten erkennt man die engere Verbindung des Waadtlandes mit Deutschen. Wenn auch jemand beide Sprachen nicht spricht, so hat der Umgang mit Bernern doch gewisse deutsche, ins Französische wörtlich übersezte Redensarten und Wendungen nichts desto weniger so sehr schon in Umlauf gebracht, daß wenige ihren Ursprung jezt noch kennen, um sie zu vermeiden. — Die Sprache des Bauern ist eben so schwer zu verstehen, wie die des hohen Aelplers. Sie ist, nach meiner Ueberzeugung, unverständlicher, wie das Patois der Provençalen oder Auvergnac's.

Der Bauer ist am meisten mit seiner politischen Verfassung zufrieden. Ohne Ehrgeiz, und an Gehorsam gewöhnt, verlangt er keinen Antheil an der Regierung. Wenn er nur nicht gedrükt, nicht gemißhandelt wird, keine großen Abgaben zahlen und allenfalls auf Unterstüzung rechnen darf, wenn Unglüksfälle ihn treffen, so bebaut er ruhig sein Feld, und die mühsame und schwere Bearbeitung der Weinberge hat nichts abschrekendes für ihn. Und dies kann der waadtländische Bauer; denn eine sorgsamere, väterlichere und gerechtere Regierung, als die Berner für den gemeinen Mann ist, giebt es nicht. Desto unzufriedener aber ist mit ihr der reiche Bürgerliche und der Adel. Hochmuth und Ehrgeiz erlauben ihnen nicht, einer Regierung, ohne Sträuben, zu gehorchen, deren Mitglieder zum Theil aus Bürgerlichen bestehen, und einen Landvogt als

ihren unmittelbaren Vorgesezten zu ehren, der ihnen vielleicht in Bern das Tuch zum Ueberroke zugemessen hat. Aus dieser Quelle entspringen die Gründe zur Unzufriedenheit mit der Berner Regierung alle, die man im Waadtlande sehr oft weitläuftig abhandeln hört. Sie sind auch die einzigen Triebfedern gewesen, die sie endlich dazu vermocht, sich, gleich den Fröschen in der Fabel, den Franzosen in die Arme zu werfen. Wenn ich auf das Jahr 1798 in meinen Erinnerungen kommen werde, dann lasse ich mich vielleicht hierüber ausführlich aus.

Eine Reise nach Paris schien im Jahr 1797 noch etwas gewagtes. Selbst im Pays de Vaud hatte man sich von der Erinnerung an die dort vorgefallenen Schrekensscenen noch nicht so sehr losmachen können, um nicht immer noch die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verwechseln. Dies bewog meine Freunde, mich nicht nur mit guten und gültigen Pässen zu versehen, sondern mir auch eine ganze Menge Empfehlungsschreiben für mehrere sehr bedeutende und in hohen Staatsämtern stehende Männer dahin mit zu geben. Ich habe diese in der Folge zwar nie in der Absicht zu benuzen Gelegenheit gehabt, in welcher sie mir gegeben worden waren, da Frankreich und Paris für den einfachen Reisenden, der sich in keine Staatsgeschäfte mischte und blos dahin gieng, um seine Neugierde zu befriedigen oder seine Privatangelegenheiten zu besorgen, eine grössere Sicherheit anbot, als manche Provinzen Deutschlands, in denen man überall nach Jakobinern und Demokraten spürte, und jeden, der nicht in die Hofmeynung, sie mochte noch so unsinnig seyn, einstimmte, zur Verbannung oder zum Gefängniß, ohne alle Untersuchung verurtheilte. Die erhaltenen Empfehlungsschreiben öfneten mir dagegen manchen angenehmen Familienzirkel, in welchem ich sonst gewiß nicht Zutritt erhalten haben würde. Der Franzose ist, vermöge seiner Erziehung, seiner Sprache und seines Charakters, zwar artig und höflich gegen Fremde und Unbekannte; er ist aber auch mißtrauisch, zurükhaltend und im Grunde seines Herzens sehr gleichgültig gesinnt gegen sie, er mag noch soviel Versicherungen von seiner Freundschaft und Er-

gebenheit ertheilen. Dieses Benehmen beobachtet er besonders gegen Ausländer, die er noch überdies bald beneidet, wenn er irgend eine Kollision mit ihnen befürchtet, bald sie viel zu tief unter sich hält, um sich aufrichtig und eng an sie anzuschließen. Aus diesem Grunde hält es sehr schwer für sie, sich Zutritt zu den öffentlichen Bedienungen und in den engern Familienkreisen zu verschaffen. Man kann also in Paris lange wohnen und viele Menschen kennen, und man wird doch selten in einem Hause mit Herzlichkeit und als Freund aufgenommen werden. — Eine solche Aufnahme verschaften mir meine Empfehlungsschreiben nicht einmal. Sie dienten indeß dazu, daß ich zu manchen Zusammenkünften hinzu gelassen wurde und das innere Leben der Pariser besser kennen lernte, als viele andere, die lange da wohnen und uns weitläufige und sehr ausführliche Beschreibungen darüber auftischen, ohne in der That genau damit bekannt zu seyn. — Wer also die Absicht hat, nach Paris zu reisen, dem rathe ich sehr, sich mit Empfehlungsschreiben zu versehen. Sie müssen aber nicht an Banquiers oder große Kaufleute gerichtet seyn. Diese achten, wie überall, nur den kaufmännischen Reisenden, und was sie für andere thun, steht mit dem Gewinn, den sie an ihnen zu machen hoffen, in dem genauesten Verhältnisse. So habe ich sie in Frankreich, so in Deutschland, so allenthalben gefunden.

Ich war kaum in Dole angekommen, als ich auf einmal in den Straßen eine große Bewegung bemerkte. Sie rührte daher, weil ein Municipal-Beamter den zu Leoben geschlossenen Frieden öffentlich bekannt machte. Unter Musik und vor einem zahlreichen Gefolge zog er von Plaz zu Plaz, und kündigte seinen Mitbürgern dieses freudige Ereigniß an. Im ersten Augenblik überließ man sich ganz dem Eindruk der Freude, den eine solche Nachricht, nach so vieljährigem Blutvergießen, natürlich hervorbringen mußte. Bald aber erhielten die in Burgund und der ehemaligen Franche-Comté sehr zahlreichen Anhänger der Prinzen und das Mißtrauen gegen das Direktorium die Oberhand, man fing an, sie zu bezweifeln und meynte, es würde wohl nur ein Kunstgriff der Regierung seyn, um sie wieder eine Zeitlang hinzuhalten. — Dieser Mey-

nung war Theodor Lameth, den ich in der Schweiz kennen gelernt hatte und hier wieder fand, nicht. Es ist dies der jüngste von den drei Gebrüdern Lameth, die in der Revolution eine bedeutende Rolle gespielt haben. Gegen die Zeit des Schrekenssystems mußte er Frankreich verlassen. Er ging nach der Schweiz und lebte dort, je nachdem es die Umstände erforderten, mehr oder weniger verborgen. Jezt wohnte er in Dole, um seine Ausstreichung von der Emigrantenliste zu bewirken. Seine Freunde in Paris und die Stimmung der Municipalität erlaubten ihm, ohne Gefahr dort zu wohnen. Indessen hatte er sich doch vor der Stadt, in einem ziemlich abgelegenen Hause eingemiethet, einmal um weniger bemerkt zu werden, und dann, um sich sicherer retten zu können, wenn man suchen sollte, seiner habhaft zu werden. Vermöge seiner Grundsäze und seines vorhergegangenen öffentlichen Lebens gehörte er nicht zur Parthei der Prinzen. Wie seine beiden andern Brüder, würde er die Familie Orleans, mit einer guten Konstitution, am liebsten auf dem Throne gesehen haben. Er war also kein Freund der Prinzen und nahm um so weniger Anstand, mich von den Manövres zu unterrichten, die sie in Lanslebourg, dem Hauptorte des Jura-Departements, angewandt hatten, um sich Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen. Diese hatten unlängst statt gefunden und fallen mit der Zeit zusammen, in welcher Pichegru mit ihnen in Verbindung gestanden haben soll. Nach Lameths Versicherung aber gehörte dieser zu seiner Parthei und es soll ganz gegen den Willen der Prinzen geschehen seyn, daß er zum Deputirten ernannt worden war. Diese sollten überhaupt nicht glüklich gewesen seyn, obgleich ein Adjutant des Prinzen von Condé und mehrere Emigranten aus Lausanne und der Schweiz sich im Departement eingefunden und Stimmen für ihre Anhänger zu werben gesucht hatten. Die Gemäßigten oder die Parthei Orleans hatten bei den Wahlen ganz die Oberhand gehabt, den Demokraten war es nach ihnen gelungen, auch einige von ihren Freunden wählen zu lassen, und das Direktorium hatte mit den Prinzen gleiches Schiksal gehabt. —

IV.

Beiträge zur Geschichte des Herbst-Feldzugs 1805.

1.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Boulogne vom 11 Fructidor 13. (29 Aug. 1805.

Die Armee der Ozeansküsten nimmt mit dem heutigen Tage die Benennung der großen Armee an.

Der Kaiser erinnert die General- und Oberoffiziere, so wie die Chefs der verschiedenen Dienstzweige der großen Armee, an die Wichtigkeit, streng auf Vollziehung der Militärreglements zu halten, welche verbieten, den Generalen, Offizieren des Generalstaabes oder andern, irgend Wagen oder Pferde aus den Equipagen der Armee zu liefern. Die Pakwagen der Generale und andern Chefs, so wie deren Bespannung, gehören zu den Equipagen dieser Offiziere; sie müssen daher ihr Eigenthum seyn und auf ihre Kosten verpflegt werden.

Bei der Ankunft am Rheine muß jeder Soldat zwei Paar Schuhe in seinem Tornister und ein Paar an den Füßen haben. Da er auf dem Wege dahin ein Paar verbrauchen wird, so haben die Korps in Befolgung der erhaltenen Befehle dafür zu sorgen, daß auf der Stelle zwei Paare für den Mann verfertigt werden, wovon ein Paar aus der Masse für Wäsche und Beschuhung zu bezahlen ist; das zweite Paar bewilligt der Kaiser jedem Soldaten als Gratifikation. Er erhält dasselbe aber nicht eher, als jenseit des Rheins, im Fall die Armee diesen Strom passirt. Die Administrationskonseils, welche sie verfertigen lassen, erhalten zu jedem Paare die Summe von 4 Fr. 50 Centimen. Die Korps werden also am Rheine vier Paar Schuhe auf den Mann haben. Die Vertheilung der Gratifikationsschuhe, welche in den Magazinen der 5ten Militärdivision bereit zu halten sind, wird nur auf Befehl

des Majorgenerals geschehen. Diese Verfügungen geben jedoch die Truppen, welche an den Küsten bleiben, nicht an.

Da di Kapotröke, womit die Armee im verflossenen Jahre versehen wurde, zum Theil im Dienst auf der Küste abgenuzt worden sind, auch die Korps Konscribirte erhalten haben, so bewilligt der Kaiser jedem Regiment eine Anzahl Kapotröke, die dem dritten Theile des effektiven Bestandes der an den Rhein marschirenden Feldbataillons gleich ist. Die Administrationskonseils werden selbige sofort in der 5ten Militärdivision verfertigen lassen, wo sie bis zum 5 Vend. in den Magazinen seyn werden. Der Kaiser bewilligt hiezu 16 Fr. für jeden Kapotrok; die Administrationskonseils sind für Ausführung dieser Verfügungen verantwortlich.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Boulogne vom 12 Fruct. 13 (30 Aug. 1805.)

Die große Armee ist zusammengesezt wie folgt:

Der Kaiser und König kommandirt in Person.

Der Kriegsminister und Majorgeneral fertigt die Befehle Sr. Maj. aus.

Se. k. H. der Prinz Marschall Murat, Lieutenant des Kaisers, kommandirt in dessen Abwesenheit.

Der Etatmajor General.

Die große Armee theilt sich in sieben Armeekorps. Außerdem giebt es eine Reserve von schwerer Kavallerie und eine von Dragonern.

Das 1te Korps wird kommandirt durch den Marschall Bernadotte.
— 2te — — — — — — General Marmont.
— 3te Korps steht unter den Befehlen des Marsch. Davoust
— 4te — — — — — — Marsch. Soult.
— 5te — — — — — — Marsch. Launes.
— 6te — — — — — — Marsch. Ney.
— 7te — — — — — Marsch. Augereau.
Die 1te Dragoner-Division wird kommandirt durch den General Klein.

Die 2te Dragoner-Division wird kommandirt durch den General Walter.

— 3te — — — — — — Gen. Beaumont.

— 4te — — — — — — Gen. Bourcier.

Die 1te Division schwere Kavallerie wird kommandirt durch den General Nansouty.

Die 2te Division schwere Kavallerie wird kommandirt durch den General d'Hautpoult.

Die Feldbataillons werden fünf Chirurgen mit sich führen und den dritten Bataillons nur einen lassen.

Die nachstehend benannten Regimenter leichte Kavallerie:
Jäger: 1, 2, 5, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 16, 21, 26.
Husaren: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.
Batavische Dragoner 1, Dito Husaren 1.
werden sich baldmöglichst auf 4 Feldeskadrons formiren.

Die Obristen werden sofort den 4 Feldeskadrons alle bei dem Depots befindlichen Pferde, die nur den Sattel tragen können, gesezt auch, daß sie nicht zum Reiten tauglich wären, zuführen lassen. Die schlechten und jungen Pferde werden mitgenommen, um sie in Feindes Land gegen gekaufte oder erbeutete austauschen zu können.

Außer dieser formirten berittenen Mannschaft nimmt jedes Regiment 100 Mann zu Fuß mit, die mit Flinten und Bajonetten bewaffnet sind, und theils zum Ersaz der Kranken oder Verwundeten, theils zu irgend anderm Dienste, theils endlich zu Besteigung der etwa gekauften oder dem Feinde abgenommenen Pferde gebraucht werden. Jedes leichte Kavallerieregiment muß demnach am Rheine mit Ausschluß der Offiziere wenigstens 500 Mann zählen, wovon 400 beritten und 100 unberitten seyn werden.

Die zur großen Armee bestimmten Dragonerregimenter werden eben so aus den Depots soviel Mannschaft und Pferde, als ihnen möglich ist, zu den Feldeskadrons marschiren lassen. Sie werden zu diesen Eskadrons alle Pferde schiken, sie seyen noch so schlecht oder jung, wenn sie nur das Sattelzeug tragen können.

Die Divisionen schwere Kavallerie nehmen gleichfalls einige Mannschaft zu Fuß mit, deren Anzahl die Obristen zu bestimmen haben. Allein sie müssen wenigstens 500 Pferde ins Feld führen.

Die Oberbefehlshaber der Armeekorps werden ihre Chefs d'Etatmajor anweisen, sich in den am Rheine bezeichneten Kantonirungen acht Tage vor Ankunft der ersten Truppen ihres Armeekorps einzufinden, um die Quartiere anzuordnen und die Verpflegung zu sichern. Die Administrationschefs müssen längstens um die nämliche Zeit daselbst eintreffen.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Boulogne vom 14 Fruct. 13. (1 Sept. 1805.)

Folgendes ist die Zusammensezung und Organisation der großen Armee.

Etatmajor General.

Majorgeneral, der Marschall Berthier.

Drei Aidesmajors generaux, wovon einer Chef des Etatmajor general, und mit den Details des Etatmajor beauftragt ist; ein Marechal des Logis, der die Läger, Märsche und Kantonirungen besorgt, und ein Direkteur des topographischen und historischen Fachs bei den Militäroperationen.

Zwei Brigadegenerals, ein Obrist und sechs Offiziere von allen Graden und Truppengattungen zum Dienst beim Majorgeneral; ein Musterungsinspektor und ein Kriegskommissair.

Bei dem Aidemajor General, der zugleich Chef des Etatmajor ist, sind angestellt: 4 Adjutants-Commandants und 12 Oberoffiziere oder Adjoints.

Bei dem Aidemajor general Marechal des Logis, sind angestellt 1 Adjutant-Commandant und 4 Adjoints.

Bei dem Aidemajor general, Direktor des topographischen und historischen Faches sind angestellt: 2 Adjoints und eine Abtheilung Ingenieurs geographes.

Ein Obrist, der die Verrichtungen eines Oberwagenmeisters versieht.

Ein Obrist der Gensdarmerie, Befehlshaber der bewafneten Macht und mit der Polizei des großen Hauptquartiers beauftragt.

Der erste Generalinspektor der Artillerie und sein Etatmajor.

Der erste Generalinspektor des Genies und sein Generalstaab.

Allgemeine Verwaltung.

Ein Generalintendant der großen Armee und seine Adjoints.

Der Obermusterungsinspektor und seine Adjoints.

Ein Commissair ordonnateur.

Der Oberzahlmeister.

Die drei Obergesundheitsoffiziere.

Die vornehmsten Chefs der verschiedenen Verwaltungsbehörden.

Der Generaldirektor der Briefpost.

Der Direktor des telegraphischen Diensts.

Der Direktor der Drukerei.

Truppen.

Hundert Mann Gensdarmerie zu Pferde.

Ein Regiment Jäger zur Ordonanz.

Sechs Kouriere des Majorgenerals.

Versammlungspunkte der Armee.

Ites Armeekorps, unter Kommando des Marschall Bernadotte, versammelt sich zu den

IItes Armeekorps, unter Kommando des General Marmont, das Hauptquartier trift den 3 Vend. (25 Sept.) zu Mainz ein.

IIItes Armeekorps, unter Kommando des Marschalls Davoust, Hauptquartier Speier.

1te Division den 4 Vendem. (26 Sept.) zu Frankenthal.

2te Division den 7 Vendem. (28 Sept.) zu Oggersheim, Müllerstadt.

3te Division den 7 Vendem. (29 Sept.) zu Speier.

IVtes Armeekorps, unter Kommando des Marschall Soult, Hauptquartier Landau.

1te Division den 2 Vend. (24 Sept.) zu Germersheim.

2te Division den 4 Vend. (26 Sept.) zu Lauterburg.

3te Division den 4 Vend. (26 Sept.) zu Bergzabern.

4te Division den 6 Vend. (28 Sept.) zu Weißenburg.

Vtes Armeekorps, unter Kommando des Marschall Lannes, Hauptquartier Brumpt.

1te Division den 4 Ergänzungstag (21 Sept.) zu Strasburg.

2te Division den 7 Vendem. (29 Sept.) zu Brumpt.

VItes Armeekorps, unter Kommando des Marschall Ney, Hauptquartier Hagenau.

1te Division den 3 Vend. (25 Sept.) zu Selz.

2te Division den 3 Vend. (25 Sept.) zu Bischweiler.

3te Division den 4 Vend. (26 Sept.) zu Hagenau.

VIItes Armeekorps, unter Kommando des Marschall Augereau, kommt an den zu

Reserve von Kavallerie und Dragonern, unter Kommando des Prinzen Murat.

1te Division schwere Kavallerie, Nansouty, den 24 Fruct. (16 Sept.) zu Pirmasenz.

2te Division schwere Kavallerie, Hautpoult, den 29 und 30 Fruct. (17 Sept.) zu Schlettstadt.

1te Division Dragoner, Klein, den 2 Ergänzungstag (19 Sept.) zwischen Strasburg und Neubreisach. Hauptquartier Molsheim.

2te Division Dragoner, Walter, den 3 u. 4 Ergänz. Tag (20, 21 Sept.), Hauptquartier Schlettstadt.

3te Division Dragoner, Beaumont, den 3 u. 4 Ergänz. Tag (20, 21 Sept.) Hauptquartier Schlettstadt.

4te Division Dragoner, Bourcier, den 4 Ergänzungstag (21 Sept.) Hauptquartier Oberstein.

Diese drei Divisionen kantoniren zwischen Schlettstadt und Neubreisach.

Division Dragoner zu Fuß.

Hauptquartier des Gen. Baraguay d'Hilliers zu Neubreisach den 1 Vend. (23 Sept.)

Der Oberbefehlshaber eines jeden Armeekorps wird einen Adjutantkommandant ernennen, der insbesondre mit den Lägern, Märschen und Kantonirungen beauftragt ist. Selbiger wird soviel Adjoints erhalten, als Divisionen im Armeekorps sind. Er bekommt seine Instruktionen von dem Aidemajor general, Marechal des Logis, der beim großen Etatmajor un-

ter den Befehlen des Majorgeneral das Fach der Läger, Märsche und Kantonirungen der grossen Armee besorgt.

Dem Etatmajor general der Armee und dem Etatmajor jedes Armeekorps wird ein vierrädriger Wagen zu Fortschaffung der Büreaux bewilligt. Zu Anschaffung des Wagens, der vier Pferde und des Geschirrs wird die Summe von 2400 Fr. passirt.

Jedes Regiment erhält bei Eröffnung des Feldzuges einen vierspännigen Ambulancewagen zur ersten Hülfsleistung; selbiger muß wenigstens sechs Verwundete fortschaffen können, und zu dem Ende eine Kiste mit kompleten chirurgischen Instrumenten, eine gefüllte Kiste mit Arzneimitteln, hundert Pfund Charpie, zwei Matrazen und sechs Tragbahren von Rohr enthalten. Jedem Regiment wird eine Summe von 3000 Fr. zu Anschaffung obiger Utensilien bewilligt, auch passiren monatlich 50 Franken zu Unterhaltung des Wagens, Bezahlung der Fuhrknechte ꝛc.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Strasburg, vom 4 Ergänzungstag 13. (21 Sept.)

Die Herren Marschälle und Obergenerale der Armeekorps korrespondiren unmittelbar und ohne Dazwischenkunft ihres Chefs d'Etatmajor mit dem Kriegsminister und Majorgeneral. Die Chef's d'Etatmajor der verschiedenen Korps befördern die Befehle des Obergenerals in der Armee; mit dem Majorgeneral und Kriegsminister korrespondiren sie blos, um ihm die Situationsetats und historische Berichte über die Kriegsereignisse einzusenden.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Strasburg, vom 4 Vendem. 14. (26 Sept.)

Beim Uebergang des Rheins hat die Armee für vier Tage Brod und für vier Tage Zwiebak mitnehmen müssen. Die Absicht Sr. Majestät ist, daß der Zwiebak für wichtige Gelegenheiten aufgespart werde; die Brodrationen müssen also dergestalt ersezt werden, daß die Armee beim Vorrüken stets für acht Tage Lebensmittel bei sich habe.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Strasburg, vom 5 Vend. (27 Sept.)

Die Chefs d'Etatmajor der Armeekorps werden sofort anzeigen, ob die 50 Patronen auf den Mann, ingleichem das Brod und der Zwiebak auf 4 Tage in Gemäßheit des ertheilten Befehls abgeliefert worden sind. Sollte etwas daran fehlen, so haben sie es zu melden.

Da die Bataillons und Eskadrons auf den vollen Kriegsfuß gebracht werden sollen, so wird man den Majors befehlen, die zu Erreichung dieser Vollzähligkeit nöthige Mannszahl aus den Depots zu schiken.

Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Strasburg, vom 6 Vend. 14. (28 Sept.)

Die Divisionsgeneräle werden ihre Divisionen mustern, um sich zu versichern, daß jeder Soldat die gehörige Zahl Schuhe im Tornister hat.

Die Herren Marschälle und Obergeneräle werden ihre Rapporte über die Bewegungen des Feindes, über Alles, was die Kriegsoperationen betrifft, und über die Hauptverwaltungsgegenstände unmittelbar an den Majorgeneral senden. Alle übrigen, den Detail des Dienstes betreffenden Gegenstände können, mehrerer Schnelligkeit halber, gerade an den General Andreossy addressirt werden.

Drukfehler im siebenten Stük.

S. 54 Z. 1 st. auch l. euch. S. 55 Z. 1 st. von l. und. S. 56 Z. 9 st. leicht l. euch. S. 62 Z. 12 v. unt. st. da doch solche der l. da durch solche die. S. 67 Z. 5. v. unt. st. unglaublich l. ungläubigen. S. 69 Z. 19 st. enthielt l. enthielten, Z. 20 st. der l. dessen. S. 73 Z. 12 v. unt. st. Eidgenossenschaft l. Eidgenossen. S. 75 Z. 9 st. dürfte l. dürfte. S. 86 Z. 15 v. unt. st. Eröffnung l. Prüfung. S. 87 Z. 12 st. schmeichelhaft l. schmerzhaft.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind von Ostern 1805 bis 1806 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1806. 4. Der Jahrgang 8 Rthlr. 20 gr. 16 fl.

Der neunte Jahrgang dieses für die Zeitgeschichte so wichtigen Tagblattes hat sich, bei der veränderten Redaktion, in dem gleichen Werth der Vollständigkeit, Unpartheylichkeit, und zweckmäßigen Darstellung der neuesten Begebenheiten erhalten. Als Repertorium alles dessen, was die jetzige und künftige Generationen interessiren kann, verdient dieses Institut die Unterstüzung, die ihm die zunehmende Anzahl seiner Abnehmer gewährt, und die auch bei diesem Jahrgange eine neue Auflage erforderte.

Einige wenige vollständige Exemplare von 1798 an, sind in der Verlagshandlung für 7 Carolins zu haben.

Almanach des Dames pour l'an 1806. avec gravures. relié. 16. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Der Inhalt und Kupfer dieses nun seit 5 Jahren in Paris erscheinenden Almanachs sind so gewählt, daß er einen steten, nicht blos vorübergehenden, Genuß gewährt, und eine Stelle in jeder Damenbibliothek verdient.

Archiv, juridisches, von Gönner, Gmelin und Tafinger, V. Bd. in 4 Heft. gr. 8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Den Werth dieses, die ganze juridische Literatur umfassenden, Archivs verbürgen die berühmten Herausgeber und der ungetheilte Beifall, mit welchem die strenge Unpartheylichkeit und die gründliche Beurtheilung der darinn angezeigten Werke, vom Publikum aufgenommen wird.

Archives litteraires de l'Europe ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. Suard, Segur l'aîné, Pastoret etc. Suivis d'une gazette littéraire universelle, gr. 8. 1806. 12 cahiers. 7 Rthlr. 4 gr. 12 fl. 24 kr.

Der dritte Jahrgang einer, in Paris redigirten, Monatsschrift, die von den vorzüglichsten kritischen Blättern Frankreichs und Teutschlands, ihrer Art und Zweck nach, als die beste anerkannt ist, und die durch die fortdauernde Bemühung der bisherigen Mitarbeiter und durch die Anschliessung einiger berühmten deutschen Gelehrten sich immer mehr vervollkommnen, und als allgemeiner Sammelplaz der europäischen Literatur eine Stelle in jeder öffentlichen Bibliothek und Leseanstalt verdienen wird.

Damencalender, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Schiller und andern, 1806. mit Kpfr. geb. 16. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr

Auch dieser Jahrgang verdiente den erhaltenen Beifall durch die vorzüglichen Beiträge der Herausgeber und durch die niedlichen äusseren Verzierungen.

(Die Fortsezung folgt.)

Das For
Jvrea
Chivas
Crescenti
Trino
Vercelli

Vor Aro
Vor der
Zu Cren
Zu Bres

Zu Crem
Vor den
Vor Pi
Zu Cast

Zu Pav
Zu Sal
Zu Tor

Vorwär

Bei M.

Zu Riv

Zu Cass
go u.

Zu Bu

er
for

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Vierter Band

Tübingen
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung
1806.

I.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Fortsezung.)

II.

Was die theokratische Universalmonarchie durch das Concordat zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten verloren hatte, das versprach die plözliche Größe der spanischen Monarchie, welche bei weitem mehr ein Werk des Zufalls, als eines politischen Systemes war, ihr zurükzugeben.

Der erste Schritt zu dieser Größe wurde durch die Vereinigung der aragonischen Krone mit der castilianischen gethan, indem Don Ferdinand von Aragonien sich mit der Dona Isabel von Castilien und Lear vermählte. Hierdurch allein ward die Eroberung des Königreichs Granada möglich, welche nach einer zehnjährigen Anstrengung wirklich erfolgte. Die Verbindung, in welche Dona Isabel mit Francisco Ximenes de Cisneros trat — (einen Mann, der, nachdem er sich bis zu seinem vierzigsten Jahre durch ein Uebermaaß von Kraft aus jedem ihm anvertrauten subalternen Wirkungskreis verdrängt hatte, in ein Franciskaner-Kloster getreten war, und seine Freiheit für immer in dem Studium der morgenländischen Literatur gefunden zu haben glaubte) — diese Verbindung hatte die Entdekung von Amerika zur Folge, indem Ximenes dem genievollen Columbus das Wort redete, als dieser die Unterstüzung der spanischen Könige nachsuchte; außerdem bewirkte sie eine beßere Organisa-

tion des Finanzwesens und der Kirche. Sicilien gehörte schon seit einigen Jahrhunderten zur aragonischen Krone. Wie Neapel erworben wurde, ist im vorigen Abschnitt gesagt worden. Weiter erstrekten sich die Wünsche der spanischen Monarchen nicht. Nach Isabel's Tode mit Germaine de Foix, einer Nichte Ludwigs des Zwölften, vermählt, wünschte Ferdinand der Catholische nichts so sehr, als einen männlichen Leibeserben, dem er sein schönes Königreich vermachen könnte; und hätte die Natur seinen Wunsch erfüllt, so hätte die Welt Carl den Fünften in einer ganz anderen Individualität kennen gelernt. Damit dieser seine Rolle spielen möchte, mußte Ferdinands zweite Gemahlin unfruchtbar bleiben, nachdem nicht nur der Prinz von Asturien, vermählt mit einer Tochter Maximilians des Ersten, sondern auch Don Miguel, ein Sohn der mit dem Könige von Portugal vermählten ältesten Infantin, welchem die Stände bereits als Prinzen von Asturien gehuldigt hatten, und Don Philipp der Erste, als Gemahl der Infantin Juana König von Castilien und Leon, in der Blüthe ihrer Jahre gestorben waren. Wie viel Zufall! Man rechne noch dazu die Geistesverwirrung der unglüklichen Königin Juana, um einzugestehen, daß die plözliche Größe der spanischen Monarchie einer vulkanischen Eruption glich, welche in Erstannen sezet, weil der Züschauer unbekannt ist mit den Gesezen, nach welchen sie erfolget.

Nach Ferdinands des Catholischen Tode wurden die Niederlande ein Bestandtheil der spanischen Monarchie, weil sein Nachfolger in der Regierung Erzherzog von den Niederlanden war. Kaum hatte Carl der Erste den spanischen Grund und Boden betreten, als das Collegium der deutschen Churfürsten ihn zur Annahme der deutschen Kaiserwürde berief. Von diesem Augenblik an umspannte der Geist des spanischen Monarchen, außer dem vierten Welttheil, so weit er bis dahin entdekt war, ganz Spanien, vermehrt durch das Königreich Navarra, die

beiden Königreiche Neapel und Sizilien, das bisherige Erzherzogthum der Niederlande und als Erbe Maximilians des Ersten mit dem Centrum in den österreichischen Erbstaaten, das ganze deutsche Reich.

Nie hat es seitdem eine größere Monarchie in Europa gegeben. Furchtbar den weltlichen Mächten, weil diese für ihre Stärke keinen andern Maasstab hatten, als ihren Umfang, war sie eine angenehme Erscheinung für die theokratischen Universalmonarchen zu Rom, welche in eben diesem Umfange das Unterpfand ihrer Allmacht um so mehr zu besizen glaubten, weil Spaniens Könige seit der Eroberung Granada's den Titel der catholischen angenommen und sich durch denselben gewissermaßen zur Beschüzung des theokratischen Princips verpflichtet hatten. Was war natürlicher, als daß, unter diesen Umständen, ein Antagonismus zwischen dem allerchristlichsten und dem allercatholischten Monarchen entstand, der sich nicht eher verlor, als bis die theokratische Universalmonarchie zu Grabe getragen war, und von ihr nur diejenigen Trümmer übrig blieben, welche wir gegenwärtig auf allen Punkten der Welt zerstreut erbliken. Der Gegensaz des allerchristlichen und des allercatholischen Königs hat seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die europäische Welt in Bewegung erhalten, und nicht eher aufgehört zu wirken, als bis die theokratische Universalmonarchie sich in eine kosmokratische verwandelte, welches erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts geschah.

Die ungeheure Größe der spanischen Monarchie fürchtend, wenn der König von Spanien zugleich deutscher Kaiser würde, bewarb sich Franz der Erste König von Frankreich nach Maximilians Tode eifrig um die deutsche Kaiserkrone. Er erreichte seinen Zwek nicht, weil Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, dem es minder gefährlich schien, einem spanischen Könige die beschüzende Macht anzuvertrauen als einem französischen, ihm

entgegen wirkte. Der Fehler, den Friedrich der Weise begieng, bestand darin, daß er die ihm angetragene Kaiserwürde ablehnte, und es sey aus Bequemlichkeitsliebe, oder aus einem engherzig berechneten Familien-Interesse, lieber einen auswärtigen Monarchen in Deutschland walten sehen, als selbst walten, wollte. In sofern die Wahl nur zwischen Franz dem Ersten und Carl dem Fünften war, wagte Deutschland allerdings weniger für seine Verfassung, wenn es den lezteren dem ersteren vorzog; denn der französische König war ein treflicher Bundesgenosse, wenn es auf Vertheidigung der deutschen Constitution ankam, während der König von Spanien als Bundesgenosse beinah gar keinen Werth hatte. Allein in dem critischen Momente, wo die deutsche Kaiserkrone auf einen Anderen übergehen mußte, hätte vor allen Dingen von Deutschlands Unabhängigkeit die Rede seyn sollen; und diese konnte nur dadurch gesichert werden, daß ein deutscher Fürst an Maximilians des Ersten Stelle trat.

Kaum hatte Carl der Fünfte seine Reise nach Deutschland angetreten, um sich zu Frankfurth am Mayn zum Kaiser krönen zu lassen, als in Spanien die Unruhen ausbrachen, welche die Furcht vor Verwandlung in eine Provinz nach sich zog. Diese Unruhen benuzend, wollte Franz das verlorne Königreich Navarra für Heinrich d'Albert wieder erobern. Schon war Lesparre bis nach Pamplona vorgedrungen, schon hatte diese Hauptstadt ihre Thore geöffnet, schon waren Communikationen zwischen den Franzosen und der demokratischen Partei in den Hauptstädten Castiliens angeknüpft, als die Niederlage, welche Don Juan de Padilla Anführer der Gemeinen, bei Villalar erlitt, alles rükgängig machte und Lesparre, weil er sich zu weit vorgewagt hatte, geschlagen und gefangen genommen wurde. Des französischen Königs feindseelige Gesinnungen gegen den deutschen Kaiser lagen in dieser Expedition am Tage; sie traten aber noch be-

stimmter hervor, als Robert von la Mank, Graf von Pouilloz, dem deutschen Kaiser eine förmliche Kriegserklärung zusandte, um einen Krieg in den Niederlanden anzuspinnen. Den Rükhalt des Grafen nicht verkennend, ließ Carl der Fünfte Mezieres belagern, welches von dem Ritter Bayard vertheidigt wurde. Die Festung würde sich haben ergeben müssen, wäre Franz nicht an der Spize eines bedeutenden Heeres, zum Entsaz herbei geeilt. Es stand in der Gewalt des französischen Königs, das kaiserliche Heer bei Valenciennes zu schlagen; allein er ließ den günstigen Zeitpunkt unbenuzt; und nun erfolgte eine lange Reihe von Unglüksfällen, welche Frankreich mehr denn einmal an den Rand des Verderbens führten.

Zwar gab sich Heinrich der Achte König von England in der merkwürdigen Zusammenkunft zwischen Ardres und Guines die Miene, als ob er den Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermitteln wollte; allein da alle seine Vorschläge von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie verworfen werden mußten, wenn Frankreich nicht wesentlich leiden sollte, so nahm der Krieg unmittelbar darauf, seinen Anfang in Italien, wo, nach der Zurükberufung des Conetable's von Bourbon, Lautrei als General-Lieutenant des französischen Königs an der Spize des Herzogthums Mailand, geblieben war. Der fortdauernde Besiz dieses Herzogthums war für Frankreich von hoher Wichtigkeit, so lange seine kirchlichen Verhältnisse noch keine Festigkeit gewonnen hatten. Doch aus eben diesem Grunde war den Päpsten alles daran gelegen, das Bollwerk der gallikanischen Kirche niedergerissen zu sehen. Derselbe Leo also, welcher das Concordat abgeschlossen hatte, brachte eine Coalition gegen Frankreich zu Stande; als Lautrel, von Frankreich verlassen, den Angriffen Prosper Colonna's unterlag und mit dem armseligen Rest seiner Armee über die Alpen zurük mußte, da war des Papstes Freude so unmäßig, daß er daran starb. Um Frankreich für immer

von Italien zu trennen, traten England, Venedig, Genua, Florenz, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua mit Carl dem Fünften zusammen, während der h. Stuhl mit Hadrian von Utrecht, des Kaisers ehemaligem Erzieher und gegenwärtiger Creatur, besezt war. Und gerade als ob er an dieser Masse von Gegenkräften noch nicht genug gehabt hätte, trieb Franz der Erste, allzu nachgiebig gegen die Rache seiner in ihrer Liebe verschmäheten Mutter, eben den Connetable von Bourbon, dem er den Sieg bei Marignon verdankte, durch Zurüksezung und tyrannischen Justiz-Druk zu einer Verzweiflung, die sich mit Verrätherei und Abfall endigte.

Bonnivat, ein Liebling der Königin Mutter, nach Italien gesandt, um das verlorne Herzogthum Mailand wieder zu erobern, wurde nur allzubald geschlagen und zum Rükzug gezwungen. Während der Connetable von Bourbon ihm nachdrang und bei der Eroberung von Marseille verweilte, fiel Heinrich der Achte in die Picardie ein, um die Hauptstadt Frankreichs anzugreifen. Beide wurden indeßen bald aus Frankreich verjagt. Franz, der die Schwäche der Verbündeten in Italien kannte, drang an der Spize eines zwanzig tausend Mann starken Heeres über die Alpen, eroberte Mailand, belagerte das von Anton de Leiva vertheidigte Pavia, und wurde, nachdem Bourbon aus Deutschland neue Truppen herbeigeführt hatte, im Angesichte dieser Stadt geschlagen und gefangen genommen. Erst nach dem Schlosse von Pizzighitone gebracht und von da nach der Hauptstadt Spaniens geführt, war er ein Jahr lang Carl des Fünften Gefangener, bis er sich durch den Tractat vom 14. Januar 1526 anheischig machte, die Bourgogne an Spanien abzutreten, ein Lösegeld von zwei Millionen Thalern zu bezahlen und seine Söhne als Geiseln nach Spanien zu senden. Hierauf in Freiheit gesezt, hatte er kaum die Gränzen erreicht, als er jubelnd in ein: Ich bin noch König! ausbrach, und spornstreichs

nach Paris zurükeilte, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Denn die Stände von Bourgogne, im Einverständniß mit dem französischen Könige, protestirten gegen die Abtretung ihrer Provinz an Spanien; Papst Clemens der Siebente, seit einiger Zeit Nachfolger Hadrians von Utrecht auf dem h. Stuhle, entband den verlaßnen König seiner Eidschwüre; die ganze Kraft der Ligue wandte sich, auf Antrieb eben dieses Papstes, gegen Carl den Fünften, und was, vermöge des engen Verhältnisses zwischen der theokratischen Universalmonarchie und dem spanischen Königreiche, im eigentlichsten Sinne des Wortes unmöglich hätte seyn sollen, das wurde wirklich, nämlich ein Krieg gegen den h. Vater.

Der Connetable von Bourbon war es, der ihn führte. Von Carl dem Fünften zum Herzog von Mailand ernannt, aber unfähig in diesem erschöpften Lande ein Heer zu unterhalten, welches bedeutende Rükstände verlangte, leitete der Connetable dasselbe nach Rom, dem Mittelpunkt aller Schäze der christlichen Welt, um den Papst für seine Unpolitik zu bestrafen. Clemens zog sich in die Engelsburg zurük, sobald Bourbon Rom erreicht hatte. Der Fall des Anführers beim ersten Sturmlaufen hintertrieb die Eroberung der Hauptstadt des Kirchenstaates nicht. Ihr folgte eine scheußliche Plünderung, in welcher Spanier und Italiener und Deutsche um den Vorzug der Barberei wetteiferten. Endlich erbarmten sich Franz und Heinrich des in seiner Engelsburg gefangen gehaltenen Papstes.

Von englischem Gelde belebt, sezte sich ein französisches Heer unter Lautrei's Anführung in Bewegung. Die Ankunft desselben vor Rom zerstreute die Kaiserlichen; Clemens erhielt seine Freiheit wieder. Dem Kaiser Abbruch zu thun, rükte Lautrei in das Neapolitanische ein. Neapel wurde von ihm auf der Landseite, von Andreas Doria auf der Seeseite eingeschlossen. Ein Neffe Dorias schlug den Vice-König von Neapel Hugo de Mon-

cada. Schon war Neapel der Uebergabe nahe, als Doria, von Frankreich verlassen, von Spanien gewonnen, die Blokade aufgab, nach Genua zurükkehrte, sein Vaterland von dem Joche der Franzosen befreite, und ihm unter kaiserlichem Schuze weise Geseze gab. Lautrei fuhr indessen fort, Neapel zu belagern, bis er ein Raub des Kummers wurde. Sein geschwächtes Heer kehrte nach Frankreich zurük. Mailand, jezt wieder in den Händen der Franzosen, wurde von dem Grafen von St. Paul nur schwach vertheidigt, bis es im folgenden Jahre (1529) für Frankreich verloren gieng.

Denn, erschöpft von der allzu langen Anstrengung, traten Carl und Franz zu einem Frieden zusammen, der, weil er von Margaretha von Savoyen, Tante des Kaisers, auf der einen, und von Louise von Savoyen, Mutter des französischen Königs, auf der andern Seite abgeschlossen wurde, die Benennung des Damen-Friedens erhielt. Franz blieb im Besiz der Bourgogne, wiewol Carl sich seine Rechte auf diese Provinz vorbehielt; Artois und Flandern, auf welche Franz Ansprüche machte, wurden dem Kaiser überlassen; Mailand fiel an Franz Sforza zurük; Florenz verschenkte der Kaiser an Alexander von Medici, einen Neffen des Papstes Clemens, der des Kaisers natürliche Tochter heirathen mußte; zwei Millionen Thaler waren das Lösegeld für des französischen Königs Söhne. So endigte sich dieser Krieg zwischen Carl und Franz, der, wenn man ihn auf die theokratische Universalmonarchie bezieht, nur in sofern merkwürdig ist, als Clemens der Siebente sein Interesse so sehr vernachläßigen konnte, um gemeinschaftliche Sache mit seinem Gegner, dem französischen König, zu machen.

Während dies im Süden Europa's vorgieng, brach im Norden dieses Welttheils jene merkwürdige Revolution los, welche die theokratische Universalmonarchie für immer zu vernichten, und eine neue Universalmonarchie einzuleiten bestimmt war. Vorbereitet durch alles, was am

Schlusse des funfzehnten und in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von so unnatürlichen Päpsten, als Alexander und Julius und Leo, in Italien geschehen war, gehalten durch die Schriften eines Thomas von Kempen, eines Heinrich Saso, eines Gerhard von Zuphten, eines Johann Gerson, eines Dionysius, eines Hieronymus Savaranola, eines Erasmus von Rotterdam, eines Valdes und vieler anderer wakeren Männer, welche, ohne die Natur der Kirche erforscht zu haben, wenigstens einsahen, daß Religion etwas von derselben ganz verschiedenes sey, fand die Reformation, welche von Martin Luther ausgieng, um so mehr Beifall, als sie den, durch die vorhergegangenen Jahrhunderte gebildeten, Geist der Zeit kräftig und allen vernehmlich aussprach. Luthers Geburt und erste Erziehung gehören eben so wenig in diese Darstellung, als sein rastloses Ringen nach Uebereinstimmung mit sich selbst und die Vollendung derselben durch den Glauben an eine Vergebung der Sünden. Was in der engen Closter-Celle erstrebt war, erhielt unerschütterlichen Charakter durch eine Reise nach Rom und durch den Aufenthalt in dieser Hauptstadt des Kirchenstaates, welche dem einfachen Gemüthe eines deutschen Mönchs als der Zusammenfluß aller Laster und Greuel erscheinen mußte. Voll Unwillen kehrte Luther zurük. Die Berufung zum Lehrer der Theologie auf der Universität zu Wittenberg schloß die Bestimmung zu einem Weltorgan in sich; aber diese Bestimmung wurde noch nicht gefühlt, und ohne nähere Veranlassung wäre sie Luthern, der, wie alle Heiligen, seine innere Form nur gegen die Angriffe der Unform vertheidigen wollte, ewig unbekannt geblieben. Leo der Zehnte gab die Gelegenheit durch seine Geldbedürfnisse. Die Verbindungen dieses Papstes mit Albert von Hohenzollern Erzbischof von Maynz, die Erscheinung Tezels in Sachsen, Luthers Auflodern gegen die Ablaßkrämerei, der Widerspruch der

Dominikaner, die Entstehung einer Menge von Schriften für und wider die guten Werke und deren Kaufbarkeit sofern sie von Heiligen verrichtet sind, Maximilians des Ersten Tod unter diesen Umständen, die Reichsverwaltung Friedrich des Weisen, der, als Stifter der Universität zu Wittenberg, seiner Schöpfung Ruf verschaffen wollte, Luthers religiöser Sinn im Kampf mit dem Cardinal-Legaten Thomas de Vio und sein derber Wiz im Kampf mit Johann Eck, Karlstadts Eifer und Melanchton's Mässigung, Leo's endliches Erwachen und der Krieg, worin der Papst Luthers Schriften verbrennen läßt, dieser den Codex des canonischen Rechtes verbrennt, sind allgemein bekannte Begebenheiten, welche nur erwähnt werden dürfen, um in ihrem Causal-Zusammenhange zu erscheinen. Durch Luthers entschlossene Vernichtung der päpstlichen Bullen war der gesellschaftliche Zustand in Europa aufs wesentlichste verändert; denn in sofern diese Handlung mit Erfolg vertheidigt wurde, gab es, von jezt an, eine förmliche Opposition gegen die catholische Kirche, die, wenn sie auch nur mit einer Häresie in der Häresie — denn mehr ist der Catholicismus als Religion genommen nicht — endigte, der allgemeinen Freiheit unendlich nüzlich werden mußte, weil diese nur durch unbeschränkte Unabhängigkeit gerettet werden kann.

Carl der Fünfte war bei seinem ersten Erscheinen in Deutschland noch allzu jung, um Phänomene dieser Art gehörig würdigen zu können, und, als ein geborner Niederländer, viel zu menschlich, um, selbst wenn er die Nothwendigkeit des Catholicismus für sein großes Reich durchschaute, der reinen Idee nichts von ihren Rechten zu vergeben. Daher der glimpfliche Ausgang des Reichstages zu Worms, wo Luther sich des Widerrufs weigerte. Zwar wurde er von der Reichsversammlung verdammt; allein der Churfürst von Sachsen ließ ihn durch vier vermummte Ritter in Sicherheit bringen. Sein

Aufenthalt auf der Wartenburg war ganz dazu gemacht, seinem Nachdenken mehr Tiefe, seinen Studien mehr Gründlichkeit, seinen Schriften mehr Licht und Wärme zu geben. Vielleicht trug auch das Romantische seines Schiksals nicht wenig dazu bei, ihn zum Helden des Volkes zu machen. Allgemeiner wurde von jezt an seine Lehre verkündigt, und um eben so viel allgemeiner der Widerspruch, den sie bei solchen fand, die in ihrer Schwerkraft zu verharren gedachten. Erhaben und niedrig, je nach der Beschaffenheit der Individuen, offenbarten sich die Leidenschaften in den streitenden Partheien. Von Karlstadt, dem Heftigen, eingeleitet, erfolgte ein Sturm auf die Bilder zu Wittenberg; das Symbolische, dessen die römische Kirche so viel hat, wurde von den Reformatoren, überall mit einer Härte behandelt, welche die Kirche überhaupt in ihrem Wesen vernichtete; sie übersahen, daß das Symbol ein Abglanz der Idee für blödere Augen ist, und, weil sie selbst in der Idee existiren wollten, so sollten es Alle mit ihnen wollen. Thomas Münzer, ein eifriger Anhänger der neuen Lehre, verwandelte ihren religiösen Gehalt in einen moralischen; und weil die Ungleichheit des gesellschaftlichen Zustandes sein Innerstes empörte, so predigte er, viel zu früh für Deutschland, Gleichheit und Freiheit, den unterdrükten Bauernstand mit sich fortreißend, und Verbrechen veranlassend, welche er verabscheuete. Vergeblich eiferte Luther gegen eine so falsche Anwendung seiner Lehre; sie bestand, bis Sachsen, Hessen und Braunschweig sich zur Unterdrükung derselben vereinigten, und das Blut von funfzigtausend Menschen die Flamme erstikt hatte, welche in Münzers Busen loderte. Die Reformation näherte sich indessen mit jedem Tage ihrem Ziele. Unter Johann dem Standhaften, dem Nachfolger Friedrich des Weisen, wurde der catholische Gottesdienst in Sachsen förmlich abgeschaft. Ernst, Herzog von Lüneburg, und Philipp, Landgraf von Hessen, folgten seinem Beispiele,

Verwerfung der päpstlichen Autorität und Abschaffung der Messe, der Ohrenbeichte und der Heiligen-Anbetung waren die Grundzüge in dem Charakter der neuen Kirche. Den Priestern wurde die Ehe erlaubt, den Klostergeistlichen die Gelübde erlassen, die Frauenklöster geschlossen; mit dem Sacrament des Abendmahles verband man neue Ideen. Der enge Zusammenhang, in welchem Feudalwesen und Kirche standen blieb unbeachtet, oder, wenn er beachtet wurde, so glaubte man sich für das Zerreissen desselben hinlänglich entschädigt durch den Heimfall der geistlichen Güter, welche Fürsten und Städte und Edelleute mit gleicher Begierde verschlangen. Die Klagen, welche hierüber auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speier geführt wurden, verhalleten unbemerkt, weil die Anhänger der Reformation nichts zurükgeben wollten, und die catholischen Fürsten Bedenken trugen, Carls des Fünften Macht in Deutschland zu vermehren. Das Einzige, was in diesen Versammlungen geschah, um den Uebeln, die aus der Reformation hervorgingen, Gränzen zu sezen, war eine Art von Einfuhr-Verbot der neuen Lehre; nämlich in diejenigen Gegenden Deutschlands, welche bisher davon frei geblieben waren. Doch so kühn waren bereits die Anhänger Luthers geworden, daß sie laut gegen eine solche Maasregel protestirten und eine Deputation an Carl den Fünften absandten, um diesem ihre Protestation zu überreichen. Daher der Name der P r o t e s t a n t e n, achtungswerther nach seinem Wesen, als nach seinem Ursprunge.

Die Angelegenheiten Deutschlands beherzigend, ließ Carl den berühmten Reichstag zu Augsburg ausschreiben. Hier legten die Reformatoren ihr Glaubensbekenntniß ab, der Inhalt desselben ist bekannt. Was darin dem Fundamental-Princip der neuen Lehre entgegenlief, war unumgänglich nothwendig, wenn an der Stelle der alten Kirche eine neue entstehen sollte; denn

der Protestantismus an sich ist etwas Unendliches, das sich mit keiner positiwen Lehre verträgt. In der Natur der Sache lag es, daß mit der Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Spaltungen in der protestantischen Kirche begannen, weil da, wo Meinung gegen Meinung auftritt, die eine so viel gielt, als die andere. Zwingli hatte in der Schweiz dieselbe Rolle gespielt, wodurch sich Luther in Deutschland berühmt gemacht hatte. Einverstanden mit dem deutschen Reformator in allen übrigen Punkten, trennte er sich von ihm in der Lehre vom Abendmal, dessen wahrer Sinn ihm weniger mystisch schien. Ein Vergleich mit dem metaphysischen Luther war aus allen Gründen unmöglich; und so geschah, zum großen Vergnügen der Catholiken, wenn gleich ohne irgend einen wesentlichen Vortheil für die theokratische Universalmonarchie, so wie sie vor den Zeiten der Reformation bestanden hatte, die erste Trennung, festgehalten und erweitert durch Calvin, welcher, von der Königin von Navarra beschüzt, und von Franz dem ersten verfolgt, sich nach der Schweiz zurükzog, und daselbst im Angesichte Italiens, einen Staat gründete, dessen Bürger, durch ernstes Bekenntniß und strenge Sitten, der römischen Kirche einen unerträglichen Hohn sprachen.

Deutschlands und Frankreichs politisches Interesse war von dem Augenblike an, wo die Reformation sich durch Abänderung des gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland consolidirt hatte, eins und dasselbe; der einzige Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß die protestantischen Fürsten Deutschlands es mehr mit dem Papste, als mit dem deutschen Kaiser, der französische König hingegen es mehr mit diesem als mit jenem, zu thun hatte, nachdem einmal ein Concordat zu Stande gebracht war, welches in Ansehung der Lehre keinen Zuruktritt gestattete. Was Franz den Ersten am meisten von einer politischen Verbindung mit dem protestantischen Deutschland abhielt, war der allzu revolutionäre Sinn

der Deutschen, welcher, auf Frankreich übergetragen, die größten Zerrüttungen in dem politischen Körper der französischen Monarchie anrichten mußte.

Aus diesem Beweggrunde nur darauf bedacht, wie er die Uebermacht Carl des Fünften mit einzelner Kraft vernichten wollte, hielt der französische König den Zeitpunkt zu einem neuen Angriff für gekommen, als der deutsche Kaiser, mit der Unterjochung der afrikanischen Seeräuber vollauf beschäftigt, den übrigen europäischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu entziehen genöthigt war. Marveille's Hinrichtung, durch Franz Sforza veranstaltet, und Carls Herzogs von Savoyen Weigerung, die Erbfolge der Königin Mutter zu gestatten, waren hinlängliche Vorwände zu einem Krieg in Italien. Schon waren Savoyen und Piemont in den Händen der Franzosen, und die Bahn nach Mailand eröffnet, als Carl mit einem Gefolge von dreisig tausend Christen-Sklaven, die er aus ihrer Gefangenschaft befreiet hatte, triumphirend in Neapel anlangte, und unmittelbar darauf zu Rom in einem vollen Consistorium dem Papste und dem ganzen Europa Franz den Ersten als einen muthwilligen Verlezer heiliger Tractaten darstellte. Vergeblich bemühete sich Paul der Dritte, den Krieg von Italien abzuwenden; dem kaiserlichen Worte folgte die kaiserliche That, und nachdem die Franzosen aus Italien verjagt waren, drang Carl sogar in Frankreich ein, welches nur durch große Opfer gerettet werden konnte. Der Leichtsinn, womit Franz die Türken in die europäischen Angelegenheiten verwikelte, verdient um so mehr getadelt zu werden, als Frankreich, um unangefochten zu bleiben, nur der Defensive bedurfte. Soliman's Einfall in Ungarn und Barberussa's Landung auf den Küsten des Königreichs Neapel waren bei weitem mehr geeignet die theokratische Universalmonarchie zu befestigen, als sie zu zerstöhren; auch offenbarte sich dieses in dem Waffenstillstand, welcher unter Vermittelung

des Papstes zu Nizza zwischen Carl und Franz abgeschlossen wurde; ein Waffenstillstand, vermöge welches die kämpfenden Partheien in dem bisherigen Besizstand blieben, und Franz nur die Aussicht erhielt, das Herzogthum Mailand für den Herzog von Orleans zu gewinnen.

Frankreichs rastloses Streben nach einem festen Punkt für seine Kirche hatte sich in der Offensiv-Allianz mit Soliman nur verirrt; doch dieß einzusehen, waren Franzens Augen allzu blöde. Die Unterhandlungen mit Soliman dauerten also auch nach dem Waffenstillstand fort; und als der Gouvernör von Mailand, um hinter das Geheimniß zu kommen, zwei französische Agenten, von welchen der eine nach Constantinopel, der andere nach Venedig bestimmt war, umbringen ließ, damit er sich ihrer Papiere bemächtigen möchte, da brach der Krieg sogleich von neuem aus. Der große Plan, den deutschen Kaiser mit fünf Armeen anzugreifen, ging in dem Mangel an Vollziehungsmitteln unter; und obgleich die Fortschritte der Franzosen in Italien von einiger Bedeutung waren, so mußte sich doch der Angriff in Vertheidigung verwandeln, sobald Heinrich der Achte, Carl des Fünften Bundesgenosse in diesem Kriege, in Frankreich gelandet, und Carl selbst, nach der Einnahme von St. Digue, in Champagne eingedrungen war. Die Wegnahme der französischen Magazine in Chateau-Thierry war ein fürchterlicher Schlag für Frankreichs Sicherheit. Schon zitterte man in Paris vor dem spanischen Joche, als der Friede von Creßpy (1544) Frankreich in eben den Zustand zurükversezte, worin es beim Tode Ludwigs des Zwölften war; nur mit dem Unterschiede, daß Franz en Concordat errungen hatte, welches den Universal-Monarchen zu Rom in die Nothwendigkeit brachte, die gallikanische Kirche neben der römischen zu dulden.

Ganz anders würde der Ausgang des lezten Krieges zwischen Franz und Carl gewesen seyn, hätte der fran-

zösische König, anstatt seine Zuflucht zu dem türkischen Kaiser zu nehmen; gemeinschaftliche Sache mit den protestantischen Fürsten Deutschlands gemacht. Die Elemente zu einem förmlichen Bündnisse waren in dem Smalkaldischen Bunde enthalten, welchen die protestantischen Fürsten errichteten, sobald sie sich in der Abneigung mehrerer deutschen Staaten von der Reformation bedroht sahen. An der Spize dieses Bundes standen Johann Friedrich Churfürst von Sachsen und Philipp der Großmüthige Landgraf von Hessen; beide obgleich von ganz verschiedenem Charakter, gleich sehr von dem Wahn bethört, daß Carl, nachdem er den Smalkaldischen Bund so viele Jahre geduldet hatte, sich nie an ihn vergreifen würde. Der Frieden von Crespy machte diesem Wahn ein Ende. Carl, der von jezt an seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten richtete, mußte nur allzubald zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Zustand des deutschen Reiches ein unnatürlicher sey, und daß nur die Auflösung des Smalkaldischen Bundes einen beßeren herbeiführen könne. Schwerlich hatte er die Absicht, die Uneinigkeit der deutschen Fürsten zu einer Verwandelung der beschüzenden Kaiser-Macht in eine unbeschränkte zu benuzen; sein Phlegma und seine Genußgier waren die zuverläßigsten Beschüzer der deutschen Verfassung. Was ihn allein leitete, war der Wunsch nach Conformität in seinem großen Machtgebiet; und diese Conformität sollte sich selbst über die Geister erstreken.

Der Unterstüzung des catholischen Bundes und des Papstes gewiß, machte Carl Anstalten zur Vernichtung des Smalkaldischen Vereines, als das Schiksal ihm einen Mann zuführte, der durch den göttlichen Instinkt des Genies ihm nüzlicher zu werden versprach, als jeder andere noch so große Beistand. Dieß war Moritz von Sachsen; ein junger Fürst, der, frei von dem Wahnsinn seiner Zeiten, nur Deutschlands Verfassung liebte, und weil er einsah, daß diese Verfassung nur durch außeror-

dentliche Mittel gerettet werden konnte, sich zum Gebrauch derselben, selbst mit Entsagung der öffentlichen Meinung, muthig entschloß. Der Zuneigung des Kaisers gewiß, erbot sich Moritz, gegen seine eigene Familie zu Felde zu ziehen, wofern ihn Carl mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnen wollte; ein Antrag, den der Kaiser mit Vergnügen annahm.

Wiewol auf sich selbst zurükgebracht, hatte der Smalkaldische Bund noch immer Kräfte genug, den Angriffen des Kaisers zu trozen, hätten sich die beiden Anführer desselben über die Maasregeln vereinigen können, welche zu ergreifen waren. Langsam und unentschlossen, war der Churfürst von Sachsen für die Defensive; feurig und des längeren Zauderns von Herzen überdrüßig, bestand der Landgraf von Hessen auf der Offensive. Jener stüzte sich auf die Größe des Bundesheeres, dieser auf die Nothwendigkeit, die Plane eines eben so hinterlistigen, als durch die öffentliche Meinung empor gehaltenen Feindes in ihrer Entstehung zu vernichten. Selbst als die Conföderirten, den durch die Deutsche Verfassung vorgeschriebenen Formen entgegen, in den Reichsbann gethan waren, und darauf mit einer Kriegeserklärung geantwortet hatten, beharrte der Churfürst von Sachsen noch immer auf seinem Entschluß, nicht der angreifende Theil zu seyn, und der Landgraf von Hessen mußte nachgeben — weil er des Churfürsten Schwiegersohn war. Unter solchen Umständen vereinigte sich Carl mit der päpstlichen, zehntausend Mann starken Armee, welche Ottavio Farnese herbeigeführt hatte, bei Ingolstadt, und bald darauf mit den Verstärkungen, welche der Graf von Büren, befehligte. Große Vortheile waren verloren gegangen; aber noch immer rechneten die Conföderirten darauf, ihre gerechte Sache in einer großen Feldschlacht obsiegen zu sehen.

Vergeblicher Calcul! Noch hatte Carl sich nicht in Bewegung gesezt, als in dem Heere der Verbündeten die

Nachricht erscholl, daß Moritz von Sachsen von seinen Erbstaaten aus in die Länder des Churfürsten eingefallen sei, und daß Ferdinand, Bruder des Kaisers, von Böhmen aus in Sachsen eindringe. Dieser betäubende Schlag hatte die Auflösung der Conföderation zur Folge, ihre Erblande zu beschüzen, eilten der Churfürst und der Landgraf in ihre Staaten zurük; furchtsam, weil sie sich verlassen fühlten, suchten die übrigen Fürsten und Stände die Heimath auf. So von allen Hindernissen befreiet, trat Carl seinen Marsch nach Sachsen an. Die Städte öffneten ihm ihre Thore, seine Verzeihung durch bedeutende Geldsummen erkaufend. Der Churfürst von der Pfalz und der Herzog von Wirtemberg legten die Waffen nieder, der Conföderation knechtisch entsagend. Durch Böhmen drang der Kaiser nach Sachsen, wo Moritz, sein Bundesgenosse, der Uebermacht des Churfürsten weichend, bereits einen großen Theil seiner Erblande eingebüßt hatte. Bei Mühlberg an der Elbe stieß er auf das Heer des Churfürsten, der, als er der Schlacht nicht länger ausweichen konnte, mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte, bis er unterlag. Sein größtes Unglük war unstreitig, in die Hände eines so übermüthigen Siegers, als Carl war, lebendig gefallen zu seyn; denn was nach der Uebergabe von Wittenberg, die er, als Gatte und Vater, erzwang, erfolgte, verstand sich von selbst. Moritz von Sachsen erhielt den Preis seiner Verrätherei und mit ihm die Churfürstenwürde.

Carls siegreichen Waffen zu widerstehen, war der Landgraf von Hessen nicht stark genug. Indessen schlug das widrige Schiksal seines Schwiegervaters ihn nicht gänzlich zu Boden. In den Unterhandlungen, welche er anknüpfte, versprach er jede Genugthuung, die nicht entehrend wäre. Moritz von Sachsen, sein Schwiegersohn, und Jochim der Zweite, Churfürst von Brandenburg, nahmen sich seiner bei dem Kaiser an, der ihm die Freiheit zu lassen versprach, wofern er ihn fußfällig um

Verzeihung bitten, seine Truppen entlassen, seine Festungen schleifen, und eine bedeutende Geldbusse bezahlen wollte. Auf dieses Wort erschien Philipp im Lager des Kaisers. Die Demüthigung erfolgte, verbittert durch einen empörenden Hochmuth von Seiten Carls. Ehe die übrigen Bedingungen erfüllt werden konnten, ließ der Kaiser den Landgrafen, gegen sein gegebenes Wort, auf einer Feste gefangen nehmen, das der Herzog von Alba ihm gab. Vergeblich schrien Moritz von Sachsen und der Churfürst von Brandenburg über ein so treuloses Verfahren; die Stärke gebot der Schwäche zu schweigen. Johann Friedrich und Philipp blieben von diesem Augenblik an im Gefolge des Kaisers, als Gegenstände des Triumphs in allen den Ländern aufgeführt, welche Carl zu brandschazen für gut befand.

Es giebt ein Verfahren, welches gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was die eigentliche Absicht mit sich bringt. Hätte Carl dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen ihre Freiheit und mit derselben ihre Würde gelassen, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Reformation, wie weit sie sich auch bereits verbreitet hatte, rükgängig zu machen, und der römischen Kirche, deren Beschüzer er war, den Triumph zu verschaffen. Durch seine an Grausamkeit gränzende Härte bekräftigte er den Protestantismus. Was vorher, als Sache der bloßen Meinung, nur einen geringen Werth gehabt hatte, stieg jezt, als Sache des Rechts, zu der höchsten Bedeutung empor. Kirche und Staat, bisher als wesentlich getrennt gedacht, floßen in einander, und die Kirche mochte nun in dem Staate oder dieser in jener seyn, genug der Geist der Reformation wurde von nun an Demokratie, welche den des Despotismus bekämpft. Längere Zeit hindurch niedergeschlagen, wenn gleich nicht ohne Groll, erhob sich Deutschland nur desto kräftiger, als Moritz von Sachsen der Rächer der beleidigten Fürstenwürde zu werden versprach.

Das Tridentinische Concilium, durch eine päpstliche Bulle vom 22. März 1542 zusammenberufen, sollte den gewaltigen Streit zwischen der römisches und protestantischen Kirche schlichten, die theokratische Universalmonarchie zurükführen, und durch diese die Gewalt des Hauses Oesterreich befestigen. Da die Entscheidungen dieses Conciliums sich in die Länge zogen, weil Papst und Kaiser nicht einig waren; so versuchte Carl die Form der protestantischen Kirche vorläufig durch ein sogenanntes Interim zu bestimmen, welches, außer dem Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalten, und der Priesterehe, jede Neuerung verbot. Allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieses kaiserlichen Dekrets. Moritz, fest entschlossen, Carls Gewalt zu zertrümmern, hielt den rechten Augenblik noch nicht für gekommen. Sich in des Kaisers Vertrauen zu behaupten, nahm er jede Larve an, welche Täuschung zu wirken vermochte. Unterdessen waren seine geheimen Agenten vollauf beschäftigt, ihm Freunde zu gewinnen. Vor allem war Frankreich der Gegenstand seiner verborgenen Unterhandlungen.

Hier herrschte, an Franz des Ersten Stelle, Heinrich der Zweite, oder vielmehr der Connetable von Montmorency, ein entschlossener Feind der spanischen Monarchie. Wie mächtig auch die Vorurtheile gegen Deutschlands Reformatoren in dem Gemüthe der französischen Regierung wirken mochten; sie wurden überwunden, und ein zu Friedewald im Hessischen abgeschlossener und zu Chambord von Heinrich dem Zweiten unterzeichneter geheimer Tractat sicherte Frankreichs Unterstüzung. So seinem großen Ziele allmählig zutreibend, fieng Moritz an Truppen zu werben. Carl, der seiner Herrschaft in Deutschland vollkommen sicher zu seyn glaubte, weil Moritz auf seiner Seite zu seyn schien, gab diesen Truppen, die Bestimmung, die Stadt Magdeburg für ihre Weigerung, das Interim anzunehmen, nachdrüklich zu züchtigen. Moritz belagerte diese Stadt, mehr in der Absicht, seine

Zurüstungen verdachtlos zu vollenden, als des Kaisers Wunsch zu befriedigen. Mit Magdeburgs Fall schlug die Stunde der deutschen Freiheit; denn unmittelbar darauf brach Moritz, begleitet von dem kriegliebenden Albrecht von Brandenburg-Culmbach, nach Franken und Schwaben auf, den stolzen Kaiser zu überfallen. Ihm voran flogen Manifeste kraftvollen Inhalts, welche seine Absicht ausser Zweifel sezten. Carl befand sich zu Inspruk, krank, ohne Geld, von allen nöthigen Vertheidigungsmitteln entblößt. Schon hatten die beiden Feldherrn sich der engen Päße bei Ehrenberg bemächtigt, schon bedroheten sie Inspruk, als Carl, der noch so eben Deutschland Geseze vorgeschrieben hatte, um nicht in ihre Hände zu fallen, die Flucht ergriff. Sich nach Willach in Kärnthen zurükziehend, versuchte er den entschlossenen Moritz durch den abgesezten Churfürsten Johann Friedrich in seinem Laufe zu hemmen; doch in eben diesem Augenblik schossen andere, eben so unerwartete, Blize auf ihn nieder. Während Heinrich der Zweite sich der Bisthümer Mez, Toul und Verdun bemächtigte, und bis an den Rhein vorzudringen drohete, fielen die Türken in Siebenbürgen ein, welches Ferdinand, Carls Bruder und erwählter römischer König, durch seine Gemahlin Isabella erworben hatte. Solchem Unglük nicht gewachsen neigte sich Carl zu einem Frieden mit Moritz. Zu Passau wurden die Conferenzen eröffnet. Der Landgraf von Hessen erhielt seine Freiheit zurük, und festgesezt wurde, daß nach sechs Monaten ein feierlicher Reichstag gehalten werden sollte, um über die große Angelegenheit der Kirche definitiv zu entscheiden, und daß bis dahin alle protestantischen Stände in dem ungekränkten Besiz der einmal errungenen Vortheile bleiben dürften. Auf solche Weise beschüzte Morizens Freiheitsliebe, was Luthers Heiligkeit ins Leben gerufen hatte.

Nur darauf bedacht, wie er sich an Frankreich rächen wollte, brach Carl noch im Herbste des Jahres 1552,

wo dieses vorging, nach Flandern auf. Von dem Markgrafen Albrecht unterstüzt, belagerte er Metz. Die schlimme Jahrszeit und das Genie des berühmten Franz von Guise, der die Vertheidigung von Metz übernommen hatte, waren zwei Klippen, an welchen auch der Heroismus scheitern mußte. Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich mit Krankheiten und strenger Kälte, um Carln zum Rükzug zu nöthigen. Er führte den traurigen Ueberrest seines funfzigtausend Mann starken Heeres nach den Niederlanden nnd überließ dem Markgrafen Albrecht das Geschäft, das kaiserliche Ansehn in Deutschland wieder herzustellen. Die Forderungen Albrechts an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg waren ein bequemes Mittel, um einen neuen Krieg einzuleiten, und Albrecht liebte das Kriegsgetümmel allzu sehr, um nicht sogleich loszuschlagen. Moritz, dem an der Erhaltung des Friedens in Deutschland alles gelegen war, weil die kaiserliche Macht nur in und durch den Frieden beschränkt werden konnte, vereinigte sich mit Heinrich Herzog von Braunschweig zur Beschäzung der fränkischen Bischöfe. Beide Fürsten sandten eine solche Kriegesmacht nach Franken, daß der Markgraf dort allenthalben weichen mußte. Dafür fiel er mit seiner Reiterei in Thüringen ein. Moritz war gerade zu Dresden, als dieser Einfall gemeldet wurde. Ihn abzuwehren flog er mit einem Geschwader von vierhundert Reitern, die gewöhnlich seine Person umgaben, nach Leipzig. Doch hier vernahm er, daß der Markgraf seinen Zug nach Niedersachsen wende; und da Albrecht daselbst einen mächtigen Zufluß an Kriegesvolk erwarten konnte, weil Städte und Adel mit dem Landesfürsten in Zwiespalt lagen, so versäumte Moritz keinen Augenblik, sein Heer aus Franken abzurufen. Dasselbe that der Herzog Heinrich. Beide Fürsten bezogen ein Lager bei Osterode. Der Krieg wurde jezt förmlich erklärt. Nach manchem Zug, wodurch Moritz seinen Gegner immer mehr von Thürin-

gen abschnitt und nach Hannover hinauf drängte, kam es endlich, nachdem Albrecht sich plözlich gegen Peine gewandt hatte, um dem Churfürsten den Vorzug in seine Lande abzugewinnen, bei Sievertshausen zu einer Schlacht, in welcher Moritz zwar den Sieg davon trug, aber so gefährlich verwundet wurde, daß er, wenig Tage darauf, den Geist aufgab. Er starb zu früh für Deutschland; selbst seine Feinde empfanden dies, und rühmend nannte ihn Johann Friedrich, den er um die Churfürstenwürde betrogen hatte, einen ungemeinen und hochwunderbaren Mann. Sein Tod verbesserte Albrechts Lage nicht. Zum zweitenmale bei Schweinfurth von dem Herzog von Braunschweig geschlagen, und unmittelbar darauf aus seinen Staaten verjagt, ging der Markgraf nach Frankreich, wo er an Heinrich des Zweiten Hofe nur so lange lebte, als sich die französische Großmuth ertragen ließ. Nach Deutschland zu seinem Schwager Friedrich Pfalzgrafen am Rhein zurükkehrend, starb er, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, auf dem Schloß zu Pforzheim.

Durch den Ausgang dieses Krieges war Carls Hoffnung, das in Deutschland verlorne Ansehen wieder zu gewinnen, getäuscht. Die Zusammenberufung des in der Passauer Convention festgesezten Reichstag erfolgte zu Augsburg. Hier wurde im Jahre 1555 der Religionsfrieden geschlossen. Ferdinands Geduld und Nachgiebigkeit war es, was ihn am meisten zu Stande brachte. Es wurde bestimmt, daß die Protestanten ihren Gottesdienst frei ausüben, in dem Besiz aller vor der Passauer Convention erworbenen Kirchengüter bleiben, und von aller bischöflichen Jurisdiction unabhängig seyn sollten. Ausserdem gestattete man ihnen den Zutritt zu den Sizungen des Reichstages, wiewol ohne sie förmlich dazu aufzufordern, und ohne ihnen das Recht, in gleicher Anzahl mit den Catholiken zu berathschlagen, zu ertheilen. Die Reformirten standen in Ansehung dieser

Vortheile noch hinter den Lutheranern zurük. Lag in diesen Anordnungen der Zunder zu neuen Kriegen, so wurde er noch durch die kirchliche Reservation vermehrt, eine Clausel, wodurch Ferdinand die Besorgnisse der Catholiken über die Fortschritte des protestantischen Cultus zu beruhigen gedachte; denn kraft dieses Artikels sollten die geistlichen Fürsten, welche die Reformation umfassen würden, ihre Pfründen, ihr Vermögen und ihre Staaten, verlieren.

Wie mangelhaft indessen auch der Religionsfriede seyn mochte, immer war dadurch der römischen Kirche ein Terrain abgewonnen worden, welches der Universal-Monarch zu Rom nur höchst ungern verlieren konnte. Sein Unwille mußte aber um so größer seyn, weil, während dieß in Deutschland vorging, England, Dänemark und Schweden (jedes dieser Länder auf eine eigenthümliche Weise) sich dem Impulse entzogen, der sich bisher von ihm erhalten hatte. Eine zusammen gedrängte Darstellung dieser Revolutionen ist hier um so nothwendiger, weil nur durch den Ueberblik der in Opposition gegen die theokratische Universalmonarchie begriffenen Kräfte der allmählige Untergang derselben erklärbar wird.

Auch in England waren, lange vor der Reformation die Geister in eine dem Vortheil der römischen Kirche keinesweges entsprechende Bewegung gerathen; und nur der Widerspruch, welcher zwischen dem Interesse der Könige und dem des Staates statt fand, hatte einen förmlichen Bruch verhindert. Mehrere Jahre hindurch hatte sich Heinrich der Achte bei jeder Gelegenheit als den Paladin der römischen Kirche gezeigt; ja er hatte als solcher sogar mit Luther einen Streit über die Sacramente geführt, als er endlich, befangen in den Reizen der schönen Anna von Boley, zu einem Abtrünnigen wurde, und so durch sein Gemüth vollbrachte, was er allen seinen Grundsäzen nach verabscheuen mußte. Mit Catharina von Arragonien, welche in einer früheren Pe-

riode die Gemahlin seines Bruders Artus gewesen war, vermählt, wollte er, obgleich eine päpstliche Bulle diese Verbindung autorisirt hatte, seine Ehe, als den Gesezen der Kirche entgegen, durch Clemens den Siebenten aufgelöset haben. Clemens, so nachgiebig er sonst auch war, fürchtete, den deutschen Kaiser zu beleidigen, wenn er den Wunsch des Königs von England erfüllte; und trug von der anderen Seite eben so viel Bedenken, Heinrichs Zorn durch eine abschlägige Antwort zu reizen. In diesem Dilemma ertheilte er den Cardinälen Wolsey und Lampegio den Befehl, die Sache zu untersuchen. Wolsey, den Planen der königlichen Geliebten ungünstig, nahm die Larve des Gewissenhaften an, indem er der Freundschaft vertraute, die Heinrich ihm bisher bewiesen hatte. Sein Sturz war die Folge dieses falschen Calculs, an seiner Stelle erhielt Thomas Morus die Siegel. Der Ehescheidungsproceß wurde nun dem Papst als höchster Instanz übergeben. Clemens, dessen Verlegenheit noch immer dieselbe war, brauchte Ausflüchte und Winkelzüge, während die Ungeduld Heinrichs mit jedem Tage stieg. In einer solchen Stimmung gab Anna von Boley dem Verliebten den Rath, mit Rom zu brechen. Thomas Cranmer, ein Doctor der Theologie, war der Meinung, daß ein König von England, um die nachgesuchte Dispensation zu erhalten, sich nur zum Chef der Englischen Kirche und Geistlichkeit aufwerfen dürfe. Heinrich, dem dieser Vorschlag gefiel, rief das Parlement zusammen, legalisirte durch landesübliche Formen die usurpirte höchste Kirchenwürde, gab sich selbst die Dispensation zu einer Vermählung mit Anna Boley, trozte standhaft der Excommunikations-Bulle, welche von Rom aus gegen ihn bekannt gemacht wurde, und sezte sich durch solches Verfahren so sehr in Widerspruch mit sich selbst, daß sein ganzes Leben eine zusammenhängende Kette von Grausamkeiten wurde. Den eifrigen Catholiken eben so anstößig, als den Anhängern der Refor-

mation, fand er keinen andern Ausweg, als mit dem Blute beider Partheien die Schaffote zu überströmen. Als Repräsentant der ersteren starb Thomas Morus, ehrwürdig durch Tugend und Gelehrsamkeit und Heiterkeit des Geistes; als Repräsentant der lezteren, Fischer Bischof von Rochester, ein Mann von ächtreligiösem Sinn, in sofern sich dieser im rastlosen Streben nach innerer Harmonie offenbart. Und einmal an Menschenblut gewöhnt, oder auch um consequent zu seyn, wüthete Heinrich gegen seine nächste Umgebung. Anna von Boley starb auf dem Schaffot, um eine eingebildete Untreue zu büssen. Johanna Seymour, des Königs nächste Gemalin, rettete das Schiksal vor dem schimpflichen Tode, der ihr bevorstand, durch einen Tod im Kindbette. Kaum mit Anna von Cleve vermählt, läßt sich Heinrich wieder von ihr scheiden, und weil Thomas Cromwell diese Ehe angerathen hat, wird er im Tower hingerichtet. Catharine Howard muß das Blutgerüst besteigen, weil der König ausgemittelt zu haben wähnt, daß sie nicht als Jungfrau in seine Arme gefallen ist; und Catharin Parr rettet ihr Leben nur, weil sie scharfsinnig genug ist, Heinrichs schwache Seite zu entdeken, und in der Behandlung ihres Gemals den Theologen über den König zu sezen, bis endlich die Natur selbst seinen Grausamkeiten ein Ende machte. Solche Wirkungen brachte der rasche Entschluß hervor, die eigene Religion in einen Hebel für andere zu verwandeln. Weil Heinrich seinem ganzen Wesen nach Catholik war, mußte er ein Papst in seinem Lande werden.

Während Eduards des Sechsten Minderjährigkeit gewann die Reformation durch Sommersets Begünstigungen und Cranmers Eifer freieren Spielraum; denn jener bedurfte eines Stüzpunkts für seine Usurpation und dieser hatte unter Heinrichs Regierung nur mit großer Anstrengung seiner Vorliebe für die neue Lehre unterdrükt. Cranmer, welchem die Organisation des neuen Cultus

überlassen war, hatte Verstand genug, die Nothwendigkeit anziehender Symbole zu durchschauen, und mit diesen blieben die Verwaltungsformen in einer achtunggebietenden Hierarchie. Abgeschaft wurden die Messe, die Ohrenbeichte, das Cölibat der Priester, die Kloster-Gelübde und die Anbetung der Heiligen; alles Uebrige blieb unangetastet, und die Kirchen- und Klostergüter erhielten die Bestimmung, dem öffentlichen Gottesdienste und der Unterhaltung der Geistlichen zu dienen. Die ganze Revolution würde ohne irgend einen Nachtheil vollendet worden seyn, hätte der Uebergang von der geistlichen Obrigkeit, so wie sie in den Capiteln und Klöstern dastand, zur weltlichen, so wie sie durch Herren und Edelleute gebildet werden sollte, die Landleute nicht zu bittern Klagen über unerhörten Druk geführt. Sommerset, sehr geneigt, sich der Landleute anzunehmen, belud sich mit dem Haß des Adels, und dieser ruhete nicht eher, als bis er einen einsichtsvollen Staatsmann erst zur Niederlegung seiner Aemter vermocht, und unmittelbar darauf aufs Blutgerüst geführt hatte. Northumberlands Intrigue, Eduards des Sechsten Tod, und Maria's Thronbesteigung folgten diesem Auftritte mit reissender Schnelle.

Der römischen Kirche von der frühesten Jugend an ergeben, dachte Maria nur darauf, wie sie Cranmers Gebäude wieder einreißen wollte, und nicht zufrieden mit der Verfolgung der Protestanten, arbeitete sie sogar an einer Wiederherstellung des alten Verhältnisses, in welchem ihr Königreich ehemals mit der theokratischen Universal-Monarchie gestanden hatte. Das Parlement, damals noch nicht, was es in einer spätern Zeit warde, und die politische Agenz sogar aus Grundsäzen von sich entfernend, billigte jede Maasregel der in Gemüth und Geist gleich beschränkten Königin; und so geschah es, daß sie, zur besseren Erreichung ihrer Zweke, sich sogar mit Carl des Fünften ältesten Sohn vermählte. Fürchterlich waren die Folgen dieser unnatürlichen Verbindung

für die Fortschritte der Reformation in England; allein da, wo Etwas einmal Sache des Gewissens geworden ist, reichen alle nur ersinnlichen Grausamkeiten nicht hin, dieses Etwas zu erdrüken; denn die Federkraft der Menschen ist unendlich, während die Unmenschlichkeit der Tyrannen beschränkt ist. Wir können also darauf rechnen, England in die Reihe der Staaten treten zu sehen, welche der theokratischen Universalmonarchie entgegen wirken.

Dännemark und Schweden standen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in einem schwachen Contact nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit der übrigen Welt, Rußland gar nicht ausgenommen. Zwischen beiden Königreichen galt die Union von Calmar. Das Uebergewicht war indessen auf Seiten der Dänen. Als Christier der Zweite den Thron seiner Vorgänger bestieg, verwaltete Stenor Sture das Königreich Schweden mit eben so viel Festigkeit als Weisheit. Christiers Wunsch, seine Macht durch Schwedens Kräfte zu vermehren, fand in Gustav Trolle, Erzbischof von Upsal, einen entschiedenen Begünstiger. Des Erzbischofs Intriguen endigten sich mit einer Gefangenschaft in der Festung Starke; allein kaum hatte Stenor Sture diese entschlossene Maasregel genommen, als er dem römischen Hofe durch Christier als ein tyrannischer Verfolger der Kirche angezeigt wurde. Leo, unter dessen Regierung dieses geschah, wünschte sich den dänischen König zu verbinden, um desto mehr Ablaßzettel abzusezen, und verfügte daher eine gerichtliche Untersuchung über das Verfahren des schwedischen Reichsverwesers und seiner Anhänger durch Birger Erzbischof von Lund. Die Folge derselben war eine Excommunikation der Feinde Gustav Trolle's, ganz im Geiste des Verhältnisses der geistlichen Macht zu der weltlichen im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Stenor, nicht geschrekt durch die Blize der Kirche, nahm seine Zuflucht zur Gewalt, um den Erzbischof zur Unterwer-

fung zu bringen. Durch einen förmlichen Beschluß der Stände-Versammlung für einen Verräther erklärt und als solcher seiner Aemter und Würde beraubt, flehete Trolle um den Beistand Christier's, welcher unverzüglich mit einer Flotte vor Stockholm erschien (1518), aber, in seinem Landungsversuch wesentlich gestört, nur Unterhandlungen anknüpfen konnte, die sich damit endigten, daß er, unverrichteter Sache, nach Dännemark zurükkehren mußte. Sechs Geiseln, welche Schwedens Stände gestellt hatten, mit sich nehmend, lud er den Haß der schwedischen Nation auf sich; allein er trozte diesem Haße um so mehr, weil er sich seiner Uebermacht bewußt war, und das einmal angefangene Werk nach kurzer Frist zu vollenden gedachte.

Während die durch Trolle erregten inneren Unruhen fortdauerten, drang General Krumper durch Holland in Westgothland ein. Bei Bogesund kam es zu einer Schlacht zwischen den Dänen und den Schweden. Die ersteren siegten sobald Sture gefallen war. Die Provinzen unterwarfen sich. Nur Stockholm, von Sture's Gemahlin vertheidigt, widerstand mit einer Hartnäkigkeit, welche selbst das Aeusserste nicht fürchtet. Den Drangsalen des Vaterlandes ein Ende zu machen, versammelten sich die Stände unter dem Vorsiz des Erzbischofs Trolle zu Upsal; und hier wurde der Entschluß gefaßt, die Union von Calmar zu erneuern, und dem dänischen König das Scepter von Schweden zu übergeben. Christier versprach Amnestie, Beschüzung der Personen und des Eigenthums und gesezliche Verwaltung der Finanzen, die Abhängigkeit von den Bewilligungen der Stände. Auf dieses Versprechen wurden dem Sieger die Thore von Stockholm geöffnet. Der König selbst erschien (Nov. 1520), um sich krönen zu lassen. Ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt des schwedischen Reichs überzeugte ihn indessen von dem Daseyn einer starken Gegenparthei, welche nur auf den günstigen Augenblik wartete, um eine Gegenrevolution zu

Stande zu bringen. Er glaubte die Vernichtung dieser Parthei der öffentlichen Ruhe schuldig zu seyn. Vier und neunzig angesehene Schweden wurden an einem Tage hingerichtet; und als die Rache einmal durch die Grausamkeit gereizt war, konnte Consequenz allein Rettung bringen. Es gelang Christier dem Zweiten, die Schweden so zu terrorisiren; aber es gelang ihm nicht, das Ideal eines wahren Staatschefs in ihnen zu vernichten. Daher ihre Bereitwilligkeit Gustav Wasa zu unterstüzen, sobald sie inne geworden waren, daß es möglich sey, das dänische Joch abzuschütteln.

Gustav Wasa, ein Sohn Eric Johanson's, mit den vornehmsten Familien des Landes verwandt, und durch das Haus Folkungen sogar ein Abkömmling der alten Könige Schwedens, gehörte zu den sechs Geiseln, welche Christier der Zweite nach seinem ersten Landungsversuch nach Dännemark geführt hatte. Als Geisel unter die Obhut eines jütländischen Edelmannes Namens Baner gestellt, gelang ihm die Flucht von der Festung Kallö nach Lübeck, wo er, vermöge des Gegensazes, worinn das Handels-Interesse dieser Hansestadt mit dem des dänischen Königreiches stand, gastfreundlich aufgenommen wurde. Von Lübek führte ihn der große Gedanke, sein Vaterland von der dänischen Tyranney zu befreien, nach Calmar; aber die Aufnahme, welche er bei seinen nächsten Verwandten fand, hätte seinen Muth niederschlagen müssen, wenn sein großer Geist nicht über alle Hindernisse hinaus gewesen wäre. Was durch die Aristokratie nicht gelungen war, das mußte durch die Demokratie zu Stande gebracht werden. Mit kurzgeschnittenem Haupthaar, in einem Bauernkittel gehüllt, die Axt auf der Schulter, begab sich Gustav nach Darlecarlien, wo ein hochstämmiger, im Kampf, mit unfruchtbarer Natur abgehärteter Menschenschlag voll Einbildungskraft und Energie seinem Plane die sicherste Unterstüzung zu gewähren versprach. Lange irrte er vergeblich umher; ver-

folgt von seinen Feinden, verrathen von seinen Vertrauten, begann er an seinem Schiksale zu verzweifeln, als die Weihnachtsfeier des Jahres 1521 die Bewohner Darlecarliens zu Mora versammelte. Er tritt unter sie; der Widerspruch zwischen seinem Anzug und seiner Gestalt wekt ihre Neugier; electrisch wirken Blike und Mienen, ehe er zu reden begonnen; und als er sich hierauf entdekt und die Gemüther durch eine Sprache in Bewegung sezet, welche Alle verstehen, reißet seine Beredsamkeit, gleich einem Bergstrom, Alles mit sich fort. Aus dem unglüklichen Abentheurer wird auf der Stelle ein Held, ein Anführer von Helden; denn zweihundert Darlecarlier greifen sogleich zu ihren Aexten, die Tyranney Christiers zu zerschmettern. Wohin sie kommen, schließt man sich an sie an. Gleich einer Lavine wälzt Gustavs Heer sich weiter. Vergeblich bemühet sich der Erzbischof Trolle den Lauf desselben aufzuhalten; er wird geschlagen. Ein Manifest voll Vorwürfe für Christiern sezet ganz Schweden in Bewegung. Die Stände versammeln sich zu Wadstena, vernehmen, schweigend und voll Bewunderung, Gustavs Entwurf, ernennen ihn einmüthig zum Verweser des Königreichs und bewilligen ihm die nöthigen Mittel. Die Dänen werden überall verjagt und Stockholm belagert. Hier würde Gustavs Plan vielleicht gescheitert seyn, wäre ihm nicht Dännemark durch die Entthronung Christierns des zweiten zu Hülfe gekommen.

Zürnend der Gewalt, womit der Dänische König auf die Vernichtung der Stände hinarbeitete, versammelte sich, durch Schwedens Beispiel aufgemuntert, der Senat zu Wyburg; und hier, nach einer kurzen Berathschlagung, wurde die Absezungsakte von allen anwesenden Mitgliedern unterzeichnet und durch Magnus Munck dem König übersandt, der sich sogleich nach den Niederlanden einschiffte, um Carl den Fünften, dessen Schwager er war, zur Wiedereroberung des verlornen Königreichs zu

bereden. Friedrich Herzog von Holstein bestieg den dänischen Thron an seiner Stelle, und die Uebergabe von Stockholm war um so nothwendiger, weil Friedrich auf eigene Sicherheit bedacht seyn mußte.

Allerdings gebürt die schwedische Krone dem Befreier seines Vaterlandes, auch wenn er nicht durch die Geburt zur Annahme derselben berechtigt gewesen wäre. Doch diese Krone hatte nur einen geringen Werth, so lange das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht in Schweden so fortdauerte, als es bisher gewesen war. Eben deswegen weigerte sich Gustav das gefährliche Geschenk anzunehmen, welches ihm die schwedischen Stände im Jahr 1523 darbrachten; und als er es zulezt doch annahm that er es gewiß nur mit dem Vorsaz, die Bande zu zerreissen, welche sein Reich an Rom fesselten. Nachdem also der Friede mit Dännemark zu Malmö abgeschlossen war, legte Gustav es vor allen Dingen darauf an, die schwedische Geistlichkeit ausser Stand zu sezen, das Königreich in neue Unruhen zu stürzen. Die Besonnenheit, womit er zu Werke ging, gereicht seinem Verstande zur höchsten Ehre. Lutherische Prediger ins Land ziehend, sezte er die Demuth dem Stolz entgegen; ein wesentlicher Schritt, um die durch den Uebermuth der katholischen Geistlichkeit beleidigte große Menge für die neue Lehre zu gewinnen. Die Uebersezung der Bibel in die Landessprache vermehrte das Interesse für die Reformation. Der Unterstüzung des Volkes und des Adels gewiß, forderte Gustav nunmehr die Geistlichkeit auf, zur Abtragung der Staatsschulden beizutragen, und wollte sie nicht auf der Stelle alles verlieren, so mußte sie sich bequemen. Ein Schritt war noch übrig; aber auch dieser wurde auf dem Reichstage zu Westeras (1527) gethan; nämlich die Einverleibung der Kirchen und Klostergüter in die Domänen der Krone und die förmliche Einführung des Lutherischen Cultus mit Beibehaltung der Hierarchie. Lorenz Petri, ein Schüler Luthers, wurde

Primas des Königreichs und schlug seine Residenz zu Upsal auf. Das große Werk war vollendet.

In Dännemark war die Trennung von der römischen Kirche mit größeren Schwierigkeiten verbunden, welche theils in dem eigenthümlichen Verhältnisse des Adels zu der Geistlichkeit in diesem Lande, theils in der unangenehmen Stellung lagen, worin sich König Friedrich seinem, von Carl dem Fünften begünstigten, und von dem dritten Stande seiner Unterthanen unterstüzten, Vorgänger gegenüber befand. Nachdem alle Invasions-Versuche gescheitert waren, welche Christiern, herbeigelokt von den Wünschen der Misvergnügten in Dännemark und Norwegen, gemacht hatte, und er selbst das Opfer der Leichtgläubigkeit geworden war, womit er sich von Gyllenstierna nach Copenhagen zu einer Unterredung mit seinem Oheim führen ließ, starb Friedrich der Erste. Die verwegene Ausschließung seines Sohnes Christiern von der Thronfolge zog die Unruhen nach sich, in welchen der Senat von Lübek eine so ausgezeichnete Rolle spielte. Schon war Dännemark die Beute Christophs Grafen von Oldenburg geworden, schon öffnete sogar die Hauptstadt des Reiches dem Sieger ihre Thore, so daß Jütland allein noch zu erobern war, als die Stände, die sich hieher zurükgezogen hatten, endlich inne wurden, daß, um das Reich zu retten, kein anderes Mittel übrig bleibe, als einen von den Söhnen Friedrichs zum König zu wählen. Christian der Dritte, auf welchen ihre Wahl fiel, rechtfertigte ein großes Vertrauen durch große Tugenden. Sich zur Wiedereroberung der Staaten seines Vaters mit Gustav Wasa verbindend, vereitelte er in kurzer Zeit die eigensüchtigen Entwürfe der Hansestadt Lübek. Bei Helsingburg von den Schweden und bald darauf bei Assens von den Dänen geschlagen, zogen sich die Truppen des Grafen von Oldenburg und Alberts von Meklenburg, seines Kampfgenossen, in sehr verminderter Anzahl nach Deutschland zurük. Copenhagen, welches, vor der Ra-

che des Siegers zitternd, selbst nach dem mit Lübek abgeschlossenen Frieden noch immer trozigen Widerstand leistete, ergab sich, als Hungersnoth keine andere Wahl gestattete. Christian verzieh den Widerspenstigen. Seine Herrschaft zu befestigen, mußte er dieselbe durch Zerreißung der Bande centralisiren, welche sein Königreich an Rom knüpften. Die Wege waren bereits durch seinen Vater gebahnt worden, der den Protestanten in seinen Staaten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erlaubt hatte. Indem nun die Geister auf die große Veränderung, die er beabsichtigte, gehörig vorbereitet waren, berief er 1536 die Stände in Copenhagen zusammen. Die Geistlichkeit hatte unter dem Adel eben so wenig Freunde, als unter der Bürgerschaft, welche ihr den Vorwurf machte, den Bürgerkrieg begünstigt zu haben. Um desto entscheidender waren die Maasregeln, welche genommen wurden. Die Bischöfe wurden ihrer Besizungen beraubt, die Einkünfte der Kirchen und Klöster auf Gegenstände allgemeiner Nüzlichkeit verwendet und in Ansehung der Organisation der Kirche folgte man mit einigen Abänderungen dem von Gustav Wasa gegebenen Beispiel.

Und so hatte denn die römische Kirche, das Jahr, in welchem Franz der Erste ein Concordat mit Leo dem Zehnten abschloß, als Anfangspunkt, und das, in welchem Carl der Fünfte die Regierung niederlegte, als Endpunkt angenommen, in einem Zeitraum von 40 Jahren von ihrem Machtgebiet, außer Frankreich, die Schweiz bis auf wenige Cantons, Deutschland bis auf die Kreise, in welchen das Haus Oesterreich herrschte, Schweden, Dännemark und England verloren, und zwar gegen alle Erwartungen, da Kaiser Carl sie höher als jemals empor zu tragen versprach. Werfen wir uns nun aber die Frage auf: Was dieses ungeheure Schisma in der europäischen Welt verursachte? so giebt es darauf nur Eine Antwort; nämlich: „Nicht die Lehre der römischen Kirche, welche, von allen Verunstaltungen befreit,

zugleich die unschuldigste und erhabenste ist, die es durch alle Zeitalter hin geben kann, sondern der empörende Misbrauch, welchen die Päpste davon machten, ja, wenn wir billig seyn wollen, machen mußten, wenn sie sich in der monströsen Vereinigung behaupten wollten, worin sie als Chefs der Kirche und als Staatschefs dastanden.“ Ohne diese Vereinigung zweier so verschiedener Bestimmungen würden sie niemals Weltchefs oder Universalmonarchen geworden seyn, das ist gewiß; aber mit dieser Vereinigung konnten sie auch nicht lange in dem Besiz einer alles überwiegenden Autorität bleiben; denn sobald es fühlbar wurde, daß sie ihre Macht nur gebrauchten, um die Nationen, in einer ewigen Abhängigkeit von sich und ihrer nächsten Umgebung zu erhalten, und daß all ihr Thun und Treiben keinen andern wesentlichen Zwek hatte, als das Gold und Silber, diese ewigen Repräsentanten der Industrie, in Rom zu concentriren, mit einem Wort: sobald sie als theokratische Universalmonarchen auftraten, mußte ihnen der Krieg erklärt werden. Es ist in der That nur allzu merkwürdig, daß die Reformation mit dem Eifer Luthers über den Ablaßkram ihren Anfang nahm; aber was ist zugleich natürlicher, als dieser Anfang, da festgesezte Operationen dieser Art nur in dem Umsturz des gesellschaftlichen Zustandes, so wie er zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war endigen konnten? Wäre die Macht der Fürsten damals das gewesen, was sie gegenwärtig ist, so würden sie den neuen Umschwung, welchen die Reformation der Welt gab, durch ihr Ansehn noch lange hintertrieben haben, hätten sie dasselbe auch auf ein so elendes Fundament stüzen sollen, als Papiergeld ist; weil ihre Macht eine schwächere war, so konnten sie nicht widerstehen, und fortgerissen von dem allgemeinen Strudel, wurden sie nur allzu bald inne, daß die Zerstörung der kirchlichen Universal-Monarchie ihr eigener Vortheil sey. In der That, die Reformation war der Anfangs-

punkt ihrer zunehmenden Macht, und diese Macht, was würde sie geworden seyn, wäre nicht in dem lezten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine kosmokratische Universal-Monarchie an die Stelle der theokratischen getreten? —

Zerrüttet durch Anstrengungen aller Art, besorgt für die Fortdauer seines Rufs, vielleicht auch voll Ueberdruß einer Existenz, welche, weil sie unaufhörlich zerrißen wurde, keine Freude und keinen anderen Genuß gewährte, als den der Bewegung von einem Ort zum andern, faßte Carl, in einem noch nicht weit vorgerükten Alter den Entschluß, die Beherrschung seines großen, keiner Einheit fähigen Reiches niederzulegen, und sich in die Einsamkeit des Hieronymiten-Closters von St. Juste an der Gränze von Estremadura zurükzuziehen. Den 8. Sept. 1555 erfolgte diese Entsagung mit großer Feierlichkeit, zu Brüssel, in Gegenwart seines Bruders Ferdinand, seiner Schwester Maria, seines Sohnes Philipp, vieler Großen des Reiches und der versammelten Stände von Flandern und Brabant. Das deutsche Reich sammt den Rechten auf Böhmen und Ungarn, blieb Ferdinanden. Alles Uebrige ging auf den König Philipp über, welcher damals mit Maria von England vermählt, Beherrscher von Spanien, von Italien (den Kirchenstaat, Toskana und einige kleine Republiken sammt dem Herzogthum Savoyen ausgenommen), von den Niederlanden und von dem vierten Welttheil, so weit derselbe entdekt war, wurde. Dies war also, wenn man das souveräne Machtgebiet des deutschen Kaisers und Polen dazu rechnet, der Spielraum der römischen Theokratie in ihrer Unbeschränktheit.

König Philipp wollte, wie alle Menschen ohne Ausnahme, lieben und geliebt werden; allein die Natur seines monströsen Reichs vertrug sich nicht mit einer solchen Forderung. Da er seine Bestimmung nur durch ein krampfartiges Zusammenhalten heterogener Bestandtheile zu erfüllen vermochte; so konnte es nicht fehlen, daß sein

tägliches Geschäft verunstaltend auf seinen Charakter zurükwirkte; nämlich den Menschen verdrängend, um den Herrscher mit besserem Erfolg zu entwikeln. Sein Vater hatte ihm, sowohl auf der lezten Ständeversammlung zu Brüssel als auf seinem Todbette, die Beschüzung des Catholicismus empfohlen, unstreitig weil ihm einleuchtend war, wie viel von seiner Glorie auf die Rechnung des Beistandes kam, den er dem Catholicismus verdankte. Selbst in dem Dogma der römischen Kirche aufgewachsen, fühlte sich Philipp nur desto geneigter, den väterlichen Wunsch zu erfüllen. Der Titel des allercatholischten Königs, den sein Urgroßvater mütterlicher Seite zu einer Zeit angenommen hatte, wo es nur darauf ankam, dem spanischen Königreiche durch Vertreibung der Mauren und Juden Einheit zu geben, hatte durch die Reformation eine vorher nicht geahnete Bedeutung erhalten. Zur Behauptung desselben gab es Mittel, deren kein anderes Königreich sich rühmen konnte; nämlich die unermeßlichen Schäze, welche aus Mexiko und Peru nach Spanien floßen; denn ohne diese Schäze hätte Spanien der Reformation beitreten müssen, weil es sonst Gefahr lief, von der römischen Universal-Monarchie in kurzer Zeit ausgesogen zu werden; (eine Befürchtung, die sich, sowohl während der Verwaltung des Cardinals Ximenes, als während der Unruhen im Jahre 1520, sehr bestimmt geoffenbaret hatte). Die Inquisition, welche ehemals nur das Mittel gewesen war, einen übermüthigen Adel zu bändigen, erhielt durch die Reformation eine ganz neue Bestimmung, in sofern sie das Abschrekkungsmittel der Freigeisterei überhaupt wurde. Ihr diese Bestimmung gegeben zu haben, kann einem Monarchen, der sich in der Nothwendigkeit befand, als Beschüzer der römischen Kirche einer halben Welt zu trozen, zu keiner Schande gereichen. Philipp liebte den Frieden und legte es auf nichts weniger an, als auf Erweiterung seines nur allzu großen Machtgebiets; dasselbe war aber

nicht der Fall mit Frankreich, und so wurde Philipp, bald nach seinem Regierungsantritt, wider seinen Willen in einen Krieg verwikelt.

Es war Papst Paulus der Vierte, der, von seinem Nepotismus über die wahren Verhältnisse der römischen Kirche verblendet, Frankreich und Spanien zusammen hezte. Was Frankreich nie gelungen war, sollte jezt gelingen; nämlich die Eroberung und Behauptung des Königreichs Neapel. Vergeblich erklärte sich der Connetable von Montmorency gegen diesen Entwurf; die Gegenparthei siegte durch Diana von Poitiers und die Guisen. Des Beistandes der Franzosen gewiß, nekte Paul den König von Spanien so lange, bis dieser, allen seinen Grundsäzen entgegen, das Schwerdt gegen den heiligen Vater zog. Kaum war der Herzog von Alba vor Rom erschienen, als Paul einen Waffenstillstand von vierzig Tagen schloß. Die Treulosigkeit des Papstes zeigte sich, sobald Franz von Guise an der Spize eines zwanzigtausend Mann starken Heeres den Gränzen des Kirchenstaates näher rükte. Ohne die militärische Ueberlegenheit, womit Alba die Franzosen in ihrem Laufe aufhielt, als ihre Kräfte vereinzelt, gebrochen waren, würde Paulus seine Zweke erreicht haben. Guise, der es mit aller Anstrengung nicht zu einer Schlacht bringen konnte, sah sich zulezt genöthigt, um seine Zurükberufung zu bitten, welche um so schneller erfolgte, weil Philipp sich von den Niederlanden aus, der Gränze Frankreichs näherte, um durch einen entscheidenden Schlag die Ruhe wieder herzustellen.

Von achttausend Engländern, welche die Königin Maria ihrem Gemal zur Hülfe gesandt hatte, unterstüzt, drohete Philibert von Savoyen, Philipps General, anfangs in Champagne einzufallen; als sich ihm aber ein französisches Heer, von Montmorenci geführt, daselbst entgegen stellte, drang er, mit rascher Wendung, in die Picardie ein, wo er St. Quintin berennte. Hier kam

es, während Coligni die Festung mit standhaftem Muth vertheidigte, zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Spanier siegten und Montmorency gefangen genommen wurde. Ein ängstlicher Zuschauer dieser Schlacht, soll Philipp dem heiligen Laurentius, an dessen Tage sie vorfiel, ein Closter und einen Pallast zu erbauen versprochen haben, wofern der Sieg ihm zu Theil würde. Wenigstens zeigte er nach der Uebergabe von St. Quintin und le Catelat, daß kein kriegerischer Geist in ihm waltete; denn anstatt muthig vorzudringen, ging er nach den Niederlanden zurük, ließ den Herzog von Guise Calais erobern, das seit mehr als zwei Jahrhunderten in den Händen der Engländer gewesen war, und fing den Krieg nicht eher wieder an, als bis die Franzosen ihn in seinen eigenen Besizungen anzugreifen droheten. Durch den Grafen von Egmond bey Gravelines zum zweitenmale Sieger, reichte er selbst die Hand zum Frieden. Dieser wurde zu Cateau-Cambresis unterzeichnet; und um ihn für eine längere Dauer zu befestigen, vermählte sich Philipp, dessen Gemahlin während des lezten Feldzugs in England gestorben war, mit Elisabeth, Tochter Heinrich des Zweiten. Zurükgegeben wurde, was er in Picardie erobert hatte; ausserdem blieb Frankreich in dem Besiz von Calais, und verlor nur, was es dem Herzog von Savoyen beim ersten Ausbruch des Krieges abgenommen hatte.

Auch dem Papst bewieß Philipp, daß der böse Wille nicht bey der Stärke wohnt; denn fußfällig mußte der stolze Alba den heiligen Vater wegen des Abbruchs um Verzeihung bitten, den er ihm auf einen ungereizten Angriff gethan hatte. Die Unpolitik Pauls des Vierten wurde indessen durch das Schiksal bestraft, das seine klügere Umgebung ihm gegen das Ende seines Lebens bereitete. Empört von den Grausamkeiten, welchen des Papstes schrankenloser Nepotismus sie ausgesezt hatte, rissen die zürnenden Römer seine Statue nieder, zerschlu-

gen sie in Stüken, und führten den Kopf in Triumph umher. Und nicht zufrieden mit solcher Genugthuung, sprengten sie die öffentlichen Gefängnisse, verwandelten sie den Pallast der Inquisition in einen Aschenhaufen. Unter solchen Beschimpfungen starb Paul. Die Cardinäle hatten Mühe, den wüthenden Pöbel zu besänftigen. Angelo di Medici, welcher, unter dem Namen Pius des Vierten, den päpstlichen Thron bestieg, fieng seine Regierung damit an, daß er den Nepoten und Pronepoten seines Vorgängers die Köpfe abschlagen ließ, um dem Publikum die von ihnen verschlungenen Summen zurükgeben zu können. So wurde die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, doch nicht ohne alle Besorgniß vor einer Gegenrevolution, noch weniger ohne großes Aergerniß für alle, die von dem Zusammenhange des politischen Lebens im Kirchenstaate keinen Begriff hatten.

Das Gefühl der Schwäche führt den Unglauben an die Großmuth der Stärke mit sich. Wo überwiegende Kraft ist, da soll auch böser Wille seyn, weil die Furcht nicht abläßt, die Gefahr des bösen Willens zu vergegenwärtigen. So urtheilen Individuen, so lange ihnen die Geseze moralischer Erscheinungen fremd sind; und eben so urtheilen Staaten, in deren Vorstehern das Gemüth nie ausstirbt, weil die Begierde nach größerem Gewaltmaaß die Furcht vor Abbruch in ihnen ewig lebendig erhält. Der Friede von Cateau-Cambresis würde gewiß von keiner langen Dauer gewesen seyn, wäre nicht der frühzeitige Tod Heinrich des Zweiten das Signal zu Unruhen in Frankreich geworden, die sich in einen acht und dreißig jährigen Bürgerkrieg verwandelten. Während dieses langen Zeitraums war an keinen Krieg mit Spanien zu denken. Was in demselben geschah, war nicht von gleicher Natur. In der ersten Periode kämpften Factionen um die Regierung, an deren Spize ein Kind getreten war; die Prinzen von Geblüt mit den Guisen, und die Königin Mutter mit beiden. In der

zweiten sollten Waffen die Frage entscheiden: ob Frankreich protestantisch werden, oder katholisch bleiben sollte. In der dritten war nur von der Thronfolge die Rede, und der Zeitgeist, so wie er sich in der Mehrheit der Franzosen aussprach, fand es bedenklich, einen gewesenen Protestanten zum König von Frankreich zu machen.

Geht man auf den ersten Keim dieser Bürgerkriege zurük, so trift man ihn in dem Verhältniß der gallikanischen Kirche zu der römischen. Das Concordat, welches Bourbons Arm und Duprats Kopf errungen hatten, war vorhanden; allein die Vollziehung desselben unterlag allen den Schwierigkeiten, die sich von selbst einstellen mußten, sobald Frankreich des Herzogthums Mailand, als Stüzpunktes seiner Kirche, beraubt war. Die natürliche Folge davon war, der immer mehr zunehmende Verfall der Kirche. Da aber die Religiosität für den größten Theil der Menschen etwas durchaus unentbehrliches ist, so bilden sie sich eine Kirche, wenn die ihnen gegebene ihrem Bedürfnisse nicht entspricht. Die Franzosen des sechzehnten Jahrhunderts mußten hierzu um so geneigter seyn, da die gallikanische Kirche, wenn gleich der Lehre nach durchaus nicht von der römischen verschieden, die Untrüglichkeit des Papstes verwarf; da das Beispiel einzelner Mitglieder der königlichen Familie zu derjenigen Freigeisterei aufforderte, welche der Bildung eines neuen Glaubens vorangehen muß; da endlich die Quelle der Reformation ihnen so nahe floß, daß sie nicht umhin konnten, daraus zu schöpfen, und, wenn sie einmal daraus geschöpft hatten, des Unterschiedes inne zu werden, der zwischen strengen Sitten und Sittenlosigkeit, zwischen Tugend und Laster, zwischen Kraft und Erschlaffung statt findet.

Will man keine besondere Rüksicht auf die ungemeine Empfänglichkeit dieser geistreichen, aber von allem Tiefsinn verlassenen Nation nehmen, so muß man wenigstens noch einige Augenblike bei den Verhältnissen verweilen,

in welchen sich der Adel, und der dritte Stand zu dem Adel, seit ungefähr einem halben Jahrhundert, zu dem Staatschef befand. Die Feudal-Aristokratie, durch Ludwig den Eilften, mit Nachdruk bekämpft, war seitdem niedergehalten worden; aber das Mittel der Unterdrükung waren auswärtige Kriege gewesen, in welchen die Energie nie getödtet wird. Seit der plözlichen Entstehung der spanischen Monarchie zu einer Ruhe verdammt, die sie mehr peinigen als beglüken mußte, wie konnten die Adelichen vermeiden, auf ihre innere Welt zurükzugehen, und, da der staatsbürgerliche Protestantismus ihnen versagt war, sich durch den religiösen, der die Idee der Gottheit über Alles sezet, den Königen wieder gleich zu stellen. Die Geistlichkeit verfocht in der römischen Kirche alle die Vortheile, die sie genoß. Nicht so der dritte Stand. Er, der sich erst zu bilden begann, und von Menschenrechten noch keinen entwikelten Begriff hatte, mußte der neuen Lehre um so günstiger seyn, da sie eine Gleichheit wenigstens ahnen ließ, wenn die Ahnung auch noch so dunkel war.

Troz aller dieser Aufforderungen zur Bildung eines neuen Glaubens, mußten die französischen Könige der Entstehung einer neuen Kirche widerstreben, einmal, weil ihr Daseyn eine Einheit aufhob, deren Fortdauer sehr wünschenswerth war; zweitens, weil dasselbe dem ausdrüklichen Sinn des Concordats widersprach; drittens endlich, weil es ihnen noch an allen den Beherrschungsmitteln fehlte, welche Toleranz in Glaubenssachen späterhin möglich gemacht haben. Daher die Grausamkeit, womit Franz der Erste und Heinrich der Zweite die Protestanten in ihren Staaten verfolgten; eine Grausamkeit, welche der spanischen nur darin wich, daß sie weniger konsequent war, und durch kein der Inquisition ähnliches Institut gehalten wurde. Die Nachfolger Heinrichs auf dem französischen Thron hatten es nicht in ihrer Macht, diese Verfolgung fortzusezen, weil sie von Facti-

onen umgeben waren, welche, um sich aufrecht zu erhalten, einer gedoppelten Kirche bedurften. Die Folge davon war die schnellere Verbreitung der neuen Lehre, die von nun an vorzüglich durch die Leidenschaften derer beschüzt wurde, welche, unzufrieden mit ihrer staatsbürgerlichen Lage, ihre Ansprüche wohl hergebrachten Rechten entgegen stellten.

Die Anstellung des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, zu ersten Ministern, war eine Maaßregel dringender Nothwendigkeit, wofern die königliche Autorität, die sich in Franz dem Zweiten nicht selbst beschüzen konnte, unangefochten bleiben sollte. Wenn die Prinzen von Geblüt in dieser Anstellung nichts anderes erblikten, als ihre Zurüksezung; so rechtfertigten sie das Mistrauen, das man in ihre Legalität gesezt hatte, durch die Empfindlichkeit, womit sie diese Legalität gelten machten. Die geheime Zusammenkunft zu la Ferte' und der daselbst entworfene Plan zur Entführung des Königs, konnten, nachdem lezterer vereitelt war, keine andere Wirkung hervorbringen, als die Vermehrung des Ansehens der Guisen. Zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt, hatte Franz von Guise es ganz in seiner Gewalt, jede Opposition zu zertreten; und sein Verfahren gegen die Anhänger der neuen Lehre zeigte hinlänglich, wie viel ihm daran gelegen war, die Monarchie zu behaupten. Wie kräftig ihm auch der Kanzler l'Hopital entgegen wirken mochte, dennoch vollzog er die Verhaftung des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde'. Lezterer war seiner Hinrichtung nahe, als Franz der Zweite starb und durch seinen Tod den Dingen einen Umschwung gab, den man noch vor wenigen Stunden für unmöglich gehalten hatte.

Die Befreiung Condé's, die Entfernung der Königin von Schottland (welche ihren Oheimen bisher zum Stüzpunkt gedient hatte), die Ernennung Carl des Neunten zum Nachfolger seines Bruders, die Anstellung

des Königs von Navarra zum General-Lieutenant des Königreichs, die Zurükberufung des Connetable von Montmorency (der sich seit dem Regierungsantritt Franz des Zweiten hatte auf seine Güter zurükziehen müssen), und die Bestätigung der Königin Mutter als Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, waren eben so viel Mittel, die Macht der Guisen zu vernichten; aber diese Mittel blieben wirkungslos, weil in den Guisen Etwas vorhanden war, wodurch sie selbst ihren entschlossensten Gegnern geboten: nämlich das Genie, welches, das Einzelne verachtend, nur im Allgemeinen, nur in der Idee lebt. Vermöge dieser unwiderstehlichen Macht, ordneten sie sich selbst diejenigen unter, die ihnen entgegen gestellt waren. Montmorency und St. Andre' gingen nur allzubald in ihre Banden; und nicht lange darauf hatten sie auch den schwachen König von Navarra an sich gefesselt. Das Collegium von Poissy, von ihnen wo nicht veranstaltet doch wenigstens begünstigt, und das Edict von St. Germain en Laye, wodurch den Reformirten der ungestörte Gottesdienst ausserhalb des Umkreises der Städte bewilligt wurde, waren ganz dazu gemacht, den Augenblik der Entscheidung näher zu rüken. Der blutige Streit zwischen den Reformirten und den Leuten des Herzogs von Guise zu Vassy veranlaßte die Entführung des Königs und seiner Mutter von Fontainebleau nach Paris, und diese, den eigentlichen Bürgerkrieg.

Die Guisen hatten im Sinn der französischen Monarchie, so wie sie in diesem Zeitpunkt beschaffen seyn konnte, gehandelt; allein dieß einzugestehen, war die Gegenparthei allzu selbstsüchtig. Weil der Person des Königs scheinbare Gewalt widerfahren war, so sprach Conde' von Verlezung der Monarchie. Auswärtige Mächte unterstüzten die Factionen; Spanien die catholische, England die protestantische. In Deutschland wurden die Kräfte aufgekauft, wodurch der Streit der Guisen und der Bourbons entschieden werden sollte. Von

Orleans und von Paris aus zog man gegen einander zu Felde. Rouen, von Montgommery mit Nachdruk vertheidigt, wurde von den Catholiken eingenommen, nachdem der König von Navarra an den Wunden gestorben war, die er während der Belagerung erhalten hatte. Beide Armeen stiessen hierauf bey Dreux auf einander. Sieben Stunden dauerte die blutige Schlacht, in welcher St. Andre' fiel und Conde' von dem Sohne des Connetables Montmorency gefangen genommen wurde. Der Sieg blieb den Catholiken und mit Mühe rettete Coligny die Ueberreste des protestantischen Heeres nach Orleans. Der Herzog von Guise, welcher einen vollkommenen Sieg wollte, um Frankreich seine verlorne Einheit zurükzugeben, rükte muthig nach; und schon hatte er Orleans belagert, als Poltrit de Mere, ein wüthender Protestant, ihn erschoß.

Dieser Todesfall gab den Anmaßungen der Protestanten ein grösseres Gewicht, als selbst ein Sieg über die Catholiken gegeben haben würde. Die Königin Mutter, welche Verstand genug hatte, dieß einzusehen, glaubte durch die Convention von Amboise allen den Nachtheilen zu entrinnen, die von allzu weit getriebener Strenge unzertrennlich sind; allein je mehr sie bewilligte, desto frecher wurden die Forderungen der Protestanten, denen jezt sogar die unbedeutenste Einschränkung lästig war. Ein entschlossener König an ihrer Stelle würde sich vielleicht in diesem Augenblik über alle Bedenklichkeiten hinausgesezt haben, welche der gallikanischen Kirche in ihrer Eigenthümlichkeit das Wort redeten; sie hingegen dachte nur auf die Aufrechthaltung des römischen Cultus und eine Unterredung, welche sie einige Zeit darauf zu Bayonne mit dem Herzog von Alba hatte, als dieser von Italien nach den Niederlanden ging, um das Feuer der Empörung zu löschen, die daselbst ausgebrochen war, bestärkte sie in ihren Regierungsmaximen. Carl der Neunte, welcher von dem Parlement zu Rouen für voll-

jährig erklärt war, wollte nur, was seine Mutter verlangte. Unter diesen Umständen glaubten die Protestanten keinen Augenblik verlieren zu dürfen, um sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten. Condes und Colignys Plan, den König von Meaux aus zu entführen, scheiterte an der Tapferkeit der Schweizer, die ihn vertheidigten und nach Paris zurükführten. Bald darauf wurde, weil Condé an der Spize seines Heeres sich den Mauern der Hauptstadt näherte, die Schlacht in der Ebene von St. Denys geliefert, in welcher die Protestanten geschlagen und der Connetable von Montmorency getödtet wurde. Die Ankunft neuer Kriegsvölker aus Deutschland schien dem Bürgerkriege größeren Nachdruk geben zu wollen, als die Königin Mutter, den Ausgang einer neuen Schlacht fürchtend, die Convention von Amboise in dem Frieden von Conjumeau bestätigte, und dadurch die Protestanten von neuem auf einige Zeit beruhigte.

Frankreichs Unglük bestand darin, daß die protestantische Parthei die Waffen nicht niederlegen konnte, ohne den Vortheilen zu entsagen, die sie sich erkämpft hatte, und daß die königliche Autorität so gut als vernichtet war, so lange sie sich gegen die Angriffe vertheidigen mußte, welche die Protestanten auf sie machten. Was die Königin Mutter und Viele mit ihr Klugheit nannten, dasselbe nannten die Wortredner der Monarchie Schwäche; und weil die Wahrheit auf Seiten der leztern war, so fanden sie keine Schwierigkeit, diejenigen zu verdrängen, welche der Vertrag von Amboise dictirt hatte. Kühnere Maaßregeln waren von jezt an, an der Ordnung des Tages. Ein Versuch den Prinzen von Condé und seinen unerschöpflichen Rathgeber den Admiral Coligni gefangen zu nehmen, mißlang durch die besonnene Flucht der Gefährdeten, und wurde das Signal zu einem neuen Feldzug. Den Erfolg desselben zu sichern, stellte die Königin Mutter, ihren dritten Sohn, den Herzog von Anjou, an die Spize eines bedeutenden Heeres,

dessen Commando sie dem Marschall von Tavannes vertraute. Condé und Coligni drangen aus la Rochelle, wohin sie sich zurükgezogen hatten, hervor, um sich im Mittelpunkte Frankreichs mit den Verstärkungen zu vereinigen, die ihnen von Deutschland aus entgegen kamen. Auf ihrem Marsche von Tavannes erreicht, konnten sie einer Schlacht nur dadurch ausweichen, daß sie sich nach la Rochelle zurükzogen. Ein Rükzug aber war nicht in ihrem Geiste. Es kam also bei Jarnac, einer kleinen Stadt an den Ufern der Charante, zur Schlacht. Voll Löwenmuth kämpfte Condé noch, als sich der Sieg bereits für die Catholiken erklärt hatte. Montesquieu, ein Offizier von dem Gefolge des Herzogs von Anjou, tödtete ihn durch einen Pistolenschuß. Coligni sammelte das zerstreute Heer der Protestanten, um nach la Rochelle zurükzukehren, und die Saumseligkeit Tavannes gestattete die Vollbringung dieses schwierigen Werkes.

Coligni war in sich selbst allzu vollendet, um als General eine Rolle zu spielen; es fehlte ihm weder an Einsichten noch an Muth, aber, weil beides in ihm immer harmonisch wirkte, so fehlte es ihm an Gemüth. Dieß fühlten selbst diejenigen, welche sich darüber keine Rechenschaft ablegen konnten. Daher die Uneinigkeit im protestantischen Heere und die Niedergeschlagenheit der Protestanten überhaupt nach der Schlacht bei Jarnac. Nun hatte es mißlicher um ihre Angelegenheiten gestanden; und alles schien verloren, als plözlich, wie vom Himmel selbst gesandt, die verwittwete Königin von Navarra, ihren sechszehnjährigen Sohn Heinrich von Bourbon an der Hand, in la Rochelle erschien, um den Betäubten neue Besinnung zu geben. Diese Erscheinung vernichtete alle die Vortheile, welche der Sieg bei Jarnac den Catholiken versprach. Den frischen Enthusiasmus der Protestanten zu benuzen, fieng Coligni die Feindseligkeiten sogleich wieder an. Das Treffen bei Roche l'Abeille

endigte sich zu seinem Vortheil; unmittelbar nach demselben erfolgte die Belagerung von Poitiers. Schon war die Stadt der Uebergabe nahe, als der Herzog von Anjou zum Entsaz herbei eilte und die Schlacht bei Moncontour lieferte, in welcher die Protestanten abermals geschlagen wurden. Auch dießmal vergaßen die Catholiken ihren Vortheil zu verfolgen; und weil sie dem Admiral von Coligni Zeit ließen, die Protestanten zu sammeln, so erfolgte das Treffen bei Arnai le Duc, dessen Ausgang zweifelhaft blieb.

Ein solcher Krieg mußte, wenn er noch lange anhielt, Frankreich in eine Einöde verwandeln. Das beherzigend, dachte die Königin Mutter auf ein Mittel, den großen Streit, worin Protestanten und Catholiken begriffen waren, auf einen Schlag zu beendigen. Was der Gewalt nicht gelungen war, das sollte der List gelingen. Zu diesem Ende schloß sie einen neuen Frieden, in welchem den Calvinisten, außer einer General-Amnestie, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, das Recht zu allen Staatsämtern zu gelangen, die Erlaubniß sechs Richter in den Parlementern zu verwerfen und vier Sicherheitsstädte zugestanden wurden. Solche Freigebigkeit war allzu auffallend, um Vertrauen zu erzeugen. Um dieses zu sichern, wurde der junge König von Navarra mit Margaretha, Schwester Carl des Neunten, versprochen, und die Zeit der feierlichen Vermählung festgesezt. Selbst diejenigen von den Protestanten, welche eine Idee von dem nothwendigen Widerstreit hatten, worin sie mit der königlichen Autorität standen, ließen sich durch diese Demonstration verleiten, nach Paris zu gehen, um Zeugen einer Vermählung zu seyn, welche die bürgerlichen Unruhen für immer beseitigen sollte. Sie wurde vollzogen, diese Vermählung, aber nur um die Bluthochzeit herbeizuführen. Colignis Verwundung war das Signal zu einem Auftritt, welcher Schreken und tiefen Abscheu erregt, bis man bedenkt, daß das französische Königthum

um keinen geringern Preis gerettet werden konnte; denn es waren nicht weniger als siebzigtausend Franzosen, welche ihm aufgeopfert wurden. Wenn dieser eben so verwegene als unmenschliche Plan von der Königin Mutter herrührte, so konnte sie zu ihrer Rechtfertigung nur anführen, daß sie durch Aufopferung von Tausenden Millionen die Existenz habe sichern wollen. Doch es ist nicht wahrscheinlich, daß eine weibliche Phantasie einen so kühnen Gedanken gebar. Unstreitig war die Königin Mutter samt allen ihren Anhängern nur folgsames Werkzeug der Jesuiten, die, nachdem sie einmal Proletarien der theokratischen Universal-Monarchie geworden waren, sich ihr Geschäft möglichst erleichtern wollten.

Die wahre Geschichte dieses Ordens wird nie geschrieben werden. Von Ignaz Loyala, einem spanischen Edelmann (der, nachdem er im Kriegsdienste verstümmelt war, sich durch das Lesen der heiligen Legenden zu einem Ritter der Jungfrau Maria ausgebildet hatte) beinah um eben die Zeit gestiftet, wo die reformirenden Secten sich durch förmliche Glaubensbekenntnisse zu constituiren angefangen hatten, erhielt er durch Begünstigung Wilhelm Duprats, Erzbischofs von Clermont, den ersten Zutritt in Frankreich. Wenig gekannt, wurde er von der Regierung mehr geduldet, als gehoben, bis der Cardinal von Lothringen sich seiner annahm. Zwar eiferten das Parlement und die Sorbonne jezt mehr, als jemals, gegen seine Existenz in Frankreich; aber ihre Stimme wurde nicht beachtet, weil Heinrich der Zweite in ihrem Widerspruch nur Neid und Eifersucht zu bemerken glaubte. Da, wo man eine gallikanische Kirche wollte, mußte man niemals Jesuiten dulden, weil ihr ganzes Thun und Treiben nur auf die Zerstörung derselben gerichtet seyn konnte; doch selbst der Hof würde sich ihrer nicht angenommen haben, hätte er sich von ihrer Mitwirkung zur Unterdrükung des Calvinismus nicht so viel versprochen. Sie ihrer Seits konnten nie zum Zwek gelangen, wenn die Calvinisten

nicht, im eigentlichsten Sinne des Worts, ausgerottet wurden. Was war also natürlicher, als daß sie die Idee zu der Bluthochzeit hergaben? Wie dem aber auch sey, immer wird es merkwürdig bleiben, daß Francisco Borgia, ihr dritter General, als er, zwei Monate nach der Bluthochzeit, den Schauplaz der Welt verließ, sterbend von seinem Orden sagte: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden, und wie die Adler uns verjüngern.*) Eine solche Prophezeihung konnte um diese Zeit nur aus dem Munde eines Mannes kommen, der sich seines Antheils an der Bluthochzeit bewußt war. Was diesen Antheil aber bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhebt, ist die ausschweifende Freude, welche man zu Rom über die Bluthochzeit empfand, während alle übrigen Mächte, Spanien selbst nicht ausgenommen, die Nachricht von diesem beispiellosen Gemezel mit Entsezen vernahmen. In einer feierlichen Versammlung von Kardinälen und Prälaten machte der Papst die allgemeine Ermordung der Calvinisten in Frankreich bekannt, und zum Bekenntniß des Entzükens über diese glükliche Begebenheit wurden nicht nur die Kanonen auf der Engelsburg gelöset, sondern auch die jährliche Feier der heiligen Bartolomäus Nacht dekretirt.

Unmenschliche Maasregeln, wie nüzlich sie auch bisweilen scheinen mögen, führen immer die Inkonsequenz mit sich; aus keinem anderen Grunde, als weil Unmenschlichkeit etwas Unnatürliches ist. Wunderen wir uns

*) Dieser Ordensgeneral starb den 10ten Oct 1572. Seine Worte waren: Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemus ut canes, renovabimus ut aquilae. Die Verjüngerung der Jesuiten kann, nachdem alles übrige wörtlich eingetroffen ist, durchaus nicht ausbleiben, wenn der gesellschaftliche Zustand noch länger so erschüttert wird, als in den lezten zwanzig Jahren unserer Zeitrechnung.

also nicht darüber, daß die Königin Mutter des Zweks verfehlte, den sie bey der Bluthochzeit hatte. Zwar sollten die Calvinisten auch in den Städten verfolgt werden; allein diese Verfolgung wurde so nachläßig betrieben, daß man sich in den nächsten Monaten genöthigt sah, einen neuen Frieden mit ihnen abzuschließen, in welchem ihnen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu la Rochelle, Nimes und Montaubon gestattet wurde. Der Herzog von Anjou, welcher diesen Frieden abschloß, ging unmittelbar nach seiner Zurükkunft in Paris, nach Pohlen, wo ihm Montlucs Geschiklichkeit, gehalten vom französischen Gelde, die Krone erworben hatte. Eine neue Parthei, die sich am französischen Hofe entwikelte und den Herzog von Alençon, Catharinen's jungster Sohn, zu ihrem Stüzpunkt zu machen gedachte, wurde zwar durch die Entschlossenheit niedergeschmettert, womit die Königin Mutter des Prinzen Günstlinge hinrichten und die Marschälle Montmorenci und Cossé in die Bastille sperren ließ; allein der zunehmende Verfall des seinen Gewissensbissens unterliegenden Königs eröffnete die Aussicht zu neuen Unruhen, welche, der Natur der Sache nach, nicht eher zum Stillstand konnten gebracht werden, als bis die königliche Autorität eine neue Stüze gewonnen hatte.

Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé hatten bey der scheußlichen Niedermezzelung der Calvinisten in Paris ihr Leben dadurch gerettet, daß sie die Messe dem Tode vorgezogen hatten. Scharf bewacht von dem Argwohn der Königin Mutter, gewannen sie ihre Freiheit nicht eher wieder, als bis sie, nach Heinrich des Dritten Thronbesteigung, sammt dem Herzog von Alençon die Flucht ergriffen. Von dem Pfalzgrafen Johann Casimir unterstüzt, waren sie im Begriff, den Bürgerkrieg von neuem zu beginnen, als die Königin Mutter, besorgt für die Ruhe ihres königlichen Sohnes, ihren Planen durch einen Frieden zuvorkam, in welchem dem Herzog von Alençon, die Gebiete von Anjou, Tou-

raine und Berry abgetreten, und den Protestanten, ausser der freien Religionsübung in dem ganzen Königreich (die Hauptstadt allein ausgenommen), acht Sicherheitsstädte mit dem Rechte, Garnison in denselben zu halten, und in jedem Parlement eine halb mit Protestanten besezte Kammer zur Entscheidung aller streitigen Punkte bewilligt wurden.

Ein solches Resultat zeigte die Ueberflüssigkeit der Bluthochzeit auf eine so auffallende Weise, daß man nothwendig auf den Gedanken gerathen mußte, Frankreich könne durch eine Veränderung der Dynastie gerettet werden. Zu diesem Endzwek wurde die Ligue gestiftet. Die Seele derselben war Heinrich Herzog von Guise, ein Sohn des vor Orleans getödteten Franz Guise, an ungemeinen Eigenschaften seinem Vater in keinem Punkte nachstehend. Fanatismus sollte ihm den Weg zum Thron bahnen. Mit den Jesuiten verbindet und von Philipps Gold und des Papstes Bullen unterstüzt, brachte er es nur allzubald dahin, daß Heinrich der Dritte, wenn er noch länger König von Frankreich bleiben wollte, sich entweder in die Arme der Protestanten werfen, oder an die Spize eben der Faction stellen mußte, die nur auf sein Verderben bedacht war. Beides war gleich gefährlich; denn that der König das erstere, so kündigte er den Katholiken, d. h. der Mehrzeit seines Volkes den Krieg an, und that er das leztere, so war der Bürgerkrieg nicht weniger erklärt. Sich auf dem Thron zu behaupten wählte Heinrich das leztere; aber der Krieg mit den Protestanten wurde ohne Nachdruk geführt, und endigte sich mit dem Edict von Bergerac, wodurch ihnen ihre Sicherheitspläze und ihr Antheil an der Gerechtigkeitspflege von neuem zugesichert wurden. Die Wuth der Katholiken wurde durch Heinrichs von Navarra und des Prinzen von Condé Mässigung und feste Stellung noch einen Augenblik aufgehalten; als aber bald darauf (1584) der Herzog von Alençon starb, und die Kinderlosigkeit des regierenden Königs Heinrich von Navarra auf den Thron berief, da

verschmähete sie alle Schranken so sehr, daß Heinrich, weil kein anderer Ausweg offen war, mit der Ligue den Vertrag von Nemour abschließen mußte, nach welchem er ihr zehn Sicherheitspläze bewilligte und den Calvinisten alle Vortheile raubte. Die Schlacht bei Coutras, in welcher die Protestanten siegten, verschlimmerte die Lage des Königs, indem er in den Verdacht gerieth, geheime Einverständnisse mit dem König von Navarra unterhalten zu haben, von welchen der Verlust der Schlacht die Folge gewesen sey. Mehr als jemals wurde jezt die Hauptstadt des Königreichs der Mittelpunkt der Intrigue. Haß und Verachtung erklärten sich mit jedem Tage heftiger gegen den König; Liebe und Bewunderung hatten keinen andern Gegenstand, als den Herzog von Guise.

Ein Zug von deutschen Reitern, welcher dem König von Navarra zu Hülfe eilte, wurde, indem er planlos in Frankreich umherirrte, von Guise überfallen, zerstreut, und niedergehauen. Dieß war keine Waffenthat, die gerühmt zu werden verdiente. Da sie indessen der Enthusiasmus der Pariser erhob; so wollte Guise sie benuzen, um in der Huptstadt Geseze vorzuschreiben. Vergeblich verbot ihm Heinrich den Eintritt in dieselbe. Er kam, und seine Gegenwart vermehrte die Raserei der Ligue. Auf seine Sicherheit bedacht, glaubte der König sie unter dem Schuze der Schweizer zu finden. Doch kaum hatten sich diese in Paris gezeigt, als eine allgemeine Insurrection den König aus seinem Pallaste nach Blois verdrängte. Der Zeitpunkt, den Lezten der Valois vom Throne zu stürzen, war jezt gekommen; aber Guise ließ ihn unbenuzt, wie unumschränkt er auch sonst in Paris waltete. Von den Schmeicheleien der Königin Mutter bethört, oder auch vor der Größe seines Unternehmens erbebend, bewilligte er die Ständeversammlung zu Blois, zum Voraus ihres Beistandes gewiß. Das Unions-Edict wurde zu einem Staatsgesez erhoben.

Auf diesen wichtigen Schritt sollte ein zweiter noch wichtigerer folgen, wodurch die königliche Macht beschränkt würde. Doch Heinrich erwachte aus einem langen Schlummer; und weil kein Augenblik zu verlieren war, so mußte Guise unter den Dolchen fallen, die die königliche Hand selbst ausgetheilt hatte.

Vieles war gewonnen, um alles zu verlieren. Weil Heinrich nicht die erste Bestürzung der Pariser über Guise's Tod benuzte; so gewann Mayenne Zeit, sich an seines Bruders Stelle zu sezen. Des Königs Excommunikation war die nächste Folge. Laut predigte man hierauf den Königsmord. Wollte Heinrich nicht alles verlieren, so mußte er sich in die Arme der Protestanten werfen. Unter diesen Umständen starb seine Mutter. Zu Plessis-les Tours mit Heinrich von Navarra vereinigt, drang er hin nach Paris, die Aufrührer zu bestrafen. Schon war die Hauptstadt belagert, als Jakob Clement, ein junger Dominikaner voll Fanatismus, durch einen Dolchstoß, an welchem Heinrich nach wenig Stunden starb, den Dingen einen neuen Umschwung gab.

Nach den Fundamental-Gesezen des französischen Königreichs konnte nur Heinrich von Navarra succediren; denn er war nach dem Tode des lezten Valois der erste Prinz von Geblüt. Aber Heinrich von Navarra war Protestant, und als solcher dem König von Spanien eben so anstößig, als dem Papste; jenem, weil er nicht als isolirter Beschüzer der römischen Kirche dastehen wollte; diesem, weil, wenn auch Frankreich abfiel, sein Machtgebiet für immer vernichtet war. Daher die Bemühungen beider, Heinrich von Navarra von der Thronfolge auszuschliessen. Die Hebel, durch welche sie auf das französische Volk einwirkten, um es zu einer entschlossenen Verwerfung des rechtmäßigen Thronfolgers zu bewegen, waren der höhere Adel und die Jesuiten. Nur die leztern wußten, worauf es eigentlich ankam; der erstere folgte seinem unwandelbaren Instincte nach großen Be-

sizungen und staatsbürgerlicher Unabhängigkeit. Heinrich konnte ihnen nichts anders entgegenstellen, als seine fortreissende Persönlichkeit, wodurch er sich zum Mittelpunkt für alle Protestanten machte. Kärglich unterstüzt von Elisabeth von England, siegte er, nachdem die Armee seines Vorgängers von ihm abgefallen war, über die vereinigte Macht der Ligue und der Spanier bei Arques. Glänzender war der Sieg bei Jvry; aber eben so wenig entscheidend, weil Heinrich ihn nicht auf der Stelle benuzen konnte. Die Boklade von Paris war um so erfolgloser, je weniger sie ernstlich gemeint war, durch sie wurde der Krieg in ein Spiel verwandelt; die abscheulichste aller Verwandlungen! Dafür mußte sich Heinrich gefallen lassen, daß Alexander Herzog von Parma Paris entsezte und sein Geschik verspätete. Endlich sah Heinrich ein, daß es nur zwei Mittel gab, den Jesuiten und dem Adel zu trozen: Bekehrung vom Protestantismus und Geld. Durch den Uebertritt zur catholischen Kirche machte er die ersteren, durch Bestechungen den lezteren unwirksam. Sehr müssig ist die Frage, ob Ueberzeugung ihn zum Abfall vom Calvinismus bewogen habe? Der Weg zum französischen Throne ging nur durch die römische Kirche; wollte Heinrich also König von Frankreich werden, so mußte er sich zum Bekenntniß der Glaubenslehre entschliessen, welche das catholische Dogma ausmachen; eigentlich aus keinem anderen Grunde, als weil die große Mehrheit der Franzosen catholisch waren. Vielleicht würde es ihm ohne diesen Schritt nicht einmal gelungen seyn, die Häupter der ihm entgegen strebenden Faktion durch Geld zu gewinnen. Paris öffnete endlich seine Thore, nach einer langen Verblendung.

Frankreichs Gesinnungen gegen Spanien traten zum Vorschein, sobald der Bürgerkrieg beendigt war. Von welchen Bewegungsgründen auch Heinrich der Vierte oder seine Rathgeber geleitet werden mochten, genug, daß

sich in ihnen die Antipathie offenbarte, in welcher beide Reiche einander gegenüber standen. Zu spät sah Heinrich ein, daß er den Krieg allzu früh erklärt hatte. Um ihn mit Nachdruk zu führen, mußten Frankreichs Finanzen geordnet werden; um ihn mit Anstand zu beendigen, bedurfte es nur einer Affaire, wie die bey Fontaine-Françoise. Da Philipp der Zweite es während der Bürgerkriege, bei weitem mehr auf die Erhaltung seiner eigenen Ruhe, denn auf Eroberungen in Frankreich angelegt hatte, und jezt, in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren, dem Tode nahe, seinem Nachfolger den Frieden zu vererben wünschte; so kam der Tractat von Vervis, in welchem Spanien sich nur durch die Grafschaft Charlerois vergrößerte, nur allzubald zu Stande. Kein Reich bedurfte des Friedens mehr als Spanien, weil keins in der von der Natur selbst veranstaltenden Trennung seiner Bestandtheile leichter zu verwunden war. Doch dieses einzusehen, war man allzu blind; und in sofern der Catholicismus als das einzige Band zu betrachten war, welches das Ganze zusammen hielt, konnte man dieses nicht fürchten, ohne jenem den Krieg zu erklären, der, wenn er irgend einmal mit Erfolg geführt wurde, nothwendig den lezten Rest der theokratischen Universal-Monarchie zu Grabe tragen mußte. Der Abfall der Niederlande von dem spanischen Scepter hatte schon seit mehreren Jahren die Aussicht dazu eröffnet.

Kennt man Philipp den Zweiten nur aus den Darstellungen protestantischer Geschichtschreiber, so kennt man ihn schlecht. Aus der Beschaffenheit seines Reiches muß man ihn beurtheilen lernen, um ihn gehörig zu würdigen. Sein Geschäft bestand im Herrschen, nicht im Regieren, und der Menschlichste aller Menschen hätte an seiner Stelle grausam werden müssen. Es war wahrlich nicht seine Schuld, daß er da Scheiterhaufen errichten mußte, wo man gegenwärtig in üppiger Freude tanzet; es war die Schuld der Zeiten, die sich noch nicht mit einem Gewalt-

maaß vertrugen, in welchem die Opposition der Staatsbürger von selbst untergeht. Hätte Philipp ein so ungeheures stehendes Heer halten können, oder dürfen, als die Machthaber unserer Zeiten, so würde die Geschichte seiner in einem ganz anderen Sinn erwähnen. Er war ein theokratischer, nicht ein kosmokratischer Monarch; und weil die Verwaltung in einer Theokratie nicht konsequent genug seyn kann, um die Abhängigkeit der Regierten zu sichern, so war es die seinige da auf Kosten der Menschlichkeit, wo andere Mittel vergebens seyn würden. Bei denselben Aufforderungen zur Ausübung der Monarchenpflicht, würde jeder anderer Monarch mit denselben Gesinnungen zu Werke gehen; nur seine Mittel würden umfassender und eben deswegen unblutiger seyn.

Als Herr der Niederlande hatte Philipp nicht das Recht, irgend eine Militärmacht in derselben zu halten. Eine Landmiliz schüzte Personen und Eigenthum, ohne von ihm abzuhängen, und das Band der Theokratie, oder, wie man es gewöhnlich nennt, der Religion, war das Einzige was ihn mit seinen niederländischen Unterthanen in Zusammenhang erhielt. Unstreitig waren die Niederländer d. h. die verschiedenen Völkerschaften, welche zwischen der Schelde, der Maas, dem Rhein und dem Nordmeer wohnten, ein gutmüthiges, lenksames Volk; so hatten sie sich zu allen Zeiten offenbart; so hatten sie sich vorzüglich Carl dem Fünften bewährt, der, unter ihnen geboren und erzogen, sie Vorzugsweise liebte und von ihnen wiedergeliebt wurde. Allein Industrie und Handel hatten Ueppigkeit herbeigeführt, und in diesen lagen alle Keime der Freigeisterei, welche, in ihrem Verhältnisse zu Spanien, die Untreue und der Abfall selbst war. Carl der Fünfte, der dieß wohl durchschauete, hatte, während seiner Regierung, mit Nachdruk gegen die Kezzerei gehandelt, und den zu Brüssel versammelten Ständen, vor seiner lezten Abreise nichts so eifrig empfohlen, als ein standhaftes Beharren in dem Glauben

ihrer Väter. Gleichwohl hatte das Uebel seitdem überhand genommen, weil die Niederländer sich dem Weltgeist nicht versagen konnten, der, seit dem Jahre 1520, die theokratische Universal-Monarchie nach allen Seiten hin erschütterte. Der spanischen Monarchie eine so kostbare Besizzung, als die Niederlande in jedem Betracht waren, zu erhalten, gerieth Philipp auf den Einfall, die Zahl der Bischöfe zu vermehren, und sie der Abhängigkeit zu entziehen, in welcher sie bisher von dem Erzbischof von Rheims gestanden hatten. Auf seinen Antrieb schuf Paul der Vierte dreizehn neue Bisthümer in den Niederlanden und machte sämmtliche Bischöfe abhängig von dem Erzbischof von Melines, den er zum Primas und obersten Richter in den kirchlichen Angelegenheiten dieser Provinzen ernannte. Nichts war an und für sich selbst verständiger als diese Organisation, da sie zugleich den Zusammenhang aufhob, worin die römische Kirche in den Niederlanden bisher mit der gallikanischen gestanden hatte, und die kirchliche Aufsicht vermehrte. Indessen zeigte sich auf der Stelle, daß sie dem Geiste der Niederländer entgegen war. Die ständische Verfassung sah sich durch sie in allen ihren Beziehungen verändert; und da gerade diese Verfassung der Stolz der Niederländer war, so konnte es wohl nicht fehlen, daß sie in den Bischöfen die Creaturen des spanischen Königes verabscheueten; eine Gesinnung, in welcher sie durch ihre Aebte bestärkt wurden, von deren Ueberfluß die Bisthümer dotirt waren. Je weniger also durch diese Organisation gewirkt wurde, desto schneller sah Philipp sich genöthigt zu kraftvolleren Maasregeln zu greifen.

Die Inquisition wurde förmlich in die Niederlande eingeführt. Von Granvella, dem Premier-Minister der Statthalterin Maria, einer Schwester Philipps, durch Klostergeistliche gehandhabt, erregte sie allgemeinen Unwillen; und indem man in ihr die Maschine erblikte, wodurch die ganze Verfassung in den Niederlanden über

den Haufen geworfen werden sollte, traten mehrere Große auf die Seite des bedroheten Volks. Wilhelm von Oranien aus dem Hause von Nassau, Graf Egmont und Horn vertheidigten allerdings die Denkfreiheit; aber der Irthum, worin sie sich befanden, war, daß sie glaubten, die Niederlande könnten noch ein Bestandtheil der spanischen Monarchie bleiben, wenn das theokratische Band zerrissen war, daß sie an Spanien knüpfte. Daher der Eigensinn Philipps; daher, als es den Demagogen — denn in einem andern Lichte muß man diese Männer nicht betrachten — gelungen war, den Premier-Minister Granvella zu vertreiben, die Erscheinnug des Herzogs von Alba an der Spize einer Armee. Es ist nicht zu leugnen, daß von diesem Augenblik an das ganze Verfahren Philipps ungesezlich und unrechtlich war; allein wie konnte dieß, wie konnten selbst Alba's Grausamkeiten ausbleiben, da es darauf ankam, eine Opposition niederzuschlagen, die deshalb nicht weniger reel war, weil sie sich noch nicht in zertrümmernden Aufruhr offenbarte! Die aufgeklärte Menschlichkeit bejammert nur, daß es für ein so gutes Volk, als die Niederländer, in diesen Zeiten noch keine Gewissensfreiheit geben konnte; in ihrer eigenen Verfassung lag das größte aller Hindernisse, und der Weltgeist scheint ihre Freigeisterei nur als das Mittel zum Umsturz derselben berechnet zu haben.

Wilhelm von Oranien ergriff die Flucht, als Alba in die Niederlande einrükte. Egmont und Horn, welche keine auswärtigen Besizzungen hatten, blieben zurük, und wurden nur allzubald die Opfer des Despotismus der Theokratie. Auf allen Punkten dieses fast so glüklichen Landes loderten Scheiterhaufen, um sogenannte Ketzer zu verbrennen. Confiszirt wurden die Güter der Hingerichteten oder Entflohenen. Wie groß auch immer die Bevölkerung der Niederlande bleiben mochte, der Schreken verwandelte sie in eine Einöde; denn verstummen

mußte jeder Laut, schweigen jedes menschliche Gefühl, erstikt wurden sogar die Regungen der Freundschaft und der Liebe. Endlich faßte Wilhelm von Oranien den Entschluß, die unglüklichen Niederländer von dem Joche zu befreien, das Alba ihnen aufgelegt hatte.

Nicht unbedeutend war die Zahl der Ausgewanderten, die sich um ihn versammelt hatte; allein um sie zu verstärken, wandte er sich nach Dännemark und Schweden und England. Vergeblich; denn stärker als das religiöse Interesse war das des Handels, und, um sich auf Kosten der Niederländer zu bereichern, schien es den Chefs aller dieser Staaten der Mühe werth, einen Alba ungestört rasen zu lassen. Nur die deutschen Fürsten, für welche es kein Handelsinteresse gab, nahmen sich Wilhelms an, wiewol auch sie aus Achtung für einen so toleranten Kaiser, als Maximilian der Zweite war, nicht alles thaten, was in ihren Kräften stand. In einem Manifeste, welches das gegenseitige Verhältniß des Fürsten und der Unterthanen in den Niederlanden zergliederte, kündigte Wilhelm seine Absicht öffentlich an; und um in eine noch bestimmtere Opposition gegen den König von Spanien zu treten, fiel er förmlich von der römischen Kirche ab. Dieß alles hatte indessen nicht den berechneten Erfolg; unstreitig, weil der Schreken jede moralische Triebfeder gelähmt hatte. Dreimal maaß sich Wilhelm mit dem Herzog von Alba in einer Feldschlacht; dreimal unterlag er dem widrigen Geschik. Schon verzweifelte er an der Befreiung der Niederländer, als zwei glükliche Ereignisse seinen Muth von neuem belebten. Das eine war die Insurrection in dem Hafen von der Brille, zu Stande gebracht durch belgische Corsaren, welche man aus englischen Häfen verjagt hatte; das andere die Zurükberufung Alba's. Jenes als einen Fingerzeig der Vorsehung nehmend, begab er sich nach Holland, um diese Provinz zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, welches ihm durch den stärkeren Muth und den protestantischen Geist der Hol-

länder trefflich gelang. Requesens, an Alba's Stelle zum Gouvernör der Niederlande ernannt, glaubte unterdessen durch Nachgiebigkeit zu verbessern, was sein Vorgänger durch übertriebene Strenge gesündigt hatte, und verdarb durch seine Milde alles. Schon sprachen die Insurgenten von feierlicher Garantie ihrer Rechte und von politischer Existenz, als die nicht bezahlten spanischen Truppen, in eine Rebellion ausbrechend, noch kühnere Gedanken in Wilhelms Kopf erzeugten, die nur durch den unerwarteten Tod des Gouvernörs gezügelt wurden.

Don Jouan d'Austria, natürlicher Bruder Philipps, von großen persönlichen Eigenschaften und durch seine Siege über die Mauren, vorzüglich aber durch den glüklichen Ausgang der Seeschlacht bei Lepanto, der ganzen europäischen Welt bekannt, schien mehr als jeder Andere geeignet, den Abfall der Niederlande zu verhindern; und deshalb wurde er nach Requesens Tode dahin gesandt. Seine Ankunft hatte die Bestätigung des Genter Tractats zur Folge. Wäre die Revolution noch aufzuhalten gewesen, so würde er sie aufgehalten haben. Seine Sendung hatte indessen eine doppelte Absicht; nämlich Besänftigung der Niederländer und Bestrafung der Engländer. Jene war als Mittel, diese als Zwek gedacht; und wenn der Zwek erreicht wurde, so sollte das eroberte England den Helden belohnen. Elisabeth kam diesem Schlage dadurch zuvor, daß sie dem Sieger bei Lepanto Liebe bliken ließ. Dieser war der Abhängigkeit von Philipp allzu überdrüssig, als daß er nicht in Unterhandlungen hätte eingehen sollen, die ihm so vortheilhaft waren. Von seinem Kabinets-Sekretär Escowedo unterstüzt, benuzte Don Juan seinen Aufenthalt in den Niederlanden nur zu politischen Intriguen. Als Philipp hiervon unterrichtet wurde, ließ er Escowedo'n ermorden, und nicht lange darauf starb sein natürlicher Bruder im Lager des spanischen Heeres bei Namur, nicht ohne den Verdacht, daß er vergiftet worden sey (1578).

Alexander Farnese, Herzog von Parma, welcher an Don Juans Stelle trat, beschleunigte Wilhelms Plane durch die Trennung, welche er geflissentlich zwischen den südlichen und nördlichen Provinzen unterhielt. Sobald jene sich für Spanien erklärt hatten, versammelte Wilhelm die Deputirten von Holland, Seeland, Geldern, Friesland und Gröningen zu Utrecht, um ihnen eine Vereinigung vorzuschlagen. Seine Gründe überzeugten alle Anwesenden. Die feierliche Unionsacte wurde einmüthig unterzeichnet; und geschaffen war, unter der Benennung einer Republik der vereinigten Staaten, ein neuer Staat, der, indem er das Princip der Trennung der Gewalten zu seinem Fundament machte, eine schnelle Entwiklung erhalten mußte. Sobald Philipp vernahm, daß die nördlichen Provinzen sich förmlich von Spanien getrennt hätten, kündigte er seinen Zorn öffentlich an. Wilhelm ein Gegenstand seines Abscheues, fiel (1584) zu Delft unter den Händen eines Meuchelmörders in einem Alter von zwei und funfzig Jahren; aber wie reißend auch die Siege des Herzogs von Parma waren, der nach einander die bedeutendsten Städte eroberte, Antwerpen sogar, welches eben so sehr von der Tapferkeit als Genie vertheidigt wurde, so unterlag die Republik der vereinigten Staaten doch den Ungewittern nicht, welche über sie zusammen schlugen. Unterstüzt von England, dem sie die Häfen von Fliessingen, Ramekens und Brille verpfändete, unterstüzt auch von Frankreich und von einzelnen deutschen Mächten, trozte sie der ganzen Kraft der spanischen Monarchie, bis sie in dem jungen Moritz, Wilhelms zweiten Sohn, ihren Erretter fand. Vergeblich hatte sie um sich zu behaupten, fremden Fürsten die erste Magistratur angetragen; weder der Erzherzog Mathias, noch der Herzog von Alençon konnten ihr helfen. Ihrer eigenen Tugend überlassen, fand sie Rettung, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß die verunglükte Expedition Spaniens gegen England und

späterhin die Beruhigung Frankreichs ihr sehr zu statten kammen. Nichts half ihr indessen mehr, als die Vereinigung Portugalls mit Spanien nach dem Tode des unglüklichen Don Sebastian; denn diese sezte sie in den Stand, sich der portugiesischen Besizzungen in Ostindien zu bemächtigen (1595). Und so ging aus dem täglich zunehmenden Verfall der theokratischen Universal-Monarchie der Handelsgeist als ihre Verklärung hervor.

Doch nirgend war das mehr der Fall als in England. Hier herrschte, seit dem Jahre 1558. an Maria's Stelle, Elisabeth, Tochter Heinrichs des Achten und der unglüklichen Anna von Boley. Hatten Maria's Misgriffe die Bahn vorgezeichnet, welche Elisabeth wandeln mußte, um mit besserem Erfolge zu regieren; so gaben persönliche Aufforderungen den Willen und die Kraft dazu. Elisabeth's von der römischen Kirche für ungesezlich erklärte Geburt war der große Hebel, durch welchen England dem Zusammenhange mit Rom für immer enthoben wurde. Doch gieng die junge Königin nicht mit Uebereilung zu Werke. Von Wilhelm Cecils besonnenem Rathe geleitet, beobachtete sie erst die beyden Partheien, welche in ihrem Staate einander gegenüber standen. Dann stellte sie das Supremat wieder her, und bald darauf folgte die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache, die Abschaffung der Messe, die Einziehung der Kirchen und Klostergüter zum Besten des Staates. Den mißvergnügten Catholiken eben so kraftvoll entgegen wirkend, als den eifrigen Calvinisten und allen übrigen Anhängern der sogenannten gereinigten Lehre, rief sie Cranmers Schöpfung zurük, durch welche sie das Haupt der neuen Kirche war, und neun und dreißig Artikel stellten das Symbol der anglikanischen Kirche auf, um derselben Charakter und Festigkeit zu geben. Dieses kühne Verfahren empörte die catholischen Mächte eben so sehr, als es die protestantischen bezauberte. Nichts ist gewisser, als daß England,

wenn es seine Bestimmung erfüllen sollte, aufhören mußte, ein Bestandtheil der theokratischen Universal-Monarchie zu seyn; aber eben so gewiß ist es, daß weder Elisabeth noch irgend einer ihrer Zeitgenossen die Wirkungen des Abfalls von Rom so berechnete, wie sie sich in der Folge eingestellt haben.

Elisabeth hatte noch nicht lange regiert, als ihr klar wurde, daß sie, um mit Erfolg Königin zu seyn, nicht aufhören dürfe, Jungfrau zu seyn. Die Jungfrau also zur Beschüzerin der Majestät erhebend, verschmähete sie die Frau eines Einzelnen zu werden, damit sie unverhindert die Frau des ganzen englischen Volkes bleiben möchte, an dessen Spize sie stand. Sie war nicht gleichgültig gegen die Huldigungen der Männer; aber alles, wonach sie im Umgang mit denselben strebte, war, sich ihre Ideen anzueignen und Mann in weiblicher Gestalt zu seyn. Als Gegenstand eines ewigen Hasses für Rom und Spanien, glaubte sie sich nicht besser vertheidigen zu können, als wenn sie dem spanischen König in seinen politischen Zweken entgegen wirkte, und in seinen Erbstaaten allen möglichen Abbruch thäte. Sie nahm sich also Frankreichs an, sobald Heinrich der Dritte gestorben war, und sein rechtmäßiger Nachfolger nur noch die Kraft der Theokratie zu überwinden hatte, um zum Throne zu gelangen, und eben so verfuhr sie gegen die Niederlande, sobald durch Wilhelm von Oranien ein förmlicher Riß in der bis dasigen Verfassung zu Stande gebracht war. Weise, vielleicht aber auch nur im Gefühl weiblicher Schwäche, entsagte sie allen Eroberungen auf dem festen Lande von Europa, und dachte nur darauf, wie sie die Kraft desselben in ihrem Staate zusammen engen wollte. Wie eine zärtliche Mutter umfaßte sie die niederländischen Ausgewanderten, welche Alba's Grausamkeit aus ihren Wohnsizzen vertrieben hatte, und bereicherte dadurch ihr Land mit mancher Erfindung, die es bis dahin entbehrt hatte. Den Akerbau durch Auf-

hebung der Leibeigenschaft und durch Gestattung der bedingten Ausfuhr belebend, den Kunstfleiß ermunternd, den Handel von manchen Klemmen befreiend, die Landesmünze auf einen bestimmteren Gehalt zurükführend, und nebenher in ihrem eigenen Hauswesen das Beispiel der Sparsamkeit und Ordnung gebend, um von den Billigungen des Parlements unabhängiger zu seyn, ertheilte sie den sämmtlichen Bewohnern Englands einen Schwung, den sie vorher nie geahnet hatten. Die Kühnheit, welche diesem von den wildesten Elementen umgebenen Inselvolke so natürlich ist, und unter dem Druk des Feudalwesens und der Theokratie beinah gänzlich verschwunden war, offenbarte sich bald in Unternehmungen von grossem Charakter. Hawkins gründete den englischtn Negerhandel auf der Küste von Guinea, einen neuen Zusammenhang zwischen Afrika und Westindien stiftend. Drake und Cavendish umsegelten die Erde. Einen neuen Weg nach Ostindien zu finden, versuchte Forbischer die nördlichen Gewässer, und entdekte Nordamerika. Davis drang in die Strasse ein, welche noch jezt seinen Namen führt. Auf diese Weise kehrten die Engländer zu ihrem natürlichen Charakter zurük. Gemüth und Geist erweiterten sich; und während Shakspear's dramatische Schöpfungen der Maasstaab poetischer Kraft wurden, brach Bacon, durch Zergliederungen der Philosophie, eine neue Bahn, mit prophetischen Geiste seinen Landsleuten zurufend: „Die Herrschaft zur See sey die Quintessenz der Universalmonarchie, weil die Schäze beider Indien dem kühnen Besizer des neptunischen Dreizaks nicht entstehen könnten.“

Unterdessen dauerten die Verschwörungen gegen Elisabeth fort. Angebetet von den Protestanten, aber wüthend gehasset von den Catholiken, fand sie ihre Rettung nur in der Klugheit, womit sie beide Partheien in einer beständigen Schwebe erhielt. Stüzpunkt der lezteren war Maria Stuart, Wittwe Franz des Zweiten, Königs von Frank-

reich, und seit ihrer Zurükkunft aus Frankreich regierende Königin von Schottland. War Elisabeths Geburt nach dem Ausspruch der römischen Kirche ungesezlich, und hatte sie, um dieses Umstandes willen, keine rechtmäßigen Ansprüche auf den englischen Thron, so gebürte dieser, dem einmal hergebrachten Rechte nach, der Königin von Schottland, von Seiten ihrer Großmutter, einer Schwester Heinrich des Achten. Dieß war es, worauf die Catholiken, ihre Individualität gegen Protestanten vertheidigend, unablässig zurükkamen; und über diesen Punkt fand keine Widerlegung statt. Indessen war Elisabeth einmal im Besiz des englischen Thrones; und was sie, ausser der Gunst der Protestanten am meisten in diesem Besizze vertheidigte, war der Leichtsinn, womit die Königin von Schottland, als Staatschef, ihr Geschäft betrieb. Ganz Weib, bedurfte sie der männlichen Stüze, um sich als Königin zu behaupten. Sie glaubte was sie suchte in Darnley zu finden, und vermählte sich mit ihm, ohne mehr in Betrachtung zu ziehen, als die bloße Geschlechtsneigung. Als diese befriedigt war, warf sie sich in die Arme eines italienischen Musikers, Namens Rizzio; und als Darnley's Eifersucht diesen Liebling hatte ermorden lassen, rächte sie sich durch eine Vermählung mit dem Grafen von Bothwell, der ihr in der Ermordung ihres Gemahles behülflich gewesen war. Eine solche Frau war nicht vorhanden, irgend ein Land zu beherrschen. Die Schottländer fühlten dieß; und die Feudal-Aristokratie, welche sich gegen Bothwell empörte, verband sich mit dem Protestantismus, der in Maria die Catholikin haßte, zu einem gemeinschaftlichen Angriffe. Maria unterlag. Des Thrones beraubt, von Frankreich durch den Bürgerkrieg abgeschnitten, von Spanien durch einen weiten Raum getrennt, suchte sie ein Asyl in England, und fand, wegen ihrer Gefährlichkeit für Elisabeth, nur ein Gefängniß. Achtzehn Jahre hatte sie in demselben geschmachtet und war, während dieser Zeit, der Stüzpunkt

mancher ihr selbst unbekannten Verschwörung gegen Elisabeth gewesen, als Babingtons Entwurf zur Entthronung der Königin von England entdekt, und, weil Elisabeth es überdrüßig war, um Maria's willen noch länger der Gegenstand der Verfolgung zu seyn, durch die Enthauptung der Königin von Schottland geahndet wurde (1587).

Niemand verstand Elisabeths Verfahren besser zu würdigen als Philipp der Zweite, welcher, während seiner Regierung, dem Staatsgrunde so viele ähnliche Opfer auf Kosten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit dargebracht hatte; allein, da die Opposition Englands gegen Spanien, als die den Catholicismus begünstigende Macht, mit jedem Tage bestimmter hervortrat, und der Schaden, den Elisabeth ihm in den Niederlanden und in Frankreich zufügte, schnelle Rache heischte, so gründete er auf dem allgemeinen Abscheu, welchen Marias Hinrichtung in allen catholischen Ländern erregte, jene berühmte Expedition, welche unter der Benennung der unüberwindlichen Flotte bekannt, seit mehreren Jahren vorbereitet war. Nie hatte sich England, seit den Zeiten Cäsars und Wilhelms des Eroberes in einer größeren Gefahr befunden, als in dem Jahre 1588, wo die unüberwindliche Flotte aus dem Hafen von Lissabon auslief. Aus hundert und dreißig Schiffen von verschiedener Größe bestehend, von achttausend Matrosen geführt, mit zwanzig tausend Mann Landungstruppen, und zwei tausend fünf hundert Kanonen am Bord, schien sie England in einen Abgrund von Barberei und Uncultur zurük stürzen zu können. Und doch war dieß nicht die ganze Macht, womit Philipp gegen Elisabeth zu Felde zu ziehen gedachte. Zu Antwerpen waren Transportschiffe in großer Zahl ausgerüstet, und von da über Gent und Brügges nach Nieuport gebracht worden, damit Medina Sidonia, der Admiral der unüberwindlichen Flotte, mit dem Herzog von Parma vereinigt, wenigstens sechzigtau-

send Mann Landungstruppen nach England führen möchte. Diese Vereinigung schien keinen Schwierigkeiten unterworfen, und Parma's Genie der Eroberung Londons vollkommen gewachsen, als plözlich die Republik der vereinigten Provinzen gemeinschaftliche Sache mit England machte, den Herzog von Parma in dem Hafen von Nieuport blokkirte und die Aufhebung der Blokade durch Medina Sidonia ruhig erwartete. Kaum hatte sich aber der spanische Admiral auf der Höhe von Calais blikken lassen, als die englischen Admirale ihre Stationen verließen, um ihn anzugreifen, ehe er Nieuport erreichen möchte. In der Nähe von Dünkirchen fielen mehrere Gefechte vor, in welchen der Vortheil auf Seiten der Engländer war, weil ihre kleineren sehr beweglichen Schiffe einen Gegenstand hatten, während es den colossalischen Schiffen der Spanier an einem solchen fehlte. Dennoch würden die Massen entschieden haben, hätten sich nicht die Elemente des Protestantismus angenommen, die unüberwindliche Flotte zerstreuend und vernichtend. Leicht liefen die Engländer in die benachbarten Häfen ein, während Medina Sidonia vom Sturm ergriffen, kein Obdach fand und zwanzig seiner Schiffe an den englischen Küsten, funfzig an den französischen, holländischen und dänischen scheitern lassen mußte. Mit Mühe führte er den Rest in spanische Häfen zurük; der große Entwurf zur politischen Vernichtung Englands war zerronnen.

Gleichwohl war Elisabeth vom Schiksal bestimmt, wenigstens mittelbar im Kampf mit dem Catholicismus unterzugehen. Um sie in ihrem eignen Königreich zu beschäftigen, wiegelte Philipp die Irländer gegen sie auf. Hugh O'Neale aus einer der vornehmsten und berühmtesten Familien Irlands ward das Werkzeug des spanischen Königs. Während Norris, Vice-König von Irland, in der größten Sicherheit lebte, weil er auf O'Neales Anhänglichkeit rechnete, brach plözlich ein Aufruhr aus, den O'Neale angestiftet hatte, und, ehe der

Vicekönig zur Besinnung gekommen war, war die englische Armee, welche Heinrich Bagnal anführte, vernichtet. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sandte Elisabeth den Grafen von Essex, ihren Liebling nach Irland. Schwerlich würde sie es gethan haben, hätte sie nicht aus dem Verhältniß heraus zu treten gewünscht, worin Eitelkeit oder wirkliche Liebe sie, auf Kosten der Majestät, verwikkelt hatte; die Königin war erwacht, das Weib schwieg, und die alte Jungfrau regte sich mehr als jemals. Essex seiner Seits konnte, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu sezen, einen Antrag nicht ablehnen, der, in sich selbst ehrenvoll, seiner Vorliebe für den militärischen Ruhm entsprach. Kaum in Irland angelangt, wurde er von O'Neale und den übrigen Anführern der Insurgenten auf allen Punkten geschlagen. Ein Waffenstillstand in der Eile mit den Rebellen abgeschlossen, gab ihm die Muße nach England zurük zu gehen, wo er durch Elisabeth Vorliebe für ihn alle militärische Fehler wieder gut zu machen hofte. Er irrte sich; denn Elisabeth, die über die Nothwendigkeit seines Sturzes mit sich selbst einig geworden war, ließ ihn gleich nach seiner Zurükkunft erst verhaften, und ihm dann als einem Staatsverbrecher den Proceß machen. Hätte Essex unter diesen Umständen den Unterwürfigen gemacht, so würde Elisabeth sich glüklich gefühlt haben, die Rolle der Großmüthigen spielen zu können; Sklavengesinnung lag aber weder in Essex's Charakter, noch in seiner gewöhnlichen Weise, die Königin zu behandeln. Vergeblich bot Baco, der als Freund zwischen beiden in der Mitte stand, seine ganze Klugheit auf, ein großes Unglük abzuwenden; indem Essex seinem Stolze folgte und zulezt sogar eine Verschwörung gegen die Königin anspann, ward er das Opfer seines Uebermuths, und Elisabeth das der Leere, die sich ihres Herzens bemächtigte, sobald es keinen Gegenstand der Liebe mehr für sie gab. Essex starb auf dem Schaffot. Mountjoy sein Nachfolger in Irland, schlug die Rebellen

bei Kinsale, und brachte einen glorreichen Frieden zu Stande. Doch diese Ereignisse erfreuten Elisabeth nicht mehr. Schwermüthig und in sich selbst versunken, zog sie sich in die Einsamkeit zurük, und die Laute in der Hand rief sie von Zeit zu Zeit Essexs Namen, bis sie in einem Alter von siebenzig Jahren starb (1603).

Unterdessen war auch Philipp der Zweite gestorben (1598). Der einzige Verlust, den er, während seiner langen Regierung, erlebt hatte, war der der vereinigten Staaten. Dagegen hatte er Portugall mit allen seinen ausser europäischen Besizzungen gewonnen, wenn man das abrechnet, was die Holländer davon in Ostindien erobert hatten. Groß war also noch immer die Macht, die den Catholizismus beschüzte, und eben deswegen dauerte die Spannung fort, welche seit Carl des Fünften Zeiten zwischen Spanien und den protestantischen Staaten Europa's herrschte. Das spanische Reich mit Erfolg zu besiegen, brauchte man es nur seinem Schiksal zu überlassen; denn nachdem es dahin gelangt war, daß es zugleich die erste Landmacht und die erste Seemacht bilden mußte, um fortdauern zu können, so war nichts natürlicher, als daß es sich in diesen einander entgegen strebenden Wendungen zerrieb. Schon lagen die Symptome eines nahen Zusammensturzes vor Aller Augen da. Mit einer jährlichen Einnahme von fünf und zwanzig bis dreissig Millionen Ducaten hatte Philipp der Zweite hundert und funfzig Millionen Ducaten Schulden hinterlassen und an die Stelle des Nationalreichthumes, den Spanien noch vor ungefähr funfzig Jahren gehabt hatte, war ein unseliger Geldreichthum getreten, der, indem er das Königreich entvölkerte, aus der gebietenden Macht in kurzem eine gemeinschaftliche zu bilden versprach. Am meisten aber offenbarte sich Spaniens zunehmende Schwäche in Spaniens Politik, welche, weit entfernt, den Charakter der Großmuth und Liberalität zu haben, wie man von einem so großen Königreich erwarten konnte,

die Inmoralität selbst war, und sich in der Regel nur auf Individuen bezog. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618 war verabscheuungswürdig; aber noch weit mehr waren es die Cabalen, welche durch französische Grosse in Frankreich gespielt wurden, um Heinrich den Vierten zu kränken, oder aus dem Wege zu räumen. Nichts bildete am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts einen stärkern und auffallenderen Gegensaz als Sixtus der Fünfte und Philipp der Zweite. Jener war der König, dieser der Papst von Europa. Das unabtreibliche Versinken der theokratischen Universalmonarchie durchschauend, entsagte Sixtus allen den Künsten, wodurch seine Vorgänger ihre Macht ausgeübt hatten, und waltete, selbst im Kirchenstaate, mit aller Energie eines Gregor des Siebenten, durchaus kosmokratisch, während Philipp alle seine Kräfte anstrengte, um der römischen Kirche den Triumph zu verschaffen, und sein ganzes Ansehn auf theokratische Fundamente stüzte.

Troz den ungeheuren Fortschritten, welche durch den Protestantismus zur Kosmokratie gemacht waren, befand sich Europa zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in einem beklagungswerthen Zustand. Zerrissen war das Band, wodurch die einzelnen Staaten ein ganzes bildeten, welches die europäische Republik genannt werden konnte. An die Wiederherstellung desselben war nicht zu denken, wie viel Mühe sich auch die Jesuiten zu diesem Endzwek geben mochten. Gleichwohl bedurfte es eines ähnlichen, wofern der Zusammenhang, in welchem alle Staaten durch die theokratische Universalmonarchie gestanden hatten, nicht verschwinden sollte. Wie es aber finden?

In Frankreich walteten zwei Geister, die, wie verschieden sie auch von einander waren, sich so vollkommen ergänzten, daß sie von der Natur selbst für einander bestimmt schienen. Der eine war Heinrich der Vierte, König von Frankreich, der andere Maximilian der Erste, Herzog von Sully. In jenen wirkte die Kraft eines

schönen Gemüthes, in diesem die eines durchdringenden Verstandes. Ideen zu erzeugen war des Ersteren Sache; den erzeugten Ideen Form und unwandelbare Gestalt zu geben, die des Lezteren. Ist bei Geistern an ein Geschlecht zu denken, so bildeten die ihrigen eine Ehe, worin alles Harmonie war; und weil sie so harmonisch wirkten, so ging aus ihnen die Idee einer christlichen Republik hervor, welche an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie treten sollte.

Ein so großer Zwek erklärt Sully's Tugend, welche Tag und Nacht geschäftig war, die Mittel zur Erreichung desselben herbei zu schaffen. Während seiner Verwaltung wurden Frankreichs Finanzen geordnet — ein ungeheures Werk! — Ackerbau und Industrie in Aufnahme gebracht und die ersten Anstalten zu einem vortheilhaften Antheil an dem Weltenverkehr getroffen. Hatte Frankreich gleich während der Bürgerkriege an seinem Kapital gezehrt, so zeigte sich doch, nach Beendigung derselben, daß es dabei, im Ganzen genommen, nicht wesentlich verloren hatte. Wenigstens hatten sich die repräsentativen Zinsen der National-Industrie durch Spaniens Theilnahme an den bürgerlichen Unruhen mehr vermehrt, denn vermindert. Sully's Verstand offenbarte sich besonders darin, daß er sich des Geldumlaufs bemächtigte, um den Strom gerade dahin zu leiten, wo sich seine befruchtende Kraft am meisten äussern konnte. Er schien nur moralische Zweke zu verfolgen, indem er den königlichen Schaz anfüllte; aber er verfolgte einen grossen politischen Zwek, durch dessen Erreichung die Gestalt des ganzen Europa verändert werden sollte.

Da in die europäische Welt, so wie sie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts da lag, nicht eher Einheit und Uebereinstimmung zu bringen war, als bis man den Antagoismus zwischen Spanien und den protestantischen Staaten (Frankreich, vermöge seiner eigenthümlichen Kirche und der großen Anzahl seiner calvinischen Bewoh-

ner, dazu gerechnet) ausgeglichen hatte, diese Ausgleichung aber nur durch den Verlust alles dessen erfolgen konnte, was Spanien in den Niederlanden und Italien besaß, so sollte Spanien durch die Kraft der Waffen in seine ursprüngliche Gränzen, Portugal mit einbegriffen, zurükgedrängt, und als politische Macht auf dem Besiz seiner aussereuropäischen Colonien beschränkt werden. Dieß geschehen, wollte man alle nicht christlichen Völker aus Europa nach Asien verjagen, so daß von Türken und Russen in dem großen europäischen Bundesstaate gar nicht mehr die Rede wäre. Alle christlichen Staaten von Europa sollten zu dieser großen Unternehmung beitragen. Sobald es vollendet wäre, sollte die Zahl der europäischen Mächte auf funfzehn zurükgeführet werden, die, von Seiten der Gleichheit, eine der andern nichts zu beneiden haben sollte. Um aber der Uniformität entgegen zu wirken, sollten diese funfzehn Mächte ihrer inneren Beschaffenheit nach in dreierlei Arten zerfallen, nämlich: in sechs erbliche Monarchien, (Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden und die Lombardei); in fünf Wahlreiche (das deutsche Reich, das Pontifikat, Pohlen, Ungarn, Böhmen); und in vier Republiken (Venedig, Italien, sonst auch die herzogliche Republik genannt, Schweiz und Belgien). Die Kaiserwürde sollte dem Hause Oesterreich genommen werden, weil seine Ansprüche auf dieselbe nicht besser und nicht schlechter gegründet wären, als die der deutschen, ja selbst der übrigen europäischen Fürsten; übrigens aber sollte die Kaiserwahl, so wie die Ernennung eines römischen Königs, den Churfürsten unter der Bedingung verbleiben, daß sie den Kaiser nicht zweimal hinter einander in derselben Familie wählten. Der Papst sollte unter den europäischen Monarchen einen bestimmten Rang einnehmen, und mit der königlichen Würde den Besiz von Neapel, Apulien und Calabrien vereinigen. Sicilien sollte an die Republik Venedig abgetreten werden und

diese daher keine andere Verbindlichkeit übernehmen, als jedem neuen Papste, als unmittelbaren Chef der italienischen Republik zu huldigen und vereinigt mit den übrigen Bestandtheilen dieser Republik (Genua, Florenz, Mantua, Parma, Lucca, Bologna und Ferrara) alle zwanzig Jahre ein Crucifix von zehntausend Thalern an Werth zu überreichen. Das Herzogthum Savoyen mit dem Herzogthum Mayland vereinigt, sollte die Benennung des lombardischen Königreichs erhalten, und die Regierung in demselben sowohl in der weiblichen als in der männlichen Linie erblich seyn. Frankreich wollte sich mit der Ehre begnügen, diese neue Organisation des europäischen Bundesstaates zu Stande gebracht zu haben; nur die Gebiete von Artois, Hainault, Cambrai, Cambresis, Tournesis, Namur und Luxenburg sollten an Frankreich abgetreten werden, um daraus eben so viel souveraine Lehen für französische Prinzen und Herrn zu machen. Eben so sollte England in Flandern acht souveräne Lehen für englische Prinzen und Lords erhalten. Alles Uebrige von den spanischen Niederlanden sollte der belgischen Republik zu Theil werden, bis auf ein Lehen für den Fürsten von Oranien. Die clevische Succession sollte unter den Fürsten getheilt werden, welche der Kaiser zu berauben gedachte, weil dieß das einzige Mittel war, sie auf Kosten des Hauses Oesterreich zu begünstigen. Dänemark und Schweden sollten sich nicht vergrößern.

Bei dieser Organisation der europäischen Republik war die Kirche als ein nicht politisches, sondern nur moralischen Zwekken dienendes Institut berechnet. Die Benennung catholisch wurde antiquirt, weil die Sache selbst es seit beinah einem Jahrhundert war. Es sollte also fortan eine römische, eine reformirte und eine protestantische Kirche geben. Alle zusammen waren als Häresier gegen die ewige Religion gedacht, die, so oft sie sich in einer Kirche offenbaren will, ihres

Zwekkes durchaus verfehlen muß; wenn man ihnen den Namen der Religion ließ, so geschah es aus Nachgiebigkeit gegen allgemeine verbreitete Vorurtheile, vielleicht auch, um denjenigen Theil der coercitiven Macht, den die Kirche bisher ausgeübt hatte, ferner zu beschüzen. Uebrigens sollten alle Kirchen gleiches Recht genießen. Italien und Spanien, welche bisher nur die römische gekannt und geduldet hatten, sollten auch künftig berechtigt seyn, jede andere von ihren Grenzen auszuschließen. In Frankreich sollte die reformirte neben der römischen bestehen, kraft königlicher Verordnungen, welchen die Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses beider überlassen blieb. Eben so in England, Dänemark und Schweden. In Deutschland und Pohlen sollte die protestantische neben der römischen und reformirten gleiche Rechte genießen. Neue Secten sollten nicht geduldet werden. Von den Juden war gar nicht die Rede, ob man gleich die Türken und Moskoviten aus Europa vertreiben wollte. Die europäische Republik erhielt die Benennung einer christlichen, im Gegensaz der catholischen, die sie in die früheren Zeiten gewesen war, und diese Benennung war begründet in dem Untergang der theokratischen Universalmonarchie, deren coercitive Macht nicht zurükgerufen werden konnte.

Um aber das alte Band, durch ein neues zu ersezzen, wollte Heinrich an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie und seiner Vollziehungsbehörden*) einen General-Congreß aller europäischen Staaten bringen, der nach dem Muster der Amphyktionen Griechenlandes gedacht war. Bestehen sollte dieser General-Congreß aus einer ge-

*) Nämlich die Rota, die Sigatur der Justiz, die Signatur der Gnade, die Pönitentiaria, die Dotaria, das heilige Officium, die Congregatio indicis, die Congregation der bischöflichen und klösterlichen Angelegenheiten, die Congregation des tridentinischen Conciliums und Congregatio rituum.

wißen Anzahl von Bevollmächtigten, welche fortdauernd in Senats-Form versammelt wären, um über hervorgehende Angelegenheiten zu berathschlagen, widerstrebende Interessen auszugleichen, Streitigkeiten beizulegen, und alle Staats und Kirchen-Sachen Europas zu erledigen. Da dieser Senat die europäische Vernunft repräsentirte, so waren Form und Procedur ihm selbst überlassen; nur wollte Heinrich, daß er, in Ansehung des Kaisers, des Papstes, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, der Lombardei und Pohlen und der Republik Venedig, aus vier Bevollmächtigten für einen jeden, in Ansehung der übrigen Republiken und kleinern Mächte hingegen, nur aus zwei Bevollmächtigten für eine jede, zusammengesezt würde. Dieser aus sechs und sechzig Individuen bestehende Senat sollte alle drei Jahre erneuert werden; die sämmtlichen Mächte der christlichen Republik sich aber darüber vereinigen, ob es besser sey, daß der Senat den Ort seiner Versammlungen verändere, oder nicht, und ob er mehr und kräftiger wirken werde, wenn er in drei gleiche Theile gesondert würde, oder wenn er vereinigt bliebe. In drei Theile gesondert, sollte er die Städte Paris (oder Bourges), Trient und Cracau als eben so viel bequeme Mittelpunkte zu seinen Aufenthaltsörtern wählen. Würde er aber nicht getrennt, so sollte sein Versammlungsort, dieser möchte nun fixirt werden oder nicht, immer in dem Herzen von Europa seyn, und folglich in einer von nachstehenden Städten angetroffen werden, namentlich Metz, Luxemburg, Nancy, Köln, Mainz, Trier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Speier, Worms, Strasburg, Basel, Besançon. Nach Sullys Idee sollte mit diesem General-Conseil, den er den großen General-Conseil nennen wollte, eine gewisse Anzahl kleinere Conseils in Verbindung gesezt werden, um den verschiedenen Cantons der christlichen Republik mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Welches aber auch die Zahl und Gestalt dieser

Conseils seyn möchte, nie sollte irgend eine Entscheidung von ihnen ausgehen; sie sollten die Sachen nur vorbereiten. Dagegen sollten die Beschlüsse des großen General-Conseils unwiderrufliche und unumstößliche Dekrete seyn und als solcher betrachtet werden, welche der Gesammt-Autorität aller Souverains ihre Existenz verdankten.

Unstreitig enthielt Heinrichs Entwurf mehr Geist als Verstand. Läßt man sich nämlich in eine gründliche Analyse desselben ein, so stößt man auf so viel Gebrechen, daß man urtheilen muß, ein hundertjähriger Krieg würde nicht ausgereicht haben, diesem General-Congreß Festigkeit und Dauer zu geben. Man muß aber nicht sowohl den Entwurf selbst in Betrachtung ziehen, als den Gedanken, oder vielmehr das dunkle Streben Heinrichs, den festen Punkt, welchen die europäische Welt in dem Untergange der theokratischer Universalmonarchie verloren hatte, durch einen anderen zu ersezzen, welcher in dem General-Congreß gegeben werden sollte. Daß Europa eines solchen festen Punktes bedürfe, durchschaute er; daß eine theokratische Idee nicht mehr dieser Punkt seyn könne, leuchtete ihm nicht weniger ein; welche andere Idee aber an die Stelle der untergegangenen treten müsse, dieß war es, was er nicht ins Reine zu bringen vermochte. In dem Institut, welches er General-Congreß zu nennen beliebte, war immer nur der Repräsentant der Idee, und folglich, so lange diese noch nicht vorhanden war, eigentlich gar nichts gegeben. Zwar hatte sich bereits in dem Kampfe mit der spanischen Monarchie die Idee eines Gleichgewichtes der Macht entwikelt; allein noch war niemand auf den Einfall gerathen, dieselbe zum Polarstern für die europäische Welt zu erheben. Ueberall hatte man so schwankende Begriffe von Universalmonarchie, daß man in ihr nicht weniger erblikte, als die permanent gemachte Herrschaft einer Idee, hier noch gleichviel, welcher.

Heinrich glaubte an die Ausführbarkeit seines Ent-

wurfes; mit ihm glaubten mehrere europäische Mächte daran, vorzüglich England, Dännemark, Schweden, die vereinigten Staaten und die Fürsten des deutschen Reiches. Nothwendige Gegner des Entwurfes waren, das Haus Oesterreich und die Jesuiten, die, nachdem sie einmal die Wiederherstellung der theokratischen Universalmonarchie übernommen hatten, sich in ihrem Wirken selbst durch den einzelnen Papst nicht irre machen lassen durften, der die Nüzlichkeit desselben in Zweifel zog. Die clevisische Succession, welche das Signal zum Kampf mit dem Hause Oesterreich zu werden bestimmt war, wurde nach dem Tode Wilhelm des Zweiten Herzogs von Cleve ein Gegenstand des Streites zwischen Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, und Philipp Ludwig Pfalzgraf von Neuburg. Jener war ein Schwiegersohn der älteren Schwester Wilhelms, dieser hatte sich mit der jüngeren Schwester desselben Herzogs vermählt. Unbestreitbar waren die Rechte des Churfürsten von Brandenburg; aber das Haus Oesterreich erklärte sich für die Pfalzgrafen von Neuburg, aus keinem andern Grunde, als weil er die catholische Religion angenommen hatte. Sogleich traten Frankreich, die Republik der vereinigten Staaten und die protestantischen Fürsten Deutschlands auf den Kampfplaz, um Johann Sigismunds Rechte zu vertheidigen. Ein fürchterlicher Krieg war im Anzuge. Frankreich konnte auf einen Beistand von hunderttausend Mann Fußvolk, zwanzig bis fünf und zwanzig Mann Reiterei und 120 Kanonen rechnen. Heinrich der Vierte selbst hatte zwei herrliche Armeen auf den Beinen, von welcher er die eine selbst anführen, die andere zur Vertheidigung seines Reiches unter Lesdiguieres zurüklassen wollte. Zwei und vierzig Millionen Livres sicherten die Beweglichkeit dieser Kriegesmacht auf mehrere Jahre hinaus. Schon wollte sich Heinrich an der Spize seines Heeres in Marsch sezzen, um sich bei Düren und Stavelo mit den Armeen zu vereinigen, welche

die deutschen Fürsten auf der einen und die vereinigten Staaten auf der anderen Seite in Bewegung gesezt hatten; schon sollten die Manifeste bekannt gemacht werden, in welchen man sich über den wahren Zwek des Krieges erklärte; kurz schon sollte das grosse, seit mehr als zwölf Jahren vorbereitete Unternehmen beginnen, als das Messer eines Fanatikers durch einen wiederholten Stoß alles rükgängig machte.

Vor seiner Abreise wollte Heinrich der Vierte die Königin seine Gemahlin feierlich krönen lassen, damit sie, nöthigen Falles, die Regentschaft übernehmen könnte. Die Hauptstadt Frankreichs war nur mit dem glänzenden Feste beschäftigt, das ihr bevorstand. Von mehreren Hofleuten begleitet, fuhr Heinrich nach der Notre-Dame Kirche, die Krönungsanstalten in Augenschein zu nehmen, als sein Wagen in der Strasse la Ferronerie wegen eines zufälligen Getümmels anhalten mußte. Diesen Augenblik benuzte Ravaillac, den König zu ermorden. Sein verwegenes Unternehmen gelang, und mit Heinrichs Fall sanken seine großen Entwürfe, wenigstens in sofern in das Nichts zurük, als Rudolph der Zweite und Philipp der Dritte eine ungestörtere Existens gewannen. Wessen Werkzeug Ravaillac war, hat die Geschichte Niemals mit Bestimmtheit auszusprechen gewagt. Groß war unstreitig die Opposition, welche Heinrich in seiner eigenen Umgebung fand; gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß seine Ermordung von ihr ausgegangen sey. Ravaillac, der, wie ein Bliz aus heiterer Höhe zerschmetterte, konnte nur von Personen geleitet werden, deren ganze Existenz durch Heinrichs grossen Entwurf bedroht war; und diese Personen — wer waren sie anders, als die Jesuiten, deren ganze Macht mit der spanischen Monarchie stand und fiel? Heinrich hatte sie aus Frankreich verbannet, weil sie gegen ihn komplottirt hatten, und sie wieder zurükgerufen, weil die Feindschaft eines so mächtigen Ordens ihm gefährlich schien, vielleicht auch weil er einsah, daß die Ausführung seines Entwurfes ihren Thun und Treiben für immer ein Ende

machte. Daß sie ihm zuvor kommen könnten, bildete er sich nicht ein, weil er an ihre Dankbarkeit glaubte, und daß sein Tod ihr Leben sey, durchschaute er schwerlich, weil das Wesen der theokratischen Universalmonarchie ihm nie ganz deutlich geworden war. Aus diesem Wesen, so wie es sich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch den immer zunehmenden Protestantismus gestaltete, gehen alle Handlungen der Jesuiten mit einer solchen Nothwendigkeit hervor, daß es keines weiteren Aufschlußes über ihre Immoralität bedarf.

Wir werden in dem nächsten Abschnitte sehen, wie Heinrichs Entwurf von Richelieu wieder aufgenommen wird, wie die spanische Monarchie, als Beschüzzerin des Catholicismus, mit jedem Jahre mehr von ihrer Kraft verliert, und wie der feste Punkt, den Heinrich in einem General-Congreß gefunden zu haben glaubte, sich auf eine eigenthümliche Weise in einer Idee zu bilden beginnt. Werfen wir nun noch einen Blik auf das in diesem Abschnitte beschriebene Jahrhundert zurük, um die Natur der in demselben geführten Kriege zu bestimmen; so müssen wir gestehen, daß diese Kriege, vermöge ihrer Tendenz gegen die theokratische Universalmonarchie, durchaus Freiheitskriege waren. Selbst Philipps des Zweiten Expedition gegen England macht keine Ausnahme; denn sie beweiset nur, daß Spanien alle seine Kräfte aufbiethen zu müssen glaubte, um sich im Kampfe mit dem übermächtigen Protestantismus noch länger zu behaupten. Was wir schon jezt mit Wahrheit sagen können, ist, daß diejenige Macht, welche sich zur Wortrednerin einer veralteten, von der allgemeinen Meinung bestrittenen Idee aufwirft, ihren Untergang bereitet; aus keinem andern Grunde, als weil die Natur ein ewig frisches Leben und keine Stagnation der Kräfte will. Von dieser Bemerkung gedenken wir in dem lezten Abschnitte dieses Werkes eine Anwendung zu machen, wodurch das Schiksal mehrerer modernen Reiche und Dynastien auf das bestimmteste vorhergesagt wird.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

1. Schreiben Kaiser Napoleons

a) an den König von Baiern, vom 21. Sept. 1806.

„Mein Herr Bruder! Seit mehr als einem Monat bewafnet sich Preussen, und die ganze Welt weiß, daß diese Bewafnung gegen Frankreich und die rheinische Konföderation gerichtet ist. Wir forschen nach den Beweggründen, ohne in dieselben eindringen zu können. Die Briefe, die Se. preussische Majestät uns schreiben, sind freundschaftlich; der königl. preussische Minister der auswärtigen Geschäfte hat unserm ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister zu erkennen gegeben, daß Se. Majestät die rheinische Konföderation anerkennen, und daß Sie nichts gegen die Statt gehabten Veränderungen im südlichen Deutschland einzuwenden hätten. Ist vielleicht Preussens Bewafnung das Resultat einer Koalition mit Rußland, oder blos der Ränke der verschiedenen Parteien, die es zu Berlin gibt, und der Unüberlegtheit des Kabinets? Hat sie zur Absicht, Hessen, Sachsen, und die Hanseestädte zu zwingen, Verbindungen einzugehen, auf welche die zwei erstern Mächte sich nicht einlassen zu wollen scheinen? Will Preussen vielleicht selbst uns nöthigen, von der von uns geschehenen Erklärung abzugehen, daß die Hanseestädte in keine besondre Konföderation eintreten können, einer Erklärung, die sich auf das Handelsinteresse Frankreichs und des südlichen Deutschlands, so wie darauf gründet, daß England uns hat eröfnen lassen, daß jede Veränderung in den dermaligen Verhältnissen der Hanseestädte ein Hinderniß mehr für den allgemeinen Frieden seyn würde? Wir haben überdis erklärt, daß es den Fürsten des Reichs, die nicht zum rheinischen Bunde gehören, völlig überlassen seyn sollte, ihrem Interesse und ihrer Konvenienz allein zu folgen; daß sie sich als vollkommen frei ansehen sollten; daß wir nichts thun würden, um sie in

den rheinischen Bund zu ziehen, allein daß wir auch nicht dulden würden, daß, wer es auch seyn möchte, sie zwänge, etwas zu thun, das ihrer Willensmeinung, ihrer Politik, und den Interessen ihrer Völker entgegen wäre. Sollte diese so billige Erklärung das Berliner Kabinet beleidigt, und sollte dasselbe allenfalls die Absicht haben, uns zu deren Zuruknahme zu zwingen? Unter allen diesen Beweggründen, welches kann der wahre seyn? Wir wissen es nicht zu errathen, und die Zukunft allein kann das Geheimniß eines eben so sonderbaren als unerwarteten Betragens enthüllen. Einen Monat lang haben wir nicht darauf geachtet; unsre Gleichgültigkeit hat aber die Unruhstifter nur kühner gemacht, die den Berliner Hof in den unüberlegtesten Kampf stürzen wollen. Auf jeden Fall hat die Bewafnung Preussens den in einem der Artikel des Traktats von 12. Jul. unterstellten Fall herbeigeführt, und wir erachten für nöthig, daß alle Souverains, welche zur rheinischen Konföderation gehören, sich bewafnen, um ihre Interessen zu vertheidigen, ihr Gebiet sicherzustellen, und dessen Unverlezbarkeit zu handhaben. Statt 200,000 Mann, welche Frankreich zu stellen verbunden ist, wird es 300,000 Mann stellen, und wir haben so eben befohlen, daß die zur Ergänzung dieser Zahl nöthigen Truppen mit Post nach dem Niederrhein gebracht werden sollen. Da die Truppen Ew. Majestät bis jezo auf dem Kriegsfusse geblieben sind, so ersuchen wir Ew. Majestät, den Befehl zu ertheilen, daß sie ohne Verzug in Stand gesezt werden, mit ihrem Feldgepäke zu marschiren, und zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache mitzuwürken. Der Erfolg davon wird, wir dürfen es glauben, der Gerechtigkeit dieser Sache entsprechen, wenn anders, gegen unsre Wünsche und selbst gegen unsre Hofnungen, Preussen uns die Nothwendigkeit auferlegt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ueberdis bitten wir Gott, mein Bruder, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhuth nehme. Gegeben zu St. Cloud, den 21. Sept. 1806. — (Unterz.) Napoleon." — — Ein ähnliches Schreiben, sezt der Moniteur hinzu, ist an den König von Würtemberg, und andre in gleichem Sinne sind an Se. kaiserl. Hoheit den Groß-

herzog von Berg, an Se. königl. Hoh. den Großherzog von Baden, an Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Hessendarmstadt, an Se. Hoh. den Fürsten Primas, und an das Kollegium der Fürsten des rheinischen Bundes erlassen worden.—

b) an den Senat conservateur, aus Bamberg den 7. Oct. 1806, nebst zwei Berichten des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Kaiser, datirt Mainz den 3. und 6. Oct. 1806, und sechs diplomatischen Noten, welche von dem 11. Sept. bis 1. Oct. 1806 zwischen dem preussischen Gesandten von Knobelsdorf und dem franz. Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewechselt worden.

Senatoren!

Wir haben unsre Hauptstadt verlassen, um uns zu unsrer Armee in Deutschland zu begeben, sobald wir mit Gewißheit erfahren hatten, daß sie in ihrer Flanke durch unvermuthete Bewegungen bedroht sey. Kaum waren wir auf der Grenze unsrer Staaten angekommen, als wir Ursache fanden, einzusehen, wie sehr unsre Gegenwart daselbst nothwendig sey, und wie gut es gewesen, daß wir die Vertheidigungsanstalten getroffen hatten, welche wir nahmen, ehe wir den Mittelpunkt unsers Reichs verliessen. Die preussischen Armeen stunden bereits auf dem vollständigsten Kriegsfuß, und hatten sich von allen Seiten in Bewegung gesezt; sie waren über ihre Grenzen gegangen; Sachsen war gewaltsam besezt, und der weise Fürst, der es regiert, genöthigt worden, gegen seinen Willen und gegen das Interesse seiner Völker zu agiren. Die preussischen Armeen waren vor den Kantonnirungen unsrer Truppen angekommen, Provokationen aller Art, und sogar Gewaltthätigkeiten, hatten den Haß an den Tag gelegt, der unsre Feinde beseelte, so wie die Mässigung unsrer Soldaten, welche ganz gelassen beim Anblik aller dieser Bewegungen, nur allein verwundert waren, keine Befehle zu erhalten, und sich in dem doppelten Zutrauen beruhigten, welches der Muth und die gute Sache einflössen. Unsre erste Pflicht war, selbst über den Rhein zu gehen, unsre Lager zu bilden, und den Aufruf zum Kriege

hören zu lassen. Er ist in das Herz aller unsrer Krieger gedrungen. Kombinirte und schnelle Märsche haben sie in einem Augenblik auf die Stelle gebracht, die wir ihnen bezeichnet hatten. Alle unsre Lager sind gebildet; wir ziehen nun gegen die preussischen Armeen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Bei allem dem müssen wir bekennen, daß es uns eine peinliche Empfindung ist, zu sehen, wie der Genius des Bösen in Europa immerfort das Uebergewicht erhält, und unaufhörlich beschäftigt ist, unsre Absichten für die Ruhe Europas, für das Glük der jezigen Generation, zu durchkreuzen, alle Kabinette durch jede Art verführerischer Kunstgriffe zu umlagern, diejenigen irrezuleiten, die er nicht hat bestechen können, sie in Rüksicht ihres wahren Interesses zu verblenden, und sie mitten in die Parteien hineinzuwerfen, ohne andern Wegweiser, als die Leidenschaften, die er in ihnen hat rege machen können. Selbst das Kabinet von Berlin hat nicht mit Ueberlegung die Partei gewählt, die es ergreift; es ist mit Kunst und mit einer boshaften Gewandtheit in dieselbe gezogen worden. Der König befand sich plözlich hundert Stunden von seiner Hauptstadt, an den Grenzen des rheinischen Bundes; mitten in seiner Armee und den französischen Truppen gegenüber, die in ihren Kantonnirungen zerstreut lagen, und auf die Bande rechnen zu dürfen glaubten, welche beide Staaten vereinigten, und auf die Zusicherungen, welche bei allen Gelegenheiten von Seiten des Berliner Hofes gegeben worden waren. In einem so gerechten Kriege, bei welchem wir allein zu unsrer Vertheidigung die Waffen ergreifen, den wir durch keinen Akt, keine Prätension, provozirt haben, und von dem es uns unmöglich wäre, die wahre Ursache anzugeben, rechnen wir ganz auf die Unterstüzung der Geseze und unsrer Völker, welche die Umstände aufrufen, uns neue Beweise ihrer Liebe, ihrer Ergebenheit, und ihres Muths zu geben. Unsrerseits wird uns kein persönliches Opfer beschwerlich seyn; keine Gefahr wird uns zurückhalten, so oft es darauf ankommt, die Rechte, die Ehre und die Wohlfahrt unsrer Völker zu sichern. Gegeben in unserm kaiserl. Hauptquartier zu Bamberg, den 7. Okt. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Auf Befehl des Kaisers: der Minister, Staatssekretär. (Unterz.) H. B. Maret."

Erster Bericht des Prinzen von Benevent an den Kaiser, erstattet den 3. Okt. 1806. „Sire! Bei der ersten über die preussischen Rüstungen erhaltenen Nachricht versagten Ew. Majestät derselben geraume Zeit allen Glauben. Gezwungen endlich, daran zu glauben, fanden Sie eine Beruhigung darin, dieselben einem Misverständniß zuzuschreiben. Sie hoften, dieses Misverständniß werde bald aufgeklärt werden, und die Rüstungen dann sogleich aufhören. Ew. Majestät Hofnungen hatten ihre Quelle in Ihrer standhaften Friedensliebe. Sie wurden vereitelt. Preussen begnügt sich nicht mehr, auf Krieg zu sinnen; es führt ihn. Aus welchen Beweggründen? Ich weiß es nicht, und kenne keinen. Hätte Preussen irgend eine Ursache zur Beschwerde, irgend eine Klage, irgend einen Grund sich zu rüsten gehabt, würde es denn wohl so hartnäkig auf seinem Stillschweigen beharren? würde denn nicht Ew. Majestät Minister in Berlin davon unterrichtet, würde nicht H. v. Knobelsdorf mit deren Bekanntmachung beauftragt worden seyn? Ganz im Gegentheil überbrachte H. v. Knobelsdorf Ew. Majestät blos ein sehr freundschaftliches Schreiben des Königs, und erhielt eben so freundschaftliche Versicherungen aus Ew. Majestät eignem Munde. Ew. Majestät Gesandter zu Berlin sah in dem Maaße die Rüstungen fortsetzen, den Hochmuth anwachsen, die Herausforderungen sich häufen, je länger Ew. Majestät Mäsigung und Gleichmuth zeigten. Fragte er aber, welches denn die Beschwerden Preussens seyn könnten, so gab man ihm keine einzige bestimmt an; man verweigerte ihm alle Erläuterung, so daß seine Gegenwart zu Berlin unnüz ward, und er daselbst blos noch von Verfahren und Maasregeln, welche die Würde Frankreichs beeinträchtigten, ein Zeuge blieb. Gesetzt auch, daß abgeschmackte Gerüchte, mit unbegreiflicher Leichtgläubigkeit angehört, dem preussischen Kabinet eitle Besorgnisse eingeflößt hätten, so war doch von Ew. Majestät Seite Alles geschehen, nicht blos um ihnen zuvorzukommen, sondern auch um sie zu zerstreuen. Vor welchen Gefahren wollte Preussen sich schüzen? Frankreich, weit entfernt, es zu bedrohen, hatte ihm stets nur die ausgezeichnetesten Beweise seiner Freundschaft gegeben. Welchen Opfern wollte es ausweichen? Ew. Majestät hatten ja Nichts von ihm verlangt. Ueber welche Rechtsverweige-

rung hatte es sich zu beklagen? Alles was es Gerechtes gefordert hätte, war ja Ew. Majestät ihm zu bewilligen geneigt. Allein es machte keine Forderung, weil es keine zu machen hatte. Ist es die Existenz des rheinischen Bundes, sind es die im südlichen Deutschland getroffenen Einrichtungen, welche Preussen zu Ergreifung der Waffen bewogen haben? Dis darf man nicht einmal voraussetzen. Der Berliner Hof hat erklärt, er habe gegen diese Einrichtungen Nichts einzuwenden. Er hat den Bund anerkannt; er hat sich beschäftigt, seine Nachbarstaaten zu einem ähnlichen Bunde mit sich zu vereinigen. Allerdings haben Ew. Majestät erklärt, die Hanseestädte müßten unabhängig, und von aller Verbindung frei bleiben. Sie haben auch erklärt, die übrigen norddeutschen Staaten müßten die Freiheit behalten, nur ihre Politik und ihren Nutzen zu Rathe zu ziehen. Allein diese, so sehr auf die Gerechtigkeit als auf das Interesse von ganz Europa gegründeten, Erklärungen konnten Preussen unmöglich einen Grund zum Kriege, sie konnten ihm nicht einmal einen öffentlich auszusprechenden Vorwand zum Kriege an die Hand geben. Von Seite Preussens ermangelt also der Krieg aller reellen Ursache. Unterdessen überschritten die preussischen Heere ihre Grenzen; sie überzogen Sachsen, sie bedrohen das Gebiet des rheinischen Bundes, dessen Unverletzbarkeit Ew. Majestät garantirt hat. Selbst die Truppen Ew. Majestät sind bedroht; kaum waren die preussischen Truppen ins Gesicht unsrer Vorposten gekommen, als sie den Dienst nach dem Kriegsfuß antraten. Sie versagten den französischen Offizieren den Eintritt in Sachsen und der Krieg fand sich eröfnet, ohne daß der Berliner Hof nur angezeigt hätte, welche Gründe zur Unzufriedenheit er zu haben behauptet; ohne daß er die Mittel zur Versöhnung versucht, ohne daß er das Mindeste zu Vermeidung eines Bruchs gethan hätte. Ein so hartnäckiges, so unnatürliches, so unbegreifliches Stillschweigen von einer Seite, von der andern eine nicht minder unbegreifliche Uebereilung, beweisen hinlänglich, daß man keinen, auch nur scheinbaren, Grund für das suchen darf, was nur das Resultat einer bedauernswürdigen Intrigue ist. Seit langer Zeit theilen zwei Parteien Preussen; die eine will Krieg, die andre Frieden. Erstere sah ein, nachdem ihre Versuche beständig vereitelt worden

waren, daß sie nur durch Kunst siegen konnte. Sie hatte daher nur Einen Gedanken, nur Einen Plan, nur Einen Zweck: nemlich Mistrauen zu erregen, Maasregeln als nothwendig darzustellen, welche Frankreich zu Ergreifung von ähnlichen zwingen sollten; hierauf alle Erläuterung und Verständigung zu verhindern, und dadurch beide Regierungen in eine solche Lage zu versetzen, daß der Krieg unvermeidlich daraus folgen müsse. Dieser unglükliche Plan wurde mit einem Erfolg ausgeführt, den seine Urheber vielleicht einst selbst beispiellos zu nennen gezwungen sind. Nein, der gegenwärtige Krieg hat keinen andern Grund. Es gibt keinen andern, als jene blinden Leidenschaften, die so viele Kabinete irreführten, vor denen sich Preussen so lange verwahrte, deren Schlachtopfer aber gleichfalls zu werden die Vorsehung es verurtheilt zu haben scheint, indem sie es den Rathschlägen derer preisgibt, welche das Elend des Kriegs für Nichts achten, weil sie dessen Gefahren nicht theilen dürfen, und welche stets bereit sind, ihrem Ehrgeiz, ihrer Furcht, ihren Vorurtheilen, ihren Schwachheiten, die Ruhe und das Glük der Völker zu opfern. Sind übrigens diese Leidenschaften nicht die einzige Triebfeder des Berliner Kabinets, und hat es auch aus irgend einem Beweggrund persönlichen Interesses die Waffen ergriffen, so ist dis unstreitig und einzig der Wunsch, sich Sachsen und die Hanseestädte zu unterwerfen, und die Hindernisse, die es bei Ausführung dieses Plans in Ew. Majestät Erklärungen zu finden besorgte, zu entfernen oder zu übersteigen. In diesem Falle wird also der Krieg so schmerzhaft es Ew. Majestät seyn wird, daß Sie ihm nicht zuvorkommen konnten, Ihnen wenigstens eine, Ihrer würdige, Aussicht darbieten; denn, indem Sie die Rechte und Interessen Ihrer Völker vertheidigen, werden Sie zugleich Staaten vor einer ungerechten Herrschaft schüzen, deren Unabhängigkeit nicht blos für Frankreich und dessen Bundsgenossen, sondern selbst für ganz Europa, wichtig ist. — (Unterz.) Chr. M. Talleyrand, Fürst von Benevent. Mainz, den 3. Okt. 1806."

Erste Note des Fürsten von Benevent an den General v. Knobelsdorf, vom 11. Sept. 1806. Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist durch ausdrüklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs beauftragt, Sr. Excel-

lenz dem H. v. Knobelsdorf anzuzeigen, daß neue, aus den ersten Tagen des Septembers von Berlin gekommene, Nachrichten mitbringen, daß die Besazung dieser Stadt ausgerükt war, um sich nach den Gränzen zu begeben, daß alle Rüstungen mit verdoppelter Thätigkeit betrieben zu werden schienen, und daß man sie öffentlich, selbst zu Berlin, als gegen Frankreich gerichtet angab. Diese Verfügungen des Berliner Hofes haben Se. Majestät in desto lebhaftere Verwunderung gesezt, je entfernter Sie waren, dieselben nach der Sendung des H. v. Knobelsdorf und dem Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preussen, welches derselbe überbrachte, zu vermuthen. Se. Majestät der Kaiser und König hat befohlen, seiner Armee neue Verstärkungen zu schiken; die Klugheit forderte ihn auf, sich gegen einen Angrifsplan, der eben so unerwartet ist, als er ungerecht seyn würde, in Vertheidigungsstand zu sezen. Aber immer würde es nur gegen seine Neigung und gegen seinen innigsten Wunsch seyn, wenn er sich gezwungen sähe, die Kräfte seines Reiches gegen eine Macht aufzubieten, welche die Natur selbst zur Freundin Frankreichs bestimmte, indem sie beide Staaten durch Gemeinschaft der Interessen früher noch, als durch Traktate, mit einander verband. Er bedauert die Unbedachtsamkeit der Agenten, welche dazu beitrugen, daß der Berliner Hof seine gegenwärtigen Maasregeln für nüzlich oder nothwendig ansah. Aber seine Gesinnungen gegen Se. Majestät den König von Preussen sind deshalb weder geändert, noch geschwächt, und sie werden es auch solange nicht werden, als Se. Majestät nicht gezwungen sind, die preussischen Rüstungen als das Resultat eines mit Rußland gegen Frankreich verabredeten Angrifssystems anzusehen. Sobald daher die Intrigue, welche auf so mancherlei Art, und unter so mancherlei Formen thätig gewesen zu seyn scheint, um dem Berliner Kabinete Vorurtheile gegen seinen besten und treusten Bundsgenossen einzuflössen, aufgehört hat, sobald man nicht mehr durch Rüstungen eine Nation bedrohen wird: welche in Furcht zu sezen bis heute nicht leicht schien, wird Se. Majestät der Kaiser diesen Augenblik als den glüklichsten für sich selbst und für Se. Majestät den König von Preussen ansehen. Er wird der erste seyn, die Truppenmärsche, welche er verfügen mußte, zu wiederrufen,

und Rüstungen, welche für seine Schazkammer lästig sind, zu unterbrechen. Alsdann werden die Verhältnisse zwischen beiden Staaten wieder in ihrer ganzen Vertraulichkeit hergestellt seyn. Unstreitig ist es für das Herz Sr. Majestät ein sehr angenehmes Bewußtseyn, weder direkt noch indirekt zu dem Misverständniß, welches zwischen beiden Staaten auszubrechen droht, Anlaß gegeben zu haben, und nie für die Resultate dieses sonderbaren und unerwarteten Kampfs verantwortlich seyn zu können, da Sie nie aufgehört haben, durch das Organ Ihres ausserordentlichen Gesandten und durch das Organ des Unterzeichneten, beständig alle Erklärungen zu geben, welche dazu dienen konnten, die, ungeachtet Ihrer Sorgfalt, zu Berlin das Uebergewicht gewinnenden Intriguen zu vereiteln. Allein zu gleicher Zeit gibt auch der Gedanke für Se. kaiserl. Majestät einen großen Gegenstand zu schmerzhaften Betrachtungen ab, daß in dem Augenblik, wo das Bündniß mit Preussen Ihnen erlauben zu sollen schien, die Zahl Ihrer Truppen zu vermindern und alle Ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Feind, der zugleich ein Feind des ganzen festen Landes ist, zu richten, Sie gegen Ihren Bundsgenossen selbst Vorsichtsanstalten zu treffen haben. Da übrigens die lezten Nachrichten aus Berlin die Hofnnng, welche der Kaiser auf die Sendung des H. v. Knobelsdorf und die Zuschrift Sr. Majestät des Königs von Preussen gegründet hatte, sehr vermindern, und die Meynung derer zu bestätigen scheinen, welche die ohne alle vorgängige Erläuterung angefangenen Rüstungen Preussens nur für die Folge und erste Entwikelung eines mit den Feinden Frankreichs verabredeten Systems halten, so sehen Se. Majestät sich genöthigt, Ihren Gegenanstalten einen allgemeinen, öffentlichen und nationalen Karakter aufzudrüken. Indessen haben Sie doch dem Unterzeichneten befohlen, zu erklären, daß selbst nach Bekanntwerdung der ausserordentlichen Maasregeln, zu welchen Se. Majestät Ihre Zuflucht nehmen mußten, Sie doch zu glauben nicht weniger geneigt sind, daß die Rüstung des Berliner Hofes nur die Würkung eines Misverständnisses ist, welches wiederum seine Quelle in lügenhaften Berichten hat, und daß Sie daher bereit sind, sobald diese Rüstung aufhört, sich in das nämliche System des guten Einverständnisses, der Bundesgenossenschaft und Freund-

schaft wieder zu versezen, welches vorher beide Staaten verband. Der Unterzeichnete ꝛc. —(Unterz.) Ch. Moriz Talleyrand, Prinz von Benevent."

Note des Herrn von Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 12ten Sept. „Da der Unterzeichnete fühlt, wie sehr es von höchster Wichtigkeit ist, auf der Stelle die Note zu beantworten, welche Se. Excellenz der Fürst von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm diesen Abend zu übersenden die Ehre erwiesen, so sieht er sich genöthigt, sich auf Darlegung nachstehender Bemerkungen zu beschränken. Die Gründe, welche den König, meinen Herrn, bewogen, Rüstungen zu veranstalten, waren die Würkung eines Anschlags der Feinde Frankreichs und Preussens, die, auf die zwischen beiden Mächten herrschende Innigkeit eifersüchtig, das Unmögliche gethan haben, um durch falsche, von allen Seiten zugleich gekommene, Berichte zu beunruhigen. Was aber den Geist dieser Maasregel beweist, ist, daß Se. Maj. sich schlechterdings mit niemand verabredet haben, und daß die Nachricht davon früher nach Paris, als nach Wien, Petersburg und London gekommen ist. Aber der König, mein Herr, hat dem Gesandten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, eine freundschaftliche Mittheilung über diese Maasregeln machen lassen. Dieser Minister hatte auf diese Mittheilung noch keine Antwort gegeben. Der Bericht über die interessanten Unterhaltungen, welche Se. kaiserl. Majestät mit dem Unterzeichneten und dem Marquis Lucchesini zu haben geruhten, konnte noch nicht in Berlin angekommen seyn. Nach dieser Auseinandersezung kann der Unterzeichnete nur Sr. Excell. dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den sehnlichsten Wunsch ausdrüken, daß die öffentliche Akte noch bis zur Rükkehr des nach Berlin gesandten Kouriers suspendirt werden möchte. Der Unterzeichnete bittet Se Excell. ꝛc. — (Unterz.) Gen. Knobelsdorf.

Zweite Note des Fürsten von Benevent an H. v. Knobelsdorf vom 13. Sept. Der Unterzeichnete hat die Note, welche Se. Exc. H. v. Knobelsdorf ihm gestern zu übersenden die Ehre erwiesen Sr. Majestät dem Kaiser und König vor Augen gelegt. Se. Majestät haben darin mit Vergnügen die Versiche-

rung gefunden, daß Preussen sich in keine feindselige Verabredung gegen Frankreich eingelassen hat; daß die Rüstung, die es machte, nur ein Mißverständniß zum Grund gehabt hatte; daß der, obgleich nach dem Schreiben Sr. Majestät des Königs erfolgte, Ausmarsch der Garnison von Berlin nur als Vollziehung eines früheren Befehls angesehen werden sollte, und daß die den preussischen Truppen gegebene Bewegung aufhören würde, sobald man in Berlin wissen würde, was Se. Majestät der Kaiser und König den HH. v. Knobelsdorf und Lucchesini in den ihnen ertheilten Privataudienzen zu sagen geruht haben. Se. Majestät haben demnach befohlen, daß die Mittheilungen, welche nächsten Montag (den 15. Sept.) dem Senat gemacht werden sollten, aufgeschoben, und keine andern Truppen, als die schon würklich auf dem Marsch an den Rhein sind, in Bewegung gesezt werden, bis man die Entschliessungen und Maasregeln, die der Berliner Hof auf den Bericht der HH. v. Knobelsdorf und v. Lucchesini genommen habe, wisse; und wenn diese Entschliessungen so sind, daß die französ. Armee in Deutschland nicht mehr bedroht ist, und daß zwischen Frankreich und Preussen alles wieder auf den Fuß gestellt wird, wie es vor einem Monat war, so werden Se. Majestät alsbald die Truppen, die sich würklich an den Rhein begeben, zurükkehren lassen. Es verlangt Se. Majestät den Kaiser und König, bis dieses sonderbare Mißverständniß aufgeklärt wird. Es verlangt ihn, sich ohne Einmischung von Ungewißheit und Zweifel den Gesinnungen, von denen er dem Berliner Hofe so viele Beweise gegeben hat, und die stets Gesinnungen eines treuen Alliirten waren, überlassen zu können. Der Unterzeichnete bittet den H. v. Knobelsdorf rc. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Paris, den 13. Sept.

Dritte Note des Prinzen von Benevent an H. v. Knobelsdorf. Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Sr. Excellenz dem H. Gen. v. Knobelsdorf in seiner Note vom 13. Sept. die zutrauliche Stimmung ausgedrükt, mit welcher Se. Majestät der Kaiser die durch H. v. Knobelsdorf gegebenen Versicherungen empfangen hat, daß die Militärbewegungen des Berliner Hofes nicht das Resultat irgend eines feindlichen Plans gegen Frankreich, sondern einzig die Würkung eines Mißverständ-

nisses wären, und daß sie im Augenblik, wo Sr. Excellenz erste Berichte nach Berlin kämen, aufhören würden. Unterdessen lauten die Nachrichten, welche man täglich von daher erhält, insgesamt so kriegerisch, daß Se. kaiserl. Majestät es einigermaaßen bedauern, das Versprechen gegeben zu haben, ihre Reserven nicht aufzurufen, und die verfassungsmäsige Notifikation zu verschieben, nach welcher die gesamte Macht der Nation Ihnen zur Verwendung überlassen werden würde. Sie werden dieses Versprechen erfüllen, aber Sie würden glauben, daß es gegen die Klugheit und das Interesse Ihrer Völker wäre, wenn Sie nicht im Innern alle Maasregeln und Truppenbewegungen, die ohne vorläufige Notifikation statt haben können, anordneten. Se. Majestät können Sich noch nicht erklären, mit welcher Vergessenheit seines Interesses Preussen seinen Freundschaftsverhältnissen mit Frankreich entsagen wollte. Ein Krieg zwischen beiden Staaten scheint Ihnen eine wahre politische Widernatürlichkeit, und von dem Augenblik, wo das Berliner Kabinet zu friedlichen Gesinnungen zurükkehren und aufhören wird, die Armeen in Deutchschland zu bedrohen, versprechen Se. Majestät, alle Maasregeln, welche die Klugheit zu nehmen gebot, einzustellen. Sie werden mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, Sr. Majestät dem König von Preussen zu bezeugen, welchen Werth Sie in seine Freundschaft, in eine, auf gesunde Politik und gegenseitiges Interesse gegründete, Verbindung sezen, und ihm zu beweisen, daß Ihre Gesinnungen stets die nemlichen sind, und daß keine Herausforderung sie ändern konnte. Der Unterzeichnete wünscht sich Glük, eine so förmliche Versicherung von den Gesinnungen Sr. Majestät geben zu können, die von jedem Gedanken an einen Krieg mit Preussen so entfernt sind, daß Sie schon einen großen militärischen Fehler dadurch begangen haben, daß Sie Ihre Zurüstungen um einen Monat verzögerten, und einwilligten, noch 14 Tage hingehen zu lassen, ohne ihre Reserven und Nationalgarden aufzurufen. Dieses Zutrauen, welches Se. Majestät gerne behalten möchten, beweist, wie sehr Sie das Ihnen von dem Hrn. v. Knobelsdorf gegebene Wort würdigen, daß Preussen sich in keine Verabredung mit den Feinden Frankreichs eingelassen habe, und daß die Zusicherungen, die es erhalten, dem entstandenen

Misverständniß und somit den Kriegsrüstungen, welche die Folge desselben waren, ein Ende machen würden. Der Unterzeichnete ergreift mit Vergnügen diese Gelegenheit ꝛc. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand. Paris, den 19 Sept.

Zweite Note des Herrn v. Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. „Der Unterzeichnete, ausserordentliche Abgesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Königs von Preussen, hat gestern die Note erhalten, welche ihm von Sr. Excellenz dem Fürsten von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zugestellt wurde. Wenn Unterzeichneter mit einem ausserordentlichen Vergnügen in derselben die in der Note vom 13 Sept. enthaltene Versicherung wieder fand, daß Se. Majestät der Kaiser und König die eingegangene Verbindlichkeit erfüllen würde, das Resultat der dem Marquis v. Lucchesini und dem General von Knobelsdorf gegebenen Erklärungen abzuwarten, bevor Dieselbe einen Entschluß über die konstitutionellen Notifikationen fassen, welche die ganze Macht der französischen Nation der Regierung zur Disposition überlassen würde, vernahm er zugleich mit einem äusserst schmerzlichen Gefühle, daß Se. Majestät diese Verpflichtung auf eine gewisse Art bereut haben, und daß Sie auch bei Erfüllung derselben es doch für nöthig halten, alle Maasregeln und alle Truppenbewegungen, welche ohne eine vorläufige Notifikation statt haben können, zu befehlen. Der Unterzeichnete beeifert sich, Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent die Versicherung zu wiederholen, daß Se. Majestät der König von Preussen, weit entfernt, je den Gedanken gehabt zu haben, Ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich aufzugeben, in dieser Hinsicht vielmehr alle Gesinnungen Sr. kaiserl. und königl. Majestät, welche in der Note ausgedrükt sind, auf welche Gegenwärtiges zur Antwort dient, theilt: daß, weit entfernt, sich mit den Feinden Frankreichs in ein Einverständnis eingelassen zu haben, Se. preussische Majestät immer gesucht haben, jedes bittere Gefühl zu besänftigen, um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu erleichtern; daß endlich Dieselbe, weit entfernt, die französischen Armeen in Deutschland durch ihre Rüstungen zu bedrohen, diese vielmehr auf in Berlin eingetroffene Nachrichten

statt hatten, die so beunruhigend waren, daß es nicht möglich gewesen wäre, Vorsichtsmaasregeln zu vernachlässigen, welche die Klugheit für das Wohl des Staates zum Geseze machte. Der Unterzeichnete wiederholt Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent mit Vergnügen die Versicherung, daß Se. Majestät der König von Preussen bei Ergreifung dieser Maasregeln nicht einen Augenblik der Versicherung entsagt hat, die Wolken, welche sich zwischen Denselben und Frankreich erhoben haben, zerstreut zu sehen: und der General von Knobelsdorf ist überzeugt, daß dis das Resultat der statt gehabten Erklärungen seyn werde. Indem der Unterzeichnete den H. Fürsten von Benevent bittet, diese Antwort zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs gelangen zu lassen, hat er die Ehre, Sr. Excellenz die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen. Paris, den 20 Sept. — (Unterz.) Der General Knobelsdorf." —

„Zweiter Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Se. Majestät den Kaiser und König vom 6 Okt. 1806. Sire, da ich in dem Berichte, welchen ich vor einigen Tagen die Ehre hatte Ew. Majestät vorzulegen, sagte, daß, wenn Preussen irgend einen Grund seines persönlichen Interesse hätte, der es zu einem Kriege gegen Frankreich bestimmte, es nur der Wunsch seyn könne, Sachsen und die Hanseestädte zu unterjochen, da war ich weit entfernt, vorauszusehen, daß es je es wagen würde, einen solchen Grund einzugestehen. Indessen trug es kein Bedenken, dis Geständniß zu machen, und in einer Note vorzutragen, die H. v. Knobelsdorf mir von Mez aus zugeschikt hat, und die ich die Ehre habe, Ew. Majestät vorzulegen. Von den drei Forderungen, welche diese Note enthält, haben die erste und dritte keinen andern Zwek, als, wenn es möglich ist, zu verbergen, daß man nur auf die zweite ein reelles Gewicht legt. Preussen, nachdem es die französischen Armeen ein Jahr lang mit ruhigem Auge in Deutschland gesehen hat, konnte durch die Anwesenheit derselben nicht beunruhigt werden, da ihre Anzahl vermindert ist, und sie selbst in kleine Korps vertheilt, und in entfernte Kantonirungsquartiere verlegt sind, besonders noch, da Ew. Majestät feierlich angekündigt hatten, daß sie nach Frankreich zurükkehren wür-

den, sobald die Angelegenheiten von Cattaro, die Ursache ihres verlängerten Aufenthalts in Deutschland, durch einen mit Oestreich getroffenen Vergleich würden geordnet seyn, und daß schon der Befehl zu ihrem Rükmarsche gegeben worden. Preussen, das von einer Unterhandlung spricht, um alle streitige Interessen auszugleichen, weiß wohl, daß es durchaus kein streitiges Interesse zwischen den beiden Staaten gibt: Die freundschaftliche Diskussion, welche das Loos der Abteien Essen und Werden definitiv bestimmen soll, ist durch keine Langsamkeit des französischen Kabinets verzögert worden. Die französischen Truppen haben dieses Gebiet geräumt, welches der Großherzog von Berg hatte besezen lassen, in der innigen Ueberzeugung, welche zahlreiche Dokumente ihm hatten beibringen müssen, daß sie zu dem Herzogthume Kleve gehörten, und in der Abtretung dieses Herzogthums seyen begriffen gewesen. Die Forderungen von Preussen, diese verschiedene und andere Punkte derselben Art betreffend, und die vorgeblichen Beschwerden, auf die sie zu deuten scheinen, enthalten demnach nicht die wahren Gesinnungen des Berliner Kabinets. Es gibt sie nicht an Tag, es läßt sich seine Geheimnisse nicht entwischen, als wo es fodert, „es solle von Seiten Frankreichs „der Bildung des nordischen Bundes, der, ohne Ausnahme, „alle in der Fundamentalakte des rheinischen Bundes nicht „genannte Staaten umfassen soll, durchaus kein Hinderniß „in den Weg gelegt werden." Um also den ungerechtesten Ehrgeiz zu befriedigen, entschließt sich Preussen, die Bande zu zerreissen, die es mit Frankreich vereinigten, neues Elend auf den Kontinent zu laden, dessen Wunden Ew. Majestät vernarben, und dessen Ruhe Sie sichern wollten; es entschließt sich, einen treuen Bundesgenossen herauszufordern, ihn in die grausame Nothwendigkeit zu versezen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und seine Armee der Ruhe zu entreissen, deren Genuß er ihr, nach so vielen Anstrengungen und Triumphen, so gern geschenkt hätte. Ich sage es mit Schmerz, ich verliere die Hofnung, daß der Friede von dem Augenblike an könne erhalten werden, wo er von Bedingungen abhängen soll, welche, so wie sie vorgetragen sind, in einem Tone und in einer

Form, welche das französische Volk zu keiner Zeit, von keiner Macht ertrug, und die es jezt weniger, als je, unter der Regierung Ew. Majestät ertragen kan, und die Billigkeit und Ehre auf gleiche Art verwerfen. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent." —

Note. Der Unterzeichnete, Gesandter Sr. preuf. Majestät, hat mit demselben Kourier, der den Brief an Se. kais. Majestät überbrachte, den er die Ehre hatte, heute Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent zu übersenden, den Befehl erhalten, sich folgender Kommunikationen zu entledigen: Ihr Zwek ist, das Verhältniß der beiden Höfe zu entscheiden. Jeder von ihnen hat ein so vorzügliches Interesse, über die Gesinnungen des andern nicht mehr in Zweifel zu stehen, daß der König sich geschmeichelt hat, Se. Majestät der Kaiser würden diese Offenheit mit Wohlgefallen sehen. Se. preussische Majestat haben in dem oben angeführten Briefe Ihre ganze Gesinnung, und alle Gründe zu Klagen, welche aus einem treuen und aufrichtigen Alliirten, der Sie waren, einen über seine Existenz besorgten Nachbar, der für die Vertheidigung seiner theuersten Interessen nothwendig bewafnet ist, gemacht haben, ausgedrükt. Dieses Schreiben wird Sr. kaiserl. und königl. Majestät ins Gedächtniß gerufen haben, was Preussen seit langer Zeit für Frankreich gewesen ist. Könnte die Erinnerung an die Vergangenheit für es nicht ein Unterpfand für die Zukunft seyn? und welcher Richter könnte in dem Grade verblendet seyn, daß er glaubte, der König seye neun Jahre gegen Frankreich so konsequent, und vielleicht so parteiisch für es gewesen, um sich freiwillig mit ihm in ein so verschiedenes Verhältniß zu sezen, er, der mehr als einmal es vielleicht zu Grunde richten konnte, und gegenwärtig die Fortschritte seiner Macht nur zu gut erkennt? Aber wenn Frankreich in seinen Erinnerungen und in der Natur der Dinge ein Unterpfand der Gesinnungen Preussens hat, dann verhält es sich mit diesem Staate nicht eben so; seine Erinnerungen können ihm nur Besorgnisse einflössen. Umsonst war er neutral, befreundet, und selbst alliirt. Die Zerstörungen, welche ihn umgaben, die riesenhaften Vergröserungen einer ihrem Wesen nach militärischen und erobernden Macht, die ihn aufeinanderfolgend in seinen theuersten Interessen ge-

kränkt hat, und in allen bedroht, lassen ihn nun ohne Garantie. Dieser Zustand der Dinge kan nicht dauern. Der König sieht beinahe nichts mehr als französische Truppen, oder Vasallen von Frankreich um sich, die bereit sind, mit diesem Staate zu marschiren. Alle Erklärungen Sr. kaiserl. Majestät kündigen an, daß sich diese Haltung nicht ändert. Weit davon entfernt, brechen im Gegentheile neue Truppen aus dem Innern auf. Schon erlauben sich die Blätter ihrer Hauptstadt gegen Preussen eine Sprache, deren Infamie ein Souverain, wie der Konig ist, verachten kan, die aber nichtsdestoweniger entweder die Gesinnungen oder den Irthum der Regierung beweist, die sie duldet. Die Gefahr wächst mit jedem Tage. Man mußt' sich von allen verstehen, oder man würde sich nicht verstehen. Zwei Mächte, die sich wechselseitig achten, und nur in so weit fürchten, als sie es können, ohne aufzuhören sich selbst zu achten, haben keine Umschweife nöthig, um sich zu erklären. Frankreich wird nicht weniger stark seyn, wenn es gerecht ist, und Preussen hat keinen andern Ehrgeiz, als seine Unabhängigkeit und die Sicherheit seiner Alliirten. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge würden sie bei der Verlängerung ihrer Ungewißheit beide wagen. Der Unterzeichnete hat demzufolge den Befehl erhalten, zu erklären, der König erwarte von der Billigkeit Sr. kaiserl. Majestät, 1. daß die französischen Truppen, die keine gegründete Ursache in Deutschland nöthig macht, sogleich über den Rhein, alle, ohne Ausnahme zurukkehren, und den Marsch mit dem Tage antreten, wo der König sich die Antwort des Kaisers verspricht, und ihn, ohne sich aufzuhalten, verfolgen; denn ihr augenbliklicher, vollständiger Rukzug ist in der Lage, wie die Sachen gegenwärtig stehen, das einzige Sicherheitsunterpfand, das der König annehmen kan; 2. daß von Seiten Frankreichs der Bildung des nordischen Bundes, der alle in der Fundamentalakte der rheinischen Konföderation nicht genannten Staaten, ohne Ausnahme, in sich begreift, durchaus kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt wird; 3. daß, ohne Verzug, eine Unterhandlung eröfnet wird, um endlich auf eine dauerhafte Art alle noch streitige Interessen zu bestimmen; und daß die Präliminargrundlagen davon für Preussen die Absonderung

Wesels von dem französischen Reiche und die Wiederbesezung der drei Abteien durch preussische Truppen sind. Von dem Augenblike an, wo Se. Majestät die Gewißheit haben, daß diese Grundlage angenommen ist, werden Sie die Haltung wieder annehmen, die Sie nur ungern verlassen haben, und werden für Frankreich wieder jener aufrichtige und ruhige Nachbar werden, der so viele Jahre den Ruhm eines braven Volkes ohne Eifersucht gesehen, und das Glük desselben gewünscht hat. Aber die lezten Nachrichten über den Marsch der französischen Truppen legen dem Könige die Verbindlichkeit auf, unverzüglich seine Pflichten zu kennen. Der Unterzeichnete hat den Auftrag, auf einer schleunigen Antwort dringend zu bestehen, die, in allen Fällen, den 8. Okt. im Hauptquartier des Königs eintrift; indem Se. Majestät stets noch die Hofnung nähren, daß sie frühe genug daselbst ankommen werde, daß der unerwartete und rasche Gang der Ereignisse, und die Nähe der Truppen den einen oder den andern Theil nicht wird in die Nothwendigkeit versezt haben, für seine Sicherheit zu sorgen. Der Unterzeichnete hat insbesondere den Befehl, auf die feierlichste Art zu erklären, daß der Friede der aufrichtige Wunsch des Königs ist; daß er nichts verlangt, als was ihm Dauer geben kan. Die Gründe seiner Besorgnisse, die Rechte, welche er in einer andern Rüksicht von Frankreich zu erwarten hatte, sind in dem Briefe des Königs an Se. kaiserl. Majestät entwikelt, und sind geeignet, von diesem Monarchen das lezte dauerhafte Unterpfand einer neuen Ordnung der Dinge zu erhalten. Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, um Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen. — (Unterz.) Knobelsdorf. — Paris, den 1 Okt. 1806."

c) An den König von Preussen.

„Mein Herr Bruder! Ich erhielt erst am 7 d. das Schreiben Ew. Majestät vom 25 Sept. Es thut mir leid, daß man Sie ein solches Pamphlet hat unterzeichnen lassen. *) Ich antwor-

*) Dies bezieht sich auf einen Brief des Königs von Preussen, von zwanzig Seiten, eine wahre Rahpsodie, und die der König gewiß weder lesen noch verstehen konnte. Wir

te Ihnen blos, um Ihnen zu betheuern, daß ich nie Ihnen die darin enthaltenen Dinge beimessen werde; alle sind gegen Ihren Karakter und die Ehre von uns beiden. Ich beklage und verachte die Verfasser solcher Schriften. Unmittelbar darauf habe ich die Note Ihres Ministers vom 1 Oct. erhalten. Sie haben mir ein Rendezvous auf den 8 gegeben; ich habe Ihnen, wie ein ächter Ritter, Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, meine Macht ist von der Art, daß alle Ihre Macht den Sieg nicht lang streitig machen kan. Warum aber so viel Blut vergiessen? Zu welchem Zweke? Ich will zu Ew. Majestät die nemliche Sprache reden, die ich zu dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht von Austerlitz sprach. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder fanatisirte Menschen, die mehr Ihre und Ihrer Regierung, als meine und meiner Nation Feinde sind, Ihnen nicht die nemlichen Rathschläge geben, um das nemliche Resultat herbei zu führen. Sire, seit 6 Jahren bin ich Ihr Freund gewesen. Ich will keinen Nuzen aus dem Schwindelgeiste ziehen, der Ihre Konseils beherrscht, und der Sie politische Misgriffe, worüber Europa noch ganz erstaunt ist, und militärische Fehler, von deren Größe Europa in Kurzem wiederhallen wird, hat begehen lassen. Hätten Sie in Ihrer Note mögliche Dinge gefordert, ich hätte sie bewilligt; Sie forderten meine Entehrung; Sie konnten über meine Antwort nicht im Zweifel seyn. Es ist also Krieg zwischen uns, und die Allianz für immer zerrissen. Warum aber unsere Unterthanen morden lassen? Ich schäze keinen Sieg, der durch das Leben einer beträchtlichen Anzahl meiner Kinder erkauft werden wird. Wenn ich meine militärische Laufbahn erst begönne, und wenn ich noch die Gefahren der Gefechte zu fürchten hätte, denn wäre diese Sprache wohl sehr am unrechten Orte. Sire, Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage,

können ihn nicht gedrukt geben, weil alles, was zur Privatkorrespondenz der Souveraine gehört, in dem Portefeuille des Kaisers bleibt, und nicht zur Kenntniß des Publikums kommt. Wenn wir diesen Brief Sr. Majestät bekannt machen, so geschieht es, weil im Preuß. Hauptquartier, wo man ihn sehr schön fand, viele Abschriften davon gemacht worden sind, wovon eine in unsere Hände gekommen ist. (Anm. des franz. Or.)

die Existenz Ihrer Unterthanen, ohne den Schatten eines Vorwandes, aufs Spiel gesezt haben. In diesem Augenblike haben Sie noch keinen Verlust erlitten, und Sie können mit mir auf eine Ihres Ranges würdige Art traktiren; ehe ein Monat vergehen wird, werden Sie in einer sehr verschiedenen Lage traktiren: Sie haben sich zu leidenschaftlichen Bewegungen hinreissen lassen, die man mit Kunst berechnet und vorbereitet hatte; Sie haben mir gesagt, daß Sie mir öfters Dienste geleistet hätten; gut, ich will Ihnen den größten Beweis geben, daß ich mich Ihrer erinnere; es steht in Ihrer Gewalt, Ihren Unterthanen die Verwüstungen und Drangsale des Kriegs zu ersparen; Sie können den kaum begonnenen Krieg endigen, und Sie werden dadurch den Dank Europas verdienen. Wenn Sie die Wüthenden hören, die vor 14 Jahren Paris erobern wollten, und die nun Sie in einen Krieg, und unmittelbar darauf in nicht weniger unbegreifliche Offensivplane verwikelt haben, so werden Sie Ihrem Volke Wunden schlagen, welche Sie, so lange Sie leben, nicht mehr werden heilen können. Sire, ich habe nichts gegen Ew. Majestät zu gewinnen; ich will nichts, und habe nichts von Ihnen gewollt; der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg. Ich fühle, daß ich vielleicht durch dieses Schreiben eine gewisse, jedem Souverain natürliche Empfindlichkeit reize: allein die Umstände erlauben keine Schonung; ich erkläre mich Ihnen, wie ich denke. Und uberdis erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen, es ist keine grose Entdekung für Europa, zu erfahren, daß Frankreich um das Dreifache bevölkerter, und eben so tapfer und krieggewohnt, als die Staaten Ew. Majestät, ist. Ich habe Ihnen keine wahre Ursache zum Kriege gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von übelgesinnten und unüberlegten Menschen, bei dem Anblik Ihres Thrones mit der Ihnen gebührenden Ehrfurcht zu schweigen, und geben Sie sich und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie auch in mir keinen Alliirten mehr finden, so werden Sie doch einen Mann in mir finden, der wünscht, nur Kriege, welche die Politik meiner Völker fordert, zu führen, und kein Blut in einem Kampfe mit Souverains zu vergiessen, die mit mir keine entgegengesezten Interessen in Hinsicht der Industrie, des Han-

dels und der Politik haben. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Schreiben nichts, als das Verlangen zu sehen, Menschen-Blut zu schonen, und einer Nation, die ihrer geographischen Lage nach, keine Feindin der meinigen seyn kan, die bittere Reue zu ersparen, zu sehr auf vorübergehende Aufwallungen gehört zu haben, die unter den Völkern so leicht entstehen, und sich wieder legen. Ueberdis bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schuz nehme. Ew. Majestät guter Bruder. — (Unterz.) Napoleon. — Aus meinem kaiserl. Hauptquartier zu Gera, den 12 Oct. 1806."

2) Aufruf Kaiser Napoleons

a) an seine Armee, Bamberg den 6 Oct. 1806.

„Soldaten! Die Anordnung zu eurer Rükkehr nach Frankreich war schon getroffen; schon hattet ihr euch den Grenzen genähert. Triumphfeste erwarten euch und zu eurem Empfange hatte man in der Hauptstadt die Zubereitungen veranstaltet. Aber während wir uns mit so viel Zuversicht zurükzogen, schmidete man unter der Maske von Freundschaft und Bündniß neue Ränke; das Kriegsgeschrei ertönte zu Berlin; seit zwei Monaten wurden wir jeden Tag mehr herausfordert. Die nemliche Faktion, der nemliche Geist des Verderbens, welcher unter Begünstigung unserer innern Zwistigkeiten vor vierzehn Jahren die Preussen in die Ebnen von Champagne geführt hat, beherrscht ihre Rathschlüsse. Ist es nicht mehr Paris, welches sie verbrennen und bis auf den Grund umstürzen wollen, so sind es heute die Hauptstädte unserer Verbündeten, in welchen sie ihre Fahne aufzupflanzen wähnen; so ist es Sachsen, welches sie durch einen schändlichen Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen zwingen, und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wollen; so sind es endlich eure Lorbeeren, welche sie euch von euern Stirnen reissen wollen. Sollen wir unsere Truppen aus Deutschland zurükziehen? Die Unsinnigen!!! So mögen sie denn wissen, daß es viel leichter sey, die Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des grosen Volkes und seiner Verbündeten zu beflecken. Ihre Plane wurden ehedem vereitelt; sie fanden in den Ebenen von Champagne Niederlage, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung verstummen, und es gibt Menschen, bei welchen

das Gefühl des Hasses und der Eifersucht nie erlöscht. Soldaten! Keiner ist unter euch, welcher auf einem andern Wege, als dem der Ehre, nach Frankreich zurükkehren möchte; nur unter Triumphbögen müssen wir dort einziehen. Wie! Haben wir nur deswegen den Jahrszeiten, den Meeren und der Wüsten getrozt; das mehrmals gegen Uns verbundene Europa besiegt, unsern Ruhm von Osten nach Westen getragen, um heute unsere Verbündete zu verlassen, in unser Vaterland wie Flüchtlinge zurükzukehren, und sagen zu hören, daß Entsezen die franz. Adler bei dem Anblik der preussischen Armee ergriffen habe! aber schon sind sie gegen unsere Vorposten hergekommen. . . . Nun dann aufgebrochen! weil die Mäßigung eine solche unbegreifliche Aufgeblasenheit nicht besänftigen konnte. Die preussische Armee fühle das nehmliche Loos, welches dieselbe vor vierzehn Jahren getroffen hat; sie wisse, daß es leicht ist Land und Macht durch Freundschaft des grossen Volks zu vergrössern; seine Feindschaft aber, (welche man nur durch Hinwerfung aller Weisheit und Vernunft herausfordern kann), schreklicher sey, als die Stürme des Oceans. Gegeben in Unserem kaiserl. Hauptquartier zu Bamberg, den 6 Oct. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Zur Ausfertigung: der Generalmajor Fürst von Neuschatel und Valengin: (Unterz.) Marschall Berthier."

b) An die Sachsen, Ebersdorf den 10 Oct. 1806.

„Sachsen! die Preussen haben euer Land überfallen. — Ich betrete dasselbe, euch zu befreien. Sie haben gewaltsam das Band eurer Truppen aufgelöst, und ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt euer Blut vergiessen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für ein euch entgegengesetztes Interesse. Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als euer Gebiet verlezt wurde; sie werden nach Frankreich zurükkehren, wenn Preussen eure Unabhängigkeit anerkannt, und den Planen entsagt haben wird, die es gegen euch im Schilde führt. Sachsen! Euer Fürst hat sich bis jezt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen hat, so wurde er durch den Einfall der Preussen hiezu gezwungen. Ich hörte auf die eitle Herausforderung, welche Preussen gegen mein Volk richte-

te, so lange nicht, als es nur auf seinem Gebiet in Waffenrüstung trat. Dann erst, als es eure Grenzen beschritt, hat mein Minister Berlin verlassen. Sachsen! Euer Loos liegt jezt in eurer Hand. Wollt ihr im Zweifel stehen zwischen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch schüzen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit eures Fürsten, eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preussen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausiz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, euren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar euch auferlegt, euch aus der Kette der Nationen reissen würde? Eure Unabhängigkeit, eure Verfassung, eure Freiheit würden dann ein blosser Gegenstand der Erinnerung seyn; und die Manen eurer Vorfahren, der tapfern Sachsen, würden sich entrüsten, euch ohne Wiederkehr von euren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter Knechtschaft gebeugt, und euer Land zu einer preussischen Provinz herabgewürdigt zu sehen. Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Ebersdorf, den 10 Oct. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Zur Ausfertigung: Der Obergeneral, Fürst von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier."

c) An seine Armee, Potsdam den 26 Oct. 1806.

„Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des franz. Volks würdig entsprochen. Ihr habt Mangel und Beschwerden mit eben so viel Muth ertragen, als ihr euch unerschroken und mit kaltem Blute in Mitte der Schlachten bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes des grosen Volkes. So lange dieser Geist euch beseelen wird, so lang wird euch nichts widerstehen können. Die Kavallerie hat mit der Infanterie und Artillerie in die Wette geeifert. Ich weis nun nicht mehr, welchem dieser Kriegsstände ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd alle brave Soldaten. Vernehmet die Resultate unsrer Arbeiten. Eine der ersten kriegerischen Mächte von Europa, welche uns eine schmäliche Kapitulation zu bieten sich unterstand, ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens,

die Saale, die Elbe, welche unsre Voreltern nicht in sieben Jahren zurükgelegt haben würden, haben wir in sieben Tagen überschritten, und in der kurzen Zwischenzeit, vier Treffen und eine grosse Schlacht geliefert. Wir haben den Ruhm unsrer Siege nach Potsdam, nach Berlin, vor uns her geschikt. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter jene der Garden des Königs von Preussen sind, 600 Kanonen, drei Festungen erobert, und mehr als 20 Generale gefangen genommen. Unterdessen bedauert beinahe die Hälfte von euch, daß sie noch keinen Schuß gethan hat. Alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder sind in unsrer Macht. Soldaten! Die Russen bedrohen uns mit ihrer Ankunft. Wir werden ihnen entgegenziehen, und ihnen den halben Weg ersparen: sie sollen Austerliz mitten in Preussen finden. Eine Nation, welche sobald die Großmuth vergessen konnte, die wir nach jener Bataille ihr bewiesen haben, wo ihr Kaiser seinen Hofstaat und die Trümmer seiner Armee nur der von uns bewilligten Kapitulation zu verdanken hatte, ist keine Nation, welche mit Erfolg gegen uns streiten kan. Indessen, während wir den Russen entgegenziehen, werden neue Armeen, aus dem Innerrn des Reichs kommend, unsern Plaz einnehmen, und unsre Eroberungen bewahren. Mein ganzes Volk ist über die schändliche Kapitulation, welche die preussischen Minister in ihrem Wahnsinne uns geboten hatten, ergrimmt aufgestanden. Unsre Strassen und unsre Grenzstädte sind mit Neukonscribirten angefüllt, welche von Begierde brennen, in unsre Fußstapfen zu treten. Wir werden in Zukunft nicht mehr das Spiel eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher ablegen, als bis die Engländer, diese ewigen Feinde unsrer Nation, gezwungen seyn werden, dem Projekt, den Kontinent zu beunruhigen, und der Tirannei der Meere entsagt zu haben. Soldaten! Ich kan meine Gefühle gegen euch nicht besser ausdrücken, als indem ich euch bezeuge, daß ich für die Liebe, welche ihr immer gegen mich an den Tag leget, euch in meinem Herzen trage. Aus unserm Hauptquartier zu **Potsdam**, am 26 Oct. 1806. — (Unterz.) **Napoleon.** — Von wegen des Kaisers der Majorgeneral der grosen Armee, Prinz von Neufchatel und Valengin, Marschall Alex. **Berthier.**"

d) An die Polen. Berlin, den 6 Nov.

„Johann Heinrich Dombrowski, Divisionsgeneral, Großkreuz der Ehrenlegion, des königl. Ordens der eisernen Krone Komthur. Joseph Wybicki, Repräsentant der Städte im Reichstage von 1791. Polen! Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rükt an der Spize einer Armee von Dreimalhunderttausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse Seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns Seiner Großmuth werth zu machen. „Ich „will sehen, (so hat Er zu uns gesprochen), ich will sehen, „ob Ihr verdient, eine Nation zu seyn. Ich gehe nach Posen, „da werden meine ersten Entwürfe zu Eurem Besten gemacht „werden." Polen! Von Euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer, ist erschienen! Eilt Ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegeneilen. Bringt Ihm Eure Herzen, Eure Arme. Erhebt Euch insgesamt; beweiset Ihm, daß Ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergiessen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß ihr entwafnet seyd; Er wird Euch mit Waffen versehen. Und Ihr, Polen, durch unsere Unterdrüker gezwungen, für sie und Euern eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt! Sammelt Euch unter die Fahnen Eures Vaterlandes! Bald wird, von Napoleon dem Großen berufen, auf Seinen Befehl, Kosciusko zu Euch reden. Unterdessen empfangt dieses Zeichen Seines hohen Schuzes. Erinnert Euch, daß der Aufruf, der Euch nach Italien berief, um Euch dort in eine Legion zu sammeln, Euch nicht betrogen hat. Diese Legionen sind es, die den Beifall des unüberwindlichen Helden von Europa verdienten, die ihm den ersten Begrif des polnischen Geistes und des polnischen Karakters beibrachten. Im kaiserl. Hauptquartier Berlin, den 3 Nov. 1806. — (Unterz.) Dombrowski. — Wybicki.

3. Des Königs von Preussen

1. Manifest gegen Frankreich, Erfurt vom 9 Okt. 1806.

„Indem Se. Majestät, der König von Preussen, die Waffen zur Vertheidigung Ihres Volks ergreifen, halten Sie es

für nöthig, diesem, wie dem gesammten Europa, die Thatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die französische Politik war seit fünfzehn Jahren die Geissel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spize von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elende der Nationen suchten, konnte man ohne grose Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festern Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussezen konnte, belebte von neuem die Hofnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten, oder freundschaftlich gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Gröse der Franzosen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glük vermochte Er alles. Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichtsdestoweniger dieselbe. Eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Karakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das deutsche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schoosse dieses Friedens geschah es, daß die französischen Truppen in das Kurfürstenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts angieng, daß sie der brittischen Flagge die Häfen Deutschlands verschlossen, daß sie sich, um dis auszuführen, Cuxhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder, als selbst dem Hannöverischen war, in Besiz nahmen. Im Schoosse dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenig Monate nachher, das deutsche Reich auf eine Weise verlezten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Deutschen

haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheissungen zum Troz, sezte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schiksal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die Ihm grose Pflichten auflegte, vor Seinem Volke und vor Europa ausdrüklich erklärt, daß Er die Grenzen Seines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdis, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Golde in der Hand einige Augenblike trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Aegypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkührlichen Angrifs gewesen wäre. Zu diesen faktischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrükungen konnte Preussen fremd seyn. Verschiedene darunter hiengen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdis war die Weisheit des Systems, welches die sämtlichen Staaten von Europa, als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäsigen Vergröserung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preussen beschaffen war. Es wäre überflüssig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preussen verdankt. Preussen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen

hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte, war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preussen schäzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preussen in Krieg und Frieden schäzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hieng an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preussen hatte den Einfall in das Kurfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersezen. Es erbot sich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht seyn, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, besonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürstenthum befindlichen Truppen zu schreiten. Kaum hatte Er diese Verpflichtungen übernommen, als Er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltsam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanseestädte zu Kontributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens der theuerste Wunsch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erschöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rüksicht auf seine Pflicht, schwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er versprochen, keinen Angrif gegen diese

zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preussen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vortheil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preussen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dis, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu seyn. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preussens hervorgieng, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Kollisionen bedrobt, die eben so schrekend für Ihn, als entscheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblik, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise Seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preussen die empfindlichste Beleidigung zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verlezung des Ansbachischen Gebiets, die am 3 Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einspruchs der Landesregierung und der königl. Minister, vor sich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäsigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Misbrauche der Gewalt, dem Troze auf verführerisches Glük, und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der französischen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachtete. Er sezte Seine Armeen in eine, den Umständen angemessene, Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbaren Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen, auf feste Grundflächen gestüzten, und von allen Mächten gemeinschaftlich garantirten Frieden. Se. Majestät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu seyn, und diese mit ihren gesammten Kräften zu unterstüzen. Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäsigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr.

Majestät leiter, in ihrem ganzen Umfange zu heurtheilen. Preussen gab in diesem Augenblike keiner muthwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der leztern Kriege, wie verderblich sie auch gewesen seyn möchten, ein; bestehende Traktaten hatten sie einmal sanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Tractaten; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwitz begab sich nach Wien, wo damals der franz. Kaiser seinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglüksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Se. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmüthigen Absichten dem Wunsche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preussen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken, und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen. Der franz. Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besizungen, die der Unverlezlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besiznahme von Hannover für Preussen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte. Der erste Theil dieses Traktats verhieß wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglük für Europa; aber Preussen opferte sich allein auf, wenn es sie angrif; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zu bestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussezung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratifizirte diese Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schrekliche Erfahrung dargethan hatte. Preussen durfte auf keinen Augenblik von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in

einen Krieg verwikelt blieb, der dieses Land nichts angieng. Um welchen Preis es auch durchgesezt werden mochte, Preussen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurükkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zwek entweder durch einen Traktat, oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glüklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagschale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs gewesen; alle Plagen dieses Kriegs hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preussen, wenn sie unter weniger traurigen Konjunkturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vortheile verschaffen. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsäzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrüklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben, und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Grosbritannien abgewartet werden sollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preussischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern. Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten, und besonders an Verheissungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich. Der König näherte sich dem Augenblike, wo er dis durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblik war der schmerzhafteste seiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze preussische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freigebig zu seyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäs war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der lezten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war,

zu geniessen, und das von den französischen Armeen ausgesogene Deutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurükgezogen hatte, da änderte sich plözlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preussen die verderblichsten Maasregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preussische Besizergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preussen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schliessung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preussische Armee war zurükkehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Deutschland zu früh gefrohlokt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden disseits des Rheins festgesezt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglüksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeit lang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblik, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte Er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preussen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angrif zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehr-

geizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaaßung zu Anmaaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benuzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglükliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die blos gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preussen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglük sey. Doch mit diesem Unglük begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oestreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preussens anscheinende Ruhe die Larve endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füssen tritt Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preussen waren schon die sämtlichen Artikel desselben verlezt. Der Traktat hatte zur Basis den Status quo des Augenbliks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des deutschen Reichs und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht blos aus der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrüklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich die Verhältnisse, in welchen der Presburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die deutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich

auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuk seines Hauses, und sezt Baiern und dreissig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souverainetät zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten; eine Konstitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Kontributionen auflegt, den neuen Besizern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Konstitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des deutschen Bundes, ohne daß man Preussen, noch wesentlicher bei diesem Bunde, der solchergestalt aufgelöst werden sollte, interessirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hat Kriege und anhaltende Siege zuweilen grose und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen; aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglüklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber Er bedauert die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen liessen; und Er würde sich vorwerfen, ihr Unglük vermehrt zu haben, wenn Er sie mit zu groser Strenge

beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder wenn selbst ihr Wille berükt wurde, genugsam gestraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vasallenstand, der eben so hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zulezt wohl nicht, daß Deutschland den Staab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der sie ehemals angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankömmt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß diese despotische That Preussen schlechthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen, durch die wechselseitigen Stipulationen Preussens und Frankreichs gesicherten, Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinander zu sezen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rüksicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se. Majestät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame Seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande, zu bewürken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters, geäussert, und zu der friedlichen Besiznahme der Staaten seines Hauses Glük gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze. Cleve war

dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverain geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besezten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen. Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die lezte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit Einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem franz. Departement geschlagen. Man hatte sich wechselseitig den Besizstand der östreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preussen durch diese Garantien gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeygeführte hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schuze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besiz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oestreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt hatte. Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das grosse Reich, und war sofort von nichts, als Vasallen umringt. Von dem Tractate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preussen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschliessen!! Und Preussen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben. Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es Ihm gefallen habe, das deutsche Reich aufzulösen, und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zu Stande zu bringen. Das war die ge-

wöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblik der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lokspeise darzubieten. Der König ergrif die Idee eines solchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längst schon gewürdigten Rathschläge den geringsten Eindruk auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den Nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit; aber glüklicher Weise nach andern Grundsäzen, als denen Seines Musters. Er sezte Seinen Stolz darein, die lezten Deutschen unter Seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverlezt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich sollte den König zu einer Maasregel aufgefordert haben, die nüzlich für Preussen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt. Zuförderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andre Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Deutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächern Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureissen, sah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preussischen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dieß Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glük traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Kassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preussen thäte nichts für Seine Alliirten! (Es ist wahr, daß Napoleon die seinigen besser zu behandeln weiß, und Jedermann sieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preussen thäte nichts für Seine Alliir-

ten! Napoleon hingegen würde den Beytritt des Kurfürsten durch eine Vergrösserung seines Gebiets vergelten. Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblike, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von Ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art, aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten. Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lokspeise war, wodurch man den Kurfürsten von Hessen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrösserung man Ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schaamlos hintergangene Prinz, der jezt zum drittenmale beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Kurfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt, und Preussen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se Majestät sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfieng. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewafnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dieß hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dieß hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dieß war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte. Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese lezten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andre mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preussen. Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurükdenken — auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Kombination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestä-

gung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preussen dem Könige von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König bestürmt, zur Besiznahme dieser Staaten zu schreiten, in der dreifachen Absicht, sich an dem Könige von Schweden zu rächen, Preussen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillschweigen Preussens zu der Umkehrung des mittäglichen Deutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglüklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennüzigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiser Alexander war der Depositär Seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschüzer desselben verwandelt. Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der französ. Kaiser, um dem edeln Interesse, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem leztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrösserungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben. Dieß alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preussen. Wir nähern uns dem Augenblike, der Se. Majestät entschied. Preussen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verlust eingeerndtet. Ein einziger Vortheil war Preussen geblieben. Das Schiksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das lezte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurükgabe des Kurfürstenthums. Der König ist im Besiz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maasregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rükmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Deutschland fest. Und zu welchen Ope-

rationen? Grosser Gott! Um die Souverainität der Deutschen bis auf die lezte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souverains, sogar in der Hauptstadt eines deutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publizirt hatten, wo die französische Regierung, oder wenigstens ihr Despotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung zuließ, daß besoldete Libellenschreiber unter ihrem Schuze die Ehre der Kronen und die heiligsten Gefühle der Völker angrifen. Jene Armeen vermehrten sich allmählig immer mehr, rükten den Grenzen Preussens oder seiner Alliirten immer näher, sezten sich in eine Verfassung, die nur Preussen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst in Westphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro gieng. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preussen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zustande von politischer Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verlust aller seiner Vormauern, kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn, geblieben seyn würde. Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen sich zusammen. Der Gen. Knobelsdorf wurde nach Paris gesendet, um die lezten Erklärungen Sr. Majestät zu überbringen. Es gab nur Eine Maasregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dieß war die Rükkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewieß. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maasregel zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs sie sollte nur den übrigen vorangehen, sie war die Bedingung Seiner künftigen Existenz; zugestanden oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten. Eitle Demonstrationen,

durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurükgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurükberufung der französischen Armeen zu denken, kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als diese Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westphalen vorgerükt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preussen seine Rüstungen einstellen wollte. Dis war noch nicht Alles. Man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der Nordischen Konföderation beizutreten, sondern Frankreich sich vielmehr vorbehielte, sie in seinen Schuz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Geseze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Kontrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfieng vom Kaiser einen Brief voll jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als Nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souverains ihnen selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwerdt noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publiciste vom 16 Sept. mit einer Diatribe gegen den König und den preuß. Staat, von Seiten ihrer Schreibart der schmuzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unserigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kan allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die würkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug, sie blos mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der lezte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsaz,

Preussen anzugreiffen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit gieng verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf eine Note überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen Er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren: 1. Daß die franz. Truppen ungesäumt Deutschland räumten; 2. daß Frankreich der Bildung des nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegensezte, und daß dieser Bund alle grosen und kleinen deutschen Staaten, die in den Fundamentalakten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses leztern genannt sind, umfassen könnte; 3. daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröfnet würde, wo für Preussen die Zurükgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Wesel von dem franz. Reiche die Präliminarartikel seyn müßten. Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblike der König seine Forderungen mäsigte, und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige bestimmte peremtorische Termin zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen. Se. Majestät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kan die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die lezte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn blos persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich über die Urtheile der Unwissenheit und über die Verläumdung hinweggesezt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Gröse ihr Ziel gestekt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäkig alle Grenzen verkennt, zulezt sich selbst überspringt. Se. Majestät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährter Erbitte-

rung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu schäzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, sondern um Ihre Monarchie vor dem Schiksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglükliche Deutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien, und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er diesen erreicht, wird des Königs schöner Triumph seyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröfnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz seyn kan; und, wenn Er bereit ist, Sein Blut für Sie zu vergiessen, so weiß Er auch, was er von Ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des deutschen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverain, der einen der ersten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben Seine Waffen; und selbst da, wo das Schreken sie verstümmen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preussen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9 Oct. 1806.

b) Aufruf an seine Armee, Erfurt vom 9 Oct. 1806.

Se. Majestät der König haben allergnädigst befohlen, Folgendes der Armee bekannt zu machen: Alle Bemühungen Ihrer und Ihrer nächsten alliirten Staaten, den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Eu-

ropa, der Willkühr eines nie ruhenden Feindes und seinen verheerenden Armeen überlassen werden soll, so ist der Krieg unvermeidlich. Se. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und Sicherheit des Staats in Gefahr ist. Glüklich würden Sie sich geschäzt haben, wenn Sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können; dis weiß die Armee, dis weis die Nation, ja, die Welt! aber mit froher Zuversicht werden Sie jezt Ihr Heer zum Kampf für Vaterland und Nationalehre führen, denn die gerechte Sache ist mit uns. Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wenn gleich Rüksichten, die allein aus Ihrem Standpunkte richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie sich überzeugt halten, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tag gelegt, entsprossen ist. Auch die gesammte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Antheil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zur grosen Beruhigung, daß das, was jezt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist. Sr. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhms, den Friedrichs Geist über seine Preussen verbreitete, die Armee zu der gewohnten Tapferkeit und zur willigen Ertragung aller im Kriege unvermeidlichen Mühseligkeiten hinlänglich aufmuntern würde; allein dieser Krieg hat noch mehrere, noch allgemeinere Zweke. Wir haben es mit einem Feinde zu thun, der rings um uns her die zahlreichen Armeen geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemüthiget, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet, mehr als eine Nation ihrer Unabhängigkeit und ihres Namens beraubt hat. Ein gleiches Schiksal war der preussischen Monarchie zugedacht. Schon bedrohten zahlreiche Heere rings umher ihre Grenzen, und vermehrten sich täglich. Auch sie sollte in Kurzem hinabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Uebermuth und Raubgier träumte schon die Theilung des nördlichen Deutschlandes. Wir fechten also für Unabhängigkeit, für Haus und Heerd, ja für alles, was uns theuer ist; und wenn Gott unserer gerechten Sache, unsers

Waffen und dem Muthe, der gewiß die Brust jedes Preussen belebt, den Sieg verleihet, so können wir die Retter tausender Bedrükten werden. Gewiß ist Niemand in der Armee, vom obersten Feldherrn bis zum Soldaten, dessen Herz kalt bei solchen Zweken bleiben kann. Jeder Krieger, der in diesem Kampfe fällt, ist für eine heilige Sache der Menschheit gestorben. Jeder Krieger, der ihn überlebt, hat ausser einem unsterblichen Ruhm, auch seinen Antheil an dem Dank, dem Jubel und den Freudenthränen des geretteten Vaterlandes. Wer unter uns könnte den Gedanken ertragen, dieses fremder Willkühr Preis gegeben zu sehen? Aber indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kan, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unsrer deutschen Mitbrüder. Die Augen aller Völker sind auf uns, als die lezte Stüze aller Freiheit, aller Selbstständigkeit und aller Ordnung in Europa, gerichtet. Der Sieg, nach dem wir trachten, ist kein gemeiner Sieg. Groß sind die Zweke desselben, und groß die Mittel des siegestrunkenen Feindes; groß, ausgezeichnet und entscheidend müssen also auch unsere Anstrengungen seyn. Se. Majestät werden diese Anstrengungen, Gefahren und Müheseligkeiten treulich mit Ihren Truppen theilen. Sie wissen, was Sie von Ihren Mitstreitern zu erwarten haben. Sie wissen, daß unverdrossene Bereitwilligkeit, unermüdete Wachsamkeit, unbedingte Entschlossenheit und ausdauernde Beharrlichkeit von Ihrer braven Armee keinen Augenblik weichen können, und daß sie unter allen Umständen ihrer grosen Bestimmung eingedenk seyn wird. Die Schiksale der Völker und Heere stehen zwar in Gottes Hand, doch verleihet er meist nur anhaltenden Sieg und dauerhaftes Gedeihen der Gerechtigkeit. Sie ist mit uns; das Vertrauen der guten Sache ist mit uns; für uns ist die Stimme der Zeitgenossen. Der glüklichste Erfolg wird unsere Unternehmung krönen. Im Hauptquartier zu Erfurt, den 9 Okt. 1806.

4. Des Königs von Würtemberg Aufruf an seine Soldaten vom 14 Okt. 1806.

Soldaten! Ihr seyd bestimmt, gegen einen Feind zu kämpfen, der euer Vaterland ohne alle Veranlassung bekriegen

will, und unsere, bisher friedliche, Wohnungen bedroht. Ihr werdet mit und neben dem Heer kämpfen, das seit zwölf Jahren unüberwunden unter dem geschiktesten und grösten Feldherrn unserer Zeit Siege auf Siege häufte; ihr werdet aber auch gegen ein Heer streiten, das ehedem unter dem grösten der Könige dem ganzen bewafneten Europa unbesiegt Troz bot. Diese glorreiche Bestimmmung wird euren Muth, eure Tapferkeit anspornen. Euer König, euer Vaterland legen ihre Ehre, ihren Ruhm, ihre Sicherheit in eure Hände; ihr werdet dieses Heiligthum bewahren. Zum erstenmal stehen die königl. würtembergischen Truppen in gleicher Linie mit denen anderer Monarchen. Dis feuere euch an, unter ihnen eine Stelle zu behaupten, die der Nachwelt beweise, daß nicht blos glüklicher Zufall diese Glorie über euer Vaterland gebracht. Gerne hätte der König die euch bevorstehenden Gefahren und Beschwerlichkeiten, so wie den zu erwerbenden Ruhm, getheilt. Verhindert daran durch die Umstände, folgen euch doch Seine besten Wünsche, wie Sein aufmerksames Auge, das jedes Ihm bekannt werdende Verdienst lohnen wird. Ihr Gatten, ihr Väter, ihr Söhne! trauet Ihm zu, daß, wenn ihr fürs Vaterland, für euren König fallen solltet, Er euch den eurigen möglichst ersezen wird. Lebt wohl, und gedenket der Ehre Würtembergs! — (Unterz.) Friedrich."

(Die Fortsezung folgt.)

I.

Betrachtungen über die neuesten Kriegsbegebenheiten und deren Folgen.

Am 25. Sept. 1806. verließ der Kaiser und König Napoleon Paris und traf am 26ten des folg. Monats zu Potsdam ein. Die ersten Schüsse im preussischen Kriege waren am 6. desselben Monats gefallen, beide Heere stunden sich im Angesicht.

Durch Sachsen hatte der Fürst von Hohenlohe die schlesischen Regimenter nach Franken geführt.

Der König mit dem Herzog von Braunschweig hatte die Hauptmacht in Thüringen versammlet.

Die Generale Rüchel und Blücher waren von Hannover und Westphalen herab gegen Erfurt gezogen.

Indessen erreichte der rechte französische Flügel unter Soult und Ney am 9ten Hof, nahm die dortigen preussischen Magazine und den einen Theil der Bagage.

Am 8. sah man in Saalburg die kaiserlichen Garden, welche am 25. Sept. Paris verlassen hatten, um sie die Corps des Großherzogs von Berg, des Prinzen von Ponte Corvo und Marschalls Davoust.

Bei Saalfeld lagen am 9ten die Corps der Marschälle Lannes und Augereau.

Das erste bedeutende Gefecht am 10ten raubte der preussischen Armee schon mehr, als eine verlohrne Hauptschlacht. Des großen Friedrichs Brudersohn, ein königlicher Mann von Gestalt, Geist und Muth, der Liebling des Heeres stand bei Saalfeld mit dem Befehl sich zurükzuziehen, wenn die Franzosen mit Uebermacht vordringen würden. „Ein Schurke, wer nicht angreift" sagte er zu seinen Officieren und warf sich auf den Feind; drang vor und vor, bis die Seinigen überflügelt, vor der

Uebermacht stuzten, wichen, flohen. Befehlend und fechtend fiel er unter Schuß- und Bajonetwunden.

Schlag auf Schlag fiel Unglük auf Preussen. Der linke Flügel war umgangen, die Magazine zu Naumburg gingen in Feuer auf, und nichts konnte mehr retten als das Glük einer Hauptschlacht.

Ein furchtbarer Kanonendonner verkündigte sie den erschrekten Einwohnern von Jena, Weimar und Erfurt am 14ten Morgens um halb sieben Uhr. Noch war der Nebel nicht verschwunden, und der kommandirende General, der Herzog von Braunschweig, mußte, durch eine Flintenkugel an beiden Augen verwundet, das Schlachtfeld verlassen. Gegen Mittag zeigte sich Verwirrung unter der preussischen Armee, und gegen Abend die völligste Unordnung, alles floh. Erfurt ergab sich am folgenden Tage, von dort ergoß sich der Strom der Flüchtlinge durch Niedersachsen nach Magdeburg, welches der Marschall Soult am linken Elbufer einschloß.

Der übrige Theil der Armee schloß sich an die Reservearmee zu Halle, aber auch diese konnte den Stoß der siegreichen Französischen Waffen nicht aufhalten.

Am 17ten geschlagen, zog sich der Rest der Armee durch die Marken der Oder zu, wo der König von Küstrin aus die Regimenter von Pohlen samlete; indeß der Herzog von Weimar ein Corps von 20,000 Mann über die Elbe führte.

Aber selbst diese Trümmer des preussischen Heeres sollten sich nicht wieder vereinigen, schneller als die Preussen wichen, drang der Kaiser Napoleon vor. Schon konnte er am 26ten Oct. folgende Proklamation erlassen:

„Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des franz. Volks würdig entsprochen. Ihr habt Mangel und Beschwerden mit eben so viel Muth ertragen, als ihr euch unerschroken und mit kaltem Blute in Mitte der Schlachten bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes des großen Volkes. So lange dieser Geist euch beseelen wird, so lange wird euch nichts widerstehen können. Die Kavallerie hat mit der

Infanterie und Artillerie in die Wette geeifert. Ich weiß nun nicht mehr, welchem dieser Kriegsstände ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd alle brave Soldaten. Vernehmet die Resultate unsrer Arbeiten. Eine der ersten kriegerischen Mächte von Europa, welche uns eine schmähliche Kapitulation zu bieten sich unterstand, ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens, die Saale, die Elbe, welche unsre Voreltern nicht in sieben Jahren zurükgelegt haben würden, haben wir in sieben Tagen überschritten, und in der kurzen Zwischenzeit, vier Treffen und eine grosse Schlacht geliefert. Wir haben den Ruhm unsrer Siege nach Potsdam, nach Berlin, vor uns her geschikt. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter jene der Garden des Königs von Preussen sind, 600 Kanonen, drei Festungen erobert, und mehr als 20 Generale gefangen genommen. Unterdessen bedauert beinahe die Hälfte von euch, daß sie noch keinen Schuß gethan hat. Alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder sind in unsrer Macht. Soldaten! Die Russen bedrohen uns mit ihrer Ankunft. Wir werden ihnen entgegenziehen, und ihnen den halben Weg ersparen: sie sollen Austerlitz mitten in Preussen finden. Eine Nation, welche sobald die Großmuth vergessen konnte, die wir nach jener Bataille ihr bewiesen haben, wo ihr Kaiser seinen Hofstaat und die Trümmer seiner Armee nur der von uns bewilligten Kapitulation zu verdanken hatte, ist keine Nation, welche mit Erfolg gegen uns streiten kann. Indessen, während wir den Russen entgegenziehen, werden neue Armeen, aus dem Inneren des Reichs kommend, unsern Plaz einnehmen, und unsre Eroberungen bewahren. Mein ganzes Volk ist über die schändliche Kapitulation, welche die preussischen Minister in ihrem Wahnsinne uns geboten hatten, ergrimmt aufgestanden. Unsre Strassen und unsre Grenzstädte sind mit Neukonscribirten angefüllt, welche von Begierde brennen, in unsre Fußstapfen zu treten. Wir werden in Zukunft nicht mehr das Spiel eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher ablegen, als bis die Engländer, diese ewigen Feinde unsrer Nation, gezwungen seyn werden, dem Projekt, den Kontinent zu beunruhigen, und der Tirannei der Meere entsagt zu haben. Soldaten! Ich kan meine Gefühle gegen euch nicht besser ausdrücken, als indem ich euch bezeuge, daß

ich für die Liebe, welche ihr immer gegen mich an den Tag leget, euch in meinem Herzen trage. Aus unserm Hauptquartier zu Potsdam, am 26 Oct. 1806. — Napoleon. und ihnen dann in dem Tagsbefehl vom 29. zu Berlin die Gefangennehmung des hohenlohischen Corps wissen lassen.

Die kaiserliche Proklamation ist ein Meisterstük der Beredsamkeit; ein grosser Geist spricht aus ihr, die Gewalt des Ausdruks ergreift das Gefühl des ruhigen Beobachters der Kriegsbegebenheiten, und muß die französis. Soldaten begeistern: In sieben Tagen thaten sie, was ihre Väter in sieben Jahren zu thun nicht vermogten; was soll ihnen mehr unmöglich dünken!

Aber diese Proklamation hat zugleich einen furchtbaren Gehalt, sie läßt Begebenheiten ahnen, welche das Schiksal der Völker bis ans Eismeer verändern können, und welche in dem Geschehenen nur den Anfang zu grössern Ereignissen sehen lassen.

Wie verschieden ist die Sprache des Kaisers jezt von der, welche er bei Ulm führte; dort äusserte er:

„Ich will keinen Krieg, keine Eroberungen auf dem „festen Lande. Flotten will ich, Handel und Kolonien.“

Jezt heißt es dagegen:

„Die Russen rühmen sich, daß sie zu uns kommen „müssen, wir eilen, um auf sie zu stossen, ihnen die „Hälfte des Weges zu ersparen. — Indeß wir gegen „sie vorrükken, sollen frische Armeen aus dem Innern „unsere Eroberungen bewahren. — Wir werden die „Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir die Engländer gezwungen haben, den Plan aufzugeben, die Ruhe „des festen Landes zu stören und die Meere zu tyrannisiren.“

An Frieden, möchte er auch die preussische Monarchie hinter die Elbe oder Oder zurükdrängen, ist also nicht zu denken. Der Zwek wird dadurch nicht erreicht, denn immer kann noch die Ruhe des festen Landes gestört werden, so lange Rußland ein Reich bleibt. Diesem gilt es also jezt.

Wie läßt sich der Zwek erreichen, welches sind die

Bedingungen, unter welchen es unmöglich wird, daß England ferner das Kleinod der Nationen, die Ruhe des festen Landes störe, und die Meere tyrannisire? Ueber diese Fragen mögen hier ein paar Betrachtungen folgen.

Dauerhafter Frieden ist nur dann zu erwarten, entweder wenn beide Theile gleiches Interesse dafür haben, oder wenn auf der einen Seite entschiedene Uebermacht statt findet, um die zum Frieden nothwendigen Bedingungen zu begründen.

Diese Bedingung ist bei allen Landmächten, Rußland ausgenommen, für den gegenwärtigen Augenblik erreicht. Denn selbst Oesterreich würde sich dem Willen Frankreichs nicht entgegen sezzen, wenn es ein Verbot gegen englische Waaren dort vortheilhaft finden sollte.

Rußland war bisher die einzige Macht, welche durch seine Lage den unmittelbaren und durch seine Staatskräfte den mittelbaren Angriff von Frankreich nicht zu fürchten hatte. Dieses ist jezt nicht mehr so; noch eine glükliche Schlacht jenseits der Oder geliefert, und die französischen Heere fechten auf russischen Boden. Hinter sich das verbündete Deutschland, um sich eine Nation, welche es noch nicht vergessen hat, daß Rußland es war, welche sie aus der Reihe der Nationen verwischen wollte. Ihr einen König aus ihrer Mitte, und Offiziere im französischen Kriegsdienst gebildet, gegeben, kann für Rußland einen Feind erzeugen, um so furchtbarer, je unerwarteter und näher er ist.

Kurland, Lief- Est- und Ingermannland, haben noch ihre alte deutsche Verfassung und Provinzialverwaltung behalten, ihre Einwohner sind mit der russischen Nation nicht amalgamirt, und auch hier liegt viel entzündbarer Stoff, welcher unter der meisterhaften Behandlung, der französischen Staatsklugheit eigenthümlich, dem eindringenden Feinde große Hülfsmittel geben kann.— Kurz, wer den Simplon sich ebnete, den Weg über Lodi's Brükke ging, bei Marengo vordrang, Tyrols versperrte Zugänge sich öfnete, die Bastionen, welche die eherne

Brust der Russen bei Austerlitz zog, sprengte, und Preussens Macht bei Auerstädt brach, dem kann der Marsch nach Petersburg nicht zu riesenhaft seyn. Vorzüglich wenn nur dadurch der Zwek sollte erreicht werden können, daß die Ruhe des festen Landes gesichert werde, gesichert durch die einzige zuverlässige Bürgschaft, völlige Schwächung aller großen Militärstaaten, welche bisher neben Frankreich bestanden.

Hiemit ist denn auch die Hauptbedingung zum zweiten Zwek gegeben: England zu zwingen, die Meere nicht weiter zu tyrannisiren, denn alsdann kann Frankreich die Flotten aller europäischen Staaten mit den Seinigen vereinigen, dann kann es den Handel Englands mit den europäischen Staaten möglichst erschweren, ihm die Bedürfnisse zum Schiffsbau gröstentheils aus dem Norden entziehen, und wo nicht durch überlegene Seemacht, wenigstens durch die für England nachtheiligste Handelsverkümmerung jene Zwekke erreichen.

II.

Auszüge aus Briefen.

Gemünd, den 6ten Sept.

Ich verweilte hier einen Tag, und wohnte einem sehr interessanten Feuermanövre des Marschalls Davoust bey, das eine Menge Neugierige aus der ganzen Gegend herbeygezogen hatte. Das berühmte 48ste und das fast ganz aus Italienern bestehende 111te Regiment rc. die gegenwärtig sämmtlich Ueberschüsse von mehreren Hunderten haben — standen da in einer unabsehbaren Linie, am Fuße des Hohenstaufen im Morgenstrahl, und vollführten einige Hauptmanövres der Schlacht von Austerlitz — ganz so, wie sie wirklich statt hatten. Der Feind ward am Fuße des Gebirgs angenommen. Die Russen warfen die äussersten Colonnen des Rechten aus dem Dorfe: die Franken sammelten sich, und drangen

wieder siegend in den Ort ein. Sie wurden zum zweitenmal verdrängt; wechselten nun plözlich, mit magischer Schnelligkeit, die Fronte, und drangen von vorn und von der Flanke zugleich, unter einem fürchterlichen, keine Sekunde ausgesezten, Knallfeuer in den Feind ein. Dieser, der sie umgehen wollte, sah sich nun selbst flankirt, und mußte bey aller Tapferkeit weichen. Seine Reiterei, die ihm zu Hülfe kommen, und den Angriff erneuern wollte, versprengte sich in die Teiche — wohin auch das Fußvolk repussirt ward. Nun brach die Eisdeke, und die französische Artillerie wüthete fürchterlich unter die Sinkenden. — Das Centrum brach vor; der linke Flügel unterstüzte es, nebst der gesammten Reiterei. Die Schlacht war gewonnen. — Hier hörte ich die Anekdote: Am Teiche von Austerlitz sprengt ein französischer Husar über das Teicheis auf einen rußischen Offizier los, dessen Pferd schon gesunken war. „Ergieb dich!" rufte der Husar. Der Russe — schüttelte den Kopf, und suchte sich zu vertheidigen. Wie ihm der Franzose eben den Kopf spalten will, ruft er: „Es lebe Alexander!" und senkt sich lebend hinab in das Wasser.

Alles war ganz so, als hätten wir einer wirklichen Schlacht beigewohnt. Die blizschnellen Bewegungen der Franken und ihr fürchterliches ununterbrochenes Feuer fielen uns am meisten auf. Wir erkannten mit Lebhaftigkeit und völliger Evidenz, daß bey der jezigen Art Krieg zu führen, überall alles von der Geistesgegenwart und Ruhe im Sturme der Gefahr, von den raschen ganz unerwarteten Combinationen der Anführer, von der Schnelligkeit und Empfänglichkeit der Truppen dafür, und der energischen Bedienung der Artillerie abhangen. Persönliche Bravour allein, wie sie die Russen im hohen Grade besizen, entscheidet nichts; Manövrirkunst und rasche Bewegung, Alles. Uebrigens lassen die Franken allerwärts den Russen volle Gerechtigkeit wiederfahren, und sagen einstimmig: „Ils se battent tres bien." — Nur ist es eine durch den Corporalstok erzwungene, und nicht durch Enthusiasmus für einen großen Mann und ein großes Volk, begeisterte

Tapferkeit. Die Voltigeur sprangen oft förmlich, wie gelernte Läufer, über das Feld hin; ganze Bataillons bewegten sich so rasch und so unerwartet, daß viele der Zuschauer, bey aller Vorsicht, oft mitten ins Gedränge geriethen. So wie ein Haufen von dem andern abgelöset wurde, zog er sich hinter diesen zurük, legte sich auf die Erde, und nahm Erfrischung aus dem Tornister hervor. — In der großen Anzahl und der geschikten Wahl der Offiziere besteht vornehmlich die Stärke der französischen Armee. Ein einziger tüchtiger Unteroffizier, ist oft die Feder eines ganzen Haufens neu geworbener Soldaten, und verfährt mit ihnen wie der versuchte Meister mit einem vertrauten Instrumente. Fällt ein Offizier, so kennt schon das ganze Corps den Mann, der sich augenbliklich an dessen Stelle sezen kann. Also — vom obersten General an, bis zum lezten Feldwebel hinab, ist die Anführung der Franken vortreflich bestellt: daher bilden sich die Conscribirten so zum Erstaunen schnell. . . . Marschall Davoust, der sich im gegenwärtigen Feldzuge so ausserordentlich auszeichnet, ist ein fester, blühend aussehender Mann von kaum vierzig; grosser Verehrer des schönen Geschlechts; freundlich und angenehm im Umgang, aber blizstreng im Dienste. Er besizt viel persönliche Bravour und Abhärtung, gehört nicht unter die grossen planmachenden Köpfe; aber ist ein fallender Fels in Vollstrekung der Plane seines Kaisers. . . . . . .

Nürnberg, 15. Sept. 1806.

An diesem Tage ward die alte ehrwürdige, um Deutschland durch ihre Erfindungen und ihren Kunstfleiß so hoch verdiente Reichsstadt Nürnberg, im Nahmen des französischen Kaisers feyerlich an Bayern übergeben. Der Donner der Kanonen, das Geläute aller Gloken, ein feyerlicher Gottesdienst, Schauspiele, Schmausgelage, Bälle, Illuminationen, Freudenschüsse, und ein allgemeiner Jubel durch die ganze Stadt begleiteten, wie gewöhnlich, diesen feyerlichen Act. —

Stadt und Gebiet betragen 20 QuadratMeilen, mit 70,000 Bewohnern — mithin eine neue bedeutende Acquisition für das mit solcher Blizesschnelle zu einer wahren Königsmacht aufstrebende Bayern!

Nürnberg mag allerdings, bei seiner berüchtigten Verwaltung, und bei seiner unverantwortlichen Schuldenlast (von mehr dann 14 Millionen Gulden!) bei diesem Tausche gewinnen: doch bleibt die Unterwerfung und Auflösung eines so grauen und so ehrwürdigen Freistaats, der mitten im Herzen von Deutschland aufblühte, und Jahrhunderte lang ein Hauptsiz des deutschen Handels, des deutschen Kunstfleisses, der Wissenschaften, Künsten, Industrie, Gewerbe und des Reichthums war — einer Stadt, wohin sich Luther, Melanchton, Erasmus, Hutten, und die Häupter der Reformation, so oft sehnten; wo Kaiser, Fürsten, und die Blüthe des deutschen Adels so oft zusammenströmten; deren öffentliche und Privatgebäude, deren Schlösser, Burgen, Märkte, öffentliche Pläze, Straßen, Gärten, und zahlreiche Landhäuser — den sinnenden Reisenden so laut an ihre ehemalige Größe und Macht erinnern — ein solches Ereigniß bleibt immer rührend, und wer muß ganz ohne Gefühl seyn — nicht wissen was war, und nicht sehen was noch ist, wer bei einer solchen Katastrophe nicht eine Pause des Nachdenkens macht, und sich mitten im betäubenden Geräusch an die traurige Vergänglichkeit menschlicher Einrichtungen erinnert.

Ich entzog mich Abends dem Gewühl, und begab mich einsam hinaus ins Freie. Da lag die unermeßliche Landschaft, mit prangenden Dörfern und Seen, mit gesegneten Fluren, Gärten und Wäldern geschmükt, im glühenden Abendroth vor mir: der roth bestrahlte Landmann führete den Seegen des Jahrs in seine Scheunen; und die Heerden gaukelten weit verbreitet im Abendschimmer.

Am Rande des Horizonts hatten sich Wolken wie Berge aufgethürmt: man glaubte in eine unabsehbare Reihe von Alpen hineinzuschauen, welche die sinkende

Abendsonne weithin mit Purpurlicht besäumte. — Sie sank jezt eben hinter dem Walde hinab — die göttliche Sonne, und umgab die höchsten jener Wolkenberge oben mit einer Strahlenglorie — die an die Nähe des Schöpfers erinnerte. — Selbst da sie schon ganz gesunken war, standen diese Wolkenalpen, mit ungleichen Spizen, in grotesk wilden Formen noch immer unbeweglich da, und gaben meiner Phantasie ein Bild von der alten deutschen Freistadt, die da mit ihren Thürmen, ihren blinkenden Zinnen, ihren moosbewachsenen Warten, und halb verfallnen Mauren und Wällen vor mir lag, und unter jubelndem Frohloken ihr bisheriges Daseyn aufgab.

Die grossen Männer, so diese Stadt hervorgebracht, giengen ehrwürdig, wie die Heldenschatten im Macbeth, an meinem Geiste vorüber: ihre Erfinder, ihre Künstler, ihre Handelsfürsten, ihre Gelehrten, ihre Meerbeschiffer, ihre großen Senatoren, ihre deutschen Kunstmänner. — Das größte Kunstgenie, was Deutschland bis diesen Tag hervorgebracht, ein Mann, um den uns das Ausland so oft beneidet, und dem nur Italien fehlte, um ein Raphael zu seyn — Albrecht Dürer, war ein Sohn dieser um Deutschland so verdienten Stadt. Wer kennt die Kraftmänner Sandrart, Preißler, Denner, Regiomontan, Camerar, Haloander, Lowitz, Dietz, Guttenberg, Dorsch rc. nicht? — Wer übertraf bis auf den heutigen Tag in der Steinschneiderkunst, den unsterblichen Sedlinger, hat nicht Sachs der Schuster, seiner ungünstigen Lage ungeachtet, fast in allen Theilen der Poesie mehr ächtes Genie gezeigt, als die sämmtlichen Doctoren und Professoren, über ein Jahrhundert nach ihm? — Gebührt nicht dem Nürnberger Jakob Böheim die unsterbliche Ehre, noch vor Colombus, die Küsten der neuen Welt befahren zu haben? War der große Nürnbergische Senator Willibald Pirkheimer, nicht als Gelehrter, als Schriftsteller, als Geschäftsmann, und Redner einer der Er-

sten Männer seiner Zeit; eines der Häupter der grossen Reformation — und Busenfreund Luthers, Melanchton's, Hutten's, ein Held der Wahrheit, vor dem Kaiser und Churfürsten aufstanden, wenn Er sich zeigte?

Man hat schon oft bemerkt, daß dem Deutschen unter allen Völkern in der Erfindung der Preis gebühre: und wenn man eine Geschichte der Erfindungen ließt, so wird man fast in jedem Abschnitt durch den Nahmen Nürnberg überrascht. Die ersten Uhren, die ersten Schießgewehre wurden hier erfunden und verfertigt. Die ersten Pulvermühlen wurden hier angelegt; die ersten Glasmahlereien, giengen von hier aus. Jahrhunderte lang gehörten die hiesigen Gieserei en unter die berühmtesten und besten in Europa — und noch immer zeichnen sie sich nach Schönheit und Genauigkeit aus. Zu einer Zeit, da das deutsche Wort Witz soviel als Genie bezeichnete, war der Nürnberger Witz — der sich jezt nur noch in Tand zeigt, und daher persiflirt wird — in der ganzen Handelswelt berühmt. Wer weiß, ob er sich unter den Einflüssen und der Aufmunterung der liberalen bayerschen Regierung nicht wieder aus seinem lethargischen Schlummer erhebt, und Deutschland durch seine Richtung auf höhere Gegenstände neuerdings Ehre bringt?

Wenn schon die Hinfälligkeit und der Tod Eines würdigen um die Welt verdienten Mannes unser inniges Mitleid wekt; welche Herzenstheilnahme muß nicht der politische Tod einer ehrwürdigen Stadt, eines ganzen Staates in uns hervorbringen?

Mit solchen Empfindungen umwandelte ich am Tage der bayerschen Besiznahme, die Mauren des alten Nürnbergs; und die Manen seiner vormaligen Größe, da es als ein deutsches Venedig in der Mitte unsers Vaterlandes strahlte — umschwebten mich unsichtbar, und regten in meiner Brust das Gefühl altdeutscher Kraft, und alten deutschen Geistes auf. In modernen Städten wird man selten oder nie von diesem Geiste angeweht, aber unter den bemoosten Ruinen unsrer alten

deutschen Reichsstädte steht er noch, wie ein grauer Steinadler, da, und erinnert den entarteten Enkel an die Größe seiner Abkunft. *

Nürnberg, 19. Sept. 1806.

. . . . . In der ersten Zeit meines Aufenthalts, saß ich täglich friedlich mit mehreren Obristen und Capitains der grossen französischen Armee zu Tische, und merkte ihnen deutlich die Sehnsucht nach ihrer Heimath ab. Sie gehörten zum Bernadottschen ArmeeCorps, und lagen mit ihren Leuten bereits seit einem halben Jahre in dasiger Gegend. An Tables d'Hotes, und in Clubs, hielten sie unter sich zusammen, spielten, und es fiel mir auf, daß sie mit den Eingebohrnen wenig Umgang pflogen. Wenige schienen an den Krieg mit Preußen zu glauben, und wie er sich endlich als gewiß zeigte, äußerten sie viel Achtung für die preussische Tapferkeit, und den preussischen Militairgeist, und weissagten sich selbst einen sehr harten Krieg — die preussische Herausforderung wirkte wie ein Electerschlag auf sie, und fachte eine gewisse Verdrossenheit — die Folge jedes langen Stilleliegens — plözlich wieder zur Flamme, zur revolutionairen Exaltation auf.

Manche ihrer würdigsten Offiziere sprachen mit einer auffallenden Gleichgültigkeit von dem Tode, und schauderten blos vor Verstümmelung.

Man kann unmöglich lange unter diesen siegreichen Truppen gewesen seyn, ohne bis zur Evidenz die Ursachen einzusehen, warum sie unbesiegbar sind, und es immer bleiben werden, so lang sie der gegenwärtige Geist beseelt.

* Bayern kann mit dem Geiste der Zuthätigkeit und dem Enthusiasmus zufrieden seyn, womit ihm hier alle Classen von Einwohnern entgegenkommen. Es regnete Vivat's, Gastmahle, Freudengeschrey, Ehrenbezeugungen, Gedichte (freilich besser gemeint, als gesagt) Feten, Aufschriften u. s. w. und wenn man auch etwas auf den bekannten Hang der Reichsstädter zu Bachanalen und Feyerlichkeiten sezen muß: so ließ sich doch die Sprache des Herzens gar leicht von den Floskeln der Convention unterscheiden.

Soldat und Offizier sind erstens seit vierzehen Jahren in Einer unaufhörlichen Uebung — was bei dem Soldaten die Hauptsache ausmacht. Einige Jahre Ruhe, und spielender Paradedienst, würde diese Legionen bald entnerven. — Zweitens, haben die Franken eine neue — die altrömische! Tactik in Europa eingeführt, welche so ganz auf Weltherrschaft berechnet ist, und wo — wie bei allen Copien, der Nachahmer gegen den Tongeber, immer zu kurz kommen muß. Ferner, sind ihre jezigen Generale und OberOffiziers von Jugend auf, an Strapazen, Abhärtungen, Entbehrungen und Arbeiten gewöhnt, die bei anderen — weichlich erzogenen Führern und Offizieren nicht mehr denkbar sind. Was leistet der fein erzogene Sohn von Familie, in Absicht der physischen Körperkraft und Ausdauer, gegen den unverschmizten Natursohn, der sich unter revolutionairen Stürmen, durch Kraft und Talent aus der Masse emporgeschwungen hat? — Der unter kühnen Ideen aufgewachsene, und durch den Krieg gestählte Soldat, geht — und hoft General zu werden; der General geht, und wiegt sein Herz mit dem Marschall oder Fürsten. . .

Außerdem sind diese Soldaten schon ganz anders genährt, als man es bei fünf, sechs Kreuzern seyn kann, sie bringen mithin außer ihrer geistigen, eine physische Kraft mit, die mit dem Produkt von Erdäpfel u. s. w. in keinem Verhältniß steht. . . Zu dem allem nehme man nun noch dem jeden Menschen angebohrnen Enthusiasmus für einen grossen Mann; die Empfänglichkeit des jezigen Franzosen für das Große, Glänzende, Außerordentliche; die meisterhafte Kenntniß und Benuzung dieses Karakters von ihrem Kaiser; die romantischen, mit dem Epischen wetteifernden Thaten dieses ihres Imperators, die selbst den Feind in Erstaunen sezen, und jedesmal die Erwartung selbst der kühnsten Phantasie übersliegen: dies alles nehme man; man füge die unermeßlichen Hülfsquellen des schönsten Landes von Europa, und aller seiner Bundesstaaten hinzu — und

wundere sich noch über die Besiegung der sonst so tapfern Deutschen.

Oct. 21.

— — Gegen Ende Septembers, sezte sich plözlich die ganze grosse französische Armee in Marsch gegen die sächsische Grenze, und ich sah die ArmeeCorps von Bernadotte, Davoust, Soult und Ney, wovon jedes im Durchschnitt auf 30,000 Mann gerechnet werden kann, Tag und Nacht ununterbrochen, durch und vor Nürnberg vorbey defiliren. Diese Armee war mir zwar schon vom vorigen Jahre von Augsburg aus bekannt; doch sah ich sie mit erneuertem Interesse — als die jezigen Weltbesieger, die wieder erstandenen Römer; fand sie weit vollzähliger und Streit gestählter als damals, und hörte am Thor noch ihr leztes Wort an ihre Bekannte. „Dans un mois nous serons à Berlin!" — Wer hätte dieß nicht für Uebertreibung gehalten, und wie furchtbar, mit welcher Blizesschnelle und Adlerkraft hat nicht Bonaparte das Wort erfüllt?

Die Regimenter waren vollzähliger als je, sehr viele Deutsche fanden sich darunter; Offiziers und Soldaten sahen munter und wohl genährt aus, und brannten vor Begierde, den zweiten Abschnitt des vorjährigen Krieges (wie sie es nannten) durch einen, oder zwei Hauptschläge zu endigen. — Der erste Wetterschlag gegen das 80,000 Mann starke Centrum der Brennen, wo Braunschweig, Möllendorf, Rüchel, Schmettau, und der König selbst in Person kommandirten — ist bereits bei Jena erfolgt. Dieser Sieg wird vermuthlich weit nachdrüklicher benuzt werden, als der vorjährige bei Austerliz — (wo man eine große Armee im Rüken fürchten mußte): denn Bonaparte haut bekanntlich dem Krieg nicht bloß Zweige und Aeste ab, sondern er reißt, mit Herakläs Kraft, den Stamm, so stark er auch seyn mag, mit allen seinen innersten Wurzeln heraus. Wozu andere versuchte Heerführer Jahre brauchten, das vollendet Er in Wochen.

Unter den vier französ. Armeekorps, die ich defiliren sah, hat mir das von Ney am besten gefallen. Es hat am meisten kriegerische Haltung, am meisten Abhärtung und Schlagkraft, und dabei eine gewisse kriegerische Wildheit, ein militärisches Air, was dem Feldsoldaten so wohl ansteht. Der Geist ihres tapfern Führers, eines zweiten Le Courbes, der schon so oft die schwersten Aufgaben löste, scheint das ganze Corps durchdrungen zu haben, das mit Begeisterung an seinem Augenwink hängt, und mit Recht auf seine Thaten stolz ist. Freilich legt der Landmann dem Neyschen Corps diese Wildheit zur Last; aber wer seinen Hals so oft daran wagen muß, darf nicht an dem Friedensmaase gemessen werden.

Von Davoust's Corps, das ich auf meiner Reise nach Franken im Feuer manövriren sah, habe ich oben gesprochen. Was ich davon sagte, hat sich seitdem sattsam bewährt.

Bernadotte hat schöne Reiterei, und herrliche hannöversche Pferde. Ein großer Theil der französischen Cavallerie überhaupt ist treflich beritten, und benuzt die den Oesterreichern abgenommenen Ungarischen Pferde. Auch dieser Marschall führt stattliche Leute, und man glaubt ganze Regimenter hindurch die schönsten Ungarn, oder Preussen vor sich zu sehen. Der Fürst selbst, ist ein etwas hagerer langer Mann, von kriegerischem Aussehn, schwarzgelber Gesichtsfarbe, und interessanter Physionomie. Er kränkelt seit einigen Jahren, und schont sich, wo es sein Beruf erlaubt. Wo ihm sein Kaiser zu schlagen gebeut, da ist er ein fliegender Bliz. Er soll sich seit einigen Jahren mit den alten Römern, und ihrer Welterobernden Taktik abgegeben haben. Bekanntlich stieß er zuerst auf die Preussen, und hatte die härtesten Stösse ihres kriegerischen Enthusiasmus auszuhalten, daher seine Regimenter so viel litten. Ein französisches herrlich berittenes Cürassier-Regiment, an dessen Spize sich Napoleon schon mehrmalen in kritischen Momenten sezte, war unter allen, die ich passiren sah, das schönste.

Die französischen Soldaten, so unaufhaltbar sie in Vollstrekkung der Befehle ihrer Feldherrn sind, sprechen übrigens in Gesellschaft sehr frei über ihre Offiziers und Generale und machen sich über ihre Fehler lustig: mischt sich aber ein Dritter darein, so fallen sie sogleich über ihn her. — Diesen feinen Feldton gestattete Bonaparte von jeher seinen Soldaten; ja er lächelt, wenn sie Ihn selbst bekritteln.

Im Grunde muß man die Franken und ihre Armeen noch immer als eine revolutionaire Nation betrachten, der man vergebens die disciplinirtesten Heere Europens entgegenstellt. Revolutionaire Völker sezten, wie die Geschichte ausweiset, stets ihre Entwürfe, so vermessen sie auch scheinen mochten, durch, und behaupteten, selbst wenn sie klein waren, eine Reihe von Jahren hindurch eine Art Unüberwindlichkeit. Schon in der alten Geschichte finden sich hievon Beispiele genug; in neuern Zeiten erinnert sich jeder an die Niederländer, Schweizer, Amerikaner. — Wenn dieß schon bey so kleinen Völkern fast ohne Ausnahme der Fall war; wie viel mehr mußte es nicht bey der cultivirtesten, geistvollsten und zahlreichsten Nation Europens seyn, deren Seegenreiche Länder durch furchtbare Naturgrenzen, und die ersten Festungen gedekt, sich wie ein Eiland arrondiren, und die die Stürme einer der größten Revolutionen, die je gewesen sind, und der Donnerruf der großen Männer, die sie gewekt, über sich selbst erhoben, und zu den gigantischen Entwürfen der Altrömer exaltirt haben! — Gegen ein solches Volk richten Klugheit und wohl berechnete Unterhandlungen unendlich mehr aus, als Waffengewalt. Durch Kriege und einseitige Coalitionen greift es nur immer weiter, wie fressendes Feuer um sich, und härtet seine Krieger allmählig zu einer Furchtbarkeit ab, der gar nichts mehr widerstehen kann.

III.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Fortsezung.)

III.

Die alten Perser waren im Besiz einer Wissenschaft, welche von ihnen Magie genannt wurde. Diese Wissenschaft ist leider verloren gegangen. Wir wissen von ihr nur, daß sie ausschliessend für die Thronerben vorhanden war, und folgern daraus gewiß nicht mit Unrecht, daß sie wichtige Aufschlüsse über die Natur des Menschen enthielt und folglich, ihrem Wesen nach, eine moralische Dynamik war. Wird diese Wissenschaft jemals wieder hergestellt, welches nur auf dem Wege einer recht gründlichen Analyse der Weltbegebenheiten, d. h. durch ein weit getriebenes Studium der Geschichte geschehen kann; so wird eins ihrer vorzüglichsten Axiome folgendes seyn: „Strebe nie dem Weltgeist entgegen, weil er sich nur in der Opposition gegen das Verderbliche offenbaren kann und weil Beschüzung des Verderblichen zum Untergang führt." So deutlich dieß Axiom auch an und für sich selbst ist; so hat man ihm doch zu allen Zeiten zuwider gehandelt, indem man das Verderbliche, wogegen der Weltgeist sich auflehnt, nicht gehörig erkannte. Frägt man nach dem Kriterion des Verderblichen; so findet auf diese Frage keine andere Antwort statt, als die, daß man, um es zu erkennen, sich auf der Höhe der Entwikelung und von da aus auf die Richtung achten müsse, welche der Protestantismus (religiöser oder politischer ist hier gleichviel) in seiner Kraftäusserung nimmt. Es ist sehr oft gesagt worden, daß eine gegenrevolutionäre Re-

gierung eine schlechte sey; und dieser Ausspruch ist eben so sehr in Beziehung auf die äusseren, als auf die inneren Staatsverhältnisse gegründet. In Beziehung auf die lezteren verwandelt sie das Regieren, welches, vermöge der menschlichen Entwikelungsfähigkeit, immer in einem Leiter der Nationalintelligenz bestehen sollte, in ein Zusammenhalten und ein dumpfes Beherrschen; in Beziehung auf die ersteren sezet sie, die immer die Ohnmacht selbst ist, sich der Gefahr aus, von der Kraft zerschmettert zu werden, weil diese sich immer nur da befindet, wo aus dem Protestantismus ein neues Leben hervorgegangen ist. Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird sich durch das Nachfolgende noch vollständiger offenbaren.

Heinrichs des Vierten Tod hielt nicht nur die Revolution zurük, welche der europäischen Welt bevorstand, sondern paralysirte auch Frankreich auf das vollkommenste. Sully's Geist, welcher, in so kurzer Zeit, so viel geschaffen hatte, fühlte sich vernichtet, sobald er von dem schönen Gemüthe getrennt war, welches ihn in Heinrich zu immer neuen Schöpfungen hinriß. Um nicht ein unmittelbarer Augenzeuge der Würkungen zu seyn, welche der Regierungsmaschine bevorstanden, zög er sich auf seine Güter zurük, wo er, im Vollgefühl seiner Tugend, ein patriarchalisches Leben führte, schwelgend in den angenehmen Zurükerinnerungen an sein edles Verhältniß mit Heinrich. Die Zügel der Regierung waren unterdessen in die Hände der Königin Mutter gerathen, welche, unfähig sie selbst zu halten, Ausländern ihr Vertrauen schenkte, sich selbst mit dem Scheine der Macht und mit den unedlen Genüssen begnügend, welche damit in Verbindung zu stehen pflegen. An die Stelle der grossen politischen Idee, welche Heinrich so viele Jahre hindurch bearbeitet hatte, trat eine diplomatische Fratze, nach welcher der Antagonismus der Staaten in den Familien-Verhältnissen der regierenden Häuser seinen Untergang finden sollte; denn Sillery und Villeroi ruheten nicht

eher, als bis Heinrichs ältester Sohn mit Philipps des Dritten ältesten Tochter versprochen war, hierin den Politiker unserer Tage ähnlich, die, weil sie nichts von den Angelegenheiten der Welt begreifen, ihr myopisches Auge auf einzelne Personen richten, und lobend oder tadelnd, immer nur ihre eigene Unwissenheit und Verkehrtheit beurkunden. Wir werden in der Folge sehen, wieviel hierdurch gewirkt worden.

In England herrschte an Elisabeths Stelle, Jacob der Erste, ein Sohn der unglüklichen Maria Stuart. Von dem schottländischen Thron auf den englischen berufen, vereinigte er beide Königreiche, ohne dadurch einen wesentlichen Zuwachs an Macht gewonnen zu haben. Die Geschichte nennt diesen König furchtsam; aber die Geschichtschreiber haben nicht bedacht, wieviel Ursach er hatte, in alle seine Schritte die größte Behutsamkeit zu legen. Nichts war ihm in seinen Operationen so hinderlich, als die ewige Vergleichung seines Verfahrens mit dem der Königin Elisabeth, so wie sie von den sämmtlichen Bewohnern Englands angestellt wurde. In ihrem Geiste sollte er regieren; dieß war die Grundbedingung aller Hochachtung und Liebe, die ihm von Seiten der Engländer zu Theil werden konnte. Die Erfüllung dieser Bedingung war indessen mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche ihren lezten Grund in dem Unterschied der beiden Geschlechter hatten. Das weibliche Regieren hat nämlich seine Quelle mehr in der Laune; das männliche hingegen mehr in Ideen und Grundsäzen; daher die Erscheinung, daß unter einem weiblichen Staatschef die Männer die Fügsamkeit selbst sind, während sie unter einem männlichen Staatschef sich so leicht zum Troz hingerissen fühlen, und daß, wenn der Mann dem Weibe auf dem Throne folgt, der Unterschied in der Regierungs-Manier so leicht zu bürgerlichen Unruhen und Empörungen führt. Einem tragischen Schiksal zu entrinnen blieb Jakob dem Ersten nichts anderes übrig,

als, so viel als immer möglich in Elisabeths Fußstapfen zu treten. Dieß würde sein und seiner Nachfolger Vortheil gewesen seyn, hätte Elisabeth, beim Antritt ihrer Regierung nicht einen Fehlgriff gethan, der hinterher gar nicht zu verbessern war. Sie, welche es durchaus in ihrer Gewalt hatte, der englischen Kirche eine beliebige Gestalt zu geben, hielt Cranmers Schöpfung fest, ohne im mindesten die Tendenz des Protestantismus in Erwägung zu ziehen. Hätte sie die monarchische Verfassung der englischen Kirche fahren lassen, und den Wünschen der Presbyterianer gemäß, eine republikanische an die Stelle derselben gesezt, so würde der Zusammensturz des ständischen Gebäudes die unmittelbare Folge dieser Organisation gewesen seyn; denn von dem Augenblik an, wo die Geistlichkeit aufhörte, den Kitt zwischen den Gemeinen und dem Adel zu bilden, blieb diesem nichts anderes übrig, als seinen erblichen Vorzügen zu entsagen, alle seine Ansprüche auf Virtuosität zu gründen und auf diese Weise die wahre Souveränität ins Leben zu rufen. Da Elisabeth aber für gut befunden hatte, der erste Bischof in ihrem Machtgebiete zu seyn, so hatte sie, ganz gegen den Willen der Natur, welche in dem Protestantismus ein Corrosiv der ständischen Verfassung beabsichtigte, dieses ewige Hinderniß der Souveränität nur befestigt, und sich und alle ihre Nachfolger um das Vorrecht der ersten Idee gebracht, worin die wahre Monarchie besteht. Jakob der Erste war um so mehr zu beklagen, da Catholiken und Presbyterianer Foderungen an ihn machten, die er nicht erfüllen durfte, ohne sich großen Gefahren auszusezen, und die, unerfüllt, nur andere Gefahren herbei führten. Wenn jene sich von dem Sohne der Maria Stuart die Beschüzung des Catholizismus versprachen, so erwarteten diese von dem gewesenen König von Schottland nichts geringeres, als die Begünstigung des reineren Protestantismus. Als Repräsentanten des Catholizismus leiteten die Jesuiten mehrere Verschwörungen ein, von welchen

keine umfassender war, als die sogenannte Pulver-verschwörung, durch welche der König, die königliche Familie, der Hof und das Parlament in die Luft gesprengt werden sollten; ein Gedanke, der nur im Kopfe desjenigen entstehen konnte, der den Zusammenhang der Verfassung mit der Kirche durchschaute. Rechtlicher, aber nicht minder erbittert, waren die Anhänger des Presbyterianismus, und wir werden in der Folge sehen, in welche Gefahren sie den englischen Staat stürzen, ohne jemals das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Durch solche Verhältnisse im Innern bedroht, war Jakob allerdings genöthigt, sich dem Regierungsgeschäft, so viel er immer konnte, zu entziehen, sein größtes Vergnügen auf der Jagd zu suchen und sich der Theilnahme an den Welthändeln zu enthalten. Seine Minister entsprachen diesem Zustand der Dinge; und wenn Robert Carr, George Willers u. s. w. nur sich selbst lebten, so mußte Raleigh auf dem Schaffot sterben, weil er eine Energie besaß, vermöge welcher er nur dem Staate leben konnte.

In Spanien regierte Philipp der Dritte, oder vielmehr Francisco Gomez de Sandowal, Marquis von Denis und Herzog von Lerma. Eben so unthäthig, als sein Herr, überließ dieser das Geschäft des Impulsirens, so weit die Grösse der Monarchie es erforderte, einem gewissen Calderon, der ursprünglich sein Bedienter gewesen war und den er nach und nach zum Grossen von Oliva und zum Marquis der sieben Kirchen erhob. Hätte sich das spanische Reich nicht durch seine Masse gehalten, so würde es um die Bewohner desselben sehr schlecht gestanden haben. Von den Ideen und Einsichten der Regierung verlassen, fühlten sie nur den Druk derselben; denn nachdem Geldreichthum und Nationalreichthum einmal in Opposition gerathen waren, reichten selbst Amerika's Schäze nicht mehr aus, die Bedürfnisse der Regierung zu befriedigen, und sollte der innere Verkehr nicht in Stillstand gerathen, so

mußte Kupfermünze die Stelle edlerer Metalle ersezen. Je unermeßlicher die Hülfsquellen des Königreiches waren, desto sorgloser wurden sie vernachläßigt. Die einzige noch thätige Triebfeder Spaniens waren die Jesuiten in ihrem rastlosen Bestreben, die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Italien lebte in gutem Frieden, wenn gleich in der ersten Hälfte in einer Dumpfheit, wodurch es gegen das Italien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts sehr wesentlich abstach. Was in diesem Lande nicht dem spanischen Scepter gehorchte, behauptete seine Freiheit durch den Handel, wie Toscana, Genua und Venedig; die übrigen kleinen Staaten waren nur allzuabhängig in ihrer sogenannten Unabhängigkeit, wie Mantua, Parma, Modena u. s. w. Die Schweiz lehnte sich immer mehr an Frankreich an, um zugleich ihre Unabhängigkeit und ihre Verfassung zu beschüzen, fuhr sie fort, ihre junge Mannschaft zu verkaufen. Die Republik der vereinigten Staaten hatte kaum unter der Benennung eines Waffenstillstandes einen Frieden mit dem stolzen Spanien abgeschlossen (1609), als sich in ihrem Innern ein Kampf entwikelte, der, obgleich von den Arminianern und Gomaristen durchaus mystisch geführt, sich mit der Niederlage der vorzüglichsten Mitglieder der gesezgebenden Macht endigte, so daß die ewigen Wirkungen des Princips der Trennung sich auch hier in ihrer ganzen Stärke offenbarten. Der Norden von Europa stand mit dem Süden dieses Welttheils noch immer in einem sehr schwachen Contact. Dänemark erholte sich unter Christians des Vierten Regierung von den Trübsalen des Bürgerkrieges, wenig bedacht auf neue Eroberungen, und zufrieden mit der Erwerbung von Calmar, die es mehr der Unterhandlung, als der Tapferkeit verdankte.

Gustav Wasa's († 1560) Söhne fühlten das Beschwerliche einer Constitution, welche die Legalität des

Staatschefs über die Moralität sezet; aber sie hatten nicht Verstand genug, um das Geheimniß aufzufinden, vermöge welches man sich aus constitutionellen Fesseln loswindet. Derselbe Fehler, den Elisabeth von England in Ansehung der Kirche begangen hatte, war auch von Gustav Wasa begangen worden; und indem der geistliche Stand das Bindungsmittel zwischen dem dritten Stande und dem Adel geblieben war, mußten alle Nachkommen Wasa's sich gefallen lassen, als Könige von Schweden die Freiheit, die ihnen in Beziehung auf das Innere ihres Reiches versagt war, in der Behandlung der äußern Verhältnisse wieder zu erwerben. Daher der sich immer gleichbleibende Charakter der schwedischen Könige bis auf unsere Zeiten herab; ein Charakter, dem es nie an Energie gefehlt hat, dem aber die Sonderbarkeit immer ankleben wird, weil sie, vermöge der schwedischen Constitution, sich in einer Opposition mit der übrigen Welt befinden, welche sich nur insofern ausgleichen läßt, als sie auf der Höhe der Entwikelung schweben und wahrhaft revolutionär sind. Daß dies mit Gustav Adolph der Fall war, werden wir sogleich sehen; seine Vorgänger übergehen wir hier mit Stillschweigen, weil nichts bedeutendes von ihnen ausgegangen ist. In Pohlen repräsentirte der Wahlkönig Sigismund der Dritte, ein Sohn des schwedischen Königs Johann. Innere Unruhen bewegten die Republik, sobald der Groß-Kanzler Zamoisky gestorben war. Sie dauerten zwei Jahre, und wollte Sigismund sich auf dem ihm anvertrauten Throne behaupten, so mußte er die harten Bedingungen eingehen, welche die Großen des Reiches, eifersüchtig auf das Vorrecht, sich verkaufen zu dürfen, ihm vorschrieben. Rußland war seit dem Tode Boris Goudonow's der Tummelplaz aller Leidenschaften, bis endlich (1613) Michel Theodorowitz Romanoff den Muth hatte, das Regierungsgeschäft zu übernehmen, oder vielmehr sich zum symbolischen Mittelpunkt

einer barbarischen Nation zu machen. Preussens Geschik lag noch in der Wiege, wiewohl schon seit Joachim des zweiten Regierung festgesezt war, daß Ostpreussen nach dem Aussterben des männlichen Descendenten Alberts von Brandenburg, welcher diese Provinz dem teutonischen Orden entrissen hatte, dem churfürstlich-brandenburgischen Hause zufallen sollte. Albert Friedrich war der lezte Herzog von Preussen; ein schwacher Regent. Nach seinem Tode nahm Johann Sigismund Besiz von dem Herzogthum, da er aber bald darauf starb (1618) und sein Nachfolger Georg Wilhelm den Begebenheiten nicht gewachsen war, welche umher mit gigantischer Kraft hervorgiengen, so blieb das Schiksal des hohenzollerischen Hauses noch eine längere Zeit unentschieden, und vielleicht bedurfte es des dreißigjährigen Krieges, damit das Haus, welches bisher nur sehr allmählig gewachsen war, die raschen Fortschritte machte, wodurch es sich seit den Zeiten des großen Churfürsten ausgezeichnet hat.

Dies war die Lage von Europa, als in Deutschland, nach einem sechzigjährigen Frieden, ein Krieg ausbrach, der eins der schönsten Länder Europa's in eine Einöde zu verwandeln drohete, und nach dreißig gräuelvollen Jahren beendigt, das große Resultat gewährte, die Macht des Hauses Oesterreich in die Gränzen der Beschüzung zurükzuführen, wiewohl nicht ohne wesentliche Verluste, besonders für denjenigen Zweig dieses Hauses, welcher auf dem spanischen Thron regierte.

Der Punkt, von welchem dieser Krieg ausging, war ein ganz anderer, als der, welchen Heinrich der Vierte ins Auge gefaßt hatte; denn der Streit um die clevische Erbfolge war durch die Convention von Xanten beendigt worden (1614), und der Churfürst von Brandenburg Johann Sigismund und der Fürst von Neuberg, hatten sich in den Besiz der ihnen anheim gefallenen Provinzen gesezt. Das Königreich Böhmen, die Wiege des Pro-

testantismus durch Huss und dessen Schüler, war von der Natur bestimmt, den Streit, in welche die Protestantische Welt mit der catholischen befangen war, der Entscheidung näher zu bringen. Ob der dreißigjährige Krieg ohne die Mitwirkung der Jesuiten zum Ausbruch gekommen seyn würde? das ist ein Problem, welches nie beantwortet worden ist, wie sehr es auch am Tage liegt, daß diese Gesellschaft das mächtigste Interesse hatte, Deutschlands Verfassung über den Haufen zu werfen, um auf den Trümmern derselben die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Der Jesuit Lezai verließ den Posten eines Beichtvaters der Marquise von Pescava, um sich in eben dieser Eigenschaft an Ferdinand den Ersten, damals noch römischen König, anzuschliessen. Von diesem Augenblik an, wichen die Jesuiten nicht mehr von dem Haße der römisch deutschen Kaiser. Als Gewissensräthe derselben konnten sie kein anderes Geschäft haben, als ihnen von der ausdrüklichen Beschüzzung der römischen Kirche die Souveränität von Deutschland zu versprechen. An und für sich war nichts abentheuerlicher als diese Verheissung, denn da eine Revolution sich nur durch revolutionäre Ideen zu Stande bringen läßt, so mußte die Souveränität nicht durch den Catholizismus, sondern durch den Protestantismus erworben werden; und da die römisch-deutschen Kaiser dem lezteren einmal entsagt hatten, so mußte die Souveränetät, oder die beschüzende Macht, einmal für allemal ihr Antheil bleiben. Doch dieß einzusehen, fehlte es allen Nachfolgern Ferdinand des Ersten an Verstand, weil sie sich nicht über die kirchliche Idee eines Gottes erheben konnten. Der Rath, den ihnen die Jesuiten ertheilten, war in der Beschränktheit gegründet, die das nothwendige Resultat der Bestimmung dieser Gesellschaft war; aber paßte um so mehr zu ihren Wünschen, weil sie weit entfernt waren, die Jesuiten in ihrem Wesen zu begreifen, und folglich, der Einsicht nach, tief

unter diesen standen. Nur die Furcht vor einem unglüklichen Erfolg hatte Maximilian den Zweiten und Rudolph den Zweiten abhalten können, das große Unternehmen ins Werk zu richten; denn selbst für Matthias und Ferdinand den Zweiten bedurfte es des vollen Dranges der Umstände, um sie, besonders aber den leztern, zum Ehrgeiz zu nöthigen.

In wiefern also die Jesuiten die böhmischen Protestanten zur Anmassung verführten, soll unentschieden bleiben, da die Wortbrüchigkeit des Kaisers Matthias ein hinlänglicher Erklärungsgrund der Unruhen ist, welche der Aufbau der Kirchen in den Sprengeln des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag nach sich zog. Als die vom Hofe zurükgesezte Religionsparthei, mußten die Protestanten sehr geneigt seyn, den Eingebungen des Grafen von la Tour zu folgen; und alles, was auf der gesezwidrig zusammen berufenen Stände-Versammlung des Königreichs geschah, ist nur als das Resultat der Schwäche zu betrachten, womit Matthias zu Werke ging, nachdem man sich der Gesinnung nach bereits von ihm losgerissen hatte. Der Tod dieses Kaisers († 1619.) gab den Dingen eine andere Wendung; vorzüglich durch die Wahl Ferdinand des Zweiten zum römisch-deutschen Kaiser; eine Wahl, die nur durch das Uebergewicht der catholischen Parthei erfolgen konnte, schwerlich aber erfolgt seyn würde, hätte la Tour, der mit einem bedeutenden Heere vor Wien stand, sich nicht durch die Niederlage des Grafen von Mansfeld bei Budweiß zum Rükzug nach Böhmen genöthigt gesehen. Daß die Stände des Königreichs Böhmen jezt noch trozten und sogar mit einer förmlichen Absezung beschlossen, war eine unverzeihliche Raserei, vorausgesezt, daß großen Körperschaften die Vernunft beiwohnen kann. Friedrich der Fünfte Churfürst von der Pfalz hätte die ihm angetragene Krone nicht annehmen sollen; denn es giebt kein verderblicheres Geschenk, als eine Krone, da sie ihrer

Natur nach, nur in sofern rechtmäßig ist, als sie entweder ererbt oder erkämpft wird. Friedrich selbst fühlte dieß, weil er sie anzunehmen zagte; Jacob der Erste, sein Schwager, und Moritz, sein Oheim, fühlten es mit ihm; weil sie bedenken trugen, ihn zu unterstüzen; und da er sich gleichwohl von seiner Gemahlin und seinem Hofprediger hinreissen ließ, so hatte er all das Unglük verschuldet, welches, nach der Schlacht am weißen Berge, ihn selbst und seine Familie traf. Seine übereilte Flucht bewieß, wie sehr er von allen inneren Hülfsmitteln verlassen war, wie wenig er zu einem Staaschef taugte und wie unglüklich die Böhmen unter seiner Regierung geworden seyn würden.

Mit der Wiedereroberung der böhmischen Krone durch Maximilian von Baiern hätte der deutsche Bürgerkrieg beendigt werden können — und würde unstreitig beendigt worden seyn, wäre Ferdinand der Zweite nicht das Werkzeug der Jesuiten gewesen, die ihn erzogen und ihren theokratischen Grundsäzen gemäß gebildet hatten. Selbst die Behandlung der Böhmen zeigte Gesinnungen an, welche dem Wesen eines deutschen Kaisers, so wie es sich in den vier lezten Vorgängern Ferdinands geoffenbaret hatte, schnurstraks widersprachen. Die Hinrichtung der sieben und zwanzig Vornehmen unter dem Vorsiz des Fürsten von Lichtenstein, die Beraubung der Nation von allen ihren Privilegien, die Vertreibung der lutherischen Geistlichkeit und die Zurükführung der vorher vertriebenen Jesuiten waren wenigstens Schritte, welche Aufmerksamkeit verdienten, da in ihnen alle Formalitäten, welche die Kaiser bisher respectirt hatten, zertreten wurden. Als aber Ferdinand bald darauf Friedrich den Fünften aus eigener Autorität in den Reichsbann that, die Oberpfalz durch Maximilian von Baiern, die Rheinpfalz durch Spinola erobern ließ, und durch den lezteren die Union, welche Friedrichs Erbstaaten beschüzen sollte, zur Unterzeichnung eines Neutralitätstractates zwang; da mußte

allen deutschen Fürsten einleuchten, wie gefährlich es um ihre Rechte stand, und wie viel Ursach sie folglich hatten, auf ihrer Huth zu seyn. Eigentlich gab es jezt in Deutchland keinen wesentlichen Widerstand mehr, und hätte Ferdinand über seinen Zwek mit sich selbst einig werden können, so würde die Verwandlung der beschüzenden Kaisermacht in eine souveräne wenigstens möglich geworden seyn; denn ob sie für Deutschland heilsam und beglükend gewesen seyn würde, ist um so problematischer, da sie durch den Catholizismus zu Stande gebracht werden, und folglich, nur durch die Vernichtung alles dessen, was Energie genannt werden kann, ans Licht treten sollte. Die auswärtigen Mächte, welchen an der Erhaltung der deutschen Polyarchie so viel gelegen war, daß sie sich der unterdrükten Fürsten annahmen, hätten, in sofern es ihnen nur darauf ankam, Deutschlands Schwäche bleibend zu machen, ihre Absicht weit besser erreicht, wenn sie den Jesuiten an Ferdinands Hofe ihren Willen gelassen hätten; denn wenn die Wünsche dieser ehrwürdigen Väter erfüllt werden sollten, so mußte Deutschland auf mehrere Jahrhunderte hinaus in eine Einöde verwandelt werden. In der That, ein souveräner deutscher Kaiser, der ein Catholik ist, war schon in dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zu einem Unding geworden; aus keinem anderen Grunde, als weil sich das politische Leben in Deutschland nur in Protestantismus offenbarte, und die Vernichtung desselben, als erste Bedingung der Souveränetät, die Vernichtung der Kaiserwürde nach sich ziehen mußte. Niemand durchschaute dieß, und doch lag es in Wallensteins und Tillys Operationen so sehr am Tage, daß es sich, so zu sagen, mit Händen greifen ließ.

Vier kleine deutsche Fürsten (Georg Friedrich Markgraf von Baden-Durlach, Christian Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt, Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, und Ernst

Graf von Mannsfeld) sezten, nach der Schlacht am weissen Berge bei Prag, den Krieg gegen den Kaiser fort; weniger mit irgend einer politischen Absicht, als aus reiner Liebe zum Kriege und ihrem zerstörenden Genius folgend. Bald vereinigt und bald getrennt, durchzogen sie Böhmen, die Oberpfalz, Ostfrießland, Obersachsen, Schlesien bis nach Ungarn hin. Ueberall von Tilly verfolgt und nicht selten geschlagen, erhoben sie sich stets von neuem, weil sie Freund und Feind gleichmäßig behandelten, und das Elend, welches von ihnen ausging, den unglücklichen Bewohnern Deutschlands keine andere Wahl ließ, als ihre Rettung im Kriege zu suchen. Mehr als jemals sah man gegenwärtig ein, daß der Krieg den Krieg ernähre; und unbekümmert um die Folgen solches Unsinns, dachte man nur auf den Vortheil des Augenblicks. Dies dauerte fort, bis Ferdinand im Jahre 1623 den Reichstag zu Regensburg berief, den unglüklichen Friedrich den Fünften der Churwürde entsezte und Maximilian von Baiern mit derselben bekleidete; ein Verfahren, in welchem gar kein Sinn enthalten war, weil der Kaiser, wenn er einmal nach der Souverainetät strebte, die Churwürden unterdrüken, aber nicht auf Andern übertragen mußte. Bestimmter offenbarte sich die Absicht Ferdinands in der Behandlung der Protestanten; denn nicht genug, daß er den Catholiken die Erlaubniß gab, veraltete Rechte zu erneuern, unterstüzte er sie in allen ihren Forderungen durch die Kraft der Tillyschen Heereshaufen, welche jedes Gebiet, worein sie einmal gedrungen waren, als ihre Eroberung behandelnd, durch grausame Brandschazungen sich in immer gleicher Zahl erhielten und den Widerstand in eben dem Maasse schwächten, in welchem sie den Schrecken verstärkten.

Endlich erwachten die Staaten des niedersächsischen Kreises aus dem langen Schlummer, in welchem sie sich bisher jedem Schiksal hingegeben hatten. Verbündet mit

Christian dem Vierten König von Dänemark, welcher als Reichsfürst, als Nachbar Deutschlands und als Protestant nur allzu viel Aufforderungen hatte, sich den Fortschritten der kaiserlichen Waffen zu widersetzen, stellten sie Tilly's Schaaren ein Heer entgegen, das, wenn es gehörig wäre angeführt worden, ihr Vorrecht für immer sichern mußte. Der ganze erste Feldzug (1625) war vergeblich, weil Christian der Vierte, dessen ganzer Charakter unkriegerisch war, noch dazu das Unglük hatte, bei Hameln vom Pferde zu fallen und sich zu beschädigen; nur Tilly, der längs den Ufern der Weser dem Feinde entgegenzog, eroberte wichtige Pläze. Das folgende Jahr war für die Verbündeten verderblicher, weil der dänische König, anstatt sein sechzig tausend Mann starkes Heer zusammenzuhalten und unwiderstehlich nach den Erbstaaten des deutschen Kaisers vorzudringen für gut befand, es in drei Corps zu theilen, von welchen er das eine gegen Tilly anführen wollte, während der Herzog von Braunschweig und der Graf von Mansfeld an der Spize der beiden andern nach Hannover und Schlesien vordringen sollten. Kaum hatte der Herzog von Braunschweig die Staaten seines Bruders erobert, als er starb und Tilly'n durch seinen Tod in den Stand sezte, sich Mündens und Göttingens zu bemächtigen. Der König von Dänemark wurde von Tilly bei Königslutter geschlagen und zu einem Rükzug nach Stade gezwungen. Graf Mansfeld, der, vor seinem Zuge nach Schlesien, seiner Parthei die freie Schiffarth auf der Elbe sichern wollte, unterlag bei Dessau dem kriegerischen Genie Wallensteins in einer Feldschlacht, und starb noch in demselben Jahre in der Nähe von Zara (in Bosnien) nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich mit Bethlem Gabor zu vereinigen, und, von Wallenstein verfolgt, dahin gebracht war, daß er nur über Venedig nach Deutschland zurükkehren konnte.

Nach diesen Waffen-Erfolgen war Ferdinand unumschränkter Gebieter von Deutschland. Auch fehlte es ihm nicht an Entschlossenheit, Tilly's und Wallensteins Siege zum Vortheil der Souverainetät zu benutzen; nur daß seine Maasregeln nie allgemein und umfassend waren. Wallenstein, bereits zum Herzog von Friedland erhoben, wurde mit den beiden meklenburgischen Herzogthümern belehnt, weil die Besitzer derselben die Parthei des dänischen Königs ergriffen hatten. Moritz Landgraf von Hessen und Friedrich Ulrich Herzog von Braunschweig mußten die Regierung niederlegen und ihre Staaten an ihre Söhne abtreten. Georg Wilhelm Churfürst von Brandenburg erhielt den Befehl Maximilian als Churfürsten von Baiern anzuerkennen, wogegen er sich auf dem Reichstage zu Regensburg gesträubt hatte. Maximilian selbst bekam die Oberpfalz für das ihm verpfändete Oberöstereich. Und auf alle diese Schritte, der Willkühr und des Unsinns folgte (den 6 März 1629) das Restitutions-Edict, wodurch, allen Tractaten und feierlichen Eidschwüren entgegen, den sämtlichen protestantischen Fürsten und Stadten, unter Androhung des Reichsbannes, anbefohlen wurde, alle Mediat-Pfründen, alle Klöster und alle Kirchengüter, welche seit dem Passauer Frieden secularisirt worden, an die Catholiken zurükzugeben, und den catholischen Fürsten bei der Ausrottung des Protestantismus in ihren Staaten keine Hindernisse in den Weg zu legen; ein Edict, welches den gesellschaftlichen Zustand, so wie er sich seit mehr als sechzig Jahren in Deutschland ausgebildet hatte, plötzlich über den Haufen warf, und wenn es befolgt worden wäre, eine sehr wesentliche Versetzung des Vermögens nach sich ziehen mußte. Tilly's und Wallensteins siegreiche Waffen sollten die Vollstrekung verbürgen, und der zwischen dem König von Dänemark und dem Kaiser zu Lübek abgeschlossene Friede dem kaiserlichen, oder vielmehr dem jesuitischen Willen

freien Spielraum verschaffen. Alles schien verloren, als plötzlich, von Frankreich aufgemuntert, Gustav Adolph auftrat, und durch seinen frühen Tod der Retter der deutschen Verfassung und eben dadurch der Beschützer des Protestantismus wurde.

Was Gustav Adolph so sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er sich auf der Höhe der politischen Entwikelung befand, einsehend, wie die Rükkehr der theokratischen Universalmonarchie, wofern sie jemals gelingen konnte, auch das Verderben Schwedens seyn würde. Die Kriege, welche er bisher mit den Dänen, den Russen und Pohlen geführt hatte, waren im Grunde Bürgerkriege gewesen, hervorgerufen durch Familien-Ehrgeiz, gehalten durch eine Constitution, die, weil sie die Souverainetät vernichtete, eine höchst lästige Legalität an, die Stelle der Moralität sezte. Wie viel auch immer in diesen Kriegen gewonnen seyn mochte, so war Gustav Adolph dadurch doch nicht zum Zwek gelangt. Eroberungen in Deutschland mußten mit ganz andern Erfolgen für seine Wünsche begleitet seyn; denn gelang es ihm die kaiserlichen Heere zu schlagen, und bis zu den Mittelpunkt der österreichischen Macht vorzudringen, was konnte ihn, den Protestanten, dann verhindern, sich zum Oberherrn von Deutschland zu konstituiren, und das, was Ferdinand durch den Catholizismus nie vollenden konnte, durch den Protestantismus zu Stande zu bringen?

Von dem Waffenstillstand, den Gustav Adolph mit Sigismund abschloß, kann hier eben so wenig die Rede seyn, als von der Rükkehr des schwedischen Königs in sein Erbkönigreich (1628), von seiner Zusammenberufung der Stände zu Upsal (1629), an seinen Unterhandlungen mit Dänemark, von seinen Anordnungen im Innern des schwedischen Reiches, von seinem rührenden Abschied und von seiner Einschiffung zu Elfsnaben (1630); sogar seine Landung auf der Insel Rügen, seine Besiznahme des Herzogthums Pommern, seine

Kämpfe mit den kaiserlichen Generalen Torquato Conti und Schauenburg, und seine Unterzeichnung eines förmlichen Allianz-Tractates mit Frankreich zu Bärwalde in der Neu-Mark (31sten Jan. 1631) können nur im Vorbeigehen erwähnt werden. Die Hindernisse, welche Gustav Adolph am Hofe des Churfürsten George Wilhelm fand; waren in dem doppelten Umstande gegründet, daß dieser Churfürst in der Person des Grafen von Schwarzenberg einen Premier-Minister hatte, und daß dieser Premier-Minister ein Catholik und folglich in Beziehung auf den Weltgeist gegenrevolutionär war; denn als Fürst und Protestant mußte George Wilhelm gemeinschaftliche Sache mit dem König von Schweden machen, und ihm weder Cüstrin noch Spandau, als Zufluchtsörter, im Fall einer verlornen Schlacht, vorenthalten. Die Tergiversationen des brandenburgischen Hofes hatten die barbarische Einäscherung Magdeburgs durch Tilly zur Folge. Kaum war indeßen George Wilhelm durch den Schreken zur einzig richtigen Politik bekehrt worden, als Gustav Adolph, mit dem Ungestüm eines Helden, Tilly'n aufsuchte und in der Ebene von Breitenfeld antraf. Der Sieg, den er daselbst über das kaiserliche Heer erfocht, gab den deutschen Fürsten den verlornen Muth zurük, indem er die dem Untergange so nahe protestantische Kirche rettete. Selbst Sachsen erklärte sich gegen den Kaiser, wiewol mit halber Entschlossenheit, weil es die Kraft des Protestantismus verkannte. Nach Gustav Adolphs Plan sollten die Sachsen in Böhmen einfallen, während er die Kaiserlichen aus Thüringen, Franken und Baiern verjagen wollte; die Eroberung der Hauptstadt des Kaisers sollte den ganzen Feldzug krönen. Dieser Plan blieb unausgeführt, weil die Sachsen den Krieg unkriegerisch führten. Zwar gelang es dem schwedischen Könige sich Franken und die Pfalz zu unterwerfen, Donauwörth zu erobern, unter dem Feuer der feindlichen Artillerie über

den Lech zu gehen und Tilly'n zum zweitenmale zu schlagen, ja selbst bis München vorzudringen und Baiern zu erobern; allein indem nach Tilly's Tode, der unmittelbar nach der lezten Schlacht erfolgte, Wallenstein gegen ihn auftrat, stieß er auf ein unüberwindliches Hinderniß.

Nie würde Ferdinand der Zweite einen so brauchbaren General, als Wallenstein war, auf die Vorstellungen des Reichstags zu Regensburg von der Spitze der Armee entfernt haben, hätte er nicht auch hierin dem Rath der Jesuiten gefolgt. Ein Mann, dessen einzige Religion die Astrologie war (so daß er seine Kirche in dem gestirnten Himmel hatte) konnte einer Gesellschaft, die in der Zurükführung der theokratischen Universalmonarchie ihren ausschliessenden Beruf fand, nicht anders als verdächtig seyn. Daher die Ungnade, in welche Wallenstein gefallen war; eine Ungnade, welche in den Fortschritten der schwedischen Waffen nothwendig ihre Gränze finden mußte. In welcher mißlichen Lage sich Ferdinand der Zweite nach dem Uebergange der Schweden über den Lech befand, geht vorzüglich aus seiner Bereitwilligkeit hervor, Wallensteins Bedingungen zu erfüllen. Ein Kaiser, der seinem ersten General erlaubte, die Offiziere seiner Armee zu ernennen, Contributionen nach Willkühr auszuschreiben, die ihm bereits abgetretenen meklenburgischen Herzogthümer nach Gutbefinden zu arrondiren, und sich in die Erbstaaten seines Souverains zurük zu ziehen, so oft er es für nothwendig hält — ein solcher Kaiser hat sich gewißermaßen selbst entfernt und zum Sclaven seiner Unterthanen gemacht; doch darf man hierbei nicht aus der Acht lassen, daß der Schreken, den die schwedischen Waffen einflößten, übermächtig war, und daß der Mann, der sich der Rettung der Kaiserwürde unterzog, mit einem ungewöhnlichen Gewaltmaß ausgerüstet werden mußte. Ein grosses Feldherrn-Talent, eine ungemeine Freigebigkeit, und,

was mehr als beides wirkt, die Achtung eines außerordentlichen Mannes, der das Schiksal selbst zu seinem Werkzeug erkohren — dies alles versammelte um Wallenstein in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer, welches bereit war, jede seiner Ideen zu vollstreken. Leicht waren die Sachsen aus Böhmen vertrieben. Bei Egra mit dem Churfürsten von Baiern vereinigt, welcher Regensburg befestigt hatte, nahm Wallenstein seinen Weg nach der Oberpfalz. Das bedrohte Nürnberg rief Gustav Adolph zu Hülfe, der sogleich erschien. Die freie Reichsstadt wurde durch ihn zu einem befestigten Lager gemacht, und erhielt Aussenwerke, die eine Belagerung wo nicht verhindern, doch wenigstens in die Länge ziehen konnte. Unterdessen lagerten sich Wallenstein und Maximilian auf den Anhöhen, welche Nürnberg beherrschen. Ihre Stellung war unüberwindlich. Was Gustav Adolph auch ersinnen mochte, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, alle seine Listen scheiterten an Wallensteins felsenfestem Entschluß, seinen militärischen Ruf nicht der Entscheidung des Zufalls zu überlassen. Zwei Monate hindurch blieben die beiden feindlichen Heere in ihren Positionen. Der Hunger trennte sie, nachdem Gustav Adolph gegen den Willen seiner einsichtsvollsten Generale einen Angriff gemacht hatte, welcher nur allzubald aufgegeben werden mußte. Nach Baiern eilte der schwedische König in der Erwartung zurük, daß Wallenstein ihm dahin folgen und eine Hauptschlacht über das Geschik der österreichischen Monarchie entscheiden werde. Doch der kaiserliche Obergeneral wandte sich nach Sachsen, welches, von aller Beschüzung entblößt, eine eben so leichte als fette Beute zu werden versprach. Von dem Churfürsten zu Hülfe gerufen, verließ Gustav Adolph Baiern um so lieber, weil das Daseyn des wallensteinischen Heeres allen seinen politischen Ideen in den Weg trat. Schon hatte Wallenstein sich Leipzig bis auf eine unbedeutende Entfernung genähert, als er die Nach-

richt erhielt, daß Gustav an der Spize von zwanzigtausend Mann Erfurth erreicht habe. Jezt blieb nichts anders übrig, als eine Schlacht. Indem beide Feldherrn einander entgegen zogen, trafen sie (5. Nov. 1632) in der Ebene von Lützen zusammen. Gustav fiel beim ersten Angriff zu Boden gestrekt durch einen Flintenschuß von unbekannter Hand. Doch der Herzog Bernard von Sachsen-Weimar übernahm das Commando des schwedischen Heeres, und indem die Schweden den Tod ihres Königs mit unwiderstehlicher Wuth zu rächen begannen, sah Wallenstein sich zum Rükzug genöthigt. Der Sieg war errungen, als General Pappenheim, den der kaiserliche Obergeneral vorangeschikt hatte, ihn, von Halle herbei eilend, noch einmal streitig machte, aber eben so geschlagen wurde, wie Wallenstein. Unter einem Haufen von Leichnahmen fand man Gustavs Hülle wieder; sie wurde nach Weissenfels gebracht, von wo man sie nach Wolgast abführte, um sie im Gewölbe von Stokholm beizusetzen. Gustav's Geist war entflohen, welche Entwürfe in seiner Person zu Grunde giengen, ist nie genau bekannt geworden; doch läßt es sich aus dem Verhältnisse abnehmen, worin er als König mit der Verfassung des schwedischen Reiches stand; eine Verfassung die ihm nicht erlaubte, als Staatschef mit der Freiheit zu impulsiren, welche allen grossen Gemüthern nothwendig ist.

Die Schweden hatten bei Gustavs Tode zwei Drittheile Deutschlands erobert, und in denselben hundert und dreißig ummauerte Städte in Besitz genommen. Dies Alles schien durch Gustav Adolphs Fall verloren und die Blüthe des schwedischen Reichs einer Chimäre aufgeopfert zu seyn. Doch Axel Oxenstierna zeigte, daß nichts verloren war, wenn gleich Gustav's Entwürfe nicht mehr ins Werk gerichtet werden konnten. Ein vertrauter Freund seines Königs und zugleich ein Mann von grossem Charakter, machte er sich zum Mittelpunkt der protestan-

tischen Parthei in Deutschland. Sachsen, zum Abfall geneigt, wurde beruhigt und festgehalten. Ein verführendes Beispiel von Uneigennüzigkeit zu geben, trat Oxenstierna an den ältesten Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, der bald nach der Schlacht bei Lützen gestorben war, alles ab, was Schweden von seinem Erbtheil erobert hatte. Desto leichter wurde es ihm, die Coalition der protestantischen Fürsten aufrecht zu erhalten, wie viel Mühe Oesterreich sich auch geben mochte, sie durch Separatfrieden zu vernichten. Frankreich kam zu Hülfe, indem es einen neuen Subsidien-Vertrag mit Oxenstierna abschloß, vermöge welches die versprochenen Gelder regelmäßiger ausgezahlt wurden, als bisher geschehen war. Der Krieg wurde fortgeführt. An der Spize des schwedischen Heeres standen der Herzog Bernard von Weimar und der Marschall Horn; an der des kaiserlichen Heeres Wallenstein, der nach der Schlacht bei Lützen sich nach Böhmen zurükgezogen hatte. Den Operationen fehlte die Einheit, seitdem Gustav nicht mehr war. Man schlug sich auf allen Punkten, in Sachsen, in Schlesien, in Baiern, in Schwaben, im Elsas. Den Schweden schien es nur darauf anzukommen, wie sie sich bis zum Frieden halten wollten; die Kaiserlichen hatten keinen entschlossenen Anführer mehr.

Denn Wallenstein war seit der Schlacht bei Lützen von neuem in Ungnade gefallen, und was ihn allein noch hielt, waren die großen persönlichen Eigenschaften, womit er als General, selbst nach der Niederlage, waltete. Ob er den Ehrgeiz gehabt, sich zum König von Böhmen zu machen, ob Schweden und Frankreich ihn in diesem Ehrgeiz bestärkt, und ob er zulezt wirklich damit umgegangen, von seinem Kaiser abzufallen; dies alles kann man eben so wohl glauben, als in Zweifel ziehen. Immer war es ein Unglük für ihn, daß die Regierung, welche seinen großen Eigenschaften Daseyn und Sicherheit verdankte, ihm nichts zurükgeben konnte, als Furcht

und Haß. Gewissermaßen zwang ihn die Noth zum Abfall, weil er sich auf keinem anderen Wege retten konnte. Vertrauensvoll, weil er seine Stärke fühlte, mochte er schwerlich darauf rechnen, daß einer seiner vertrautesten Freunde zum Verräther oder Ankläger an ihm werden könnte. Gleichwohl erwarb sich Piccolomini das Verdienst, den Kaiser vor Wallensteins Ehrgeiz zu warnen. Die Jesuiten, deren Beifall er nie erhalten konnte, weil es zwar eine Religion aber keine Kirche für ihn gab, thaten das Uebrige. Ein Schotte Namens Lesly übernahm das Geschäft, ihn aus dem Wege zu räumen; und in einer Nacht, wo Wallenstein auf der Festung von Eger dem Studium der Astrologie obgelegen hatte, und sich eben zu Bette begeben wollte, drang dieses Werkzeug der Jesuiten in sein Zimmer, und durchrannte ihm den Leib mit einer Hellaparte. In der dunklen Kraft, die ihn bewegte, hat Wallenstein in Deutschland nicht wieder seines Gleichen gefunden. Der Zukunft ist er aufbehalten, ihn von neuem zu erzeugen. Das sind die größten Menschen, die selbst, wenn sie sich zu Werkzeugen Anderer gebrauchen lassen, noch immer ihre Eigenthümlichkeit als das Kostbarste bewahren, das sie besitzen, und ihre Bestimmung nur insofern zu vollenden glauben, als sie sich zur Freiheit erheben. Ihnen hat die Natur das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrükt.

Nach Wallensteins Ermordung trat der Erzherzog Ferdinand an die Spitze der kaiserlichen Truppen; Gallas und Piccolomini waren seine Rathgeber. Von fünfzehntausend Spaniern unter dem Befehl des Cardinal-Infanten, Sohnes Philipps des Dritten, unterstüzt, begannen die Kaiserlichen die Belagerung von Nördlingen. Bernard von Weimar und Horn suchten diese Stadt zu entsezen. Es kam zu einer Schlacht, worin acht tausend Schweden getödtet, vier tausend zu Gefangenen gemacht und vier und zwanzig Kanonen erobert

wurden. Von diesem Augenblik an war die Wirkung vernichtet, welche Gustav Adolphs Siege hervorgebracht hatten. Johann George Churfürst von Sachsen, welchen Oxenstierna's Autorität gegen seinen Willen fortgerissen hatte, machte auf Zureden seines Beichtvaters und seines ersten Generals, sogleich seinen Frieden mit dem deutschen Kaiser, ohne irgend eine Bedingung zu stellen, welche von wahrer Kraft gezeugt hätte. Hessen allein blieb im Bunde mit Schweden, welches, von allen übrigen Fürsten verlassen, nicht mehr für die Sache des Protestantismus sondern nur für seine Existenz kämpfte, und in dieser um so mehr bedrohet war, da der mit Polen abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende lief, und Frankreich die versprochenen Subsidien, so unbedeutend sie auch waren, sehr unregelmäßig zahlte. Oesterreich befand sich also, gegen alle seine Erwartungen, wieder auf eben der Höhe, auf welcher es im Jahre 1629 das Schreken aller Reichsfürsten gewesen war; und da der Geist des Jesuiten-Ordens es mit sich brachte, den einmal gefaßten Vorsaz nicht aufzugeben, so konnte der zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Kaiser zu Prag abgeschlossene Friede nur als ein Waffenstillstand angesehen werden, deßen Aufhebung in eben dem Momente erfolgen mußte, wo es auf die Erfüllung der vom Kaiser eingegangenen Bedingungen ankam.

Der Norden hatte den Protestantismus nicht retten können; unstreitig würde er zu Grunde gerichtet worden seyn, hätte sich der Süden seiner nicht angenommen. Die Furcht vor der Souverainetät des deutschen Kaisers (wie unmöglich diese auch in sich selbst seyn mochte, weil sie durch den Catholizismus erworben werden sollte) gab in Frankreich den Ausschlag über jede andere Betrachtung, und glüklicher Weise erlaubten Frankreichs Angelegenheiten, diesem Antriebe folgen zu können.

Liebling der Königin Mutter von Frankreich hatte Concini, als Marschall von Ancre, den allgemeinsten

Unwillen erregt, als endlich ein junger Edelmann, Namens Luynes mit Genehmigung des Königs, dessen Page er war, den Entschluß faßte, ihn ermorden zu lassen. Der Marschall fiel in eben dem Augenblik, wo er als Verhafteter seinen Degen an den Hauptmann der Leibwache abgeben wollte. Sein Schiksal theilte seine Gemalin, die bekannte Galigas, ohne irgend eines anderen Vergehens beschuldigt zu seyn, als des der Hexerei; denn unter diesem Titel führte das Parlement von Paris sie auf den Holzstoß. Da beide die Stüzen der Königin-Mutter gewesen waren, so hörte von jezt an die Allgewalt auf, womit sie bisher auf ihren Sohn gedrükt hatte. Der Staat war indessen dadurch nicht besser berathen, daß Luynes an Ancre's Stelle trat. Fehlte es dem jungen Manne gleich nicht an Geist, so fehlte es ihm doch an Einsichten und Kenntnissen. Das Verhältniß, worin er zu dem Könige stand, war eigentlich ohne allen Charakter, weil beide sich von keiner Seite ergänzten und der großen Rolle, die das Schiksal ihnen zugeworfen hatte, im Grunde gleich unwürdig waren. Vergeblich wurde Luynes zum Herzog und Connetable ernannt; je schneller und unverdienter sein Glük war, desto mehr erregte es den Neid derjenigen, die sich staatsbürgerlich durch ihn verdunkelt fühlten. So wie die Einheit aus der Regierung verschwand, fiengen die Regierten an, unruhiger zu werden. Die ersten Bewegungen entstanden unter den bearnischen Protestanten. Ludwig der Dreizehnte selbst sezte sich gegen sie in Marsch, und nicht unbedeutend waren die Erfolge, welche er an der Spize seines Heeres davon trug; doch als Montauban belagert werden mußte, zeigte sich die Schwäche der Regierung. Der Gram über das förmliche Scheitern der ganzen Unternehmung raubte dem Liebling des Königs das Leben (1621); aber der krankhafte Zustand der Regierung dauerte fort, bis es der Königin-Mutter gelang, Armand du Plessis, Bischof von Luçon, in

den Staatsrath einzuführen. Ihre Absicht war unstreitig, den König durch einen Mann zu beherrschen, den sie als einen guten Kopf kannte und an dessen Ergebenheit sie aus jenen Zeiten her glaubte, wo der Bischof von Luçon das Werkzeug des Marschalls von Ancre gewesen war. Diese Absicht erreichte sie indessen nicht, weil Armand du Plessis, dem sie blos Talent zuschrieb, ein Mann von Genie war. Kaum in den Staatsrath eingeführt, beherrschte er denselben durch die Kraft der Ideen, welche, von der Klugheit unterstüzt, nur desto unwiderstehlicher wirkt. Die Würde eines Cardinals that das Uebrige; denn in ihr offenbarte sich die Macht der römischen Kirche, so daß in demselben Subject geistliche und weltliche Gewalt wie in einem Mittelpunkt zusammentrafen. So von der Natur und der Gesellschaft ausgerüstet, war Richelieu — denn diesen Namen gab sich der Bischof von Luçon nach seiner Erhebung zur Kardinals-Würde vorzugsweise der Mann, der Regierung eines schwachen Königs Glanz zu geben. Ludwig der Dreizehnte, welchen Luynes geliebt hatte, ohne ihn achten zu können, achtete Richelieu, ohne ihn lieben zu können; und mehr als irgend ein anderer Umstand trug dieser dazu bei, dem Premier-Minister eine Selbständigkeit zu geben, wodurch er aufhörte Minister zu seyn und die Staats-Intelligenz wurde. Als solche trozte er der gegen ihn zu Stande gebrachten Verschwörung (1626); als solche führte er die Protestanten in die Bahn des leidenden Gehorsams zurük, ohne ihnen in ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun (1628); als solche unterstüzte er den Herzog von Nevers in seinen Ansprüchen auf Mantua, bis der deutsche Kaiser dieselben anerkannte (1630); als solche bewog er Gustav Adolph zum Kriege gegen den deutschen Kaiser; als solche sezte er, nach dem Tode des Königs von Schweden, den Krieg gegen das Haus Oesterreich fort, so bald er sich durch die Entfernung der Königin Mutter und die des

Herzogs von Orleans, Bruder des Königs, freieren Spielraum geschaffen hatte (1635).

Die Absicht des Cardinals war keine andere, als Frankreichs Machtgebiet in jeder Hinsicht zu erweitern. Zu diesem Endzwek wollte er freien Einschritt in Italien gewinnen, Roussillon wieder erobern, das Elsas und Philippsberg erwerben, und sich, wo möglich, der spanischen Niederlande bemächtigen. Die Schweden sollten ihm zum Besiz des Elsases verhelfen. Von der Unterstüzung des Republik der vereinigten Staaten erwartete er die Erwerbung der spanischen Niederlande. Jene ließen sich bereit finden, weil eine Verbindung mit Frankreich das einzige Mittel war, sich noch länger in Deutschland zu behaupten. Diese kannten ihren Vortheil allzu gut, um sich durch einen Theilungstractat gewinnen zu lassen, der, wenn er jemals realisirt würde, den starken Feind an die Stelle des schwachen sezte, und um alle die Vortheile brachte, welche die Plünderung der spanischen Gallionen und die Wegnahme spanischer Colonien in einem Kriege mit Spanien gewährten; sie nahm also zwar die ihr angetragene Allianz an, aber nicht den Theilungstractat, der ihr Nachdruk geben sollte. Der Unterstüzung Schwedens und Hollands gewiß, erklärte Frankreich Spanien den Krieg, ohne ihn auch Oestreich zu erklären, durch dieses Verfahren seine Absicht, beide Mächte für immer zu trennen, vorläufig ankündigend.

Auf dem spanischen Throne saß um diese Zeit (1035) Philipp der Vierte, ein Sohn Philipps des Dritten. Nur mit dem Genuß beschäftigt, den der erhabene Standpunkt eines Königs gewährt, und mehr in der eingebildeten als in der wirklichen Welt lebend, hatte Philipp das Regierungsgeschäft auf seinen Liebling den Herzog von Olivarez übertragen, der denselben Neigungen folgend, sich der ihm zugeworfenen Last auf die Schultern eines Oheims Namens Don Bertran de Juniga entledigte. Die Voraussezung war, daß eine so große Monar-

chie als die spanische manchen Fehlgriff übertragen könne, und weil das Staatsinteresse schwieg, so ließ man sich von einem Familien-Interesse leiten. Nach einer so falschen Maxime unterstüzte die spanische Regierung den deutschen Kaiser zu eben der Zeit, wo sie sich der Königin Mutter von Frankreich, des Herzogs von Orleans und aller der französischen Misvergnügten annahm, welche, indem sie gegen Richelieu ankämpften, eine Monarchie ohne Einheit wollten. Vielleicht glaubte Olivarez, daß ein Staat gerade so viel Macht erwerbe, als er in einem Kriege offenbare und daß folglich die Gelegenheit zum Kriege immer willkommen seyn müsse. Wie dem aber auch seyn mochte, immer stand sein politisches Verfahren in geradem Widerspruche mit den Aufwandsgesetzen, die er in Gang brachte, und mit seinen Aufforderungen an die Bewohner fremder Länder sich in Spanien niederzulassen. Jene, wie diese, waren offenbare Beweise, daß der Verfall der Spanischen Monarchie mit jedem Tage zunahm, und daß der an die Stelle des National-Reichthums getretene Geldreichthum eine allgemeine Armuth zu organisiren begann. Den Holländern war der Waffenstillstand aufgekündigt worden, ohne daß man auch nur die geringste Aussicht hatte, in dem Kriege mit ihnen irgend einen Vortheil zu erwerben. Unter solchen Umständen konnte Frankreich allerdings auf glänzende Erfolge rechnen.

Die Kriegserklärung, womit Richelieu gegen Spanien auftrat, war nur durch die geheime Unterstüzungen, welche die Königin Maria von Medici, der Herzog von Orleans und die übrigen französischen Misvergnügten von dem spanischen Hofe erhielten, und durch die Gefangenhaltung des Churfürsten von Trier Philipp Christoph motivirt, den Spanien nach Brüssel hatte führen lassen, weil er unter Frankreichs Vermittelung einen Neutralitätsvertrag mit Schweden abgeschlossen hatte. Eine solche Kriegserklärung kündigt von Seiten desjenigen, der sie ausgehen läßt, sehr feindseelige Gesinnungen an. Um aber den Krieg mit desto besserem Erfolge führen zu kön-

nen, hatte Frankreich die Krone von Pohlen zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit Schweden vermocht, welches im Besize Lieflands verbleibend, alle Eroberungen zurük gegeben hatte, die in Westpreussen gemacht waren. Der Kriegsheerd hatte jezt einen grösseren Umfang als bisher; denn während die französische Truppen in Italien fochten, kämpften Franzosen und Holländer vereinigt in den Niederlanden, und Schweden in Deutschland.

Höchst verwikelt wurden von nun an die Kriegsoperationen, weil sie nach keinem bestimmten Plan erfolgten. Neue Helden traten auf und verschwanden wieder. An der Spize der Schweden stand anfangs Banner, in der Folge Torstenson. Betrügend und betrogen spielte Bernhard von Weimar seine Rolle, nicht ohne Aussicht auf einen glänzenden Erfolg, bis er plözlich starb (1639). Ferdinand der zweite starb, ohne den Krieg beendigt zu haben, den er voll Ehrgeiz angefangen hatte. Ferdinand der dritte, sein Nachfolger mochte friedlichere Gesinnungen auf den Thron bringen; allein ein Friede war um so schwieriger, je grösser die Zahl der kämpfenden Partheien geworden war; auch wirkten die Jesuiten fort. Nach Niederlagen unterhandelte, nach glüklichen Erfolgen bedrohte man. Den Zwek des Krieges vernichtete die lange Dauer desselben; die wechselseitigen Ansprüche des Catholizismus und Protestantismus verschwanden auf den Trümmern niedergebrannter Städte, verödeten Dörfer, zertretener Fluren; ein Krieg aller gegen alle hatte das Staatsbürgerliche Seyn aufgehoben und ein barbarisches an die Stelle desselben gebracht. Nur die gänzliche Erschöpfung schien dem Elende, welches über Deutschland waltete, ein Ziel sezen zu können; denn selbst nach Richelieu's und Ludwigs des dreizehenten Tode erfolgte noch keine zuverlässige Annäherung der Streitenden. Mehr als einmal entzweiten sich die Verbündeten; aber nur um

wieder zusammen zu treten und mit dem lezten Rest von Kraft zu wirken.

Während dies in Deutschland und in den Niederlanden geschah, brachen in Spanien Unruhen aus, welche sich mit der Wiederherstellung des Königreichs Portugal endigten (1640). Seit sechzig Jahren mit Spanien vereinigt, hatte dieses Königreich den Frieden eines Kirchhofes genossen, als es eben so plözlich als unerwartet die Ketten abwarf, die es bisher getragen. Philipp der Zweite hatte nämlich den Tod des in der Schlacht bei Alcagarquiver gefallenen Königs Don Sebastian benuzet, um sich mit Hülfe der Jesuiten Portugals zu bemächtigen; und von dieser Zeit an als halbe Sclaven behandelt, gaben die unter Imanuel dem Großen so muthigen Portugiesen nach und nach die Hoffnung auf, noch einmal zur Unabhängigkeit zu gelangen. Vielleicht wünschten sie dieselben nicht einmal, nachdem sie, während der Dauer ihrer Sclaverey, so viel von ihren außereuropäischen Besizungen verloren hatten, daß der Rest derselben in keine Betrachtung kam. Denn schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Holländer ihnen die Molukken entrissen. Von den Engländern unterstüzt, raubte ihnen Schach-Abas König von Persien, die wichtige Insel Ormuz (1622). Vierzehn Jahr darauf gieng, von den Holländern erobert, Brasilien für sie verloren; und nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, betrieben dieselben Holländer ihre Verbannung aus dem von ihnen entdekten Japan (1638) und nahmen ihnen zwei Jahre darauf auch Malacca. Alle diese Verluste ertrug die Spanische Regierung mit einer Gleichgültigkeit, die das Bekenntniß mit sich führte, sie wolle lieber über arme, als über wohlhabende Unterthanen gebieten.

Indessen dauerten ihre eigenen Bedürfnisse fort; Auflagen erdrükten das portugiesische Volk, und als nichts mehr erpreßt werden konnte, verkaufte man Aemter und Pfründen an den Meistbietenden, und verdarb den öffent-

lichen Geist durch die eigene Feilheit. Muthlos ertrugen die Portugiesen ihr Schiksal, als die Bewohner Cataloniens sich empörten, weil ihre Privilegien angegriffen wären. Jene wünschten diesen einen glüklichen Erfolg, weil sie die spanische Regierung haßten; aber sie fanden keinen Beruf, selbst zu rebelliren. Ein einziger Kopf gab den Antrieb dazu. Es war Rodrigo de Cunhaz Erzbischof von Lissabon; ein Mann, in welchem die Zurükerinnerung an den ehemaligen Wohlstand seiner Nation noch nicht ausgestorben war. Vereinigt mit einigen verwandeten und vertrauten Freunden, die seine Gesinnungen immer getheilt hatten, begab er sich zu dem Herzog von Braganza (einem Enkel eben der Catharina, welche Philipp dem Zweiten die portugiesische Krone streitig gemacht hatte) um ihn zur Befreiung seines Vaterlandes zu bewegen. Doch der Herzog war nicht sehr geneigt, einer solchen Aufforderung zu folgen. Ohne die Aufmunterungen des Doctors Juan Puita Ribeira und der eigenen Gemahlin des Herzogs, Luisa Guzman de Midina Sedonia, würde Braganza in seiner bisherigen Lage geblieben seyn. Die reiche Erfindungskraft Ribeira's war es besonders, was ihn fortriß; denn diese verwandelte die bloße Wahrscheinlichkeit des Gelingens in eine vollendete Gewißheit.

Als alles gehörig vorbereitet war, versammelten sich die Verschwornen in der Morgendämmerung des ersten Dezembers (1640) auf verschiedenen Wegen in dem Pallast des Herzogs von Braganza. Hier theilte Ribeira die Rollen aus. Ein Pistolenschuß von ihm war das Zeichen des Angriffs. Ueberwältigt wurde die deutsche, zerstreut die castilianische Wache. Von Antonio Tello de Mancsez begleitet drang Ribeira in den Pallast der Vice-Königin Margaretha, einer Wittwe des Herzogs von Mantua ein. Die Zimmer des Staatssekretairs Vanconcellas wurden zuerst gesprengt. Man fand ihn unter einem Haufen von Papieren in einem Schrank verstekt

und ein gewisser Rodrigo de Saa jagte ihm sogleich eine Kugel durch den Kopf. Sein Leichnam wurde auf die Strasse geworfen, damit der Pöbel von Lissabon seine Rache an ihm sättigen möchte. Ihres ersten Rathgebers beraubt, war die Vice-Königin Margaretha eine leichte Beute der Verschwornen. Da aller Widerstand vergeblich war, so ergab sie sich samt dem Erzbischof von Braga. Auf ihren Befehl wurden die Thore des Schlosses St. George geöffnet, und noch an demselben Tage rief man den Herzog von Braganza zum König aus. Das Beispiel der Hauptstadt fand die Billigung der Provinzen. Ein Staatsrath, zusammengesezt aus den vornehmsten Mitgliedern der Verschwörung, sandte die Nachricht von der Thronbesteigung des Herzogs sogleich in die Colonien, wo sie mit Jubel vernommen wurde. Als Johann der Vierte bestieg Braganza den Thron seiner Ahnherrn, und die zu Lissabon versammelten Stände des Königreichs sanctionirten sein Verfahren, dem ganzen Europa die Rechtmäßigkeit der zu Stande gebrachten Revolution in einem Manifeste verkündigend, worin die Ansprüche des Herzogs von Braganza an die portugiesische Krone angegeben waren.

Beschäftigt mit den Unruhen in Catalonien, sah die spanische Regierung sich genöthigt, den Abfall Portugals mit dem Schein der Gleichgültigkeit zu ertragen. Dennoch blieb eine Reaction im Innern dieses Königreichs nicht aus. Der Erzbischof von Braga, vereinigt mit dem Groß Inquisitor Francisca de Castro, dem Marquis von Villareal, dem Grafen von Armamar und dem Herzog von Camimha, machte den Entwurf, die neue Regierung durch die Juden zu stürzen, welche, um in Lissabon eine Synagoge zu erhalten, sich bereit finden ließen, nicht nur den königlichen Pallast, sondern auch die Stadt an mehreren Oertern in Brand zu stecken, damit, während das Volk mit dem Löschen der Feuersbrunst beschäftigt wäre, der König ermordet und seine Gemahlin samt sei-

nen Kindern gefangen genommen werden möchte. Diese scheußliche Verschwörung wurde durch den Marquis von Ayamonte entdekt und dem Könige verrathen. Die Verhaftung der Verschwornen war die natürliche Folge davon. Villareal und Caminha und Armamar bestiegen zusammen das Blutgerüste; der Erzbischof von Braga und der Groß-Requisitor retteten ihr Leben auf Kosten ihrer Freiheit; die Juden wurden verjagt. Von Frankreich, England, Holland und Schweden anerkannt und von der Schwäche der spanischen Regierung beschüzt, bemühete Johann der Vierte sich vergebens die Anerkennung des Papstes zu gewinnen. Urbans des Achten Weigerung hatte keinen andern Grund, als den Willen des spanischen Cabinets. Wäre Johann so entschlossen gewesen, als ein Staatschef es seyn muß, so würde er diese Veranlassung benuzt haben, um sich von der römischen Kirche loszureißen; seiner Unentschlossenheit verdankt es Portugal, daß es sich noch immer in einem drükenden Verhältniß zu Spanien befindet, welches nicht eher aufhören kann, als bis ein portugiesischer König beide Kronen auf seinem Haupte vereinigt. Eine Vereinigung, welche längst zu Stande gekommen seyn würde, wären die Portugiesen des siebzehnten Jahrhunderts Protestanten geworden.

In dem Kriege mit Frankreich beruheten alle Hofnungen der spanischen Regierung auf den Vortheilen, welche die Minderjährigkeit des Staatschefs darzubieten selten ermangelt. Ludwig der Dreizehnte hatte in seinem Testamente seine Gemahlin zur Regentin, und seinen Bruder zum General-Lieutenant des Königreichs, und die Prinzen Condé und Conti zu Mitgliedern des Staatsraths ernannt. Diese Anordnung ließ viel Uneinigkeit und politischen Stillstand erwarten, obgleich Richelieu's Ideen auf Mazarin übergegangen waren, und eine Staatsschuld von wenigstens sieben hundert Millionen Livres diesen Ideen den nöthigen Nachdruk gab, in sofern die französische Regierung, als Schuldner, sich nur durch

Vergrösserung ihres Machtgebietes sichern konnte. Die Schlacht bei Racroi, in den ersten Tagen der Regentschaft durch den Herzog von Enguien gewonnen, war von schlimmer Vorbedeutung; doch da der Sieg nicht nach seinem ganzen Umfange benuzt wurde, und die Holländer dem Bündnisse mit Frankreich in eben dem Maaße abfielen, in welchem die Franzosen stärkere Fortschritte in der Eroberung der Niederlande machten; so ließ Spanien den Muth nicht sinken. Die bald darauf erfolgten Fronde-Unruhen, durch welche die Einheit der französischen Regierung aufgehoben wurde, gewährten neue Aussichten, deren man sich in Spanien desto inniger freute, je mehr man ihrer bedurfte.

In Deutschland war das Haus Oesterreich durch die Erscheinung Torstensons auf dem Kriegesschauplaze nicht wenig bedroht. Hätte der Marschall von Guebriant sich mit ihm vereinigt, so würde es bei aller Schwäche, welche das Resultat einer langen Anstrengung war, noch immer möglich gewesen seyn, den deutschen Kaiser in seinen Erbstaaten anzugreifen. Doch dieß lag nicht im System der französischen Politik, welche nur demjenigen Zweige des Hauses Oesterreich Abbruch thun wollte, der auf dem spanischen Throne saß. Sich selbst gelassen, mußte Torstensohn seine Unternehmungen nach seinen Kräften abmessen. Seine Operationen in Schlesien, und die Schlacht, welche er dem Erzherzog auf der Ebene von Breitenfeld lieferte, kündigten den erfahrnen General eben so an, als sein Eindringen in Böhmen nach der aufgehobenen Belagerung von Freiberg. Unter diesen nachtheiligen Umständen rettete das Schiksal das deutsche Kaiserhaus durch den Tod des Marschalls von Guebrian und durch die Niederlage, welche die Französischen Truppen bei Duttlingen litten, (24ten Nov. 1643). Sich selbst rettete Oestreich, wenigstens für einen Augenblik, durch die geschikten Unterhandlungen, welche es mit dem

König von Dänemark anspann. Kaum hatte Christian der Vierte angefangen, die den Sund passirenden schwedischen Schiffe visitiren zu lassen, als Torstenson sich aus Mähren, wohin er vorgedrungen war, durch Schlesien und die Lausitz zurükzog, unerwartet in das Holsteinische einfiel und unmittelbar darauf Jütland eroberte. Gallas, der ihm gefolgt war, glaubte ihn in Jütland einschliessen zu können; allein Torstenson, der seine Absicht nur allzu wohl errathen hatte, kam ihm in der Besezung der engen Pässe zwischen Stapelholm und Schleswig zuvor und zwang ihn dadurch zum Rükzug. Die kaiserliche Reiterei wurde bei Jüterbock aufgerieben; die kaiserliche Infanterie hatte bei Magdeburg, wo Königsmark sie in Empfang nahm, dasselbe Schiksal. Ohne Bundesgenossen und ohne hinreichende Mittel zur Selbstvertheidigung, war Dänemark genöthigt, seine Zuflucht zu Unterhandlungen zu nehmen, welche sich mit dem nachtheiligen Frieden von Bromsebroo endigten, worin Schweden die Inseln Gothland und Orland, die Provinzen Jetland und Herjedelen, Halland auf dreißig Jahr, und die Befreiung von den Sundzöllen erwarb. Ohne Zeitverlust kehrte Torstenson nach den österreichischen Erbstaaten zurük. In Böhmen eindringend, stieß er auf ein frisches kaiserliches Heer unter Götz und Hatzfeld. Er schlug es bei Janoowitz und vereinigte sich hierauf, während der deutsche Kaiser von Prag nach Grätz entfloh, mit dem Siebenbürgischen Ragotzky, der von neuem gegen Oesterreich die Waffen ergriffen hatte. Schon näherten sie sich längs den Ufern der Donau der Hauptstadt der Oesterreichischen Erbstaaten, als Ragotzky von dem eben eingegangenen Bündniß wieder absprang. Kummer über diese Treulosigkeit, vielleicht auch Sehnsucht nach Ruhe, bewog Torstenson, den Oberbefehl nieder zu legen. An der Spize des schwedischen Heeres blieben Wrangel und Königsmark. Der Herzog von Enguien und Turenne standen unterdessen an der Spize der fran-

zösischen Heere. Lezterer, nachdem er (1644.) den baierischen General aus seinen Verschanzungen vertrieben hatte, wurde (1645.) von eben diesem General geschlagen; aber zwei Monate darauf siegte er in der Schlacht bei Allersheim, die Ehre der französischen Waffen rettend.

Oesterreich hatte seit sechs und zwanzig Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß es, obgleich der deutschen Vielherrschaft überlegen, dem Protestantismus von Europa nicht gewachsen war. Erschöpft von der langen Anstrengung, wünschte es den Frieden. Allein, wie ihn ohne wesentlichen Verlust zu Stande bringen? Seit vier Jahren war es beschlossen, daß die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrük statt finden sollten, aber Hindernisse aller Art hatten den Anfang derselben verzögert. Als endlich Spanien dem Churfürsten von Trier die Freiheit zurükgegeben hatte, wurde der Congreß eröffnet. Frankreichs und Hollands Abgesandte unterhandelten unter der Vermittelung der Republik Venedig, mit dem Kaiser und mit Spanien, zu Münster. Schweden that seine Vorschläge für sich und das deutsche Reich ohne alle Vermittlung, zu Osnabrük. Vorzügliche Köpfe betrieben das Werk des Friedens; dahin gehörten, der Graf von Trautmannsdorf, erster Bevollmächtigter des Kaisers; der Graf von Avaux, Bevollmächtigter der französischen Regierung; Saavedra Faxordo, bevollmächtigter Spaniens; Johann Oxenstierna, Sohn des schwedischen Kanzlers, Bevollmächtigter Schwedens in Gemeinschaft mit Adler Salvies. Die Unterhandlungen dauerten beinah vier Jahre; so viel Mühe kostete es die streitenden Interessen auszugleichen. Von allen Seiten Mistrauen neben dem Wunsche, recht viel zu gewinnen. Indessen blieben die Hauptaufgaben: Die unabhängige Existenz aller europäischen Staaten zu sichern; die Constitution des deutschen Reiches so zu ändern, daß die Polyarchie fortdauerte, und mit ihr die Schwäche Deutschlands; das Schiksal der Protestanten fest zu stellen, ohne den wohl

hergebrachten Rechten der römischen Kirche zu viel zu vergeben; und Frankreich und Schweden zu entschädigen. Die beiden ersten dieser Aufgaben waren in den beiden lezten eingeschlossen. Nach langen Debatten, welche nicht selten durch kriegerische Auftritte unterbrochen waren, wurde endlich (26. Oct. 1648.) der westphälische Friede zu Stande gebracht.

In den einzelnen Artikeln desselben erhielt der Religionsfriede von 1555 Bestätigung. Um aber den Protestanten in der Reichsconstitution selbst eine Garantie für ihre kirchlichen Rechte zu geben, wurde festgesezt, daß sowohl in den gewöhnlichen Kreisversammlungen als auf den allgemeinen Reichstagen, die Zahl der Abgeordneten beider Glaubensbekenntnisse gleich seyn sollte; und daß, wenn man ausserordentliche Geschäftsträger ernennen würde, sie immer von dem Glaubensbekenntniß derjenigen seyn sollten, deren Angelegenheiten sie betrieben. Ferner sollte das Tribunal der kaiserlichen Kammer bestehen: aus einem catholischen Richter, aus vier vom Kaiser ernannten Präsidenten, wovon zwei Lutheraner wären, aus sechs und zwanzig catholischen Assessoren, und vier und zwanzig protestantischen. Die Richter des Reichshofraths sollten in gleicher Zahl in beiderlei Bekenntnissen gewählt werden, die den Catholiken und Lutheranern zugestandenen Rechte auch den Reformirten bewilligt seyn. Und ausser diesen drei Religionen (Kirchen) keine andere im Reiche geduldet werden.

Damit aber das Haus Oesterreich sich nicht von neuem versucht fühlen möchte, die beschüzende Macht in eine souveräne zu verwandeln, so sezte man fest: daß die Fürsten und Staaten Deutschlands auf allen Reichsversammlungen in den Angelegenheiten des Reichs einer freien und entscheidenden Stimmengebung genießen sollten. Hierdurch wurde den Fürsten und Staaten ein sehr bestimmter Antheil an der Souverainetät gestattet; denn auf diesen Wege kamen sie in den rechtmäßigen Besiz der

gesezgebenden Macht in Beziehung auf alle Angelegenheiten des Reichsbundes. Um aber dieser Anordnung noch grösseren Nachdruk zu geben, erhielten die freien Reichsstädte eine entscheidende Stimme auf allen besonderen und allgemeinen Reichsversammlungen; und damit die vermittelnden Mächte die deutsche Kraft desto sicherer schwächen möchten, so wurde den Churfürsten und Fürsten gestattet, theils unter einander, theils mit auswärtigen Mächten in Verbindung zu treten, vorausgesezt, daß diese Bündnisse weder dem Kaiser, noch dem Reiche schadeten. Die Formen des Reichsbannes wurden der Bestimmung des Reichstages überlassen; aber dieser hätte sehr albern seyn müssen, wenn er das Bann-Recht nicht den Churfürsten beigelegt hätte. Schweden und Frankreich übernahmen die Garantie für diese Anordnungen, weil sie dadurch Gelegenheit erhielten, ihre eigenen Angelegenheiten durch Betreibung fremder zu verbessern. Doch nicht zufrieden mit diesem großen Vortheil, verlangten sie noch Entschädigungen, oder Belohnungen, für ihre auf die Wiederherstellung des Friedens verwandte Kraft.

Die weltlichen Fürsten schwächen, würde eben so gut gewesen seyn, als das aufstrebende Gebäude der neuen Reichsverfassung wieder einreißen. Man stellte also das Secularisations-Prinzip auf; und aus demselben gingen, da man es auf Abrundung anlegen mußte, wesentliche Veränderungen hervor. Frankreich blieb im Besiz der seit mehr denn einem Jahrhundert eroberten Bißthümer Metz, Toul und Verdun, wiewohl so, daß die Metropolitan-Rechte dem Churfürsten von Trier verblieben. Ausserdem trat der Kaiser Ober und Nieder-Elsaß, Breisach, den Sundgau und die Präfektur der zehn Reichsstädte sammt ihren Dependenzien an Frankreich ab, welches auch das Recht erhielt, in die Festung Philippsburg Garnison zu legen. Schweden erhielt, nachdem es Hinterpommern an seinen rechtmäßigen Besizer dem Churfürsten von Brandenburg abgetreten hatte, den ganzen

Rest dieses Herzogthums samt Stettin, der Insel Rügen und der Stadt Wismar in Meklenburg. Ausserdem wurde das Erzbisthum Bremen zu seinem Vortheil in ein Herzogthum, und das Bisthum Verden in ein Fürstenthum verwandelt; und damit es für den Verlust der reizenden Aussichten, die es nach Deutschland geführt hatten, noch von einer andern Seite entschädigt werden möchte, erhielt es, ausser fünf Millionen Thalern, welche von sieben Reichskreisen aufgebracht werden mußten, drei Stimmen auf dem Reichstage. Große Vortheile, welche Schweden in der Folge zum Theil dadurch wieder einbüßte, daß es sich mit seiner Politik mehr gegen den Norden von Europa wandte! Der Churfürst von Brandenburg wurde für das, was er als Herzog von Pommern an Schweden abzutreten hatte, durch die Secularisation des Erzbisthums Magdeburg und der Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin entschädigt, welche mit vier Stimmen auf dem Reichstage in weltliche Fürstenthümer verwandelt wurden. Die Herzoge von Meklenburg erhielten für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, welche secularisirt wurden, und die Comthureien des Johanniter-Ordens Miron und Nimiron. Das Haus Braunschweig erwarb die Klöster Walkenried und Gröningen als Ersaz für die Ansprüche, welche die Fürsten dieses Hauses auf mehrere Coadjuterien hatten; ausserdem wurde ihm die abwechselnde Erbfolge im Bisthum Osnabrük zugesichert. Hessen, welches nichts verloren hatte, erhielt die Abtey Hirschfeld, vier Ammannsschaften der Grafschaft Schauenberg und sechsmal hundert tausend Thaler, welche Maynz, Cöln, Paderborn, Münster und Fulda aufbringen mußten. Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, bekam die Unterpfalz. Die Oberpfalz verblieb dem Hause Baiern. Die Bergstrasse kaufte der Churfürst von Mainz an sich. Die achte Churwürde, welche zu Carl Ludwigs Gunsten geschaffen wurde, sollte wieder eingehen, sobald eins von

den beiden Häusern Baiern und Pfalz ausstärbe. Sachsen ging leer aus und rächte diese Zurüksezung durch seine Protestationen gegen die der reformirten Kirche zugestandenen Rechte ohne allen Erfolg. Die Schweiz wurde für unabhängig erklärt, und von allem politischen Zusammenhang mit dem deutschen Reiche freigesprochen; eine Anordnung Frankreichs, um die wesentlichen Vortheile zu retten, welche es als Stüzpunkt der Schweiz hatte. Die Unabhängigkeit der Republik der vereinigten Staaten, wurde von Spanien anerkannt; die Grenzen dieser Republik wurden festgesezt; das holländische Brabant und die Festungen, welche Flandern und Geldern dekten, verblieben ihr; auch über den Lauf der Maas blieb sie Gebieterin, weil es ihr im Jahre 1632. gelungen war, Mastricht zu erobern; die größten Vortheile aber zog sie von der Sperrung des Hafens von Antwerpen, welche sie von dem merkantilischen Unverstand des Friedenskongresses erhielt.

Indem dieß die wesentlichsten Bestimmungen des westphälischen Friedens waren, darf man nur in den Geist derselben eindringen, um sich klar zu machen, wie viel durch ihn für die Welt geleistet worden ist. Die Secularisationen waren ein offenbarer Beweiß, daß die coercitive Macht der Kirche überflüßiger geworden war; denn ohne diesen Umstand hätten sie nie erfolgen können. Hiermit aber hing die gesezliche Existenz der Protestanten aufs innigste zusammen, welche ihrer seits die Kluft befestigte, die, vermöge der Reformation, zwischen der protestantischen und catholischen Welt aufgerissen war. Dauerte nun gleich die römische Kirche fort, so gab es doch keinen eigentlichen Catholizismus mehr, welcher überall nur so lange vorhalten konnte, als es eine theokratische Universalmonarchie gab. Als Mittelpunkt der politischen Welt, als Polarstern in dem System aller moralischen Bewegung, war die Idee Gott so gut als vernichtet; und da die päpstliche Macht ihren lezten

Grund in dieser Idee hatte, so kann man mit Wahrheit sagen, daß sie als Universalmacht g e s e z l i c h zu Grabe getragen war. Die Jesuiten, diese Erzengel der Theokratie, machten, in dem dreyßigjährigen Krieg und in dem darauf erfolgenden Frieden, eine Erfahrung, welche sie in ihren Bestrebungen wesentlich hemmen mußte; und ob sie gleich noch länger als ein ganzes Jahrhundert fortwirkten, so gab die Opposition, in welche sie gegen den Weltgeist getreten waren, doch nie ein Resultat, das ihrer Bestimmung entsprochen hätte, in sofern diese in der Zurükführung der theokratischen Universalmonarchie bestand. Wir werden in der Folge sehen, wie sie, an der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung selbst verzweifelnd, sich wüthend in die Kosmokratie werfen, aber vermöge des Wiederspruches, in welchem sie durch ihre ursprüngliche Bestimmung mit sich selbst stehen, nie zum Ziel gelangen. Für das Haus Oesterreich auf dem spanischen Thron und auf dem deutschen Kaiserthron war das Problem gelöset, ob sich durch die Vertheidigung der römischen Kirche nach der Reformation etwas gewinnen lasse; denn der Verfall dieses Hauses datirt sich von dem ersten Anfange des dreißigjährigen Krieges, und es wird sich zeigen, ob es durch die Erfahrungen, die es in Ansehung der Beschüzung der theokratischen Universalmonarchie gemacht hat, auf den Gedanken der Vertheidigung der Universalmonarchie überhaupt zurükgekommen ist.

Rom, welches ein Jahrtausend hindurch, immer in dem Vordergrund der politischen Welt gestanden hatte, trat allmählig so sehr in den Hintergrund derselben zurük, daß es kaum der Rede werth schien. Papst und Kaiser, diese beiden höchsten Symbole der geistlichen und weltlichen Macht, begannen ihren Glanz gleichzeitig zu verlieren. Verloren war der feste Punkt, um welchem sich die europäische Welt ehemals mit so viel Sicherheit gedreht hatte. Der Muthwill spielte durch alle politischen Verhältnisse. Man bekriegte und befreundete sich, oh-

ne oft von etwas mehr als bloßer Laune geleitet zu werden. Sollte dies jemals aufhören, so mußte an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie eine andere treten, welche durch irgend eine große Idee die Bewegungen der europäischen Welt leitete. Ehe sie zu Stande gebracht wurde, verstrichen noch vierzig Jahre, von dem westphälischen Frieden an gerechnet, aber die Einleitung dazu erfolgte unmittelbar nach dem Abschluß dieses Friedens in der Hinrichtung Carls des Ersten Königs von England.

Jacob der Erste hatte sich nicht getraut, den von der Königin Elisabeth in der Organisation der englischen Kirche begangenen Fehler zu verbessern. Während des langen Friedens, welchen England unter seiner Verwaltung genoß, wuchs die Kraft des dritten Standes bis zur Furchtbarkeit. Die ganze englische Nation strebte nach einer Gleichheit, welche nur aus der Vernichtung der lezten Reste des Feudalwesens hervorgehen konnte; aber die Regierung verstand dieses Streben nicht.

Als Jacob starb (1615), war England in einen Krieg mit Spanien befangen. Um diesen Krieg mit Erfolg zu führen, bedurfte Carl der Erste der Unterstüzungen des Parlaments, welche seit Eduards des Ersten Zeit das Vorrecht genoß, neue Auflagen zu machen. Carl trug eben so viel Bedenken, das Parlament zusammen zu berufen, als sein Vater, weil er die Schranken, die es dem königlichen Willen sezte, wenigstens eben so sehr haßte, als dieser. Doch indem die Noth drängte, mußte er sich zu einer Zusammenberufung entschliessen. Der Zusammentritt erfolgte, wenn gleich nicht um die Wünsche des Königs zu erfüllen. Im Hause der Gemeinen sowohl, als in dem der Pairs sprach man nur von den Begünstigungen, welche den Catholiken zu Theil wurden; und was, nach Erschöpfung dieses Gegenstandes von Unzufriedenheit zurückblieb, war gegen den Herzog von Buckingham gerichtet, der die Rolle, welche er unter der vorigen

Regierung gespielt hatte, unter der gegenwärtigen fortzusezen verstand. Unbedeutend waren die Geldbewilligungen des Parlaments. Wollte Carl mit seiner Kriegserklärung nicht ganz zu Schanden werden, so mußte er seine Zuflucht zu gezwungenen Anleihen nehmen. Eduard Cecil erhielt den Oberbefehl über eine aus neunzig Segeln bestehende Flotte; aber anstatt, seiner Bestimmung gemäß, den spanischen Retourschiffen aufzulauern und Beute beladen nach England zurükzukehren, landete er in der Nähe von Cadix, wo seine Truppen durch Ausschweifungen aller Art so zusammenschmolzen, daß er nicht genug eilen konnte, nach England zurükzukommen. Die ganze Expedition war verfehlt. Die Nation zürnte auf den Urheber des Krieges und nannte den Herzog von Buckingham den Verderber des öffentlichen Wohles.

Je weniger der den Spaniern angekündigte Krieg seine Absicht erreicht hatte, (welche keine andere war, als den königlichen Schaz zu füllen) desto geschwinder sah sich Carl genöthigt, ein zweites Parlament zusammen zu berufen. Der Erfolg war derselbe, ob gleich der König den Muth hatte, die Gränzen vorzuzeichnen, innerhalb welcher es sich mit seinen Discussionen halten sollte. In dem Oberhause trat der Herzog von Bristol als der Ankläger Buckinghams auf, und zu eben derselben Zeit überreichten Dudley, Diggs und Elliot, Mitglieder des Unterhauses, den versammelten Pairs eine aus dreizehn Artikeln zusammengesezte Anklage-Akte gegen Buckingham. Carl glaubte seine Autorität dadurch zu retten, daß er Diggs und Elliot einkerkern ließ und Buckingham zum Kanzler der Universität von Cambridge ernannte; doch die Gemeinen ruheten nicht eher, als bis die Gefangenen in Freiheit gesezt waren. Als sie ihren Zwek erreicht hatten, waren ihre Bewilligungen ihren Gesinnungen angemessen.

Neue gesezwidrige Maasregeln mußten den Bedürfnissen der Regierung abhelfen. Sie nahm ihre Zuflucht

zur Bedrükung der Seestädte, zu Erhebung der unter der Benennung von Tonnage und Poundage bekannten Gefälle und zu einem gezwungenen Anlehn; zugleich gieng sie Verträge mit den Catholiken ein. Den beleidigten Nationalgeist zu versöhnen, wurde Frankreich der Krieg erklärt. Buckingham übernahm das Commando der den Einwohnern von la Rochelle zu Hülfe gesandten Flotte. Seine Absicht war unstreitig, sich bei seinen Landsleuten in einen besseren Credit zu sezen. Dies gelang ihm indessen nicht. Von der Insel Rhe, wo er zu landen versuchte, durch Thoiras verjagt, mußte er nach England zurük, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Es schien, als hätte sich das Schiksal selbst gegen Carl verschworen.

Zur Fortsezung des Krieges war die Zusammenberufung eines dritten Parlaments nothwendig. Dieselben Repräsentanten, dieselbe Hartnäkigkeit! Ehe dem König die verlangten Subsidien bewilligt wurden, erschien von Seiten des Unterhauses die Petition of right, in welcher gefordert wurde, daß niemand zu einem Geschenk oder Darlehn anders als mit gemeinschaftlicher Einwilligung der beiden Kammern des Parlaments gezwungen, das Volk mit der Einquartierung der Matrosen und Soldaten verschont, die Martial-Gerichte abgeschaft und jeder nach den hergebrachten Formen und Gesezen des Königreichs gerichtet werden sollten. Carl glaubte durch eine unbestimmte Antwort ausweichen zu können; aber das Unterhaus ruhete nicht eher, als bis er die in der Petition enthaltenen Grundsäze förmlich sanctionirt hatte. Aufgemuntert durch einen solchen Erfolg, schritt das Unterhaus zur Untersuchung neuer Beschwerden. Der König rettete sich vor weiteren Beschränkungen durch eine Prorogation. Beinah in eben diesem Augenblik fiel Buckingham unter den Dolchstössen Feltoes, eines Offiziers von düsterem Geist, der von dem Herzog zurükgesezt, den Himmel zu erwerben glaubte, wenn er die Erde von

einem dem englischen Parlament verhaßten Manne befreiete. Der Friede mit Spanien und Frankreich folgte diesen Ereignissen und die Artikel desselben bewiesen, daß Carl den Krieg mit beiden Mächten nur angefangen hatte, um seinen persönlichen Geldbedürfnissen abzuhelfen.

Die nächsten eilf Jahre hindurch wagte Carl es nicht, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Dem Systeme seines Vaters getreu, den Krieg zu vermeiden, um der Abhängigkeit vom Parlament zu entgehen, legte er es darauf an, seine Ausgaben von dem Ertrage seiner Domainen zu bestreiten; da dieser aber nicht ausreichte, so wurden die Gefälle vom Maaß und Gewicht, die Strafgelder für Verlezung der Forsten und eine Auflage unter der Benennung des Schiffsgeldes zu Hülfe genommen. Diese Maasregeln waren nichts weniger als drükend; sie waren nur dem Geiste der Nation entgegen, so wie dieser sich einmal in den Volksrepräsentanten ausgesprochen hatte; und so geschah es, daß gewaltsame Mittel angewendet werden mußten, um den Erfolg der königlichen Verordnungen zu sichern, und daß die Erbitterung des Volks gegen den Hof mit jedem Tage stieg.

Unter diesen Umständen war die Auflösung der ständischen Verfassung das einzige Mittel, die Vorrechte der königlichen Macht zu retten; aber anstatt auf dieses Mittel einzugehen, verstärkte Carl die Kraft der ständischen Verfassung durch eine Beschüzung der anglicanischen Kirche. Um mit voller Sicherheit als König da zu stehen, brauchte er sich nur zum Stüzpunkt für die Presbyterianer in den vereinigten Königreichen zu machen; denn so bald er dieses that, war die Mittelmacht zerstört, welche die Gemeinen und den Adel in einer beständiger Schwebe erhielt. Aufforderungen dazu waren in grosser Menge vorhanden; doch, nicht zufrieden, sie ohne alle Ausnahme zu verkennen, dachte Carl so-

gar darauf, wie er den Presbyterianismus in Schotland zerstören wollte, wo er unter den Regierungen der unglüklichen Maria Stuart und ihres Sohnes tiefe Wurzeln getrieben hatte. Des Königs Führer in dieser wichtigen Angelegenheit war Laud, Erzbischof von Canterbury und Primas des Königreichs, ein Mann von schwachen politischen Einsichten und weit davon entfernt den Weltgeist und in ihm die Kraft des Protestantismus zu begreifen. Die Liturgie, welche er für England geschaffen hatte, sollte auch in Schotland eingeführt werden. Zu diesem Endzwek mußte eine Organisation der schottischen Kirche vorangehen, welche der englischen entsprach. Die ersten Anlagen dazu waren bereits von Jacob dem Ersten gemacht worden. Carl gab ihnen Form und Ausbildung, nicht ohne den Vorrechten des hohen Adels zu nahe zu treten, indem er den Bischöfen die wichtigsten Civil-Aemter anvertraute. Als jezt der Augenblik gekommen war, wo die Laudsche Liturgie eingeführt werden sollte (1637) ward die Bekanntmachung derselben das Signal zu einem Aufruhr, in welchem die schottischen Bischöfe beschimpft und gemishandelt wurden. Der Anfang wurde in Edinburg gemacht; die übrigen Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt. Unmittelbar darauf unterzeichnete die ganze Nation eine Convention, wodurch sie sich anheischig machte, ihren Cultus um jeden Preis zu vertheidigen; und, was hiermit aufs engste zusammenhing, man griff zu den Waffen.

Carl, welcher in den Presbyterianern entschlossene Feinde der königlichen Autorität erblikte, hätte in ihnen nur die Gründer der wahren Souverainetät erbliken sollen; Männer, die, sich selber unbewußt, alle die Schranken wegräumten, wodurch die englischen Könige bisher verhindert worden waren, ihren Willen mit Freiheit geltend zu machen. In Wahrheit, die Schotten versprachen ihn zu dem zu machen, was er zu werden wünschte, doch weil er der Richtigkeit des Mittels mistrauet, so

rüstete er sich, zum Kriege gegen seine besten Freunde. Schon hatte der Graf von Essex Berwick eingenommen, als die Schotten mit den Waffen in der Hand um Frieden baten. Carl bedachte, in welche Verlegenheit er gerathen würde, wenn die längere Dauer des Krieges ihn in die alte Abhängigkeit von den Bewilligungen des Parlaments zurükführte, dessen Gesinnungen er allzu gut kannte, um seiner Misbilligung eines solchen Krieges nicht zum voraus gewiß zu seyn. Befürchtungen dieser Art bewogen ihn, den Bitten der Schotten Gehör zu geben. Es wurde ein Vertrag geschlossen, welcher die glüklichsten Folgen gehabt haben würde, wenn in den Bewilligungen des Königs nicht die Furcht die Stelle der Einsicht vertreten hätte. Je besser die Schotten das Gemüth ihres Königs kannten, desto mehr mistrauten sie seiner Grosmuth; und was war natürlicher, als daß sie, auf ihre Sicherheit bedacht, sich nach Frankreich wandten, um, im Fall eines unerwarteten Angriffs, des Beistandes der französischen Regierung gewiß zu seyn?

Aufgebracht durch diese Treulosigkeit, worin er einen neuen Beweis von dem Abscheu der Presbyterianer gegen die königliche Autorität zu erbliken glaubte, und fest entschlossen, die Schotten mit Strenge in die Gränzen des leidenden Gehorsams zurükzuführen, berief Carl (13. Aug. 1640) nach einem Zeitraum von eilf Jahren das Parlament in der Voraussezung, daß der alte Haß der Engländer gegen die Schotten den Ausschlag über jede andere Betrachtung geben würde. Der Erfolg zeigte, daß er sich geirrt hatte. Die Presbyterianer des Unterhauses redeten den rebellischen Schotten sogar das Wort; und als das Oberhaus die Gemeine aufforderte, sich vor allen Dingen mit den Bedürfnissen des Staats zu beschäftigen, erblikten diese in dieser Aufforderung nichts weiter, als eine neue Verlezung der Geseze, und antwortete in diesem Geiste. Wollte Carl nicht auf der Stelle das Aeusserste wagen, so mußte er das so eben zusammenbe-

rufene Parlament wieder auflösen, und den Krieg mit Schotland aus eigenen Mitteln führen. Der Herzog von Northumberland und Conway erhielten das Commando über die Truppen. Beiden fehlte die erste Eigenschaft eines guten Generals, die Schnelligkeit. Ueber die Thyne drangen die Schotten vor, sich Newcastle's bemächtigend. Dies drängte das königliche Heer nach York zurük. Hier blieb es stehen, weil es an den Mitteln fehlte, es in Bewegung zu sezen. Verlassen von den Gemeinen, wandte sich der König an den Adel, doch alles, was er erhielt, war der gute Rath, sich mit dem Parlament im Ganzen auszusöhnen. Wollte Carl nicht ganz verloren seyn, so mußte er auf die Friedensvorschläge der Schotten eingehen. Zu Rippon wurden die Conferenzen eröffnet. Man vereinigte sich über einen Waffenstillstand. Die Schotten blieben im Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen. In London sollte der Friedenstractat abgeschlossen werden. Die schottischen Geschäftsträger mußten dem König dahin folgen. Fehler über Fehler! Und doch konnte es hierbei nicht bleiben.

Da das Parlament von neuem versammlet werden mußte, so riethen einsichtsvolle Personen dem König, es zu York zu versammlen. Sein Muthlosigkeit verwarf einen Rath, dessen Befolgung seinem Schiksal vielleicht eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Ehemals der Eigensinn selbst, war er jezt die Nachgiebigkeit selbst. Es schien, als wollte er versuchen, wohin eine vollendete Resignation führen könnte; ein unglüklicher Einfall, der, von einem Staatschef ausgeführt, sich nur mit seinem Verderben endigen kann. Je weniger Widerstand er dem sogenannten langen Parlament entgegensezte, desto geschwinder ging er in den Anmaßungen desselben unter. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie gerade diejenige Parthei, welche von der Natur bestimmt war, die Unumschränktheit der königlichen Macht wieder herzustellen, die Vernichterin Carls wurde, blos, weil er

sie nicht in ihrem Mystizismus begriff; Thomas Wantworth Graf von Straffort wurde das erste Opfer der Partheiwuth, weil er den Irrthum des Königs in Ansehung der Puritaner theilte: die Ruhe, womit Carl ihn sterben sah, war unstreitig in der Ahnung seines eigenen Schiksals gegründet; aber sie brachte die unglükliche Wirkung hervor, daß seine entschiedensten Freunde von ihm abfielen. Dagegen wuchs die Zahl seiner Feinde mit jedem Tage, so daß es ein Wunder gewesen seyn würde, wenn er nicht alle Vorrechte der Krone verloren hätte. Förmlich abgeschaft wurden die sogenannte hohe Commission und die Sternkammer, als Werkzeuge der Willkühr. Die richterliche Macht erhielt eine Stellung, wodurch sie unabhängig von dem König wurde. Ohne die Einwilligung des Parlaments sollte künftig keine Taxe auf die Schiffe gelegt werden können. Lauter Anordnungen, welche von dem König, wo nicht gebilligt doch wenigstens sanctionirt wurden, und Englands Wolfarth vermehrt haben würden, wären sie nicht die Uebergänge zu noch größeren Anmaßungen gewesen.

Die königliche Autorität gänzlich zu vernichten, wurde festgesezt, daß das Parlament, im Fall es in dem Zeitraum von drei Jahren nicht vom Könige zusammen berufen wurde, sich auf die bloße Zusammenberufung der Sheriffs versammeln könnte. Noch kränkender für den König war die offenbare Begünstigung der rebellischen Schotten, indem man sie nicht bloß in dem Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen ließ, sondern ihnen auch eine Entschädigung von dreimal hundert tausend Pf. Sterl. bewilligte. Ganz im Geiste des Presbyterianismus war die Ausschliessung der Bischöfe von den Sizungen des Oberhauses, nur, daß diese Bill nicht auf der Stelle durchging, weil die weltlichen Pairs ihre Gefährlichkeit durchschaueten. An Rettung der königlichen Autorität war jezt nicht mehr zu denken, und je nachgiebiger Carl sich bewieß, desto mehr verschlimmerte er seine

Angelegenheit, bloß weil man nicht glauben konnte, daß Aufrichtigkeit in dieser Nachgiebigkeit sey. Ein Verleumdungssystem, wie es immer zum Vorschein tritt, so oft die Regierung anfängt schwach zu werden, vollendete mit der Niederlage des Königs in der öffentlichen Meinung, die Unumschränktheit des Parlaments in jeder Art des Ansehens und der Gewalt. Schon war es dem König nicht vergönnt, nach Schottland zu reisen, ohne von seinen wüthigsten Gegnern im Parlament begleitet zu seyn und als er nach seiner Ankunft in Schottland Miene machte, den Forderungen der Presbyterianer nachzugeben, ermangelte man im englischen Parlamente nicht, dasselbe für England zu verlangen. Die scheußliche Ermordung der Protestanten in Irland brachte den langen Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung.

Nichts war unstreitig weniger gegründet, als der Verdacht, daß Carl diese Ermordung befohlen habe; aber nichts war vermöge des hartnäkigen Bestrebens des Königs, seine Autorität durch die Theokratie zu retten, natürlicher, als eben dieser Verdacht. Vergeblich bestand er auf der Bestrafung der Irländer; eben so vergeblich machte er sich anheischig, zehn tausend Mann auf seine eigene Kosten anzuwerben: Das Parlament, nach vielen Zögerungen, trat mit einem förmlichen Manifest gegen ihn auf, worin es ihn zum Urheber aller Staats-Uebel machte. Die Mäßigung, womit Carl auf dieses Manifest antwortete, führte die Geister nicht zur Besonnenheit zurük; und als bald nach dem Tumult, welchen die Besezung der Stelle eines Commandanten vom Tower veranlaßte, der König, auf Digby's Rath, Lord Kimbolton im Oberhause, und Hollis, Haslerig Pym, Hambden und Strade im Unterhause der Verrätherei anklagte und beide Häuser sich der Angeklagten auf eine Weise annahmen, welche die Demüthigung Carls mit sich führte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als London zu ver-

lassen und die Herabwürdigung des königlichen Ansehens mit den Waffen in der Hand zu rächen, oder zu sterben. Während er zu York den Adel der Grafschaft versammelte, um ihn zur Unterstüzung seines Unternehmens zu bewegen, begab sich seine Gemahlin nach Holland, um Truppen und Geld zu unterhandeln. Mit Recht vor dem Ausgang des Kampfes zagend, legte das Parlament dem Könige siebzehn Vorschläge vor, in welchen es seine Friedfertigkeit zur Schau trug; allein sie wurden verworfen, und, aufgepflanzt zu Nottingham. rief die königliche Fahne alle Freunde der Constitution und alle Anhänger des Thrones zusammen, indeß das Parlament, vollziehende und gesezgebende Macht vereinigend, Hull (einen Waffenplaz) durch den jungen Hotham wegnehmen ließ und das Kommando über die Flotte dem Grafen von Warwick übertrug. (August 1642.)

Die beyden Partheien, welche von jezt an einander gegenüber standen, waren den Kräften nach sehr ungleich. Auf Seiten des Königs der Adel mit halbem Gemüth, weil die Souverainetät, die er erfechten sollte, durchaus sein Verderben seyn mußte; auf Seiten des Parlaments die Gemeinen mit ganzem Gemüth, weil sie nach einer Gleichheit strebten, welche ihnen um so reizender erscheinen mußte, je mystischer sie dieselbe anschaueten. Militärische Einsicht auf beiden Seiten vielleicht gleich; Geldmittel hingegen sehr ungleich, weil das Parlament nach der Flucht des Königs über alle Staatskassen allein waltete. Das königliche Heer wurde angeführt von dem Prinzen Robert, einem Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des Fünften; das Parlamentsheer von dem Grafen von Essex. Jenes belief sich auf vierzehn tausend, dieses auf sechszehn tausend Mann. London mußte der Zentralpunkt aller Bewegungen seyn, welche von dem Prinzen Robert ausgingen; Entfernung des königlichen Heeres von der Hauptstadt war die Aufgabe, welche der Graf Essex zu lösen hatte.

Von einsichtsvollen Untergeneralen geleitet, beschäftigte Esser auf allen Punkten des Königreichs; und als es (23sten Oct. 1642.) bei Edgehill zu einer förmlichen Schlacht kam, trug der ungewisse Ausgang derselben gewiß nicht wenig dazu bey, daß das Parlamentsheer in der Folge immer siegte. Das Treffen bei Newbury (20 Sept. 1643.); das Bündniß, welches das englische Parlament mit Schottland schloß; die Nothwendigkeit, worin sich von jezt an der König befand, dem öffentlichen Geiste zum Troz seine Zuflucht zu den irischen Rebellen zu nehmen; die Versuche, welche von den Anhängern des Königs gemacht wurden, auf dem Wege der List das wieder zu gewinnen, was auf dem Wege der Gewalt verloren gegangen war, und durch so unkönigliche Mittel, als Bestechungen und Verschwörungen sind, zu triumphiren; die viel zu späte Zusammenberufung des Parlaments zu Oxford: dieß alles mußte, nach der Aufhebung der Belagerung von York durch den Prinzen Robert, zu der Schlacht von Marstonmoor führen, welche sich mit der Niederlage der königlichen Parthei endigte, den Erzbischof von Canterbury, Laud, das Leben kostete, und die Königin zwang, England zu verlassen.

Indessen hielt sich der König noch immer im Felde. Ihn zu vernichten, brachten Cromwell, Jate, Haslerig, und andere Anführer der Independenten eine Reform des Parlamentsheeres in Vorschlag. Der kirchliche Geist der Presbyterianer konnte sich dieser Reform um so weniger versagen, da in ihr mit der glänzendsten Tapferkeit zugleich die strengste Disciplin d. h. die Mittel gegeben waren, den langen Kampf schnell zu beendigen. Die sogenannte Entsagungsakte wurde unterzeichnet; Graf Esser legte das Kommando nieder; Fairfax trat an die Spize des Parlamentsheeres; Cromwell, obgleich Mitglied des Parlaments, erhielt auf Fairfax's Fürsprache und wegen seiner militärischen Talente, die Erlaubniß, bei dem Heere zu bleiben, um die Reorganisation desselben vollen-

den zu helfen. Es gelang, die Kirche in ein Mittel militärischer Disciplin zu verwandeln; unter Gesängen und Gebeten suchte man den König auf; man fand ihn zu Naseby. Hier wurde die lezte Schlacht geliefert, um den Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung zu bringen. Beide Heere waren der Zahl nach ziemlich gleich. Das Centrum der Royalisten kommandirte der König; den rechten Flügel der Prinz Robert; den linken Sir Marmaduke Langdale. Im Parlamentsheere befehligte Fairfax das Mitteltreffen, Cromwell den rechten, Ireton den linken Flügel. Der Sieg war lange zweifelhaft. Robert, voll Ungestüm, schlug den linken Flügel des Parlamentsheeres. Auch der Mittelpunkt desselben war in Gefahr, geworfen zu werden, und mühvoll hielt sich Fairfax durch die Reserve. Nur der rechte Flügel, auf welchen Cromwell kommandirte, siegte über die Royalisten und dieser Sieg brachte Entscheidung. Denn sobald Cromwell seinen Gegner in die Flucht geschlagen hatte, eilte er Fairfax zu Hülfe; und kaum war es ihm gelungen, die königliche Infanterie in Verwirrung zu bringen, so sah Carl sich genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen. Er zog sich über Hereford nach Wales zurük, indeß Fairfax und Cromwell ihren Sieg nach allen Seiten hin benuzten.

Ein neues Heer auf die Beine zu bringen, war unmöglich. Die Aussöhnung mit den Presbyterianern, zu welcher die französische Regierung rieth, hätte erfolgen können, weil die Presbyterianer jezt für ihre eigene Sicherheit besorgt seyn mußten, die in den Händen der Independenten nicht wenig gefährdet war. Doch indem der König auf der hierarchische Verfassung der Kirche bestand, welche die Presbyterianer nicht gestatten konnten, ohne ihrem Wesen zu entsagen, scheiterten alle Unterhandlungen an dem alten Misverständniß, das die erste Entzweiung bewirkt hatte. Um nicht ganz verlassen zu seyn, warf sich der König in die Arme der Schotten,

welchen er die Thore von Newark öffnen lieẞ. Seine Voraussezung war, daß die Schotten dankbar seyn würden für den Vorzug, den er ihnen vor den Engländern in seinem Vertrauen gab; allein das Versprechen des englischen Parlaments, den Schotten sogleich alle Rükstände zu bezahlen, wenn sie den König ausliefern und England verlassen wollten, überwog die Gefühle der Rechtlichkeit und Großmuth. Den Engländern übergeben, wurde Carl von Newcastle, wohin er den Schotten gefolgt war, nach Holdenby gebracht. Die Presbyterianer erblikten hierin ihren Triumph. Schon glaubten sie, alle ihre kirchlichen Zwekke erreicht zu haben, als die Independenten, welche die ihrigen auch erreichen wollten, ihnen den Gehorsam aufkündigten, den sie bisher bewiesen hatten. Ein gewisser Joyce, Schneider, ehe er das Waffenhandwerk ergriffen hatte, entführte den König von Holdenby nach Hamptoncourt. Von jezt an war die Autorität des Parlaments verloren. Die bewaffnete Macht, Cromwelln an ihrer Spize, vereinigte alle Gewalten in sich. Der erste Gebrauch, den sie davon machte, war, die Ausschliessung mehrerer Parlamentsmitglieder zu verlangen, die sie Verräther nannte. Ihre Forderung wurde erfüllt, weil aller Widerstand vergeblich gewesen seyn würde.

Unterdessen hatte Cromwell dem König den Rath ertheilt, nach der Insel Wight zu entfliehen, und Carl hatte diesen Rath angenommen, weil er sein Schiksal dadurch nicht verschlimmern konnte. Vielleicht rechnete er nicht darauf, daß Hammond, Gouvernör dieser Insel, ihn als seinen Gefangenen behandeln würde; allein wie hätte Hammond, der ein vertrauter Freund Cromwell's war, dieß unterlassen können, ohne sich der größten Gefahr auszusezen. Gebieter des Parlaments und von allen Sorgen in Hinsicht des gefangenen Königs frei, dachte Cromwell nur darauf, wie er die Levellers unterdrüken wollte; eine Parthei, oder vielmehr eine Sekte, die aus dem Schooße des Independentismus hervorgegangen

war. Seine ungemeine Entschlossenheit ließ ihn bald das rechte Mittel finden, indem er einen von den Führern mit eigener Hand erschoß und die übrigen so in Schreken sezte, daß sie wie von selbst zum Gehorsam zurükkehrten.

Solche Wiederherstellung der Disciplin war um so nothwendiger, weil die Schotten vereinigt mit den Bewohnern von Wales sich in Bewegung gesezt hatten, den unglüklichen Carl aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Kaum waren sie indessen näher gekommen, als sie von den Independenten geschlagen wurden. Ihre Niederlage war für die Presbyterianer ein neuer Wink, sich mit dem König so schnell als möglich auszusöhnen; doch das Episkopat war und blieb die Klippe, an welcher alle Versuche dieser Art durchaus scheitern mußten. Nach ihrer Rükkehr in die Hauptstadt forderten die Independenten ein förmliches Gericht über Carl, der sogleich von der Insel Wight, erst nach Hurstcastle und dann nach London gebracht wurde. Den Erfolg dieser gerichtlichen Untersuchung zu sichern, wurden hundert und funfzig Mitglieder des Unterhauses ausgeschlossen und vierzig in das Gefängniß geworfen: und da das Oberhaus sich der Theilnahme an dem Verbrechen, welches jezt begangen werden sollte, weigerte, so erklärten die Independenten, das Volk allein sei souverain und alle gesezgebende Macht wohne dem Unterhause bei. Dieses mußte hierauf eine Commission zur Untersuchung der Verbrechen des Königs ernennen. Carl, vor diese Commission geführt, antwortete auf keine der ihm vorgelegten Fragen. Als Halsstarriger wurde er zum Tode verurtheilt, und das Urtheil drei Tage darauf (30 Januar 1649.) in der Strasse von Whitehall vollzogen. So starb Carl der Erste, weil er, wie alle seine Vorgänger auf dem englischen Thron seit den Zeiten Heinrichs des Achten, die Natur des Protestantismus verkannte, der ihn aus einem Werkzeug der Constitution zu einem Souverain machen wollte, während er selbst die Souveränität nur durch festes Anklammern an dem Episkopat retten zu können glaubte.

Weil Carl das Blutgerüste bestiegen hatte, waren die Presbyterianer mit allen ihren Entwürfen und Hofnungen gescheitert. Der Independentismus war in sich selbst allzu unsinnig, als daß er die Quelle brauchbarer Ideen hätte werden können. In sofern er jede Art von Unterordnung verwarf, konnte er wohl der Zertrümmerer der bisherigen Regierungsmaschine werden, aber an der Stelle derselben keine neue von einiger Haltbarkeit bringen; dieß war eine Folge seiner inneren Nothwendigkeit, vermöge welcher er Souveränität mit Despotismus verwechselte, und die Einheit auf Kosten der Socialität gab.

Cromwell, das Symbol des Independentismus, wird vergeblich der Heuchelei angeklagt, damit man sein Wesen desto besser begreife. Er war ein Engländer im höchsten Sinne des Worts, d. h. er war stark und ungesellig. Daß er sich selbst nicht begriff, wollen wir ihm verzeihen; denn dieß ist eine Eigenschaft, die kräftigen Naturen am häufigsten fehlt. Zur Religiosität zu gelangen, war sein rastloses Bestreben; allein die Natur, welche seinem Gemüthe eine Stärke ertheilt hatte, vermöge welcher es immer und ewig den Ausschlag über seinen Geist gab, hatte ihn eben dadurch der inneren Harmonie unfähig gemacht. Suchend in den heiligen Schriften, was er in sich selbst nicht fand, gelangte er nur allzubald dahin, daß er die ihn umgebende Welt haßen lernte. Schon war er im Begriff, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Neuengland einzuschiffen, als ein königliches Verbot der Auswanderung ihn zurükhielt. Dieses Verbot, worin er (moralische und bürgerliche Freiheit verwechselnd), einen Act des unerträglichsten Despotismus erblikte, war es unstreitig, was ihn in den Strudel des Bürgerkrieges warf. Dem Presbyterianismus ergeben, so lange er ihn nicht genau kannte, trennte er sich von ihm, sobald er ihn aber als den Zerstörer der Indivitualität d. h. in seiner wirklichen Tendenz begriffen hatte; und da die Freiheit nicht von ihm ausgehen konnte, so wollte er ihn lieber verderben, als begünstigen. Ein

richtiger Instinkt sagte ihm, daß der Kampf zwischen dem König und dem Parlament nur durch die Independenten entschieden werden konnte. Darum stellte er sich an ihre Spize. Als General stieg er zur individuellen Freiheit empor, was er immer gewünscht hatte; aber als er als Staatschef (Protektor) die öffentliche Freiheit geben sollte, da zeigte sich sogleich, daß diese bei weitem mehr das Resultat gewisser gesellschaftlicher Anordnungen, als das der individuellen Liberalität der höchsten Magistratur ist, und daß Cromwell ein Tyrann bleiben mußte, weil er dem Independentismus nicht entsagen konnte.

Nach Carls Tode wurde das Oberhaus des Parlaments aufgelöset, das Königthum proscribirt, die alten Eide der Treue und des Gehorsams verändert, ein neues grosses Siegel verordnet, die Münze umgeprägt und die Republik proklamirt. Achtzig Mitglieder des Hauses der Gemeinen verrichteten dies wichtige Geschäft, ohne zu wissen, was sie thaten. Ein Staatsrath, aus neun und dreyßig Mitgliedern bestehend, und ein Gerichtshof, gänzlich von den Befehlen des Parlaments abhängig, waren die bedeutendsten Staatsorgane. Das Ganze bestand durch die Militärmacht, Cromwell'n an ihrer Spize. Schrecken war das Losungswort, und mußte es seyn, weil an ein eigentliches Regieren nicht zu denken war. Aus Consequenz wurden die entschiedensten Royalisten auf Carls Leichnam abgeschlachtet; ein Herzog von Hamilton, ein Baron von Cappel, ein Graf von Holland mit vielen anderen. Das englische Volk erstaunte, wie immer über das Ungewöhnliche; aber gerade weil es erstaunte, blieb es ruhig und gelassen.

Schwächer wirkten, vermöge der Entfernung, Schrecken und Erstaunen in Irland und Schottland. Dort durch den Catholizismus, hier durch den Presbyterianismus festgehalten, siegte das Königthum über alle Anordnungen, welche in England zur Verbannung desselben gemacht wurden; auf beiden Inseln wurde Carl der Zweite

zum König ausgerufen. Nur die Gewalt der Waffen konnte einen förmlichen Abfall von England verhindern. Zum Lordlieutenant von Irland in seiner Abwesenheit erklärt, flog Cromwell an der Spize der Independenten nach diesem Königreich, so bald er mit seiner Bestimmung bekannt war. Die Irländer wurden bei Dublin geschlagen, und die blutige Fahne, welche der Anführer der Independenten auf Tredah's Mauern pflanzte, entschied wider das Königthum in Irland; siegreich kehrte er nach London zurük, in welches er, von allen Körperschaften als der Retter des Vaterlandes begrüßt, triumphirend einzog. Unverzüglich rüstete er sich nun gegen die Schotten, welche England mit einem Heere von zwanzig tausend Mann bedroheten, und des Erfolges um so gewisser waren, weil Carl der Zweite sich in ihrer Mitte befand. Die Stellung, worin er die Schotten fand, war unbesieglich; als sie aber von ihrem Muthe verleitet, von den Bergen in die Ebene von Dnubar herabstiegen, da erhob er freudig die Augen gen Himmel und sagte: „Du hast dich mir nicht offenbart, aber ich sehe, daß du sie in meine Hände gegeben hast." Die blutige Schlacht bei Dnubar entschied wider das Königthum in Schottland. Gänzlich vernichtet wurde dasselbe, als Carl der Zweite es wagte, sich an die Spize einer neuen Armee zu stellen und bis nach England vorzudringen. Die Schlacht bei Worcester endigte sich nämlich mit einer vollendeten Niederlage der Royalisten. Mit Mühe rettete Carl der Zweite sein Leben, indem er nach der Schlacht eine hohe Eiche voll dichten Laubes bestieg, und als der Hunger ihn aus diesem Asyl vertrieb, unstät und flüchtig herumirrte, bis er endlich am Gestade des Meeres einen Nachen fand, der ihn nach Frankreich führte. Unterdessen hatte Cromwell Schottland erobert, die öffentliche Ruhe in diesem Königreiche wieder hergestellt, und die Bande befestigt, wodurch es mit England verknüpft war. Jersey, Gu=

ernsey, Scilly und Insel Man unterwarfen sich der Herrschaft der Republik, ohne wesentlichen Widerstand; und was England in Amerika besaß, wurde durch George Aiscue, der mit einem Geschwader dahin abgeschikt murde, ohne große Anstrengung zur Anerkennung der neuen Staatsform gebracht.

Die Consequenz, womit Cromwell das angefangene Werk durchgeführt hatte, mußte ihm (von welcher Beschaffenheit auch immer die Gesinnungen der Presbyterianer und Royalisten seyn mochten,) alle Geister unterwerfen. Von allen Seiten kam man ihm nach seiner Rükkehr aus Schottland, mit Huldigungen entgegen. Es fehlte ihm unstreitig nicht an Ehrgeiz, um sich sogleich als förmlichen Mittelpunkt des Staates darzustellen; aber es fehlte ihm an einem hinlänglichen Fundament von Macht, weil die Independenten seine einzige Stüze waren, und diese Stüze für ihn wegfiel, sobald er sie zum Fußschemmel seiner individuellen Größe gebrauchen wollte. Dies durchschauend, trug er so viel Bedenken, sich auf eben den Thron niederzulassen, von welchem er Carl den Ersten herabgestossen hatte; und daher der Verdacht der Heuchelei, ob gleich die höchste Sicherheit für ihn in der Demuth enthalten war. Große Verdienste um die Nation sollten die Aussöhnung bewirken, ohne welche der Thron keine Festigkeit erhalten konnte. So trat die berühmte Navigations-Akte zum Vorschein, durch welche allen Nationen verboten wurde, andere Produkte als die ihres eigenen Fleisses in England einzuführen; ein Gesez, das, obgleich zunächst gegen die Holländer gerichtet und auf die Zerstörung des Handels dieser Fuhrleute des ganzen Europa berechnet, alle Nationen der Welt von England abhängig machte. Da indessen die Vortheile, welche die Navigations-Acte zu gewähren versprach, in der Ferne lagen; so wurde der Krieg gegen die Republik der vereinigten Staaten beschlossen. Die Ermordung des Dorislaus, eines englischen Agenten, und die Unterstüzungen,

welche Carl dem Zweiten in Holland zu Theil geworden waren, mußten den Vorwand zu diesem Kriege hergeben, dessen wahre Bewegungsgründe in dem Verhältniß lagen, worinn Cromwell als Staatschef zu einer Nation stand, die der Wohlthaten nicht genug erhalten konnte. Vergeblich bemühten sich die Holländer, den Krieg von sich abzuwenden; ihre Vorschläge wurden als unannehmbar verworfen. Zwei Jahre hindurch dauerte der Kampf (von 1652 bis 1654), und sieben fürchterliche Seeschlachten wurden in diesem kurzen Zeitraum geliefert, während englische Kaper auf allen Meeren einherschwärmten und das Eigenthum der Holländer an sich rissen. Als jezt das Parlament sah, worauf Cromwell es anlegte, glaubte es ihm dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, daß es unter dem Vorwande der grossen Kosten des Seekrieges auf die Entlassung der Armee drang. Doch was das Parlament zu Cromwells Verderben wollte, wurde die nächste Veranlassung zu seiner eigenen Auflösung. Denn eben die Armee, welche entlassen werden sollte, überreichte eine Bittschrift, worin sie auf die Auflösung des Parlaments antrug; und als dieses sich nicht auseinander begeben wollte, trat Cromwell an die Spize einiger Offiziere und Soldaten in den Versammlungssaal, erklärte den Volksrepräsentanten, daß Gott sie nicht länger haben wollte, verjagte sie, ohne auf ihre Widerrede zu achten, verschloß die Thür des Saales und machte eine Deklaration bekannt, worin er sich über diese Maasregel rechtfertigte.

Ein wesentlicher Schritt zur Souveränität war gethan; ein noch wesentlicherer blieb übrig. Es war gewiß nicht Cromwells Absicht, die Parlaments-Versammlungen lächerlich zu machen, als er das sogenannte Barebone-Parlament zusammenberief; denn der erste Zwek, den er bei dieser Versammlung verfolgte, vertrug sich mit keinem Scherz. Die kirchliche Ansicht, die er vom Leben hatte, war es, was diese Maasregel diktir-

te; doch schwerlich glaubte er, daß sie seinen Zwek verhindern würden, in sofern dieser kein anderer seyn konnte, als seiner Usurpation durch gesezliche Formen das Gehässige zu nehmen, wovon sie noch immer begleitet waren. Gerade in der Versammlung des Barebone-Parlaments zeigte sich indeß, wie viel für ihn zu erreichen war. Nicht die Demokratie mußte ihn zum unumschränkten Staatschef ernennen, sondern die Aristokratie; und indem er über die leztere keine Macht ausübte, war ein Protektorat über die drei Königreiche das Einzige, was er erhalten konnte, und was er sogar aus den Händen eben der Independenten, denen er alles verdankte, annehmen mußte. Ein trauriger Beweis von der Schwäche des menschlichen Geschlechts, welches ewig an den Formen klebend, das Wesen immerdar verkennt, und selbst durch die größten Wohlthaten nicht zur Erkennung desselben eingeleitet wird! Doch ohne sich irre machen zu lassen, benuzte Cromwell die ihm gesezlich verliehene Macht zur Beglükung seines Vaterlandes. Nicht zufrieden, die innere Ruhe desselben zu erhalten und Fleiß und Arbeit zu befördern, gab er ihm einen glorreichen Frieden mit Holland. Die stehende Armee unschädlicher zu machen, wurde die Miliz ihr zur Seite gestellt. Dem Handel größeren Umfang zu geben, mußten für England noch bedeutende Eroberungen gemacht werden; und diese erfolgten in dem Kriege mit Spanien.

Immer tiefer sank diese Macht; immer grösser ward die Versuchung, ihr einen Theil ihrer grossen Besizungen zu entreissen. Vorzüglich groß war diese Versuchung für Frankreich, dessen Staatsschuld mit jedem Jahre höher anwuchs und dessen Machtgebiet also vermehrt werden mußte, wofern die Regierung ihren Gläubigern nicht unterliegen wollte. Alle Zärtlichkeiten, welche der französische Premier-Minister Mazarin an den Protector verschwendete, hatten ihren lezten Grund in dem Wunsche, daß Frankreich mit England in einem guten Vernehmen blei-

ben möchte, um zu derjenigen Seemacht zu gelangen, deren es zur Sicherung seiner inneren Verhältnisse bedurf- te. Cromwell seinerseits hatte zwei mächtige Bewegungs- gründe, mit Spanien anzubinden. Der eine lag in sei- nem kirchlichreligiösen Gemüthe, dem alle die Mittel, wodurch die spanische Regierung den Catholizismus ver- theidigte, vorzüglich aber die Inquisition, Gegenstände des innigsten Abscheues waren; der andere lag in seinem Verstande, welcher ihm aufs bestimmteste sagte, daß sei- ne Macht nur so lange dauern würde, als er Mittel fän- de, seine Militär-Macht auf Kosten fremder Staaten zu unterhalten und seinem Reiche große Vortheile zuzuwen- den. Der Freundschaft Frankreichs gewiß ließ er zwei beträchtliche Geschwader ausrüsten, von welchen das eine unter Admiral Blake nach dem mittelländischen Meere se- geln mußte, um daselbst der spanischen Silberflotte auf- zulauren, während das andere unter Pen und Venebles nach Westindien ging, die spanischen Colonien daselbst zu erobern, oder zu zerstören. Beiden gelang es, Spanien großen Abbruch zu thun; denn Blake eroberte nicht nur mehrere Gallionen von großem Werthe, sondern zerstörte auch eine in der Bay von Santa Cruz liegende spanische Flotte von sechzehn Seegeln, und Pen und Venebles be- mächtigten sich, nach einem mislungenen Versuche auf San Domingo, damals noch Hispaniola genannt, der Insel Jamaika, ohne irgend einen wesentlichen Widerstand zu finden. Doch mit diesem Vortheile nicht zufrieden, verei- nigte Cromwell seine Waffen mit denen des französischen Königs zur Eroberung der spanischen Niederlande; denn auf dem festen Lande von Europa wollte er gebieten. Wenn er sein Augenmerk vorzüglich auf die Niederlande richtete, so geschah es wohl in der Voraussezung, daß Frankreich sich, über kurz oder lang, dieses herrlichen Landes be- mächtigen und England gefährlich werden würde. Mar- dyk und Dünkirchen wurden in diesem Kriege für England gewonnen, und die Wichtigkeit des lezteren Hafens durch-

schauend, versäumte Cromwell nicht, sogleich einen Gouverneur in Dünkirchen anzustellen, der, als ein Mann von Kopf und als sein naher Verwandter, die neue Erwerbung mit Erfolg zu vertheidigen versprach. Man sagt, Cromwells Ehrgeiz habe sich noch über die Niederlande hinaus erstrekt, und, um im Nordmeer und im Belt wie im Canal zu herrschen, seyen Bremen und Elsenoer Gegenstände seiner politischen Spekulationen gewesen.

Derselbe Mann, der im Auslande so sehr gefürchtet war, daß man sich, von allen Seiten her, wetteifernd um seine Freundschaft bewarb, fand im Innern seines Machtgebietes eben so viel Widerstand, als er allgemeine Verehrung verdiente. Der Geist des Independentismus war es, was ihm überall in den Weg trat. Mit Wahrheit kann man sagen, daß er die Schuld der unnatürlichen Verbindung büßte, in welche er Kirche und bewafnete Macht gesezt hatte; denn die Disciplin der Independenten konnte nur so lange dauern, als ihr erster General zugleich ihr Hoherpriester war; die Verwandlung der geistlichen Macht in eine weltliche mußte ihren Abfall zur nächsten Folge haben. Daher getraute sich Cromwell nicht, die Krone anzunehmen, welche das von ihm im Jahre 1657 zusammenberufene Parlament ihm mit so viel Bereitwilligkeit antrug; und eben daher hatte er alle Ursach auf seiner Huth zu seyn, als der kirchliche Geist von seinem Militär wich. Daß derselbe Cromwell, der in so vielen blutigen Schlachten dem Tod getrozt hatte, sich vor Verschwörungen zu fürchten begann, darf uns um so weniger in Erstaunen setzen, da seine Lage die mislichste von der Welt geworden war, und nach der lezten Parlaments-Versammlung vom 20 Januar 1658, keine zuverläßigen Rettnugsmittel darbot. Seine Gesundheit erlag der Angst seiner Seele. Kaum vermochte er sich durch den Gedanken zu beruhigen, daß er

ehemals im Stande der Gnade gewesen. Er starb den 3 Sept. 1658.

Sein Tod war unstreitig der günstigste Umstand, der sich für ihn ereignen konnte; denn, da er mit der Einheit nicht zugleich die Sozialität zu geben vermochte, so mußte, troz allen Wohlthaten, womit er sein Vaterland überschüttet hatte, der Zeitpunkt für ihn eintreten, wo er das Opfer eben des Independentismus wurde, dem er so viel verdankte. Er selbst hatte eine viel zu klare Ansicht von seiner ganzen Lage, als daß er irgend einen seiner Söhne förmlich zu seinem Nachfolger im Protectorat hätte ernennen sollen. Wenn man seinen ältesten Sohn nach seinem Tode zum Protector ausrief, so geschah dies mehr in dem Gefühl der Nothwendigkeit der Continuität in der Regierung, als in der Ueberzeugung, daß der neue Protector sich halten würde, denn die Rolle, welche Cromwell gespielt hatte, ließ sich nur Einmal spielen. Kaum hatte sich das Parlament versammelt, welches ihn in seiner Würde bestätigen sollte, als der Independentismus von neuem in der Armee erwachte, und nachdem er die Auflösung des Parlaments bewirkt hatte, mit der Entsezung des Protectors beschloß. Hätte der kirchliche Geist noch eine Disciplin erschaffen können, so würde sich zwischen Fletwood und Lambert dasselbe Verhältniß entwikelt haben, welches zwischen Fairfax und Cromwell so viel bewirkte; da er verflogen war, so hatten die Independenten keine Haltung in sich selbst, und je mehr sie des Stüzpunktes bedurften, desto nöthiger war die Zusammenberufung eines neuen Parlaments. Von dem Augenblik an, wo dieses versammelt war, fehlte es nicht an der Socialität in der Regierung; allein es fehlte an der Einheit, die nur dadurch hervorgebracht werden konnte, daß man entweder einen von Cromwells Söhnen an die Spize des Staates stellte, oder die Stuarts zurükrief. Die Presbyterianer und die alten Royalisten konspirirten gleich sehr für die Zurükberufung der Stuarts; ehe sie

aber zum Zwek gelangen konnten, wurde das Parlament noch einmal aufgelöset, um einem Sicherheits-Ausschuß von zehn Personen Plaz zu machen, welcher, alle Gewalten in sich vereinigend, wiederum die ideelle Einheit gab, ohne zugleich die Socialität zu geben. Dieses Hin- und Herschwanken zwischen Einheit und Socialität, rascher Bewegung und Schwerkraft, würde noch lange fortgedauert haben, hätte nicht Monk aus Vorliebe für das Haus Stuart sich der Monarchie angenommen, die er, ihrem Wesen nach, wohl wenig kennen mochte. Sich von Schottland aus an der Spize von sechs tausend Mann in Bewegung sezend, um, wie er vorgab, die Autorität des Parlaments wieder herzustellen, hatte er das Glük, den General Lambert zu schlagen und gefangen zu nehmen. Nach seiner Ankunft in London weigerte er sich den Eid zu leisten, durch welchen er den Stuarts abschwören sollte. Die Forderung an das Parlament, sich selbst aufzulösen und ein neues Parlament zusammen zu berufen, kündigte seine Absicht noch bestimmter an. Zwischen ihm und dem Ritter Grenville, welchen Carl der Zweite an ihn abschikte, wurden die Bedingungen der Wiederherstellung der Monarchie verabredet. In dem neuen Parlament hatten die Royalisten und Presbyterianer das entschiedenste Uebergewicht. Auf die Erklärung einer allgemeinen Amnestie und das Versprechen, den Handel Englands auf alle Weise zu befördern, legte das Parlament Carln keine andere Bedingungen vor, als Anhänglichkeit an den Protestantismus und Achtung für die Geseze des Königreichs. Mit Freuden nahm Carl diese Bedingungen an. In Dower, wo er ans Land stieg, bewillkommnete ihn eine unermeßliche Menschen-Masse. Das alte Verhältniß zwischen Parlament und König wurde wieder hergestellt. Mit Recht nannte man dieses grosse Ereigniß die Restauration. Die Gesezlichkeit hatte durch Cromwells Eigenthümlichkeit den Sieg über die Souverainität davon getragen. (1660)

Noch war indeß der Zeitpunkt nicht gekommen, wo

England der Mittelpunkt der Welt und London der Heerd aller europäischen Interessen werden sollte. Da die Presbyterianer durchaus vergeblich gewirkt hatten, so mußte sich, nach der Restauration, die ständische Verfassung eben so wieder erzeugen, als sie zu den Zeiten der Königin Elisabeth und ihres nächsten Nachfolgers auf dem englischen Thron gewesen war. Nur durch die Vernichtung der anglicanischen Kirche konnte ein englischer Staatschef zu derjenigen Freiheit emporsteigen, welche die Souverainetät mit sich führt; und weil diese Kirche niemals untergegangen war, und nach der Zurükberufung Carls des Zweiten neuen Glanz erhielt, so lag es in der Natur der Sache, daß der König von England das Werkzeug der Verfassung blieb, bis endlich das Mittel gefunden wurde, eine Schein-Souverainetät an die Stelle der Instrumentalität zu sezen. Doch ehe von dieser wichtigen Epoche die Rede seyn kann, müssen wir sehen, durch welche Veränderungen in den übrigen Staaten Europa's sie vorbereitet wurde.

Die Fronde-Unruhen in Frankreich hatten ihren Grund in der relativen Schwäche des Premier-Ministers Mazarin. Es fehlte diesem Minister keinesweges an Einsicht; aber es fehlte ihm an der Macht, sie geltend zu machen. Hierin stand er seinem Vorgänger nach, den das Schiksal dadurch begünstigte, daß es ihn, der in sich stark war, zum Werkzeug eines schwachen Königs machte, während Mazarin, bei demselben Grad der Stärke d. h. der Einsicht, das Werkzeug eines schwachen Staatsraths war. An einen kräftigen Impuls gewöhnt und dieses Impulses mit einemmale beraubt, fühlten sich alle Staatsorgane zur Freiheit berufen. Adel und Geistlichkeit traten mit ihren Ansprüchen hinzu; Weiber vollendeten durch den ihnen beiwohnenden Geist der Intrigue die Verwirrung. Kein einziger von den Auftritten, welche das Gemälde der Fronde-Unruhen ausmachen, wäre möglich gewesen, hätte Ludwigs des Dreizehnten Testament nicht die Sozialität

an die Stelle der Einheit gesezt; ein Fehlgriff, der immer dieselben Wirkungen hervorbringen wird, sie mögen nun so oder so modifizirt seyn. Als Ludwigs des Vierzehnten Volljährigkeit die Verfügungen des väterlichen Testamentes überflüssig machte, da hörten die Unruhen, die es hervorgerufen hatte, von selbst auf; und von diesem Augenblik an söhnte man sich in Frankreich mit einem Minister aus, den man beschimpft, verfolgt, vertrieben hatte. Merkwürdig war es in diesen Unruhen, daß alle Partheien die Monarchie wollten; sie suchten instinctmäßsig, was da fehlte, nämlich die Einheit des Impulses und in derselben die Stärke der Regierung. Die Schiksale der Königin-Mutter, des Cardinals Mazarin, der Prinzen vom Geblüt, des Coadjutors Retz und aller der übrigen Personen, welche während des Zeitraums von 1645 bis 1653 in Frankreich ihre Rolle spielten, gehören nicht hierher, weil wir es nur mit Weltbegebenheiten, nicht mit blossen Staatsereignissen zu thun haben. Wir bemerken also bloß, daß, als, nach mannichfaltigen Wechseln, durch Conde's Eintritt in die Hauptstadt (1652) alles verloren schien, plözlich alles gerettet wurde und daß Conde', weil er der vom Hofe versprochenen Amnestie mistrauete, zu eben der Zeit zu den Staatsfeinden übergieng, wo der Herzog von Orleans, dessen Schwäche so vieles zu verantworten hatte, sich nach Blois zurükzog, und der Cardinal Retz, dessen von keinen Prinzipien geleitete Stärke in Verbrechen ausartete, verhaftet wurde.

Deutschland war ohne alle politische Kraft, weil der dreißigjährige Krieg dieselbe verzehret hatte. In dieser Schwäche war Schwedens Stärke gegründet, welche sich in Carl Gustav von neuem offenbaren sollte, nachdem Christina, die Tochter Gustav Adolphs, nach einigen Zögerungen die Regierung niedergelegt hatte. Wäre die Nothwendigkeit des Impulsirens für Christina vorhanden gewesen, so würde sie sich mit weniger Wuth in die Gelehrsamkeit geworfen haben; im Studium der Alten woll-

te sie die Freiheit wieder erobern, welche ihr durch die Verfassung des schwedischen Reiches genommen war. Weil sie aber dem Wesen nach keine Königin seyn konnte, so wollte sie auch keine im Symbol seyn; hierin liegt das Achtungswerthe ihres Charakters, über welchen sie selbst keine Rechenschaft ablegen konnte und welchen ihre Lobredner und ihre Tadler gleich schlecht begriffen haben. Um als schwedischer Staatschef eine Rolle zu spielen, muß man die inneren Verhältnisse den äußeren aufopfern; und da dies nur in der Theilnahme an den Weltbegebenheiten oder im Kriege geschehen kann, so ist vor allen Dingen erforderlich, daß man, als schwedischer Staatschef, ein Mann sey. Aus diesem Grunde gehört die weibliche Erbfolge nirgend weniger zu Hause, als in Schweden, wo sie durch ein Reichsfundamentalgesez abgeschaft seyn würde, wenn auf grosse Anstrengungen nicht ein Zustand von Erschlaffung folgte, in welchem Erholung durch Ruhe gewonnen werden muß.

Carl Gustav, welcher an Christina's Stelle trat, wollte nicht vergeblich König geworden seyn. Werkzeug der Verfassung, und als solches von allen Seiten gelähmt, so lang er seine Thätigkeit auf die Beglükung seiner Unterthanen beschränkte, suchte er die Souverainetät, zu welcher er sich berufen fühlte, wie alle seine Vorgänger, durch die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse seines Machtgebietes wieder zu gewinnen. Willkommen waren ihm also die Protestationen, welche der pohlnische König Johann Casimir gegen seine Thronfolge einlegte. Was in sich selbst durchaus keine Ursache des Krieges war, das machte Carl dazu. Seine rasche Eroberung Pohlens darf uns nicht in Erstaunen sezen, da die Natur der Sache es mit sich bringt, daß Republiken, weil ihnen die Einheit des Impulses fehlt, sehr leicht zu erobern sind, sobald sie sich auf die Defensive beschränken; denn wenn sie offensiv verfahren, so stellt sich die Monarchie wenigstens in den Heeren, die sie in

Bewegung sezen, wieder her. Schwieriger, als die Eroberung Pohlens, war die Behauptung desselben, aus keinem anderen Grunde, als weil der Geist der ganzen Nation die Verfassung verwarf, welche Carl Gustav ihr zu geben gedachte. Die Abgeschmaktheit der ganzen Unternehmung zeigte sich, als fremde Mächte sich ins Spiel mischten, und Friedrich der Dritte, König von Dänemark, auf Oesterreichs und Hollands Antrieb feindselig gegen Schweden zu verfahren begann; denn jezt blieb Carl Gustav nichts anderes übrig, als das eroberte Königreich zu verlassen, einen Friedenstractat mit Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg abzuschliessen (10. Nov. 1656) und Dänemark anzugreifen. Die Erfolge dieses neuen Krieges sind allerdings in so fern merkwürdig, als sie von einem Mann ausgiengen, der durch sein Genie sich alle Umstände unterzuordnen verstand; achtet man aber auf das Resultat, so bestätigt sich die alte Erfahrung, daß, welche glänzende Rolle Schweden auch unter günstigen Umständen spielen mag, zulezt alles in die gewöhnliche Bahn zurüktritt, weil Schweden nicht innere Kräfte genug hat, wesentliche Veränderungen in dem System von Europa zu vertheidigen. Der Friede von Oliva (6 Jun. 1660) stellte das Gleichgewicht, welches Carl Gustav aufgehoben hatte, wieder her, und hätte Schweden nicht einen so kräftigen Fürsprecher gefunden, als Frankreich war, so würde es nicht einmal Liefland erworben haben. Carl Gustav erlebte diesen Frieden nicht. Er starb 1660 zu Gothenburg, aus Kummer, wie man sagt, über seine mislungene Unternehmung. Da Carl der XI, sein Nachfolger auf dem Throne, um diese Zeit ein Kind von fünf Jahren war, so konnte Schweden auf einen längeren Frieden rechnen.

Die Erschütterungen, welche Carl Gustav hervorgebracht hatte, endigten sich indeß mit zwei wesentlichen Veränderungen, von welchen die eine den gesellschaftli-

chen Zustand in Deutschland bedrohete, die andere den dänischen Königen eine unverhofte Souverainetät gab. Friedrich Wilhelm Churfürst von Brandenburg hatte dem schwedischen König in dem pohlnischen Kriege allzu gute Dienste geleistet, als daß er als Herzog von Preussen nicht die Unabhängigkeit von der Krone Pohlen, hätte davon tragen sollen. Was Carl Gustav bewilligt hatte, bestätigte der Friede von Oliva; und indem das brandenburgische Haus ein Machtgebiet erwarb, worauf es die königliche Würde gründen konnte, hörte mit der Abhängigkeit von Pohlen, zugleich die Abhängigkeit von dem deutschen Kaiser auf, so daß der westphälische Friede in Deutschland selbst über kurz oder lang zerrissen werden mußte, und der Protestantismus, in sofern er eine Macht blieb, die Aussicht auf einen glänzenden Triumph gewann. In Dänemark war die Souverainetät des Königs durch den Verfall der kirchlichen Hierarchie vorbereitet. Hier zeigte sich zuerst auf eine auffallende Weise, wie die Natur den Protestantismus zum Corrosiv der ständischen Verfassung bestimmt hatte. Als nähmlich die Kirche nicht mehr das Gleichgewicht zwischen dem dritten Stande und dem Adel halten konnte, machte sie gemeinschaftliche Sache mit dem ersteren; und die natürliche Folge davon war der Verlust der Privilegien des Adels, der bisher von allen Staatslasten frei geblieben war. Merkwürdig war der Entwikelungsgang in sofern, als zuerst die Erheblichkeit der Monarchie (erst in der männlichen, dann in der weiblichen Linie) bewilligt wurde, und als hierauf, sobald die Frage entstand: Welches in dieser neuen Ordnung der Dinge die Rechte der Stände und die des Königs seyn sollten? das Unvermögen diesen gordischen Knoten zu lösen, keine andere Wahl ließ, als dem König die Dictatur d. h. die höchste Freiheit des Impulses zu übertragen. Hier ging also die Souverainetät aus der Erblichkeit hervor, nicht, wie es eigentlich seyn sollte, die Erblichkeit aus der Souverainetät. Den 12. Oct. 1660 huldigten die Stände Friedrich dem Dritten als erbli-

chem und unumschränktem Staatschef, und was Dänemark dieser Revolution verdankt, weiß jeder, der die Geschichte dieses Staates seit anderthalb Jahrhunderten kennt.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

In chronologischen Tabellen dargestellt.

Als ein Seitenstük zu Napoleons Feldzuge in Teutschland im Jahr 1805*) erscheint hier von demselben Verfasser und auf die nämliche Art bearbeitet der Krieg in Nordteutschland. Was bis zum preßburger Frieden in Beziehung auf die von Frankreich drohende Gefahr, Preussen, Schweden, England und Rußland an Kriegsrüstungen und Heereszügen vorgenommen, auch was zwischen ihnen untereinander und zwischen Preussen und Frankreich diplomatisch verhandelt worden, hat man schon in jenen früheren Aufsäzen an die Stelle, wohin es der Zeitfolge gemäß gehörte, eingeschaltet, weil besagte Bewegungen dem östreichisch-französischen Kriege keineswegs fremd waren. An jene Erzählung schließt sich nun die Darstellung der fernern Ereignisse im nördl. Teutschland an, indem sie mit den ersten Tagen des Jahres 1806 beginnt, und in zwei Abschnitten diejenigen Begebenheiten anmerkt, welche als Zeichen, als Veranlassungen, oder als Vorspiele des im October würklich ausgebrochenen Kriegs angesehen werden können, aber auch dasjenige nicht übergeht, was, um den wankenden Friedensstand zu erhalten und zu befestigen, gethan und bewilligt worden ist. Der erste dieser Abschnitte endigt sich mit der Abschliessung der rheinischen Conföderation. Der zweite lauft bis zur Kriegserklärung fort. Die folgenden (wie viele, hängt von der Dauer des Kriegs ab) liefern das mög-

*) Europ. Annalen 1805. IV. S. 218. 1806. I. S. 173. II. S. 219. und III. S. 89.

lichstvollständige Tagbuch desselben bis zu dem Zeitpunkt, wo es heissen wird: Victo et supplici pacem atque partem regni dari placuit, eo libentius, quod tam facile cessisset. (Florus in Epitome Rerum Roman. Lib. II. cap. VIII.)

Zur bessern Uebersicht wird dem dritten Abschnitte eine Karte beigefügt werden.

Erster Abschnitt.
Vom Anfang des Jahrs bis zur Abschliessung der rheinischen Conföderation.

Januar.

3. Convention zwischen Frankreich und Preussen, nach welcher Napoleon die Vermittlung Preussens zur Erhaltung der Ruhe im nördlichen Teutschland annimmt, unter der Bedingung, daß die daselbst vereinigte Armee nichts feindseliges unternehme, wogegen auch die Colonnen der Nordarmee und der grossen Armee am Main sich passiv verhalten werden. Hameln behält französ. Besazung. (Weder von dieser, noch von einer darauf gefolgten Additional-Convention ohne Datum, wodurch Napoleon die preussische Occupation von Hannover gestattete, sind die Urkunden in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden.)

4. Königlich schwedische Protestation, im Hauptquartier Lüneburg, gegen alle Verabredungen, welche über die im Hannöverischen befindlichen fremden Truppen geschlossen worden seyen, und nach welchen sich die schwedische Armee keineswegs richten werde.

Dreitausend Mann englische Garden rüken in Bremen ein.

8. Die kurhessischen Truppen, welche mobil gemacht worden waren, rüken wieder in ihre Standquartiere ein.

Die Truppen des Marschall Augereau rüken ins Darmstädtische ein.

11. Zwei englische Bataillons brechen von Hannover nach Haarburg und Stade auf, denen die übrigen Truppen dieser Nation bald nachfolgen.

Januar.

13. Note des schwedischen Comitialgesandten von Bildt zu Regensburg, worin der Reichsversammlung bittere Vorwürfe über die Ungesezlichkeiten mehrerer Reichsglieder gemacht werden, und zugleich erklärt wird, es sey unter des Königs Würde von heute an, an den Berathschlagungen des Reichstags Antheil zu nehmen.

Am nämlichen Tag verlegt der König sein Hauptquartier von Lüneburg nach Boizenburg.

Graf Haugwiz reißt von Berlin mit einem ausserordentlichen Auftrag nach Paris ab.

15 Die 3te, 4te, 5te und 6te Division der Nordarmee wird aufgelöset.

24 Preussen befiehlt die Demobilisirung der Armee bis auf folgende Corps, welche auf dem Kriegsfuß verbleiben.

1) Das zur provisorischen Besezung von Hannover bestimmte Corps unter dem Minister-General Grafen von der Schulenburg, mit Inbegriff der dazu gehörigen Reserve (35 Bat. 35 Esc.).

2) Das Blücherische in Westphalen (13 Bat. 15 Esc.).

Am nämlichen Tag ergeht eine königliche Proklamation an die preussische Armee des Inhalts: „Da es dem „Könige gelungen sey, den Frieden auf eine genugthu„ende Art zu erhalten, und mithin der Zwek erfüllt sey, „weßwegen sich Seine braven Truppen versammelt ha„ben, so werde hiemit der ganzen Armee öffentlich für „die bei dieser Gelegenheit bewiesene Treue und An„hänglichkeit gedankt."

27 Preussische Kundmachung die Besiznahme und Verwaltung der kurbraunschweigischen Lande betreffend. „Nach „einem zwischen Preussen und Frankreich getroffenen „Uebereinkommen sollen die Staaten des Königs von Groß„britannien in Teutschland von französischen Truppen „nicht wieder besezt, vielmehr von denselben gänzlich ge„räumt und bis zur Abschliessung des allgemeinen Frie„dens von Preussen allein in Verwahrung und Admini„stration genommen werden. Diese Administration wird „dem Grafen von der Schulenburg-Kehnert anvertraut,

Januar.

„an welchen, als die nunmehrige oberste Behörde sich „die Unterthanen zu wenden haben. Den Friedensetat „der preussischen Truppen werde der König aus seinen Kas„sen berichtigen, und blos die mehreren Kosten des Kriegs„etats für dieselben vom Lande tragen lassen, auch über„haupt dafür sorgen, daß die Einkünfte desselben nach „Abzug der Verwaltungskosten allein zu dessen Nuzen „verwendet werden."

28 4000 Mann vom Korps von Augereau unter Desjardins rüken in Frankfurt ein.

30 Der Herzog von Braunschweig begleitet von dem Oberstlieutenant von Krusemark, reißt nach St. Petersburg ab.

Februar.

1 Der Rest der noch im Lüneburgischen befindlichen schwedischen Truppen bricht nach dem Lauenburgischen auf. Bekanntmachung des Grafen Gustav Löwenhielm aus dem Hauptquartier Boizenburg: „Der König habe für gut be„funden, einen Theil seiner Truppen weiter ins Meklenbur„gische hineinzuschiken. Demungeachtet sollen die Län„der auf dem linken Elbe-Ufer noch bis zum Abschluß „einer Convention zwischen England und Schweden un„ter dem Schuz der schwedischen Truppen bleiben."

Die schwedische Armee steht mit dem rechten Flügel bei Wismar, mit dem linken an der Stekeniz.

3 Der kurbraunschweigische Minister Graf von Münster protestirt gegen die preussische Besiznehmung von Hannover.

4 Die Division Matthieu vom Corps von Augereau rükt in das Fürstenthum Aschaffenburg ein.

Augereau belegt die Stadt Frankfurt mit einer Contribution von vier Millionen Francs.

5 Die Engländer räumen Bremen. Die ganze englische Armee nebst der Hannöverischen Legion wird um diese Zeit zu Bremerlehe und Cuxhaven eingeschift.

6 General Blücher reißt von Baireuth, wo er seit zwei Monaten als Befehlshaber der Avantgarde des Fürst Ho-

Februar.

henlohischen Corps gestanden, nach Westphalen ab, um dort das Commando zu übernehmen.

7 Grosses Manoeuvre der noch im Hannöverischen stehenden russischen Truppen bei Herrenhausen.

Fürst Hohenlohe entläßt seinen Generalstab im Hauptquartier Gera, und reißt nach Ingelfingen ab.

7000 Franzosen rüken in dem Rheingau ein.

9 Das russische Hauptquartier kommt von Hannover nach Celle.

10 Der König von Schweden reißt von Boitzenburg nach Bützow ab.

12 Unerwarteter königl. preussischer Befehl, daß die Besazungen von Berlin und Potsdam, nebst der märkischen, pommerschen, magdeburgischen und westphälischen Inspection auf dem Kriegsfuß bleiben und nur die preussischen und schlesischen Inspektionen auf Friedensfuß gesezt werden sollen.

14 Einmarsch der Preussen in Hannover. Das russische Hauptquartier kommt von Celle nach Uelzen. Die Truppen des Generals Tolstoy ziehen in mehreren Abtheilungen bei Artlenburg, Hitzaker, Lentzen u. s. w über die Elbe ins Meklenburgische (14—20).

Augereau's Hauptquartier kommt nach Frankfurt. Die Franzosen räumen Aschaffenburg wieder.

15 Durch einen von dem Grosmarschall des Pallastes Duroc und dem Grafen Haugwiz unterzeichneten Vertrag überläßt Preussen das Herzogthum Cleve an Frankreich.

18 Ankunft des Herzogs von Braunschweig in St. Petersburg. (Er kam am 24 März nach Berlin zurük.)

20 Die Division Leval geht bei Oppenheim über den Rhein, und dann ins Darmstädtische; die von Lorges steht im Nassauischen, die von Dupont zwischen der Lahn und dem Main.

22 25000 Preussen rüken in Bremen, und ein Theil von Augereau's Avantgarde ins Waldekische ein.

24 Proclamation des Marschalls Bernadotte aus dem

Februar.

Hauptquartier Anspach, des Inhalts: daß in Gemäßheit eines zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vertrags der König von Preussen eingewilligt habe, Anspach an den König von Baiern abzutreten und die Besezung des Landes durch französische Truppen in dem nemlichen Augenblik geschehen zu lassen, in welchem die preussischen Truppen Hannover besezen. Die Einkünfte und Abgaben des Landes sollen demnach zur Unterhaltung der Truppen in Beschlag genommen werden, und gedachte Truppen das Land auf so lange Zeit besezt halten, als man für nöthig halten wird.

Das aus dem Eichstädtischen am nämlichen Tage ins Fürstenthum Anspach eingerükte Bernadottische Corps von 18,000 Mann breitet sich im ganzen Lande aus, und besezt auch die Nürnbergischen Städtchen Altdorf, Lauff und Lichtenau.

28 Der König von Preussen erklärt dem Staatsrath von Neuenburg (Neufchatel), daß er wegen unausweichlicher Verumständungen eingewilligt habe, die Sorge für das künftige Glük des Landes von Neuenburg und Vallengin in die Hände des Kaisers von Frankreich zu übergeben.

März.

3 Die französische Cavallerie-Division Treilhard rükt in Mergentheim ein.

5 Die Dragoner-Division Klein marschirt durch Wezlar nach den Gegenden an der Lahn, Dill und Sieg.

7 General Frere mit einem Regiment der Division Drouet rükt in Nürnberg ein.

Das aus dem Hannöverischen zurükmarschirende Corps des General Tolstoy manöuvrirt vor dem König von Preussen zu Schwedt. Tolstoy erhält den schwarzen — Sedmorazky, Ostermann und Kogin den rothen Adler-Orden. Vom 8—11 zieht dieses Corps durch Stettin, wo es nochmals vom König in Augenschein genommen wird.

15 Napoleon überträgt die ihm von Preussen und Baiern

März.

abgetretenen Herzogthümer Cleve und Berg mit völliger Souverainetät an seinen Schwager den Prinzen Joachim, wobei die Erbfolge bestimmt und verordnet wird, daß diese Herzogthümer in keinem Falle mit der Krone Frankreich vereinigt werden können.

18 Uebergabe von Hameln an die preussischen Truppen, nachdem General Rapp mit Depeschen bei dem General Barbou angekommen. Die französische Besazung zieht in drei Colonnen, am 18. 20 und 30sten März ab.

Die Festung Wesel wird durch den preussischen Geheimen Kriegs- und Domänenrath v. Rappard an den französischen Brigade-General Beaumont übergeben, die preussische Besazung verläßt den Plaz am nemlichen Tage.

2500 M. von der Division Oudinot rüken in die Stadt Neufchatel ein.

19 Ein bairisches Reseript, die Ueberlassung des Herzogthums Berg zur Disposition Frankreichs betreffend, wird in Düsseldorf bekannt gemacht.

21 Proclamation des Fürsten und Grosadmirals von Frankreich, Joachim, aus dem Hauptquartier Köln, worinn er sich als Herzog von Cleve und Berg ankündigt.

Abzug der baierischen Truppen aus Düsseldorf.

22 Der Magistrat von Neufchatel huldigt dem französischen Kaiser.

23 Dem Berliner Offiziercorps wird verboten, sich über hohe Personen im Ausland ungebührliche Urtheile zu erlauben.

25 Einzug des Herzogs Joachim in Düsseldorf.

26 Die Divisionen Gudin und Vialanne vom Corps von Davoust rüken ins Hohenlohische ein.

27 Der König von Schweden reißt von Razeburg nach Laage (südöstlich von Rostok) ab.

28 Der preussische General der Cavallerie Graf von der Schulenburg-Kehnert macht in dem Hauptquartier Hannover bekannt, daß kraft eines zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vertrags, die Häven an der Nordsee und die Ströme, welche sich in dieselbe ergiessen,

März.

der englischen Schiffahrt und Handlung eben so gesperrt werden sollen, wie zu den Zeiten, als die franz. Truppen das Hannöverische besezt hielten.

30 Napoleon ernennt den Marschall Berthier zum Fürsten und Herzog von Neufchatel, mit der Klausel, daß, wenn seine männliche Descendenz ausstirbt, das Fürstenthum an Frankreich zurükfällt.

31 Die schwedische Armee marschirt von Laage nach Tessin (zwischen Rostock und Demnin) und von da am 2 April über die Trebel nach Tribsees in Schwedisch-Pommern.

April.

2 Das Corps der Marschall Lefevre geht aus dem Fürstenthum Starckenburg bei Mainz über den Rhein zurük, bezieht aber schon am 7ten seine alten Quartiere im Darmstädtischen wieder, und erhält den Namen des 9ten Corps der grossen Armee.

General Pactod rükt mit 2 1/2 Bat. und 1 Esk. in Würzburg (seit dem Februar im Besiz des bisherigen Kurfürsten von Salzburg aus dem Hause Oesterreich) ein, und verhaftet 250 vom königlich baierischen Militär aus Bamberg entwichene würzburgische Landeskinder.

3 Der König von Schweden haranguirt seine bei Siemersdorf unweit Triebsees versammelte Armee, bestehend aus den Regimentern: Schwedische Garde, gothische Garde, Leibgrenadiere, den Bataillons Kronoberg, Jönköping, Calmar, Skaraborg, Südermannland, Elfsborg, einem JägerBataillon, 4 Bataillons Artillerie, den Schonischen LinienDragonern und dem Mörnerischen Husaren Regiment, unter dem Gen. Lieut. Armfeld, den Generaladjutanten Graf Carl Mörner, Tavast und Vegesak, den Obersten Graf Gustav Mörner, Hampus Mörner und Cardell.

„Wenn mich, sagte der König, die Umstände bisher „verhindert haben, mit euch die grossen Zweke zu er„füllen, wozu ich euch in diß Land berufen habe, so „müssen wir darin den Willen des Höchsten erkennen,

April.

„und uns mit Gehorsam darein fügen. Indeß ist die „Ehre der schwedischen Waffen von euch so erhalten wor„den, wie ihr und eure Vorfahren sie erworben habt. „Von unsern Kriegskameraden fehlen hier blos diejeni„gen, die kraft meiner Befehle in den teutschen Staa„ten meines Alliirten des Königs von England zu deren „Schuze zurükgeblieben sind. Wir haben folglich die „gröste Ursache, dem Allerhöchsten zu danken, daß er „uns in diesen kritischen Zeiten auf eine so ausgezeich„nete Art beschüzt hat," u. s. w.

5 Auf alle preussische Schiffe in England wird Embargo gelegt, weil der König von Preussen mit offener Gewalt und auf eine feindliche Weise von verschiedenen Theilen des Kurfürstenthum Hannovers Besiz genommen und überdiß befohlen hat, daß alle englische Schiffe sowohl von den preussischen Häven als von gewissen andern Häven in NordTeutschland ausgeschlossen werden.

7 Die bei Pasewalk unter dem Gen. Lieut. Kalkreuth und bei Kyriz unter dem General Schmettau zusammengezogenen und zu einer Invasion ins schwedische Pommern und ins Lauenburgische bestimmten preussischen Corps erhalten Befehl in ihre Standquartiere zurükzukehren, weil der König von Schweden sich bequemt habe, das Lauenburgische zu räumen.

8 Grosbritannien befiehlt die Blokade der Ems, Weser, Elbe und Trave.

14 Graf Hardenberg benachrichtigt in einer Circularnote die Mitglieder des diplomatischen Corps zu Berlin, daß er vom König unbeschränkten Urlaub erhalten habe, und auf seine Güter gehe.

20 Grosbritannisches Manifest gegen Preussen. Nach voraus geschikter geschichtlicher Darstellung des Benehmens des Berliner Hofes, wo besonders der Kontrast zwischen der Potsdamer und der von Duroc und Haugwiz unterzeichneten Wiener Convention herausgehoben und bemerklich gemacht wird, wie es in Preussens Gewalt gestanden, vor und selbst noch nach der Schlacht bei Au-

April.

sterliz Europa Ruhe zu geben, wird die Unentschlossenheit und unzeitige Nachgiebigkeit dieser Regierung gerügt, durch welche der Grundsaz, worauf eine militairische Monarchie beruht, zerstört, Preussens Unabhängigkeit aufgeopfert, und die ältesten Besizungen dieses Hauses und die vergebens seinen Beistand anflehenden Unterthanen dahin gegeben worden sind. Aus diesen Opfern könne Preussen kein Recht ableiten, die Regierung der teutschen Unterthanen Georgs III. an sich zu reissen. Er fordere daher alle Mächte Europens, namentlich das Reichsoberhaupt und die garantirenden Mächte der teutschen Constitution, Rußland und Schweden, dringend auf, die Befestigung eines Systems zu hindern, das die politische Existenz eines integrirenden Theils des teutschen Reichs, und mithin die Sicherheit des Ganzen bedrohe. Den Schluß macht die Erklärung, daß der König als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg nie durch irgend ein Compensations-Anerbieten sich werde bewegen lassen, dasjenige, was er seiner Würde und der musterhaften Treue seiner Hannöverischen Unterthanen schuldig ist, so weit zu vergessen, daß er in die Veräusserung seines Kurfürstenthums willigen könnte.

23 Gefecht am Schal-See auf der Lauenburg-Meklenburgischen Grenze. Der preussische Oberst von Beeren ließ durch seine rechte Colonne (2 Escadrons und 5 Infanteriecompagnien) das noch im Lauenburgischen zurükgebliebene schwedische Corps von 232 Dragonern und Husaren unter dem Grafen Löwenhjelm bei Marienstett angreifen, indessen er selbst mit 2 Escadronen und 5 Compagnien links gegen Seedorf marschirte, um die Schweden im Rüken zu bedrohen. Nach einigen Salven der Schüzen und Tirailleurs, mit welchen friedliche Unterredungen der gegenseitigen Befehlshaber abwechselten, zogen sich die Schweden über das ihnen von den Preussen mit gröster Gefälligkeit geöfnete Defilé von Neukogel ins Meklenburgische, und kamen den 29. zu Greifswalde an. Sie verloren im Gefecht einen Tod-

May.

ten und acht Blessirte; die Preussen, welche der Schönheit, militairischen Dressur und Manövrirfähigkeit ihrer Gegner vollkommene Gerechtigkeit widerfahren liessen, zählten 3 Blessirte.

25 Schweden legt Beschlag auf alle preussische Schiffe.

May.

13 Eine schwedische Fregatte legt sich auf der Rhede von Memel vor Anker, um diesen Haven zu blokiren. Das nämliche geschieht zu Pillau, Danzig, Colberg und Schwinemünde durch 6 andre Kriegsschiffe, die unter dem Oberbefehl des Contreadmiral Cederström stehen.

14 Englische Kabinetsordre zur Ausfertigung von Kaperbriefen gegen preussische und papenburger Schiffe.

20 Königl. Baierisches Besizergreifungspatent über die Markgrafschaft Ansbach.

England erklärt die Schiffahrt nach der Trave und nach Lübek (am 21sten auch die nach dem ganzen baltischen Meere) für frei. Preussen bekommt dadurch im baltischen Meere mit England wieder Frieden, während es in der Nordsee und in allen andern Meeren mit demselben im Kriegszustande begriffen ist.

24 Vertrag zwischen dem Kaiser Napoleon und der Versammlung Ihrer Hochmögenden, der Repräsentanten der batavischen Republik, geschlossen durch den Minister Talleyrand und die batavischen Bevollmächtigten Verhuel, (Viceadmiral und Seeminister) Gogel, (Finanzminister) van Styrum, Six und v. Brautzen, folgenden Inhalts: Napoleon garantirt dem Lande Holland die Erhaltung seiner constitutionellen Rechte und seiner Unabhängigkeit, den unverminderten Umfang seiner Besizungen auf den beiden Halbkugeln der Erde, seine politische, bürgerliche und religiöse Freiheit und die Abschaffung aller Privilegien in Betreff der Abgaben. Er ermächtigt den Prinzen Ludwig Napoleon, der förmlichen Bitte Ihrer Hochmögenden zu entsprechen, und die Krone von Holland als erblicher, constitutioneller König für sich und seine Nachkommenschaft anzunehmen. Er verspricht, sich

May.

bei den Barbaresken für die holländische Flagge zu verwenden, und ohne Verzug einen die Holländer begünstigenden Handelsvertrag abschliessen zu lassen.

28. Zu Regensburg wird eine Note des kurerzkanzlerischen Staatsministers von Albini zur Dictatur gebracht und in derselben erklärt, daß der Kurerzkanzler sich in dem Cardinal Fesch einen Coadjutor ersehen, und von dem Papste erbeten habe.

60 Mann in drei Böten der englischen Fregatte Quebec machen eine Landung auf der zu Ostfriesland gehörigen Insel Norderney, und nehmen von da einige Schiffe nebst zweien zur Belustigung der Badegäste gehörigen Kanonen weg.

Junius.

5 Audienz der ausserordentlichen Botschafter der Generalstaaten der batavischen Republik bei dem Kaiser Napoleon und Proklamation des Prinzen Louis zum König von Holland.

Erhebung des Ministers Talleyrand zum Fürsten von Benevent, und des Marschalls Bernadotte zum Fürsten von Pontecorvo.

Rutger Johann von Schimmelpenninck, seit dem 15 May 1805 Grospensionnär der batavischen Republik, legt seine Stelle in die Hände Ihrer Hochmögenden nieder.

10 Der Admiral Verhuel nimmt im Namen des Königs Ludwig Napoleon Besiz vom Königreich Holland. Promulgation der Verfassungsgeseze des neuen Königreichs.

11 Förmliche Kriegserklärung gegen Preussen zu London.

20 Conferenz des Königs von Schweden mit dem preussischen General, Grafen von Kalkreuth, auf dem Anklamer Damm.

26 Die schwedische Armee in Pommern bezieht neue Stellungen; die erste und dritte Brigade zwischen Tribsees und Greifswalde, die Dragoner und Husaren in zweiter Linie zwischen Barth und Greifswalde, die Vorpostenkette längs der Trebel und Peene, das Hauptquartier in Franzburg.

Julius

7 Dubril kommt als russischer Friedensunterhändler in Paris an.

12 Die Acte zur Begründung einer neuen Constitution in Teutschland wird zu Paris von dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Benevent und den Gesandten von Baiern, Würtemberg, Kurerzkanzler, Baden, Cleve und Berg, Hessendarmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Kyrburg, Ysenburg-Birstein, Ahremberg und von der Leyen unterzeichnet.

S. die ganze Bundesacte der rheinischen Conföderation in den Europ. Annalen 1806. III. 217 ff.

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Französische Armee-Bulletins, seit dem 8. Oct. 1806.

Erstes Armee-Bulletin.

„Der am 20. Jul. mit Rußland abgeschlossene und unterzeichnete Frieden, die mit England angeknüpften und beinahe zu ihrer Reife gediehenen Negoziationen hatten Bestürzung in Berlin verbreitet. Schwankende Gerüchte, die sich vervielfältigten, und das Bewußtseyn des Unrechts dieses Kabinets gegen alle Mächte, die es nach und nach verrathen hatte, liessen es der verbreiteten Sage Glauben beimessen, daß ein geheimer Artikel des Traktats mit Rußland dem Prinzen Konstantin Polen mit dem Königstitel, Schlesien Oestreich, in Tausch gegen seinen Antheil an Polen, und Hannover England gäbe. Es überredete sich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einverstanden seyen, und daß aus diesem Einverständniß für Preussen die gröste Gefahr entspringe. Das Unrecht Preussens gegen

Frankreich steigt in entfernte Zeiten hinauf. Preussen grif zuerst zu den Waffen, um Vortheile von unsern innern Zwistigkeiten zu ziehen. Es grif zum zweitenmal darnach, als der Herzog von York in Holland einfiel, und zur Zeit des lezten Kriegs, wo es keine Ursache hatte, mit Frankreich unzufrieden zu seyn, nahm es aufs neue eine kriegerische Stellung, und unterzeichnete am 1. Okt. 1805 den bekannten Traktat von Potsdam, an dessen Stelle, einen Monat später, der Traktat von Wien trat. Preussen ist im Unrecht gegen Rußland, das es nicht vergessen kann, daß der Traktat von Potsdam unvollzogen geblieben, und daß in der Folge der Wiener Trattat geschlossen worden ist. Preussens Unrecht gegen den deutschen Kaiser und Deutschland ist vielfältiger, älter, und allgemein bekannt. Stets bildete es eine Opposition auf dem Reichstage. War das Reich in Krieg verwikelt, so war Preussen im Frieden mit den Reichsfeinden. Nie wurden seine Verträge mit Oestreich vollzogen, und sein stetes Studium war, die Mächte zum Kampfe zu reizen, um dann beim Frieden die Früchte seiner Feinheit einerndten zu können. Diejenigen, die annehmen wollten, daß so viel Unbeständigkeit ein moralischer Fehler von Seiten des Fürsten sey, würden sehr irren. Seit 15 Jahren ist der Hof von Berlin ein Kampfplaz, wo wechselsweise die Parteien einander bekriegen und besiegen: eine will den Krieg, die andre den Frieden. Das kleinste politische Ereigniß, der unbedeutendste Zufall, gibt einer oder der andern Vortheile, und der König, in der Mitte der Bewegungen von entgegengesezten Leidenschaften, diesem Labyrinth von Intriguen, schwankt unentschlossen hin und her, ohne einen Augenblik aufzuhören, ehrlicher Mann zu seyn. Am 11 Aug. kam ein Kourier des H. Marquis von Lucchesini zu Berlin an, und überbrachte, in den bestimmtesten Ausdrüken, die Versicherung obigen angeblichen Uebereinkommens, wonach Frankreich und Rußland durch den Traktat vom 20. Jul. festgesezt hätten, das Königreich Polen herzustellen, und Preussen Schlesien zu nehmen. Die Freunde des Kriegs geriethen sogleich in Feuer und Flammen; sie thaten den persönlichen Empfindungen des Königs Gewalt an; 40 Kouriere giengen in einer Nacht ab, und man grif zu den Waffen. Die Nachricht von dieser plözlichen Explosion kam am 20 des

nemlichen Monats nach Paris. Man beklagte einen auf eine so grausame Art getäuschten Alliirten; man erklärte sich auf der Stelle gegen ihn, und gab ihm die bestimmtesten Zusicherungen; da ein offenbarer Irrthum der einzige Beweggrund dieser unvorhergesehenen Bewafnung war, so hofte man, daß die Ueberlegung eine so grundlose Aufwallung wieder besänftigen würde. Inzwischen wurde der zu Paris unterzeichnete Vertrag zu Petersburg nicht ratifizirt, und Nachrichten von allen Seiten ermangelten nicht, Preussen zu belehren, daß Hr. Marquis von Lucchesini seine Angaben in den verdächtigsten Zirkeln der Hauptstadt, und von Intriguanten, die seine tägliche Gesellschaft ausmachten, geschöpft hatte. Er wurde dem zufolge zurükberufen, und man kündigte als seinen Nachfolger den H. Baron von Knobelsdorf an, einen Mann von strenger Moralität, voll Geradheit und Offenheit. Dieser ausserordentliche Abgesandte traf bald darauf in Paris ein, und überbrachte ein Schreiben des Königs von Preussen vom 23 Aug. Dieses Schreiben war voll verbindlicher Ausdrüke und friedlicher Erklärungen; der Kaiser beantwortete es mit Offenheit und auf eine beruhigende Art. Am Tage nach der Abreise des Kouriers, der diese Antwort überbringen sollte, erfuhr man, daß beleidigende Lieder gegen Frankreich auf dem Berliner Theater abgesungen worden waren, daß gleich nach der Abreise des H. v. Knobelsdorf, die Kriegsrüstungen verdoppelt worden waren, und daß, obgleich Männer von kaltem Blute sich jener unbegründeten Besorgnisse schämen mußten, die Kriegspartei, die von allen Seiten das Feuer der Zwietracht anblies, doch alle Köpfe so erhizt hatte, daß der König unvermögend war, dem Strome zu widerstehen. Nun fieng man in Paris an zu begreifen, daß die Friedenspartei, die selbst durch lügenhafte Angaben und falschen Schein in Unruhe gesezt worden war, alle ihre Vortheile verloren hatte, während die Kriegspartei, den Irrthum benuzend, wozu ihre Gegner sich hatten hinreissen lassen, Herausforderung auf Herausforderung, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft hatte, und daß die Sachen dahin gekommen waren, daß aus dieser Lage nur durch den Krieg zu kommen war. Der Kaiser sah jezt ein, daß die Macht der Umstände ihm es unmöglich machte, nicht die Waffen gegen seinen Alliirten zu ergreifen. Alles gieng raschen Schrittes zu Berlin; die preuß. Truppen rükten in Sachsen ein, er-

schienen auf den Grenzen der Konföderation, und sprachen den Vorposten Hohn. Am 24 Sept. zog die kaiserl. Garde von Paris nach Bamberg, wo sie den 6 Okt. ankam. Die Befehle für die Armee wurden ausgefertigt, und alles sezte sich in Bewegung. Am 25 Sept. verließ der Kaiser Paris; am 28 war er zu Mainz, am 2 Okt. zu Würzburg, und am 6 zu Bamberg. Am nämlichen Tage fielen zwei Karabinerschüsse von preuß. Husaren auf einen Officier von dem französischen Generalstaabe. Beide Armeen standen einander im Gesichte. Am 7 Okt. erhielten Se. Majestät der Kaiser einen Kourier von Mainz, den der Fürst von Benevent abgesandt hatte, und der zwei wichtige Depeschen überbrachte; eine war ein Schreiben des Königs von Preussen, ungefähr 20 Seiten stark, und in der That nichts, als ein schlechtes Pamphlet gegen Frankreich, so wie sie England durch seine Schriftsteller zu 500 Pf. St. des Jahres schreiben läßt. Der Kaiser las es nicht ganz aus, und sagte zu den ihn umgebenden Personen: Ich beklage meinen Bruder, den König von Preussen; er versteht das Französische nicht; er hat sicher diese Rapsodie nicht gelesen. Diesem Schreiben war die berühmte Note des H. v. Knobelsdorf beigefügt. Marschall, sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, man gibt uns ein Ehren-Rendezvous für den 8; nie ist ein Franzos ausgeblieben; da man aber sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfs seyn will, so laßt uns höflich seyn, und, ohne Nachtquartier zu machen, nach Sachsen eilen. Der Kaiser hatte Ursache, so zu sprechen; denn die Königin von Preussen ist bei der Armee, gekleidet als Amazone, in der Uniform ihres Dragonerregiments; sie schreibt täglich bei 20 Briefe, um allenthalben das Feuer anzufachen. Man glaubt, Armiden zu sehen, wie sie in ihrer Verwirrung ihren eigenen Pallast anzündet; nach ihr glaubt der Prinz Louis von Preussen, ein junger Fürst voll Tapferkeit und Muth, aufgereizt durch die Partei, in den Ereignissen des Kriegs grossen Ruhm zu finden. Nach dem Beispiel dieser beiden Grossen erschallt am ganzen Hofe das Geschrei des Kriegs; wenn aber einmal der Krieg mit allen seinen Schreknissen erschienen seyn wird, dann wird alles schuldlos daran seyn, dann wird Niemand das Ungewitter über die ruhigen Provinzen des Nordens herbeigezogen haben wollen; dann werden,

nach den natürlichen Folgen der Inkonsequenzen der Hofleute, die Urheber des Kriegs denselben nicht allein unsinnig finden, sich entschuldigen, ihn veranlaßt zu haben, sagen, daß sie ihn wollten, allein zu einer andern Zeit, sondern selbst den Fehler und Tadel auf den König, der ein redlicher Mann ist, und den sie durch ihre Ränke und Künste hintergangen haben, wälzen. Folgendes ist die Disposition der franz. Armee: Die Armee sezt sich auf drei Strassen in Marsch. Der rechte Flügel, aus den Korps der Marschälle Soult und Ney, dann einer baierschen Division, bestehend, bricht von Nürnberg und Amberg auf, vereinigt sich zu Baireuth, und marschirt gegen Hof, wo er den 9 eintreffen wird. Der Mittelpunkt, aus der Reserve unterm Großherzoge von Berg, dem Korps des M. Fürsten von Pontecorvo und dem des Marschalls Davoust, dann der kaiserl. Garde bestehend, rükt über Bamberg gegen Kronach, kommt den 8 zu Saalburg an, von wo er über Saalburg und Schleitz gegen Gera marschirt. Der linke Flügel, aus den Korps der Marschalle Lannes und Augereau bestehend, rükt über Schweinfurt gegen Koburg, Gräfenthal und Saalfeld vor." —

Zweites Bülletin. Auma, 12 Okt. „Der Kaiser reiste am 8 Okt. um 3 Uhr Morgens von Bamberg ab, und kam um 9 Uhr zu Kronach an. Se. Majestät passirten am 9 mit Tagesanbruch den Frankenwald, um sich nach Ebersdorf zu begeben; von da begaben Sie sich nach Schleitz, wo Sie dem ersten Gefecht des Feldzugs beiwohnten. Sie kehrten nach Ebersdorf zurük, um daselbst die Nacht zuzubringen, reisten am 10 wieder nach Schleitz ab, und kamen am 11 zu Auma an, wo Sie Nachtquartier machten, nachdem Sie den Tag hindurch zu Gera gewesen waren. Das Hauptquartier geht in diesem Augenblik nach Gera ab. Alle Befehle des Kaisers sind pünklich vollzogen worden. Der Marschall Soult marschirte am 7 nach Baireuth, erschien am 9 zu Hof, nahm alle feindliche Magazine weg, machte mehrere Gefangene, und kam am 10 nach Plauen. Der Marschall Ney folgte dieser Bewegung in der Entfernung eines halben Tagmarsches. Am 8 rükte der Großherzog von Berg mit der leichten Kavallerie und dem 25sten Regiment leichter Infanterie von Kronach gegen Saalburg vor. Ein preuß. Regiment wollte den Uebergang über die Saa-

le verwehren; nach einer halbstündigen Kanonade sah es sich aber in Gefahr, tournirt zu werden, und verließ daher seine Position. Am 9 marschirte der Herzog von Berg gegen Schleitz, wo ein preuß. General mit 10,000 Mann stand. Der Kaiser kam um Mittag an, und beauftragte den Marschall Fürsten von Pontecorvo, das Dorf, das er vor Ende des Tages haben wollte, anzugreifen. Der Marschall machte seine Anordnungen, stellte sich an die Spize seiner Kolonnen, das Dorf wurde genommen, und der Feind verfolgt. Ohne die Nacht wäre der größte Theil dieser Division gefangen worden. Der General Watier machte mit dem 4ten Husaren- und dem 5ten Chasseurregiment einen schönen Cavallerieangrif gegen 3 preuß. Regimenter; 4 Kompagnien leichter Infanterie, die sich in der Ebene befanden, wurden durch preuß. Husaren chargirt; allein diese sahen, wie franz. Infanterie preuß. Kovallerie empfängt. 200 preuß. Reiter blieben auf dem Schlachtfeld. Gen. Maisons kommandirt die leichte Infanterie. Ein feindlicher Obrist wurde getödtet, 2 Kanonen wurden erobert, 300 Gefangene gemacht, und 400 Mann getödtet. Unser Verlust war unbedeutend; die preuß. Infanterie warf ihre Waffen weg, und floh, erschroken vor den franz. Bajonneten. Der Großherzog von Berg war in der Mitte der Gefechte, mit dem Säbel in der Hand. Am 10 verlegte der Fürst von Pontecorvo sein Hauptquartier nach Auma; am 11 kam der Großherzog von Berg zu Gera an. Der Brigadegen. Lasalle von der Reservekavallerie stieß auf die feindliche Bagage. 500 Munitions- und Bagagewagen wurden durch die franz. Husaren genommen. Unsere leichte Kavallerie hat Gold die Fülle. Brüken- und andere Geräthschaften von Wichtigkeit machen einen Theil jenes Konvoy aus. Der linke Flügel hat gleiche Vortheile gehabt. Der Marschall Lannes rükte am 8 in Koburg ein, und marschirte am 9 nach Gräfenthal. Er grif am 10 zu Saalfeld die Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe, unter den Befehlen des Prinzen Louis von Preussen, einer Hauptperson der Kriegspartei, an. Die Kanonade dauerte nur zwei Stunden; nur die Hälfte der Division Suchet hatte Antheil an diesem Gefechte. Die preuß. Kavallerie wurde durch das 9te und 10te Husarenregiment geworfen. Die preuß. Infanterie konnte auf

ihrem Rükzuge keine Ordnung beobachten; ein Theil ward in einen Morast, ein andrer in die Waldungen geworfen. Man machte 1,000 Gefangene; 600 Mann blieben auf dem Schlachtfelde; 30 Kanonen fielen in unsre Hände. Als der Prinz Louis von Preussen seine Leute in dieser Unordnung sah, schlug er sich Mann für Mann gegen einen Quartiermeister des 10ten Husarenregiments. Ergeben Sie sich, Obrist, rief der Quartiermeister, oder Sie sind todt. Der Prinz antwortete ihm mit einem Säbelhieb; der Quartiermeister erwiederte mit einem Säbelstich; und der Prinz fiel todt vom Pferd. Hat er sich gleich in den lezten Augenbliken seines Lebens als ein schlechter Bürger bewiesen, so ist doch sein Tod ruhmvoll und bedauernswerth. Er ist gestorben, wie jeder gute Soldat zu sterben wünschen muß. Zwei seiner Adjudanten wurden an seiner Seite getödtet. Man fand bei ihm Briefe aus Berlin, welche zeigen, daß der Feind vorhatte, unverzüglich anzugreifen, und daß die Kriegspartei, an deren Spize sich der junge Prinz und die Königin befanden, immer befürchtete, die friedfertigen Gesinnungen des Königs und seine Liebe zu seinen Unterthanen möchten ihn bewegen, eine gemäßigte Partei zu ergreifen, und ihre grausamen Hoffnungen täuschen. Man kann sagen, daß die ersten Schläge dieses Kriegs einen seiner Urheber getödtet haben. Weder Dresden noch Berlin sind durch ein Armeekorps gedekt. Da die preuß. Armee auf ihrer Linken umgangen, und auf der That ergriffen ist, als sie sich den gewagtesten Kombinationen überließ, so befindet sie sich, sogleich beim Anfang, in einer ziemlich kritischen Lage. Sie hält Eisenach, Gotha, Erfurt, Weinar, besezt Den 12 ist die franz. Armee zu Saalfeld und Gera, und marschirt auf Naumburg und Jena. Streifkorps der franz. Armee überschwemmen die Ebene von Leiptig. Alle aufgefangene Briefe schildern das Kabinet des Königs durch entgegengesezte Meinungen entzweit; es berathschlagt immerfort, und ist nie einig. Schon scheint Ungewißheit, Betäubung und Schreken, an die Stelle des Uebermuths, der Unüberlegtheit und der Thorheit zu treten. Gestern den 11, da der Kaiser zu Gera vor dem 27sten Reg. der leichten Infanterie vorbeikam, trug er dem Obrist auf, diesem Regiment, wegen seines guten Verhaltens

seine Zufriedenheit zu bezeugen. In allen diesen Gefechten haben wir keinen Offizier vom höhern Grade verloren. Der höchste dem Grad noch ist, der Kapitän Campobasso vom 27sten Regiment leichter Infanterie, ein braver und biederer Offizier. Wir hatten nicht 40 Todte und 60 Verwundete.

Drittes Bulletin. Gera, 13 Okt. Das Treffen von Schleitz, welches den Feldzug eröfnete, und der preuß. Armee so verderblich war, das Treffen bei Saalfeld, das den andern Tag darauf folgte, haben bei dem Feinde Bestürzung verbreitet. Alle aufgefangenen Briefe sagen, die Bestürzung sey zu Erfurt, wo sich noch der König, die Königin, der Herzog von Braunschweig rc. aufhalten; man berathschlage über die Partei, die zu nehmen sey, ohne sich vereinigen zu können. Allein während man berathschlagt, geht die französische Armee voran. Auf den Sprudelgeist, auf die übermäsige Prahlerei, fangen bereits an kritische Bemerkungen über das Unnüze dieses Kriegs, über die Ungerechtigkeit, es Frankreich aufzurechnen, über die Unmöglichkeit, Hülfe zu erhalten, über den übeln Willen der Soldaten, darüber, daß man nicht dieß oder das gethan hat, und tausend andere Bemerkungen zu folgen, die sich immer in dem Munde der Menge finden, wenn die Fürsten schwach genug sind, um sie über großes politisches Interesse, das ihre Fassung übersteigt, zu befragen. Indessen waren die Streifkorps der franz. Armee den 12 Abends an den Thoren von Leipzig. Das Hauptquartier des Großherzogs von Berg war zwischen Zeitz und Leipzig; das Hauptquartier des Prinzen von Pontecorvo zu Zeitz; das kaiserl. Hauptq. zu Gera; die kaiserl. Garde und das Armeekorps des Marschalls Soult zu Gera; das Armeekorps des Marschalls Ney zu Neustadt; in erster Linie das Armeekorps des Marschalls Davoust zu Naumburg; das des Marschalls Lannes zu Jena; das des Marschalls Augereau zu Kahla. Der Prinz Jerome, dem der Kaiser das Kommando der Alliirten und eines baierischen Truppenkorps anvertraut hat, ist zu Schleitz eingetroffen, nachdem er die Blokade des Forts Culmbach einem Regimente übertragen hatte. Der Feind war von Dresden abgeschnitten, befand sich am 11 noch zu Erfurt, und arbeitete um seine Kolonnen zusammenzuziehen, die er gegen Kassel und Würzburg ausgeschikt hatte, in der Absicht, angrifsweise zu agi-

ren, und den Feldzug mit einem Einfalle in Deutschland zu eröfnen. Die Weser, an der er Batterien aufgeworfen hatte, die Saale, welche er gleichfalls zu vertheidigen vorhatte, und die übrigen Flüsse sind umgangen, ungefähr wie die Iller im vorigen Jahre umgangen worden ist, so daß die franz. Armee längs der Saale steht, den Rüken der Elbe zukehrt, und auf die preuß. Armee loszieht, welche, ihrerseits, den Rüken dem Rhein zukehrt; eine ziemlich seltsame Stellung, aus welcher Begebenheiten von groser Wichtigkeit entspringen müssen. Die Witterung ist vortreflich, seitdem wir ins Feld gerükt, das Land ist überflüssig versehen, der Soldat ist voll Kraft und Gesundheit. Man macht Märsche von zehen Meilen, und nicht ein einziger bleibt zurük; nie war die Armee schöner. Uebrigens findet es sich, daß die Gesinnungen des Königs von Preussen vollzogen sind. Er wollte, daß die franz. Armee am 8 Okt. das Bundesgebiet sollte geräumt haben, aber statt über den Rhein zu gehen, ist sie über die Saale gegangen. —

Viertes Bulletin. Gera, 13 Okt., um 10 Uhr Vormittags. Die Begebenheiten folgen schnell auf einander. Die preuß. Armee ist auf der That ertappt worden; ihre Magazine sind genommen; sie ist umgangen. Der Marschall Davoust ist den 12, um 9 Uhr Abends, zum Naumburg eingetroffen, hat sich daselbst der Magazine der feindlichen Armee bemächtigt, Gefangene gemacht, und ein prächtiges Brükenequipage von 18 kupfernen, bespannten Pontons genommen. Es scheint, die preuß. Armee sezte sich in Marsch, um Magdeburg zu erreichen. Aber die franz. Armee ist ihr drei Tagmärsche voraus. Der Jahrestag der Gefechte von Ulm wird in den franz. Annalen berühmt werden. Der beiliegende Brief, der eben aufgefangen worden ist, gibt die wahre Lage der Gemüther zu erkennen; aber die Schlacht, von welcher der preuß. Offizier spricht, wird in wenigen Tagen Statt haben. Das Resultat derselben wird für den Ausgang des Kriegs entscheidend seyn. Die Franzosen dürfen unbesorgt seyn. — Schreiben eines preuß. Offiziers an einen seiner Freunde zu Berlin. Naumburg, 12 Okt. Der Anfang der Feindseligkeiten gegen die Franzosen hat sich auf eine traurige Art für die deutschen Truppen geäussert; sie haben einen Posten des linken Flügels des Prinz Hohenlohischen Armeekorps forcirt, und es

hatte ein mörderisches Treffen bei dem Tauenzienschen Korps Statt; der Prinz Louis Ferdinand ist auf dem Wahlplaze geblieben. Nicht nur die Regimenter Zastrow und ein Batallon von Pellet, die grünen und braunen Husaren ꝛc., sondern auch noch die sächsischen Regimenter Prinz Johann, Prinz Xaver und Rechtern haben seit gestern Mittag schröklich gelitten, und diese ganze Nacht hindurch haben wir nichts als Flüchtlinge gesehen, die ihren Regimentern nachlaufen; man glaubt, die Franzosen rüken mit Macht auf unsern linken Flügel zu, um die Kommunikation mit Leipzig abzuschneiden. Ihre Stärke soll sich auf 400,000 Mann belaufen, vom Kaiser selbst kommandirt, der in diesem Augenblike zu Gera, 4 Meilen von hier, seyn wird. Wir erbliken schon hier einige Patrouillen. Wir haben hier unermeßliche Magazine, und kein Mittel sie in Sicherheit zu bringen; man ist hier in schröklicher Angst. Gott gebe, daß der König, der unfehlbar in Kurzem wird angegriffen werden, sich nicht schlagen lasse, denn dieses Unglük wäre nicht zu ersezen. Den lezten Briefen zufolge ist das Korps der Blücherschen Avantgarde gegen Hessen in Marsch. Der Staab des Rüchelschen Korps hat sich auch dahin begeben, so daß, ausser Hameln, kein Soldat mehr im Hannöverschen ist. Jezt bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als eine entscheidende Schlacht, die wir dem Napoleon liefern müssen. In dieser traurigen Lage hängt mein Schiksal an nichts mehr; Gott gebe, daß der Ausgang der gegenwärtigen Krisis glüklich sey! Ich wiederhole es Dir, mein Freund, unsere Lage ist sehr traurig und beunruhigend ꝛc. —

Fünftes Bulletin. Jena, 15. Okt. Die Schlacht von Jena hat die Schmach von Roßbach getilgt; in 7 Tagen ist das Schiksal eines Feldzugs entschieden, und die kriegerische Hize der Preussen gedämpft worden. Am 13 hatte die Armee folgende Stellung: Der Großherzog von Berg und Marschall Davoust waren mit ihren Korps zu Naumburg, und detaschirten bis Leipzig und Halle. Das Korps des Marschalls Prinzen von Pontecorvo war im Marsch nach Dornburg begriffen. Jenes des Marschalls Lannes kam in Jena an. Marschall Augereau mit seinem Korps hatte eine Stellung zu Kahla genommen; Marschall Ney zu Rhoda. Das Hauptquartier war zu Gera; der Kaiser war auf

dem Wege nach Jena; Marschall Soult hatte Gera verlassen, um mit seinem Korps in der Gegend, wo die Strassen von Naumburg und Jena sich durchkreuzen, Posten zu fassen. Die Stellung des Feindes war folgende: Da der König von Preussen im Sinne hatte, die Feindseligkeiten am 9 anzufangen, so hatte er den rechten Flügel seiner Armee gegen Frankfurt instradirt; das Centrum sollte sich Würzburg, der linke Flügel Bamberg nähern. Bereits waren alle Divisionen im Marsche begriffen aber die franz. Armee, welche mit ihrem linken Flügel eine ausgedehntere Stellung genommen hatte, war in wenigen Tagen in Saalburg, Lobenstein, Schleitz, Gera und Naumburg angekommen. Die Preussen nahmen wahr, daß sie umgangen waren; sie benüzten den 9, 10, 11 und 12 Okt., um ihre detaschirten Korps an sich zu ziehen, und am 13 war ihr Heer zwischen Kapelsdorf und Auerstädt mit ungefähr 150,000 Mann in voller Schlachtordnung aufgestellt. Am 13 Nachmittags um 2 Uhr kam der Kaiser in Jena an; von einer kleinen Anhöhe aus, welche der Vortrab besezt hatte, beobachtete er die Bewegungen des Feindes, welche die Absicht deutlich verriethen, morgen anzugreifen, und der verschiedenen Zugänge der Saale sich zu bemeistern; auch hatte dieser eine sehr vortheilhafte Stellung genommen, wodurch er die Strasse von Jena nach Weimar vertheidigte, wahrscheinlich in der Meinung, daß das franz. Heer, ohne sich dieser wichtigen Position bemeistert zu haben, sich nicht in die Ebene herauswagen könne. In der That schien es unmöglich, Geschüz auf eine Anhöhe zu bringen, welche kaum hinlänglichen Raum darbot, um 4 Bataillons aufzustellen; man arbeitete aber die ganze Nacht hindurch, um einen Weg durch den Felsen zu bahnen, mittels dessen die Ausführung der Kanonen möglich ward. Marschall Davoust erhielt den Auftrag, über Naumburg vorzurüken, um die Defileen von Kösen * zu besezen, im Falle der Feind auf Naumburg losmarschirte, oder um sich in Apolda festzusezen, und den Feind im Rüken zu bedrohen, wenn er seine gegenwärtige Stellung behaupten sollte. — Das Korps des Marschalls, Fürsten von Pontecorvo, sollte von Dornburg aus dem Feinde im Rüken marschiren, wenn er seine Macht nach Naumburg oder nach Jena richten würde. Noch

* Ein Salzwerk an der Strasse nach Naumburg.

war die schwere Kavallerie nicht eingetroffen, und konnte auch vor Mittag unmöglich eintreffen; auch die Kavallerie der kaiserl. Garde war noch um 36 Stunden Wegs zurük, so sehr sie auch ihren Marsch von Paris aus beschleunigt hatte. — Aber im Kriege gibt es Augenblike, wo dem Vortheile, dem Feinde im Angriffe zuvorzukommen, jede andere Rüksicht nothwendig weichen muß. — Der Kaiser ließ auf der Anhöhe, welche der Vortrab besezt hatte, das ganze Korps des Marschalls Lannes aufmarschiren. — Zu seinem Schaden hatte der Feind diese Anhöhe vernachlässigt, von wo aus man seine ganze Stellung übersehen konnte. Gen. Viktor hatte gedachtes Korps so postirt, daß jede Division einen Flügel bildete. Auf dem Gipfel der Anhöhe hatte sich unter Befehl des Marschalls Lefebvre die kaiserl. Garde im Viereke gebildet. In der Mitte dieser Tapfern bivouaquirte der Kaiser. Die Nacht gewährte einen seltenen Anblik: zwei grose Heere einander gegenüber, eines, dessen Linie sich über 6 Stunden ausbreitete, dessen Wachtfeuer die ganze Atmosphäre erhellten, das andere, dessen Wachtfeuer nur zum Theile sichtbar, auf einen kleinen Raum konzentrirt waren; auf beiden Seiten Thätigkeit und Leben; die Wachtfeuer der beiden Heere nur auf einen halben Kanonenschuß entfernt; die Vorposten hart aneinander, und fast jede Bewegung hörbar. — Die Korps der Marschälle Ney und Soult waren die ganze Nacht hindurch marschirt; bei Tagesanbruch war die ganze Armee schlagfertig. Die Division Gazan war in drei Gliedern links der Anhöhe, rechts die Division Suchet aufgestellt. Die kaiserl. Garde hatte den Gipfel der Anhöhe besezt; zwischen jedem dieser Korps waren die Kanonen aufgepflanzt. Von der Stadt und den angrenzenden Thälern aus hatte man sich Zugänge zu eröfnen gesucht, um den Truppen, die nicht mehr auf der Anhöhe Plaz fanden, das Aufmarschiren zu erleichtern; auch war dieses vielleicht niemal für ein Heer mit solchen Schwierigkeiten verbunden, wie in diesem Falle. Ein dichter Nebel umhüllte uns; der Kaiser musterte die Reihen, er empfahl den Soldaten auf ihrer Huth gegen die preuß. Kavallerie zu seyn, die man als so furchtbar schilderte; er erinnerte sie, daß sie vor einem Jahre zu eben dieser Zeit Ulm erobert hätten; die preuß. Armee sey heute, so wie damals die östreichische, eingeschlossen,

sie habe ihre Operationslinie, und mit dieser ihre Magazine, verloren; nicht für ihren Ruhm, nur für ihre Rettung, schlage sie sich; deswegen müsse sie an verschiedenen Orten durchzubrechen suchen; der Kaiser sezte hinzu: jedes Korps, welches die preuß. Armee entwischen lasse, sey auf immer ehrlos, und seines Ruhmes verlustig. Bei diesen Worten ergreift den Soldaten sein alter Muth, und ein frohes Marsch erschallt aus jedem Munde; die Tirailleurs beginnen die Schlacht, das kleine Gewehrfeuer wird heftig; so vortheilhaft auch die Stellung des Feindes ist, so wird er doch hieraus vertrieben, und die franz. Armee breitet sich in der Ebene allmählig aus, und stellt sich in Schlachtordnung. Nun sezte sich aber auch die feindliche Hauptarmee in Bewegung, welche nur zu warten schien, daß sich der Nebel legte; ein Korps von 50,000 Mann vom linken Flügel suchte den Weg nach Naumburg zu deken, und zugleich die Ausgänge von Kösen zu besezen. Aber zu spät; Marschall Davoust war ihm zuvorgekommen. Die zwei andern Korps, welche in 80,000 Mann bestanden, marschirten der franz. Armee entgegen, welche eben von der Anhöhe von Jena herabdefilirte. Zwei Stunden lang umhüllte die beiden Heere ein dichter Nebel, und als dieser endlich dem herbstlichen Sonnenstrahle wich, hatten die Heere sich schon auf Kanonenschußweite genähert; der linke Flügel des franz. Heeres, unter dem Befehle des Marschalls Augereau, lehnte sich an ein Dorf, und an den nahen Wald. Zwischen ihm und dem Centrum, welches das Korps des Marschalls Lannes bildete, stand die kaiserl. Garde: der rechte Flügel bestand aus dem Korps des Marschalls Soult. Von dem Korps des Marschalls Ney waren bis jezt nur ungefähr 3,000 Mann angekommen, die übrigen waren noch im Marsche begriffen; die feindliche Armee war zahlreich, und ihre Kavallerie im besten Zustande: sie manövrirte schnell und richtig. — Der Kaiser hätte gewünscht, den Augenblik der eigentlichen Schlacht noch ungefähr um zwei Stunden verschieben zu können, um in der Stellung, welche er eingenommen hatte, die Ankunft der noch abgängigen Truppen und vorzüglich seiner Kavallerie abzuwarten. — Aber er vermochte nichts gegen die ungeduldige Kampflust seiner Truppen. — Schon war es bei Hollstedt zum Handgemenge gekommen, denn der Feind hat-

te es versucht, einige Bataillons aus diesem Orte zu verdrängen: sogleich erhielt Marschall Lannes den Auftrag, nach Hollstedt zu eilen, um diese Stellung zu behaupten. Inzwischen hatte Marschall Soult einen Angrif auf den rechts gelegenen Wald veranstaltet. Da der rechte Flügel des Feindes einen Angrif auf den linken franz. Flügel unternommen hatte, so wurde Marschall Augereau beauftragt, ihn zurükzuschlagen. In weniger als einer Stunde war die Schlacht allgemein. 250 bis 300,000 Krieger, 7 bis 800 Kanonen, verbreiteten Tod und Entsezen: die Geschichte bietet nur selten ähnliche Fälle dar; auf beiden Seiten glich das Manövre einer Parade. Nicht die geringste Unordnung zeigte sich bei unsern Truppen: keinen Augenblik schwankte der Sieg. Der Kaiser hatte nebst seinen Garden ein beträchtliches Reservekorps um sich versammelt, um bei eintretenden Fällen Hülfe absenden zu können. Eben als Marschall Soult nach einem zweistündigen Gefechte einen Wald eingenommen hatte, der ihm sein Vorrüken erleichterte, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Reservekavallerie in das Treffen eingerükt, und daß zwei neue Divisionen vom Korps des Marschalls Ney hinter der Armee angekommen seyen. Sogleich mußten alle Reservetruppen die erste Linie verstärken, welche nun mit Gewalt auf den Feind losgieng, und in wenigen Augenbliken ihn geworfen, und zum Rükzuge gezwungen hatte. Anfangs geschah dieser Rükzug, und zwar beinahe eine Stunde lang, in völliger Ordnung: aber grenzenlos war die Unordnung, als plözlich die Dragoner und Kürassiere unter dem Befehle des Großherzogs von Berg an dem Gefechte Antheil nahmen. Diese Tapfern, empört von dem Gedanken, daß der Sieg ohne sie gefesselt werden könne, stürzen sich wüthend unter die Feinde. Die preuß. Kavallerie, so wie die Infanterie, vermögen nichts gegen diesen Angrif. Umsonst sucht sich leztere im Bataillon-Quarre zu formiren. 5 Bataillone werden über den Haufen geworfen; Artillerie, Kavallerie, Infanterie, gefangen. Die Franzosen kamen mit den Preussen zugleich in Weimar an, welche sie also bei 6 Stunden weit verfolgten. Indessen würkte auf unserm rechten Flügel das Korps des Marschalls Davoust Wunder. Nicht nur hielt es die feindliche Hauptmacht auf, welche auf der Seite von Kösen heran-

nahte, sondern es schlug sie 3 Stunden weit zurük. Marschall Davoust gab an diesem Tage Beweise von hohem Muthe und Entschlossenheit (Eigenschaften, welche den Helden bezeichnen) unterstüzt von den Generalen Gudin, Friant, Morand, d'Aultanne, Chef des Generalstaabes, und von seinem tapfern, mit seltenem Muthe belebten, Armeekorps. Die Folgen dieses Sieges sind 30 bis 40,000 Gefangene, deren Zahl aber mit jedem Augenblike zunimmt: 25 bis 30 Fahnen, 300 Kanonen, ungeheure Magazine mit Lebensmitteln. Unter den Gefangenen befinden sich 20 Generale, unter diesen mehrere General-Lieutenants, als der General-Lieutenant Schmettau, ꝛc. Man rechnet mehr als 20,000 Todte und Verwundete. — Feldmarschall Möllendorf ist verwundet; Herzog von Braunschweig und General v. Rüchel todt; Prinz Heinrich von Preussen schwer blessirt. Nach Aussage der Deserteurs, der Gefangenen, und der Parlementärs, ist die Unordnung und die Verwirrung bei dem Ueberreste des feindlichen Heeres auf den höchsten Grad gestiegen. Unsrerseits bedauern wir den Verlust des Brigadegenerals Debilly; er war ein ausgezeichneter Soldat. Der Brigadegeneral Conroux ist blessirt. Nachfolgende Obriste sind in der Schlacht geblieben: Obrist Verger vom 12ten leichten Infanterieregiment, Lamotte vom 36sten, Barbenegre vom 9ten Husarenregiment, Harispe vom 16ten leichten Infanterieregiment, Dullembourg vom 1sten Dragonerregiment, Nicolas vom 61sten, Viala vom 81sten, und Higonet vom 108ten Linien-Infanterieregiment. Die Husaren und die Chasseurs haben an diesem Tage eine Tapferkeit bewiesen, die das größte Lob verdient. Niemals hat die preussische Kavallerie gegen sie Stich gehalten, und die Infanterie vermochte ihren Angriffen nicht zu widerstehen. — Wir reden nicht von der französischen Infanterie; längst entschieden ist sie die erste Infanterie der Welt. — Der Kaiser hat erklärt, daß die franz. Kavallerie in den zwei lezten Feldzügen und in der gegenwärtigen Schlacht bewährt habe, daß sie nicht ihresgleichen findet. Die preuß. Armee verlor an diesem Tage ihre ganze Operationslinie, und mit ihr jeden Ausweg zur Flucht. Ihr linker Flügel, verfolgt von Marschall Davoust, nahm den Weg nach Weimar, während ihr rechter Flügel und das Centrum sich von Weimar nach

Naumburg zurükzogen; die Verwirrung ward hiedurch allgemein. Der König von Preussen, an der Spize eines Kavallerieregiments, war gezwungen, sich querfeld zurükzuziehen. Unser Verlust besteht in 1,000 oder 1,100 Todten und in 3,000 Verwundeten. — Der Großherzog von Berg hält in diesem Augenblik die Festung Erfurt eingeschlossen, wo sich ein feindliches Korps unter dem Befehle des Marschalls Möllendorf und des Prinzen von Oranien befindet. Der Generalstaab ist mit einem officiellen Berichte, worin alle Details dieses wichtigen Sieges enthalten sind, beschäftigt, wodurch die einzelnen Züge und Thaten der verschiedenen Armeekorps und Regimenter öffentlich werden bekannt gemacht werden. Wenn hiedurch auch die Ansprüche der Armee auf Dank und Achtung in den Augen der Nation vermehrt werden könnten, so vermag doch nichts die Rührung derjenigen zu erhöhen, welche Zeuge waren, mit welcher Begeisterung und Liebe der Soldat seinem Kaiser zugethan ist, wovon dieser mitten im Gefechte so häufige Beweise erhielt. Bei der kleinsten Stokung des Treffens belebte der Ruf: es lebe der Kaiser! sogleich alle Herzen, und jeder fühlte sich neu gestärkt. — Mitten im Treffen sah der Kaiser auf einmal die Flügel seiner Armee von der feindlichen Kavallerie bedroht; sogleich sprengte er im Galopp dahin, und befiehlt, die Stellung der Fronte zu verändern und ein Quarre zu bilden. Ueberall schallte ihm ein frohes: es lebe der Kaiser! entgegen. Die kaiserl. Garde zu Fuß konnte ihren Unmuth nicht bergen, daß, während die ganze Armee in der Schlacht begriffen sey, sie allein noch müßig zusehen müsse: — Mehrere riefen: Voran! Der Kaiser hörte es; „was ist das? ruft er; nur ein junger unbärtiger Mensch kann sich erdreisten, mir vorzuschreiben, was geschehen müsse. Erst muß er in 30 Feldschlachten Anführer gewesen seyn, ehe er mir rathen will"; und doch waren es keine jungen Leute, sondern Veliten, die, von jugendlichem Feuer beseelt, ungeduldig dem Kampfe entgegen harrten. — An einem so blutigen Tage, wo der Feind beinahe alle seine Generale verlor, zählen wir, Dank sey der Vorsehung! beinahe keinen einzigen General unter den Todten oder den Verwundeten. — Dem Marschall Lannes streifte eine Kugel die Brust, aber ohne ihn zu ver-

wunden. — Marschall Davoust verlor durch einen Streifschuß seinen Hut; eine Menge Kugeln hatten seine Kleidung durchlöchert. Ueberall, wo der Kaiser erschien, waren ihm der Fürst von Neufchatel, der Marschall Bessieres, der Obermarschall des Pallastes, Düroc, und der Obrist-Stallmeister Caulaincourt zur Seite, eben so die Adjutanten und die diensthabenden Stallmeister. Ein Theil der Armee ist bis jezt noch gar nicht vor den Feind gekommen, und hat noch keinen Schuß gethan.

Sechstes Bulletin. Weimar, 15 Okt. Abends. Sechstausend Sachsen und mehr als 300 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht. Der Kaiser ließ die Offiziere versammeln, und sagte ihnen: es schmerze ihn, zu sehen, daß ihre Armee ihn bekriege; er habe die Waffen nur ergriffen, um die Unabhängigkeit der sächsischen Nation zu sichern, und sich zu widersezen, daß sie der preuß. Monarchie nicht einverleibt würde. Seine Absicht sey, sie alle nach Hause gehen zu lassen, wenn sie ihr Ehrenwort gäben, nie gegen Frankreich zu dienen. Ihr Souverain, dessen Eigenschaften er Gerechtigkeit widerfahren lasse, habe dadurch eine ausnehmende Schwäche bewiesen, daß er den Drohungen der Preussen nachgegeben, und dieselben sein Gebiet habe betreten lassen. Dem allem müsse ein Ende gemacht werden. Die Preussen müßten in Preussen bleiben, und sich nicht mehr in Deutschlands Angelegenheiten mischen. Die Sachsen sollten unter Frankreichs Schuz einen Theil des rheinischen Bundes ausmachen, einem Schuze, der nicht neu wäre, indem sie seit 200 Jahren ohne Frankreich unter östreichische oder preussische Botmäßigkeit gekommen wären. Der Kaiser habe erst dann die Waffen ergriffen, als die Preussen in Sachsen eingefallen wären; diesen Gewaltthätigkeiten müsse ein Ziel gestekt werden. Der Kontinent bedürfe der Ruhe, und der Intriguen und niedrigen Leidenschaften ungeachtet, welche mehrere Höfe in Bewegung sezten, müsse diese Ruhe Statt haben, sollte sie auch den Sturz einiger Throne kosten. Würklich wurden auch alle sächsischen Gefangenen mit der Proklamation des Kaisers an die Sachsen nach Hause geschikt, mit der Versicherung, daß man gegen ihre Nation nichts vorhabe. Die unterzeichnete Erklärung lautet, wie folgt: „„Wir unterschriebene sächsische Generale, Obristen, Obristlieutenants, Majors, Hauptleute und Officiere

schwören auf unser Ehrenwort, die Waffen nicht gegen Se. Maj. den Kaiser der Franzosen, König von Italien und seine Bundsgenossen zu tragen, und wir übernehmen dieselbe Verpflichtung, und thun denselben Eid im Namen aller Unteroffiziere und Soldaten, die mit uns zu Gefangenen gemacht wurden, und deren Verzeichniß hier beigefügt ist, sollten wir auch selbst von unserm Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen, förmlichen Befehl dazu erhalten. Jena, 15 Okt. 1806. — Unterschrieben sind: der General-Lieutenant Baron v. Niesemeuschel, nebst 121 Obristlieutenants, Majors und andern Offizieren.""

Siebentes Bulletin. Weimar, 16 Okt. Der Großherzog von Berg schloß den 15 Morgens Erfurt ein. Den 16 kapitulirte der Plaz. Hierdurch wurden 14,000 Mann, wovon 8000 Verwundete und 6000 Gesunde, zu Kriegsgefangenen gemacht, unter welchen sich der Prinz von Oranien, der Feldmarschall Möllendorf, der General-Lieutenant Larisch, der General-Lieutenant Grawert, die Generalmajors Lessave und Zweifel befinden. Ein wohlversehener Artilleriepark von 120 Kanonen fiel gleichfalls in unsere Hände. Man bringt täglich Gefangene ein. Der König von Preussen sandte einen Generaladjutanten mit einem Briefe an den Kaiser, als Antwortschreiben auf dasjenige, welches ihm der Kaiser vor der Schlacht geschrieben hatte; aber der König von Preussen antwortete erst nach der Schlacht. Dieser Schritt des Kaisers Napoleon war ganz dem gleich, welchen er vor der Schlacht von Austerlitz gegen den Kaiser von Rußland that. Er sagte dem König von Preussen: „Der Erfolg meiner Waffen ist nicht ungewiß; Ihre „Truppen werden geschlagen werden; aber es wird das Blut „meiner Kinder kosten; wenn es durch irgend einen, mit der „Ehre meiner Krone vereinbaren, Vergleich geschont werden „könnte, so wollte ich Alles thun, um eines so kostbaren Bluts „zu schonen; nur die Ehre allein ist in meinen Augen noch kost„barer als das Blut meiner Soldaten." Es scheint, daß sich die Trümmer der preuß. Armee gegen Magdeburg zurükziehen. Von dieser ganzen unermeßlichen und schönen Armee werden sich nur Trümmer sammeln." — Nachstehendes ist die „Kapitulation der Stadt und Citadelle Erfurt, geschlos-

sen zwischen dem H. Obristen Preval, einem der Kommandanten der Ehrenlegion, versehen mit Vollmachten Sr. k. H. des Prinzen Joachim, Großherzogs von Berg und Kleve, Lieutenants Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, einer-, und dem H. Major Prüschenek, Kommandanten der Stadt und Citadelle von Erfurt, so wie des Forts Cyriaksburg, für Se. Majestät den König von Preussen, andrerseits. 1. Die Besazung wird den 17 Okt. mit allen Kriegsehren, mit Waffen, Effekten und Gepäke, die Bataillonsstüke, Feldbatterien, Bäkerei und Armeetrain mit eingeschlossen, ausziehen; sie wird mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten nach Halle, als der nächsten Stadt der Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen, marschiren. — Antwort. Die Thore werden sogleich jezt von den Truppen Sr. Maj. des Kaisers und Königs besezt werden. Morgen, den 16 Okt., um Mittagszeit, zieht die Besazung mit Waffen, Gepäke, fliegenden Fahnen und Bataillonskanonen aus. Sie legt auf dem Glacis der Festung ihre Waffen nieder, und bleibt kriegsgefangen. Die HH. Offiziere behalten ihre Degen und Gepäke. Sie kehren nach Preussen zurük, auf ihr Wort, bis zur Auswechslung nicht zu dienen. Die Transportmittel für sie und ihr Gepäk werden ihnen bei der Unzulänglichkeit der ihrigen verschaft werden. — 2. Die verwundeten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die sich in der Festung finden, sind im vorhergehenden Artikel mitbegriffen. Die Transportirungsfähigen werden unmittelbar der Besazung folgen, und die, welche noch nicht reisen können, bleiben auf Kosten Sr. preuß. Majestät, und werden durch preuß. Wundärzte besorgt. So wie die Verwundeten geheilt werden, kehren sie zu ihren Korps zurük, und erhalten die zu dem Ende nöthigen Päße. — Antw. Die verwundeten Officiere, Unteroffiziere und Soldaten sind in obigem Artikel mitbegriffen, und man muß sich wegen der für sie begehrten Pflege auf die französische Großmuth verlassen. — 3. Morgen, um Mittagszeit, wird das St. Johannisthor übergeben, um von aussen besezt zu werden. Am innern Thor bleibt so lange preuß. Wache, als in der Festung preuß. Besazung bleibt. Niemand darf herein, ausser den mit der Uebernahme beauftragten Kommissarien. — Antw. Unter dem ersten Artikel mitbegriffen. — 4. Sollten unerachtet des Inhalts obigen Artikels

Unteroffiziere und Soldaten in die Stadt kommen, so würden sie arretirt, und auf der Stelle den äussern Posten übergeben werden. Eben so wird es keiner preuß. Militärperson erlaubt seyn, die Festung zu verlassen, so lange die Besazung darin bleibt. Nur die Offiziere machen eine Ausnahme, welche man ins Hauptquartier der franz. Armee zu schiken veranlaßt seyn könnte. — Antw. Unter dem ersten Artikel mitbegriffen. — 5. Von beiden Seiten wird man Kommissarien ernennen, um Alles, was auf die Uebergabe der Festung Bezug hat, zu besorgen, und sich über diejenigen Gegenstände, wobei gemeinschaftlich gewürkt werden muß, zu einigen. Diese Kommissarien werden in dem Augenblik zusammentreten, wo die franz. Wache das äussere St. Johannisthor besezt, und sie werden in ihrem Geschäft nach Abmarsch der Besazung fortfahren. Nach dessen Beendigung wird man ihnen die nöthigen Pässe ertheilen, um in die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen zurükzukehren. — Antw. Die Kommissarien werden sich von morgen (16) früh an, mit Ueberzählung und Uebergabe der Artillerie und aller Magazine, beschäftigen. Nachher wird man ihnen Pässe zur Rükkehr in die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen bewilligen. — 6. Das Privateigenthum wird geachtet, und unter den Schuz Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien gesezt werden. — Antw. Man wird das Eigenthum achten. — 7. Da die Effekten, der zur Besazung gehörigen Personen nicht alle auf einmal fortgeschaft werden können, so wird man einen Termin von 3 Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, festsezen, innerhalb dessen gedachte Personen sich ihr Eigenthum nachkommen lassen können, ohne daß ihnen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, oder sie mit Abgaben belastet werden sollen. — Antw. Man bezieht sich auf den ersten Artikel. Blos den Soldaten wird man ihre Tornister nicht nehmen. — 8. Im Augenblik der Unterzeichnung dieser Kapitulation wird man einen preuß. Offizier an Se. Maj. den König von Preussen schiken, und man wird ihn auf alle Weise in Beschleunigung seiner Reise unterstüzen. — Antw. Bewilligt. — 9. Die gegenwärtig in Erfurt befindlichen Feldequipagen Sr. Maj. des Königs von Preussen werden sofort nach einer, noch von königl. Truppen besezten, Stadt geschikt werden. — Antw. Dieser Artikel bleibt der Entscheidung Sr. k. H. des Prinzen Joachim, Großherzogs von Kleve und Berg,

unterworfen. — Diese Kapitulation schließt die HH. Generale mit in sich, welche sich aus irgend einer Ursache in der Festung befinden. Erfurt, den 15 Okt. 1806, um 11 Uhr Abends. — (Unterz.) Karl v. Brüschenek. — Hippolit Preval."

Achtes Bulletin. Weimar, 16 Okt. Die verschiedenen Armeekorps, welche den Feind verfolgen, machen jeden Augenblik Gefangene, oder nehmen feindliche Bagage, Kanonen, Magazine, Munitionen jeder Art. Marschall Davoust hat so eben 30 Kanonen erobert; Marschall Soult einen Transport von 3,000 Fässern mit Mehl; Marschall Bernadotte hat 15,000 Gefangene gemacht. Die feindliche Armee ist so sehr zerstreut, und unter unsre Truppen gerathen, daß eines ihrer Bataillone sich eben in einem unsrer Bivouacqs aufgestellt hat, indem es in dem seinigen zu seyn glaubte. Der König von Preussen sucht Magdeburg zu erreichen. Feldmarschall Möllendorf liegt sehr krank zu Erfurt; der Großherzog von Berg hat ihm seinen Arzt geschikt. Die Königin von Preussen ist mehreremale unsern Posten zu Gesicht gekommen. Sie ist in unaufhörlicher Angst und Besorgniß. Am Tage vor der Schlacht hatte sie noch über ihr Regiment Musterung gehalten. Sie reizte unaufhörlich den König und die Generale; sie wollte Blut: das kostbarste Blut ist geflossen. Die bedeutendsten Generale sind gerade diejenigen, welche von den ersten Streichen getroffen wurden. Der Brigadegeneral Durosnel machte mit dem 7ten und 20sten Jägerregiment eine kühne Charge, welche die gröste Würkung that. Der Major des 20sten Regiments zeichnete sich dabei aus. Der Brigadegeneral Colbert machte, an der Spize des 3ten Husarenregiments und des 12ten Jägerregiments, auf die feindliche Infanterie mehrere Chargen, welche den glüklichsten Erfolg hatten. —

Neuntes Bulletin. Weimar, 17 Okt. Die Garnison von Erfurt ist ausgezogen. Man fand daselbst eine weit stärkere Macht, als man geglaubt hatte; auch eine grose Menge Magazine. Der Kaiser hat den Gen. Clarke zum Gouverneur der Stadt und Citadelle von Erfurt und der umliegenden Gegend ernannt. Die Citadelle von Erfurt ist ein schönes Achtek, mit Bastionen und Casematten, und sehr wohl mit Geschüz versehen. Sie ist eine äusserst wichtige Eroberung, die uns zu ei-

nem Anlehnungspunkt bei unsern Operationen dienen wird. Im fünften Bulletin wurde gesagt, daß man 25 bis 30 Fahnen genommen habe; jezt befinden sich deren schon 45 im Hauptquartier: wahrscheinlich wird sich ihre Anzahl über 60 belaufen. Es sind Fahnen, die von dem grosen Friedrich seinen Soldaten gegeben wurden. Unter denselben befinden sich auch die Fahne des Garderegiments und die des Regiments der Königin, welche diese Fürstin mit eigner Hand gestikt hat. Es scheint, daß der Feind suchen will, sich bei Magdeburg wieder zu sammeln; während dieser Zeit aber marschirt man schon auf allen Punkten. Die verschiedenen Korps der Armee verfolgen den Feind auf verschiedenen Wegen. Jeden Augenblik kommen Kouriere mit der Nachricht, daß ganze Bataillone abgeschniten, Kanonen und Bagage genommen sind, ꝛc. Der Kaiser bezog den Pallast von Weimar, wo wenige Tage zuvor die Königin von Preussen wohnte. Das, was man von ihr gesagt hat, scheint allerdings wahr zu seyn. Sie hielt sich dort auf, um das Kriegsfeuer anzublasen. Sie ist eine schöne Frau, die aber wenig Geist hat, und unfähig, die Folgen von dem, was sie that, vorauszusehen. Man muß jezt, statt sie anzuklagen, vielmehr sie bedauern; denn sie muß wegen der Drangsale, die sie über ihr Vaterland brachte, und wegen der Gewalt, die sie über den König, ihren Gatten, ausübte, viele Gewissensbisse empfinden. Jedermann schildert den König als einen wahrhaften Biedermann, der den Frieden und das Wohl seiner Völker wollte.

Zehntes Bulletin. Naumburg, 18 Okt. Unter den 60 Fahnen, die in der Schlacht bei Jena erobert wurden, befinden sich mehrere der königl. Garden und eine Standarte von der Leibgarde, auf welcher eine französische Inschrift befindlich ist. Der König von Preussen hat auf einen sechswöchentlichen Waffenstillstand angetragen. Der Kaiser antwortete: nach einem erfochtenen Siege könne er dem Feinde nicht Zeit lassen, sich wieder zu sammeln. Nichts destoweniger haben die Preussen dis Gerücht so sehr verbreitet, daß sie verschiedene unsrer Generale, auf die sie stiessen, haben glauben machen, dieser Waffenstillstand sey würklich abgeschlossen. Marschall Soult langte am 16 zu Greussen an, indem er die Kolonne, bei welcher der König sich befand, und die man 10 bis 12,000 Mann stark schäzte, verfolgte. Gen. Kalkreuth ließ ihm sagen, es sey ein

Waffenstillstand geschlossen. Der Marschall antwortete, der Kaiser könne unmöglich einen solchen Fehler gemacht haben. Gen. Kalkreuth bezeugte den Wunsch, ihn zu sprechen; sie sahen sich an den Vorposten. „Was wollen Sie von Uns? sagte der preuß. General, der Herzog von Braunschweig ist todt, alle unsre Generale sind todt, verwundet oder gefangen, der gröste Theil unsrer Armee auf der Flucht. Ihre Vortheile sind groß genug; der König hat einen Waffenstillstand begehrt; unmöglich kan ihn der Kaiser abschlagen." . . . „Herr General, antwortete der Marschall, schon lange macht man es so mit uns; man appellirt an unsre Großmuth, wenn man geschlagen ist; aber im Augenblik nachher vergißt man die Großmuth, die wir zu zeigen fortfuhren. Nach der Schlacht bei Austerlitz bewilligte der Kaiser der russischen Armee einen Waffenstillstand, der sie rettete. Sehen Sie wohl, wie die Russen sich jezt betragen? Es heißt, sie wollen wiederkommen; wir brennen vor Begierde, sie wiederzusehen. Wären sie so großmüthig gewesen, wie wir, so hätte man uns nun ruhig gelassen. Wir haben zum gegenwärtigen Krieg keinen Anlaß gegeben, Sie haben ihn uns von freien Stüken erklärt, und die Schlacht bei Jena hat das Schiksal des Feldzugs entschieden. Unsre Sache ist jezt, Ihnen so viel Schaden zu thun, als wir können. Legen Sie die Waffen nieder, und ich werde die Befehle des Kaisers abwarten." Der alte General sah wohl, daß er nichts zu antworten habe. Die Generale trennten sich, und die Feindseligkeiten giengen wieder an. Das Dorf Greussen wurde genommen, der Feind geworfen, und mit dem Degen in der Hand verfolgt. Der Großherzog von Berg und die Marschälle Soult und Ney sollen am 17 und 18 durch kombinirte Märsche zusammenstossen, um den Feind aufzureiben. Ohne Zweifel werden sie einen grosen Theil der Flüchtlinge, womit das Land bedekt ist, umringt haben. Die Wege sind durch Munitions- und Pakwägen aller Art versperrt. Noch nie ward der gröste Sieg durch gröseres Misgeschik ausgezeichnet. Die Reserve, unter den Befehlen des Prinzen Eugen von Würtemberg, ist zu Halle eingetroffen. So muß denn der Feind schon am neunten Tage nach eröfnetem Feldzuge seine lezte Macht aufbieten. Der Kaiser geht auf sie los. Morgen wird sie angegriffen, wenn sie ihre Stellung bei Halle

behauptet. Marschall Davoust gieng heute ab, um Besiz von Leipzig zu nehmen, und über die Elbe eine Brüke zu schlagen. Die kaiserl. Leibgarde zu Pferde ist endlich zu uns gestossen. Ausser den zu Naunburg angetroffenen beträchtlichen Magazienen, hat man auch zu Weissenfels sehr viele genommen. Der Obergen. Rüchel wurde tödlich verwundet in einem Dorfe gefunden. Marschall Soult hat ihm seinen Wundarzt geschikt. So scheint es der Rathschluß der Vorsehung, daß alle, die auf diesen Krieg gedrungen haben, von den ersten Streichen getroffen werden.

Eilftes Bulletin. Merseburg, 19 Okt. Die Zahl der zu Erfurt gemachten Gefangenen ist beträchtlicher, als man glaubte. Die Pässe, welche man den Offiziern ausfertigte, die vermöge eines Artikels der Kapitulation auf ihr Ehrenwort nach Hause gehen, beliefen sich auf 600. Am 18 nahm das Korps des Marschalls Davoust Leipzig in Besiz. Der Prinz von Ponterorvo befand sich am 17 zu Eisleben, um preussische Kolonnen abzuschneiden; als er aber erfuhr, daß die Reserve Sr. Majestät des Königs von Preussen, unter Kommando des Herzogs Eugen von Würtemberg, zu Halle angekommen sey, marschirte er auf sie los. Nachdem er seine Dispositionen gemacht hatte, ließ er Halle durch den Gen. Düpont angreifen, die Division Drouet aber zur Linken als Reserve bleiben. Das 32ste und 9te Regiment leichte Infanterie passirten die drei Brüken im Sturmmarsch, und drangen, von dem 96sten unterstüzt, in die Stadt. Binnen weniger als einer Stunde war Alles über den Haufen geworfen. Das 2te und 4te Husarenregiment, und die ganze Division Rivaud eilten durch die Stadt, und vertrieben den Feind aus Diemitz, Peissen und Rabatz. Die preussische Kavallerie wollte auf das 3te und 96ste Infanterieregiment einhauen, ward aber lebhaft empfangen, und zurükgetrieben. Kurz, die Reserve des Herzogs Eugen von Würtemberg wurde in die vollständigste Unordnung gebracht, und 4 Stunden weit verfolgt. Die Resultate dieses Gefechts, (welches eine besondere sorgfältige Beschreibung verdient) sind 5,000 Gefangene, worunter 2 Generale und 3 Obristen, 4 Fahnen und 34 Kanonen. Gen. Düpont hat sich sehr ausgezeichnet. Dem Divisionsgen. Rouyer wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Der Divisionsgen. Drouet nahm das ganze Regiment Treskow gefangen. Unsrerseits erstreckt sich der Verlust nur auf 40 Todte und 200 Verwundete. Der Obrist vom 9ten leichten Infanterie-Regiment wurde verwundet. Gen. Leopold Berthier, Chef des Generalstaabs beim Fürsten von Pontecorvo, hat sich ausgezeichnet betragen. Nach dem Gefecht bei Halle gibt es nun keine feindliche Truppen mehr, die nicht geschlagen wären. — Der preuß. Gen. Blücher ist mit 5,000 Mann durch die Dragonerdivision des Gen. Klein gezogen, der ihn abgeschnitten hatte. Er versicherte den Gen. Klein, es wäre ein Waffenstillstand auf 6 Wochen geschlossen, und dieser General war leichtgläubig genug, es für wahr anzunehmen. — Der kaiserl. Ordonanzoffizier, Montesquiou, der zwei Tage vor der Schlacht als Parlamentär an den König von Preussen geschikt wurde, ist wieder zurük. Er wurde mehrere Tage mit von den feindlichen Flüchtlingen hingerissen; und er versichert, die Unordnung in der preussischen Armee sey unbeschreiblich. Am Tage vor der Schlacht hingegen war ihre Prahlerei ohne Gleichen. Man sprach von nichts Geringerm, als von Abschneidung der franz. Armee, und von Gefangennehmung ganzer Kolonnen von 40,000 Mann Die preuß. Generale äfften, so gut sie konnten, die Manieren Friedrichs des Grosen nach. Allein, ob wir gleich in ihrem Lande standen, schienen diese Generale doch in der vollständigsten Unwissenheit über unsre Bewegungen zu seyn. Sie glaubten, es befänden sich auf der kleinen Bergebene bei Jena nur 4,000 Mann, während der gröste Theil unserer Armee sich darauf gestellt hatte. Die feindl. Armee zieht sich schleunig auf Magdeburg zurük. Wahrscheinlich werden mehrere Kolonnen vor ihrer Ankunft abgeschnitten werden. Man hat seit mehreren Tagen keine Nachricht von Marschall Soult, der mit 40,000 Mann zu Verfolgung der feindlichen Armee abgeschikt wurde. Der Kaiser hat das Schlachtfeld bei Roßbach besehen, und befohlen, die dort aufgerichtete Säule nach Paris zu schaffen. Am 18 war sein Hauptquartier zu Merseburg, den 19 kommt es nach Halle. In leztgenannter Stadt fand man sehr beträchtliche Magazine aller Art.

Zwölftes Bulletin. Halle, 19 Okt. Marschall Soult hat den Feind bis an die Thore von Magdeburg ver-

folgt. Mehreremale wollten die Preussen Posto fassen, aber sie wurden stets geworfen. Zu Nordhausen fand man beträchtliche Magazine, und selbst eine mit Geld gefüllte Kasse des Königs von Preussen. Die 5 Tage hindurch, welche der Marschall Soult mit Verfolgung des Feindes zubrachte, hat er 1200 Gefangene gemacht, und 30 Kanonen mit 2 bis 300 Munitionswagen erbeutet. Der erste Zwek des Feldzugs ist nun erreicht. Sachsen, Westphalen, und alle Länder auf der linken Seite der Elbe, sind von der Gegenwart der preuss. Armee befreit. Diese geschlagene, und mit dem Säbel im Naken 50 Stunden weit verfolgte, Armee ist jezt ohne Artillerie, ohne Gepäk, ohne Offiziere; ihre Stärke beträgt kein Drittel mehr von dem, was sie vor 8 Tagen war, und was noch schlimmer ist, sie hat moralisch eingebüßt, sie hat ihr Zutrauen auf sich selbst verloren. Zwei französische Armeekorps sind an der Elbe, und mit Brükenschlagen beschäftigt. Das Hauptquartier ist zu Halle.

Diesem zwölften Bulletin ist als Beilage folgender aufgefangener Brief eines preussischen Bataillonschefs (nach dem im Briefe vorkommenden Namen zu urtheilen, von einem schlesischen Regimente, aus der Garnison von Neisse) angehängt. „Nordhausen, 17 Okt. Meine sehr geliebte Gattin! Ich bin noch am Leben und gesund, ob ich gleich der unglüklichen Schlacht beiwohnte. Aber ach! ich kann dir nicht verschweigen, daß wir darin unsre halbe Armee und alle unsre besten Generale verloren haben. Mein Bataillon hat sich im Feuer vortreflich gehalten, aber beim Rükzuge hat es seine Kanonen verloren. Meine Kompagnie allein hat 40 Mann und den Lieutenant Schweinitz eingebüßt. Wollte ich dir alles unser Unglük erzählen, so brauchte ich unendliche Zeit. Alles Gepäk unsers Armeekorps wurde zu Weimar weggenommen; selbst unsre Bedienten konnten sich nicht retten. Am 16 Abends kam ich zu Nordhausen an, ohne Pferd und von Allem entblöst. Die Armee ist in vollem Rükzuge auf Magdeburg. Se. Majestät der König hat eine starke Kontusion erhalten; doch befindet er sich wohl. Du kannst der Schuberten sagen, daß ihr ältester Sohn todtgeschossen ist, und daß man nicht weiß, was aus dem andern geworden ist, so wie aus Jarusch, Michalczek und Joseph

Tyralla. Ausserdem fehlen uns 5 Unteroffiziere, 4 Hautboisten, 3 Artilleristen und 2 Sappeurs, so wie alle Grenadiere. Jablonowski hat alle seine Leute verloren, Fontanius ebenfalls. Sie sind nakend wie die Würmer. Der Major allein hat ein Pferd behalten können. Mehrere Generale sind todt. Saniz und Malschüz fehlen. Rüchel und Winning sind todt. Viele Regimenter sind ohne Offiziere, andre haben Offiziere, aber keine Soldaten. Unser Verlust ist unermeßlich. Man unterscheidet nicht mehr die Korps, Alles ist durcheinander. Die Bataillons Losthin, Bork und Grodana, existiren nicht mehr; sie gehörten zur Arriergarde, die völlig in Stüke gehauen wurde. Man kan sich keinen Begrif von der Erbitterung machen, mit der die Franzosen uns verfolgten. Du magst mir zur Armee nach Magdeburg schreiben."

Dreizehntes Bulletin. Halle, 20 Okt. Der Kommandant von Leipzig, Gen. Macon, hat an den dortigen Handelsstand nachstehende Bekanntmachung erlassen: Da die Unterdrüker der Meere keine Flagge mehr respektiren, so ist der Kaiser gesonnen, überall ihre Waaren wegzunehmen, und sie eigentlich in ihrer Insel zu blokiren. Man fand in den Militärmagazinen zu Leipzig 15,000 Zentner Mehl und viele andere Lebensmittel. Der Großherzog von Berg kam am 19 zu Halberstadt an. Am 20 überschwemmte er mit seiner Kavallerie die ganze Ebene von Magdeburg bis auf Kanonenschußweite. Die feindlichen Truppen, die vereinzelten Detaschements und verirrten Nachzügler werden also in dem Augenblik, wo sie vor der Festung erscheinen, gefangen werden. Ein feindliches Husarenregiment glaubte Halberstadt noch von den Preussen besezt; das 22ste Husarenregiment hieb in dasselbe ein, und der Feind verlor 300 Mann. Gen. Beaumont nahm 600 Mann von der königl. Garde und alle Equipagen dieses Korps. Zwei Stunden vorher fielen 2 Kompagnien von der Fußgarde dem Marschall Soult in die Hände. General Lieutenant Graf Schmettau, der sich unter den Kriegsgefangenen befand, ist zu Weimar gestorben. So sind von jener schönen und stolzen Armee, die vor wenigen Tagen die rheinische Konföderation bedrohte, und ihrem Souverain ein solches Vertrauen einflößte, daß er dem Kaiser Napoleon zu befehlen wagte, er solle vor dem 8

Okt. Deutschland verlassen, wenn er nicht mit Gewalt dazu gezwungen seyn wolle, — so sind von dieser schönen und stolzen Armee nichts übrig, als Trümmer, ein unförmliches Chaos, eher Volkshaufen als Armee zu nennen. Von 160,000 Mann, die der König von Preussen hatte, würde man schwer mehr 50,000 zusammenbringen können; überdies sind sie ohne Geschüz und ohne Gepäk, zum Theil bewafnet, zum Theil unbewafnet. Alle diese Ereignisse rechtfertigen die Aeusserung des Kaisers in seiner ersten Proklamation: „Sie mögen lernen, daß es leicht „ist, Land und Macht durch die Freundschaft des grosen Volks „zu vergrösern, daß hingegen seine Feindschaft schreklicher ist, „als die Stürme des Ozeans." In der That hat Nichts mit dem gegenwärtigen Zustande der preuß. Armee mehr Aehnlichkeit, als die Trümmer eines Schifbruchs. Es war eine schöne und zahlreiche Flotte, welche auf nichts Geringeres Anspruch machte, als auf Unterjochung der Meere, aber die Stürme des Nordens haben den Ozean gegen sie empört. Es kehrt nur ein kleiner Theil der Mannschaft in den Hafen zurük, der sein Heil auf den Trümmern fand. Die unten folgenden Briefe malen die Lage der Dinge sehr wahr. Ein andrer, gleichfalls beigefügter, Brief zeigt, in welchem Grade das preuß. Kabinet sich durch falschen Schein täuschen ließ. Es nahm die Mäsigung des Kaisers für Schwäche. Aus dem Umstand, daß dieser Monarch den Krieg nicht wünschte, und alles Angemessene zu dessen Abwendung that, schloß man, er sey dazu nicht in Verfassung, und er habe 200,000 Konscribirte zu Rekrutirung seiner Armee nöthig. Und doch befand sich die franz. Armee dismal nicht in den Lagern von Boulogne unzugänglich eingeschlossen; sie war in Deutschland: H. Karl Ludwig v. Heß H. Graf Haugwitz hätten sie zählen können. Erkennen wir also den Willen der Vorsehung, die unsern Feinden keine Augen läßt, um zu sehen, keine Ohren, um zu hören, keine Urtheilskraft und keine Vernunft, um Schlußfolgen zu ziehen. Herr K. L. v. Heß scheint blos nach Mainz lüstern gewesen zu seyn. Warum nicht auch nach Metz? warum nicht auch nach Frankreichs übrigen östlichen Festungen? Nun sagt also nicht mehr, Frankreichs Ehrgeiz habe euch die Waffen zu ergreifen gezwungen, sondern bekennt, daß es euer eigener schlecht berechneter Ehrgeiz war,

der euch zum Kriege verleitete. Weil eine franz. Armee in Neapel, eine andere in Dalmatien stand, glaubtet ihr, über das grose Volk herfallen zu können; aber in 7 Tagen sind eure Plane zu Schanden gemacht worden. Ihr wolltet Frankreich angreifen, ohne Gefahr dabei zu laufen, und schon habt ihr zu existiren aufgehört. Man erzählt, der Kaiser habe, ehe er Paris verließ, seine Minister zusammenkommen lassen, und zu denselben gesagt: „Ich bin unschuldig an diesem Kriege; ich habe ihn auf keine Art gesucht; er gehört nicht in meine Berechnungen. Ich will geschlagen werden, wenn er mein Werk ist. Einer der vornehmsten Beweggründe der Zuversicht, womit ich an den Untergang meiner Feinde glaube, ist, weil ich in ihrem Betragen den Finger der Vorsehung sehe, welche die Bestrafung der Verräther will, und daher alle Besonnenheit aus ihren Rathsversammlungen in dem Grade entfernt hat, daß, währrnd sie mich in einem Augenblike von Schwäche anzugreifen wähnen, sie gerade den wählen, wo ich am stärksten bin."

Diesem Bulletin waren folgende Beilagen beigefügt:

I. Die Notifikation des Gen. Macon an den Leipziger Handelsstand, vom 18 Okt. „Der General Macon, Unterkommandant der Tuillerien, Kommandant der Ehrenlegion, Großkreuz des Löwenordens und Kommandant der Stadt Leipzig den Bankiers, Negozianten und Kaufleuten hiesiger Stadt. Meine Herren! Das Glük der Waffen hat Leipzig in die Hände Napoleon des Grosen gegeben. Ihre Stadt ist in Europa als Hauptniederlage der englischen Waaren bekannt, und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindin. Der Kaiser und König befiehlt mir Folgendes: Art. 1. Jeder Bankier, Negoziant oder Kaufmann, der Fonds oder Waaren aus englischen Manufakturen hat, sie mögen den Engländern oder ihm selbst gehören, soll darüber in 24 Stunden nach dieser Proklamation eine schriftliche Erklärung vor einer bei dem Kommandanten des Plazes etablirten Stelle einreichen. — Art. 2. Sobald diese authentischen Erklärungen eingereicht sind, sollen Haussuchungen bei denen, die Erklärungen eingereicht und nicht eingereicht haben, vorgenommen werden, um ihre Bücher nachzusehen, und ihre Angaben mit den Waaren zu vergleichen, um

sich von der Richtigkeit der gemachten Angaben zu überzeugen. Jeder dabei begangene Fehler soll militärisch bestraft werden. — Art. 3. Ingleichem soll der Stadtmagistrat eine detaillirte Erklärung über alle Militärmagazine, sie mögen Sachsen oder Preussen gehören, unter seiner Verantwortlichkeit abgeben, wie nicht weniger über alle Vorräthe von Schiesspulver, selbst diejenigen, die sich im Handel befinden. — Art. 4. Es soll eine Kommission niedergesezt werden, die den Auftrag hat, übermorgen die Siegel an alle Magazine und Fonds zu legen, die man entdekt haben wird. — Art. 5. Jede Kontribution und Requisition, sie bestehe aus was sie wolle, die sich nicht von einer dazu berechtigten Behörde herschreibt, ist verboten, und jeder Einwohner, er seye obrigkeitliche Person oder Privatmann, der die Schwachheit hat, darein zu willigen, ohne den Kommandanten davon zu unterrichten, soll mit 14tägiger Gefängnißstrafe belegt werden. — Art. 6. Die gegenwärtige Proklamation soll öffentlich ausgerufen, und an allen Eken und Pläzen der Stadt angeschlagen werden. Gegeben zu Leipzig, den 18ten Okt. 1806. — Macon." — II. Schreiben des H. v. Motzer an J. k. H. die Prinzessin von Schweden, Tante des Königs, Prinzessin Aebtissin von Quedlinburg, über Braunschweig nach Stockholm. Quedlinburg, 19 Okt., um 8 Uhr frühe. Madame! Ew. k. H. werden aus dem Schreiben, das meine Frau an Dieselbe zu schreiben die Ehre hatte, zu ersehen geruht haben, wie sehr der Anfang des Kriegs unglüklich gewesen ist. Ich könnte diesem traurigen Gemählde viele Züge beifügen; aber es ist hinlänglich, die Worte Franz I. anzuwenden: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht"; denn die Truppen haben ihre Schuldigkeit gethan. Was die Lage dieses Ortes anbelangt, werde ich nicht von der meinigen reden; sie ist schröklich. Man erwartet die Franzosen jeden Augenblik. Gestern und in der vorigen Nacht hatte der Nachtrab unter den Befehlen des Prinzen von Hohenlohe, in Begleitung des H. v. Tauenzien, sein Hauptquartier in dieser Stadt; er zog nach Magdeburg, wo sich die Trümmer der Armee sammeln. Seit dem Abgang des lezten Kouriers hat ein panischer Schreken und der Durchzug der Truppen fortwährend Allarm erregt. Die Truppen und die Bagage kamen alle in der größten Unordnung an; es war herzbrechend. Heute früh

um 3 Uhr wurde das Signal zum Abmarsch gegeben, wahrscheinlich auf einen ganz falschen Bericht, da man sagte, die Franzosen würden in Zeit drei Stunden ankommen, und sie hätten mehrere Dörfer im Harz in Brand gestekt, welche der Berichtbringer wollte in Flammen gesehen haben. Ob man gleich einen solchen Bericht hätte für glaubwürdig halten sollen, so habe ich doch, seit ich aufgestanden bin, keine Spur eines Brands entdeken können, und man sieht auch noch keine franz. Truppen. Es ist aber gewiß, daß sie dem Nachtrab sehr nahe gefolgt sind; denn vorgestern Abends hat der Gen. Blücher mit den Franzosen ein Gefecht bei Nordhausen gehabt; er wurde aber zurükgeschlagen. Wie sehr der Rukzug schnell war, und wie groß der Verlust der Bagage muß gewesen seyn, werden Ew. k. H. daraus abnehmen können, daß weder der Prinz von Hohenlohe, noch mein Schwager Tauenzien, sich acht Tage lang umkleiden, oder ein andres Hemd anziehen konnten; ich lieferte ihnen die Hemden, weil sie ihre Bagage verloren hatten. Der Herzog von Braunschweig ist durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet worden. Er hat bereits beide Augen verloren, und man glaubt, er werde nicht lange mehr leben. Die vorgestrige Nacht brachte er zu Ballenstädt zu; von da wurde er durch Neustätt und Thale nach Blankenburg getragen, von wo er gestern halbweg Braunschweig sollte gebracht werden. Gott! hätte sich doch dieser Fürst begnügt, das Glük seiner Unterthanen zu machen! Dem zufolge, was preuß. Staabsoffiziere gesagt haben, befinden sich der Feldmarschall Möllendorf und der Fürst von Oranien zu Erfurt im Fall zu kapituliren. Man sagt auch, daß Kaiser Napoleon, auf den Vorschlag eines Waffenstillstands, geantwortet habe: Er würde den Frieden zu Dresden und zu Berlin unterzeichnen. Die Betrachtungen, welche alles dieses anzustellen berechtigen kan, stellen sich von selbst dar, und die Folgen davon sind nicht zu berechnen. Was mich anbelangt, so sehe ich mich auf dem Punkt, der unglükseligste aller Menschen zu werden. Aber ich betäube mich darüber, und werde durch die Hofnung gestüzt, daß Ew. k. H. einen treuen Diener nicht verlassen werden. .... (Nun folgen Komplimente.) Ich habe an den franz. General geschrieben; Dube überbringt ihm den Brief, sobald man die Franzosen ankommen sieht. Ich bitte um Schuz für die ganze Abtei, und um eine Sauvegarde für die Residenz, die Domainen und das Haus Götze. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht, ꝛc. — III. Schreiben eines Offiziers an seinen Bruder Appenrode, 16 Okt. Der Ueberrest des Regiments Aschersleben, ungefähr 60 Mann, hat sich von Elbingerode durch Wernigerode gezogen, so wie auch das Regiment der Leibgarden. Unsere Armee ist ganz geschlagen, nicht allein das Korps des Herzogs von Braunschweig, sondern auch das Korps des Gen. Rüchel. Man klagt einen preuß. General an, die Parole verrathen zu haben. Der König ist seit einigen Tagen in groser Beängstigung. Die franz. Artillerie hat uns grosen Schaden gethan.

(Die Fortsezung folgt.)

I.

Mohhammed.

(Bruchstük eines grössern, die ganze Geschichte Mohhammeds umfassenden, in französischer Sprache verfaßten Werks.)

Il vaut mieux écouter les prophetes, que de palir sur leurs écrits, car c'est la parole, qui vivifie.

Den verblendeten Sinnen und dem sehnsuchtsvollen Glauben der Kinder der Wüste schienen ohne Zweifel Mohhammeds Offenbarungen, von seinem Pult herab vorgetragen, sehr überzeugend. Sonst hätten sie ihnen gewiß jene religiöse Leidenschaft nicht mitgetheilt, welche die Quelle zahlloser Thaten und ruhmvoller Erinnerungen geworden ist. Freilich zeigten sich die Araber hierin eben nicht als sehr starke Logiker; aber sie hatten Sinn für die Reize der Sprache, und so ersezte ihnen der glühende Styl des Korans die gute Dialektik. Obgleich nur das Werk augenbliklicher Begeistrungen, sind seine Ausdrüke dennoch so geschmakvoll und edel gewählt, das Kolorit so warm, seine Phrasen so geründet im Wohlklang des Rhythmus, daß es noch heutzutag die genußreichste Lektüre der Gelehrten ist, die es in der Ursprache lesen. Darf man sich wundern, wenn der Enthusiasmus der Glaubigen darin die Züge göttlicher Eingebung bemerkt? Die Schönheiten dieses Buchs sind in ihren Augen so groß, daß sie auf dieselben die stärksten Beweise für die göttliche Sendung des Propheten bauen. Sie betrachten sein literarisches Verdienst als ein so lautsprechendes Wunder des Himmels, daß es für sie gar kein andres mehr bedarf, um die göttliche Abstammung des Islams zu beweisen.

Ahmed Ben Edris versichert, daß die grösten Köpfe

im Zeitalter dieser Offenbarungen, welches nach seinem Urtheil sich durch eine Menge grosser Talente in der Geschichte auszeichnet, sich vergebens um die Ehre gestritten haben, mit der Beredsamkeit des Korans zu wetteifern. Mohhammed selbst ist von der Superiorität seines Werks so überzeugt, daß er alle seine Zeitgenossen herauszufordern wagt: „Sag' Ihnen, ruft Gabriel, sie sollen „nur zehen Verse machen, die denen des Korans gleich „kommen. Wenn sie wahrhaft seyn wollen, so müssen „sie gestehen, daß nur Gott ein solches Werk verfertigen „kann. — Sag' ihnen, daß alle Menschen und Dämonen zusammen nicht zu Stande bringen können, was „seiner Vollkommenheit und Eleganz nahe käme." (Sura. 10. 11. 17.) Wenn die Engel das nicht einmal im Stand sind, fragt Beidavi; — aber er verweißt sich die verwegene Frage gleich selbst, welche, wie man wohl sieht, dem starken Geist Bedenken macht. Wie die Juden, denen Talmud und Aggadda von göttlichem Ursprung sind, sehen die orthodoxen Moslams den Koran nicht nur als einen Inbegriff des grossen Buchs an, in welches zur Zeit der Schöpfung alle Beschlüsse des Schiksals niedergelegt worden sind; sondern sie betrachten ihn als ungeschaffen und vor aller Ewigkeit her vorhanden. Diese Meinung hat zu den aberglaubischsten Folgerungen, zu blutigem Haß und Verfolgungen Anlaß gegeben, denn alle wollten doch nicht daran glauben. Abulfaradsch berichtet, daß Al Mozdar, Isa zugenannt, Merdad und viele andre Glieder aus der Sekte der Montalyrsten behauptet haben, der Koran sey geschaffen, und die Araber wären wohl im Stande, ein Werk hervorzubringen, das jenes noch an Verdienst und Schönheit übertreffen würde, wenn es ihnen nicht von Jugend auf verboten wäre, ihren Geist für eine solche Unternehmung zu bilden.

Die orientalischen Schriftsteller unterscheiden sich in vielen Punkten von unsern Klassikern. Die Ungleichheit des Styls ist noch der geringste ihrer Fehler. Es fehlt ihnen

hauptsächlich an Plan und Methode, wodurch ihre Schriften das Ansehen von blos hingeworfenen Skizzen erhalten. Der Leser muß sich lange der bisarren Unbekümmerniß des Schriftstellers hingeben, und findet sich verlassen, wo man es am wenigsten erwartet. Ihre Beredsamkeit verschmäht jede Regel; ihre Ideen sind lose zusammengeknüpft, sie pranget mit Maximen, und sucht nur Staunen zu erregen, während sie sich unaufhörlich in das Helldunkel von Metaphern verirrt.

Selbst in den fremden Uebersezungen des Koran erkennt man noch die lebendige, gehaltene Diktion, deren gleich rascher Gang den Redner zu fesseln, und seine Ideen zu beherrschen scheint. Sie folgen sich wild durch einander, wie die brennenden Materien, welche aus einer unterirdischen Feuerstätte hervorquillen Das Licht, das sie erleuchtet, ist nicht das ruhige Licht des Tages.

Manchmal sind die Abschweifungen des Koran planmässig, und dann sind die Uebergänge fein, künstlich und selbst genialisch. Häufiger sind sie aber von der Art, daß der Prophet seinen Getreuen nur darum den Wein verboten zu haben scheint, um allein das Vorrecht der Trunkenheit geniessen zu können. Wenige schöne Bilder, verschiedene Züge von Beobachtung und Geist, selbst von kaustischer Laune*), unterbrechen nur schwach die brausende Monotonie der Suraten. Nimmt man das Befehlende von Mohhammeds Gesezgebung aus, welche ohne Ordnung hingeworfen und so wenig durchgeführt ist, als die Hauptidee des Korans selbst, so enthält dieses Werk im Ganzen nichts anders, als heftige Deklamationen über die ewige Wiederholung der Auferstehung und der Hölle, untermischt mit hebräischen Geschichten und Fabeln.

Enthalten wir uns aber über einen staatsklugen Geist

*) Derjenige, welcher sich ärgert, daß Gott Mohhammed hilft und ihn beschüzt, soll einen Strik an die Decke seines Hauses befestigen, und sich daran erhängen, dann werde er sehen, daß sein Aerger vorüber gienge.

nach seinen täglichen öffentlichen Bekanntmachungen zu entscheiden. Man muß die Menschen nach den Resultaten ihrer Wirksamkeit im Ganzen, und nicht nach den Phrasen beurtheilen, die sie von sich geben, besonders wenn es einen Stifter von Glaubenssäzen gilt, welcher ungeheure Spuren seines Daseins hinterlassen hat. Um das Verdienst eines solchen Menschen zu schäzen, muß man es an den intellektuellen und moralischen Maasstab seiner Zeit anlegen, und wenn er nicht alle anscheinende Inkonsequenzen seiner Vorträge rechtfertigt, so darf man annehmen, daß die Folgerechtigkeit seiner Handlungen die Folgewidrigkeit seiner Reden gutgemacht hat.

Wäre der Koran auch noch so ein grosses Meisterwerk gewesen, so hätte er doch das Glük seines Verfassers nicht gemacht, wenn sich alle Talente Mohhammeds nur auf seine Rhetorik beschränkt hätten. Mit solch einem Werk, besonders wenn die Umstände es erheischen, kann man Begebenheiten aufregen, oder von ihnen Nuzen ziehen. In ihrer Folge verändern sich die Augenblike in's Unendliche, und um sie zu modeln, hat der bewegende Kopf mehr als Eine Art von Hülfsmitteln vonnöthen. Auf den Flügeln der Stimme bewegt sich die Beredsamkeit. Auf daß ihre Resultate nicht vorübergehen, bedarf es oft der Intrigue, um sie festzuhalten. Diese aber erhält sich auf einer gewissen Höhe politischer Wirksamkeit nicht ohne den Beistand des freien Muths, der, um eine weite Sphäre zu erfüllen, sich wieder auf militärische Talente stüzen muß. Und auch diese, so entscheidend sie in ihren Wirkungen seyn mögen, führen nie zu einer beständigen Superiorität, wenn sie nicht mit der grossen Kunst, die Meinungen zu beherrschen, gepaart sind. Und diese Kunst besaß Mohhammed. Er erhob sich über jenes Gemische von Ansichten, Irrthümern und Weisheit, aus welchem in jeder Epoche der Geist des Zeitalters besteht, und so wußte sich der Sohn des Abdallah der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen zum Umsturz des Aberglaubens selbst

zu bedienen. Mit seiner tiefen Menschenkenntniß kettet er den ganzen Geist und die sämtliche Kraft seiner Zeit an sein eigenes Schiksal, und ordnet die Zukunft unter seiner hohen Einsicht.

Die Materialien seines Gebäudes sind nicht von seiner eigenen Erfindung. Auch verdankt er sie keinen gelehrten Studien; sein beobachtender Geist hat sie im Umgang mit den Menschen aufgefunden. Leicht entdekt man, was ihm die Christen, die Juden, die Magier, die griechische Philosophie und der Sabeismus geliehen haben. Aber in dem, was er verwirft, zeigt der Urheber des Islam grosse Weisheit, so wie er nicht weniger Einsicht in seinen Combinazionen verräth. Was ihn jedoch unter die Reihe der ersten Köpfe stellt, das sind die Mittel der Ausführung, die er alle selbst schaffen mußte, und welche er nicht der Gunst des Augenbliks verdankte.

Wenn der Erfolg einer Unternehmung geradezu von der Meinung abhängt, so ist es immer gut, die Ausübung der Macht durch die Kundmachung seines Rechts vorzubereiten.

Um sich als Reformator zu konstituiren, konnte sich Mohhammed vielleicht auf eine alte bekannte monotheistische Tradition berufen, welche in der Familie Hashem aufbewahrt worden seyn soll; oder, unterrichteter und aufgeklärter, als seine Zeitgenossen konnte er sie zu einer ausführlichen Untersuchung der Dogmen und des Cultus aufrufen. Das thut er nicht. Er nennt sich einen Unwissenden; aber einen Propheten. Der Titel einer Offenbarung ist gewiß das entscheidendste aller diplomatischen Hülfsmittel. Sie erläßt das schwere Geschäft der Gründe; ihre Aussprüche sind über Beweise erhaben; der Sprecher ist für nichts verantwortlich, und die Widersprüche und Abgeschmaktheiten, welche Aposteln zu Schuld kommen könnten, dürfen ihnen nicht vorgeworfen werden.

Mohhammed ist so klug, sich mit einem noch glüklichern Vorrecht zu sichern. Der Koran ist ihm geoffenbaret,

aber nur Blatt für Blatt, wie das Testament des römischen Diktators. Hätte er auf einmal seinen ganzen Gesez-Kodex bekannt gemacht, so würde er sich dadurch in dem Laufe seiner Sendung sehr beengt gefunden haben. Dadurch, daß er nichts endigte, behielt er sich die Möglichkeit vor, ihn den Bedürfnissen der Zukunft anzupassen. Der Plan, wie er ihn entwikelte, scheint mir einer der kühnsten Kraftzüge zu seyn. Der sichtbare Urheber erscheint darin sehr untergeordnet; er spielt sogar nur selten die demüthige Rolle des Verkündigers; er ist nichts, als das Organ eines andern. So scheinbar leidend diese Stellung ist, welche Mohhammed nahm, um so dramatischer ist sie, da sie den Zuschauer selbst zum Zeugen des Offenbarungsgeschäftes macht. Man hört einen Unbekannten, welcher Mohhammed mit dem Prophetentitel begrüßt. So gibt es also schon jemand, der ihn in dieser Eigenschaft anerkennt; wozu sie ihm noch bestreiten, da er sie schon nach dem Ausspruch eines Engels besizt?

Die Nachricht von seiner göttlichen Sendung wird noch nicht gleich ruchbar. Der Gemahl der Kadigha geht Schritt vor Schritt, mit der grösten Vorsicht. Die Leute von seinem Hause, seine vertrauten Freunde sind die ersten, welchen er die Offenbarungen anvertraut, die er erhält. Der Glaube ist die Quelle aller und jeder Offenbarung. Ein Fanatiker, der sich als einen Gesandten Gottes ankündigt, findet den Beweis seiner Sendung in der Kraft des Glaubens, welcher ihn beseelt. Seine hartnäkige Bekräftigung bricht, stürzt die Zweifel der Schwachen nieder, und so bald man aufhört dem Andrang einer höhern moralischen Kraft zu widerstehen, wird die Aufwallung anstekend. Dann erweißt der Glauben der Getreuen, um mich eines geometrischen Ausdruks zu bedienen, das Unbekannte, was bis jezt nur vorläufig angenommen war. Die Uebermacht des Inspirirten richtet sich ganz nach seiner aktiven Ueberzeugung, und der unveränderlichen Haltung seiner Reden. Uebrigens

ist es nichts so leichtes, einen göttlichen Karakter anzunehmen. Als Jupiter Ammon Alexandern als Sohn anerkannte; stand dieser an der Spize einer siegreichen Armee, fern vom Vaterland. Mohhammed aber lebte als schlichter Privatmann unter seinen Genossen, und der schwerste Theil seiner Unternehmung war gewiß der, sich in seinen nächsten Umgebungen und bei seinen Verwandten als Prophet geltend zu machen. Um die erste Handvoll Proseliten zu gewinnen, bedurfte es mehr Genie und Ausdaurung, als um ganz Arabien zu unterjochen. Nach einigen Jahren zählte er erst eine ganz kleine Anzahl von Gliedern seiner Sekte. Selbst mehrere seiner Weiber blieben noch immer widerspenstig. Sie würden sich wohl ergeben haben, wenn ihr prophetischer Gemahl sie schon hienieden die schönen Stoffe und Gewänder hätte geniessen lassen wollen, die er ihnen erst im Paradies versprach. Wie viele Schwierigkeiten zu überwinden, bevor er sich nur ein wenig den Weg öfnete! Sein fester Entschluß wird endlich Meister; er tritt aus dem langen Dunkel hervor, das ihn drükt. Aber mit seiner Kühnheit wachsen die Hindernisse. Mit Verachtung werden seine öffentlichen Vorträge verworfen. Er predigt dennoch fort, aber der Haß wird nun gegen ihn rege. Die Geschichte seiner Reise in den siebenten Himmel mußte ihn in der Meinung Aller verderben. Er scheint nun kein Maas mehr zu halten in den Ansprüchen, die er kund macht. Bis jezt hatte ihm sein tadelloses Privatleben den Ruf der Weisheit gewonnen. Der ist nun seine Aegide nicht mehr. Jezt wird er als ein schlauer Schurke, oder als einer der ausschweifendsten Besessenen betrachtet. Viele seiner Freunde ziehen sich von ihm zurük, um das Aergerniß, das er giebt, um das Lächerliche, dessen Gegenstand er wird, nicht zu theilen. Man drängt den Abubekr, ihn zu verlassen, oder wenigstens einzugestehen, daß sein Freund wahnsinnig ist. Er antwortet: „Hätte Mohhammed auch noch tausendmal abgeschmaktere und auffallendere Dinge bekannt gemacht,

„ich würde dennoch behaupten, daß sie vernünftig und „gerecht sind." Bei dieser Gelegenheit erhielt Abubekr den ehrenvollen Titel des Mannes vom sichersten Urtheil und Sinn. Der Prophet verliert durch die Trennung einiger seiner Verbündeten den Muth nicht. Er trozt den Angriffen seiner Feinde, welche ihn ohne Hülfsmittel in einer erbärmlichen Lage wähnen, die sie sich zu nuzen schmeicheln. Entschieden, ihn zu Grund zu richten, fodern sie Wunder, und zwar eine bestimmte Gattung derselben, von ihm. Es ist blos von seiner individuellen Macht die Rede und der Sohn des Abdallah antwortet: ob man an der göttlichen Allmacht zweifle?

„Sie haben geschworen, ruft der Engel Gabriel, geschworen den heiligsten Schwur, daß sie dem Buch glauben wollen, das an dich gerichtet ist, wenn eines der Wunder geschehe, (welche in dem Gespräche, das wir anführen, bestimmt sind.) Antworte: Ja, die Wunder sind in der Gewalt Gottes; er ist der Herr der Natur, wenn ihn die Unglaubigen schon nicht verstehen. Sag' ihnen: ist derjenige, welcher durch einige Tropfen Wassers, die er vom Himmel gießt, die Aerndte wachsen macht, derjenige, der mit Brod den Menschen nährt, woraus er Fleisch und Bein bildet, nicht allmächtig genug, um einen Garten in die Wüste zu pflanzen, oder Wasser aus den Seiten der Berge fliessen zu machen? Ja, er ist der Allmächtige, denn er verkehrt die Vernunft der Unglaubigen, schlägt ihre Augen mit Finsterniß, daß sie im Irrthum verharren, den sie sich erwählt, ein Irrthum, den sie der Wahrheit vorgezogen haben. Sag' ihnen, Prophet, daß, wenn sie die Engel herabsteigen, wenn die Todten zu ihnen sprechen, wenn sie die ganze Natur vor ihren Augen enthüllt sehen würden, daß sie dann nur durch die Güte Gottes glauben würden! Völker, ihr seht genug, um euch zu überzeugen. Wir haben die Wunder nur zum Schreken und zur Strafe der Unglaubigen angewendet. Wählet nicht euer Verderben!"

„Gott sey gelobt! ruft der Prophet aus, als der Engel seine Rede geendet hat. Bin ich nicht ein Mensch wie die andern? Hat er mir die Kraft, Wunder zu thun, anvertraut? Ich bin nur gesandt, um euch die Wahl anzubieten zwischen dem Guten, uud der Furcht vor dem Uebel, das die Strafe der Bösen seyn wird. Ich sage euch nur, was mir anbefohlen ist, das muß ich rufen mit lauter Stimme vor denen, die mich hören wollen, und vor denen, die meine Rede verschmähen.“

Auf solche Weise niedergeschmettert schiken die Ungläubigen eine Gesandtschaft an die Synagoge von Yalrib, welche in grossem Rufe von Weisheit und Gelehrsamkeit stand. Wunder sind keine nöthig, thut diese den Ausspruch, um den Karakter des Propheten zu bekräftigen. Der, welcher sich in Mekka dafür ausgiebt, kann auf eine andre Weise geprüft werden. An einem bestimmten Tag versammelt sich das ganze Volk der Stadt auf dem öffentlichen Plaz. Von den drei großen Problemen, die gelöst werden sollen, scheint dasjenige, welches die Wirkung einer moralischen Kraft auf die Materie erklären soll, den Neugierig-Harrenden die klarste und leichteste Frage; denn in den beiden Andern galt es, die Geschichte der Siebenschläfer und des erobernden Reisenden ins Licht zu sezen. Mohhammed wagt es, die Herausfoderung anzunehmen. Er steigt auf die Kanzel. Jedermann ist seines Falles und der unvermeidlichen Demüthigung gewiß, die seiner warteten. Aber der Prophet, dessen Gedächtniß mit Legenden genug ausgestattet war, durfte sich wohl im Punkt der Träumereien für eben so gelehrt halten, als die Synagogen von Yalrib, und das Volk, das ihm zuhörte. Hat man zu dem mit Kindern zu thun, deren lebhafter Geist die Verkettung der Ideen nach der Verkettung der Phrasen abmißt, die man ihnen preisgiebt, so muß man, wenn man nicht beweisen kann, sich wenigstens nicht kurz fassen. Mohhammed giebt ihnen das Capitel von der Höhle Preis. Dieß ist ein Haufen von Ammengeschicht-

chen. Aber durch Mährchen nur kommt man in der Welt zu seinem Zwek, sagt Herr von Voltaire. Die Unglaubigen hatten den Verdruß zu sehen, daß der vorbereitete Angrif, durch den das Apostolat fallen sollte, zu seinem Triumph wurde. Man beschuldigte Mohhammed jezt eines Einverständnisses mit der Synagoge von Yalrib, und bald war keine Sicherheit mehr für ihn in Mekka.

Ehe er übrigens floh, hatte er sich in der Fremde erst Freunde und einen sichern Aufenthaltsort besorgt. Da er seinen Geburtsort verließ, blieb Ali zurük, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, auf daß man ihm ja nicht das geringste sollte vorwerfen können.

In Medinnah angekommen ist der von den Koreish Geächtete ein Monarch. Nun sah er sich immer mehr und mehr von der glüklichen Stimmung des gemeinen Volks in seinen Entwürfen unterstüzt. Und dennoch schont Mohhammed auf keine Weise die Eigenliebe seiner Zuhörer. Wenn man im Nahmen des Ewigen spricht, legt man der Beredsamkeit keine Fesseln an. Alle Vorträge des Koran sind gebieterisch, und enthalten nichts als Befehle und Drohungen. Wie kommts doch, daß eine gleichgehaltene, schneidende Arroganz so unwiderstehlich ist? Soll ich es sagen? Es ist eine gewisse Niedrigkeit der menschlichen Natur, eine Niedrigkeit, die weit fruchtbarer ist, als man sich einbildet, die Sklaven zu tausenden bildet, welche geneigt sind, zu gehorchen, sobald ihnen ein erhabener Geist als Herr gebietet. Nicht geschaffen für Tugend und Glük, rächt sich die niederträchtige Menge, sobald man sie achtet, und dient nur denen gut, welche sie verachten und mit ihr spielen. Unverschämt, wie Thersit, bis sie den Scepter auf dem Rüken fühlt, ist ihr die harte Behandlung Bedürfniß; und warum soll man sie ihr nicht widerfahren lassen? Wahr ist es; nur zu oft gefällt sich das Schiksal, die Diener seiner Beschlüsse in den Häusern der Niedrigen, oder in der Hölle zu suchen; und das so sehr, daß man glauben möchte, es gebe eine

besondre Vorsehung, welche dieses Menschengeschlecht verderben wolle, welches freilich, die kleine Anzahl von Menschen von Sinn und Gefühl ausgenommen, nur wenig taugt. Aber man muß auch wieder so gerecht seyn, einzugestehen, daß nicht alle Menschen, die das Schiksal der Andern lenken, Geisseln sind, und daß es unmöglich ist, Charlatan oder Enthusiast von höherem Range zu seyn, ohne glükliche Talente. In der Folge werden wir die Hauptansicht des Islam prüfen; fahren wir indeß fort, uns mit seinem Urheber zu beschäftigen.

Er versichert sich der vorzüglichsten Begleiter auf seiner Flucht durch Heirathen, und der Treue seiner Wirthe, indem er sie durch Stiftung einer Brüderschaft mit den Ausgewanderten von Mekka verbindet. Nach dieser Einrichtung nehmen sich die Mohejir und die Ansari je zwei und zwei als Brüder an. Sie müssen sich als Verwandte im nächsten Grade betrachten, und sich, mit Ausschliessung der natürlichen Verwandten, von diesen wechselseitig beerben. So lang diese Einrichtung sich erhielt, diente sie zum Gewölbe des Islamitischen Gebäudes.

Bald sieht sich Mohhammed an der Spize einer Heeresmacht. Während seiner Unmächtigkeit brachte der Engel Gabriel nur Befehle, die Unglaubigen zur Bekehrung einzuladen. Jezt aber erhielt der Prophet den scharfen Befehl, sie mit Gewalt zu unterjochen. Er säumt nicht, ins Feld zu ziehen; aber indem er den Krieg beginnt, verläßt er sich nicht allein auf die Erfolge der Waffen. Mit seiner Armee rüken auch die Unterhandlungen vor. So trennte er die Verbindung der arabischen Stämme, welche ihn in seiner Verschanzung belagerten. Seinen Schülern aber sagte er: ihr habt die Legionen von Engeln nicht gesehen, welche mir zu Hülfe gekommen sind; und seine Schüler glaubtens. Heimlich hatte Mohhammed den Saamen der Zwietracht unter die Häupter der Stämme ausgesät. So wie er nicht die geringste Kleinigkeit vernachlässigte, welche seinen Entwürfen zu Statten kommen

konnte, so war ihm auch kein Individuum gleichgültig, von dem er sich Nuzen versprach. Die Weiber, welche nicht mehr Reize genug hatten, zu gefallen, besaßen immer noch Mittel genug, ihm zu nüzen. Sie, die ihr Geschlecht schüzt, brauchte er als Spionen und Boten. Eine wurde indeß doch einmal entdekt und gefangen.

Die Genialität seiner Gedanken, die Reichheit seiner Plane, und die Richtigkeit seines Ueberbliks in den Geschäften machen ihn, unabhängig von seiner Propheten-Rolle, als Staatsmann und Feldherrn ehrwürdig. Er sieht die Begebenheiten voraus, und sie ereignen sich beinah immer, wie er sie gesehn hat. Selten mißlingt ihm eine Unternehmung ganz. So flößt er allen Zutrauen ein, gewinnt die Liebe des Volks durch seine Gerechtigkeit, und fesselt die Häupter desselben durch sein Benehmen an sich. Denn, auf dem Bilde, welches Elmakin von ihm entwirft, ist er einnehmend, sanft, geschliffen, freundlich, und weiß die Eigenliebe und die Ansprüche seiner Umgebungen aufs zarteste zu schonen. Man rechne nur die Titel und Liebkosungen, die er, als ausgelernter Schmeichler, an seine Begleiter und Generale verschwendet. Khaled ist das Schwerdt Gottes; Ali der unüberwindliche Löwe des Allerhöchsten; Abubekr, der von der Vorsehung Auserwählte, der Mann vom sichersten Blike; Omar die Schneide der Gerechtigkeit; Olhman der Besizer der doppelten Fakel.

Gehorcht, wie es der unumschränkteste Despot kaum seyn kann, — denn der Diener des Ewigen verfügt über die Gegenwart, wie über die Zukunft, und beherrscht die Gewissen — zeigt Mohhammed in seinem Betragen eine ausserordentliche Mässigung. Er ist nicht blutgierig und verzeiht gerne als Sieger, um die Herzen der Ueberwundenen durch Gnade und Wohlthaten zu gewinnen. Aber, wo ist der Ehrgeizige, der frei von Verbrechen bliebe? Glüklicher Weise belasten ihn nur wenige. Sieht er sich in der Nothwendigkeit, welche zu begehen, so weiß er von seiner Person das Gehässige abzuleiten, welches immer

die Folge der Unthaten ist, die man Staatsstreiche (coups d'etat) nennt, und die eben darum nicht minder Unthaten sind.

Der Widerstand von Khaibar hatte ihn erbittert. Er will ein Warnungsbeispiel an den Bewohnern dieser Stadt aufstellen; aber die Vorstellungen und Bitten seiner Schüler halten ihn vom eigenen Urtheil zurük. Die Sache wird der Entscheidung eines Schiedrichters überlassen. Ausdrüklich wird ein alter Mann, den man für paralytisch hält, und der auch wenige Tage nachher an seinem Uebel starb, von Medinnah geholt. Natürlich liegt diesem Richter wenig am Leben Andrer. Was kann man zu Gunsten der Ungläubigen von ihm erwarten, deren Proceß seine Ruhe stört? Auf seinen Befehl müssen 760 der Unglüklichen über die Klinge springen.

Ein andres Mahl beklagt sich ein Moslam über einen Spruch Mohhammeds. Das war ein aufrührerisches Vergehn. Doch wird ihm erlaubt zu appelliren. Er begiebt sich daher zu Omar. Halt her, sagt dieser, ohne ihn anzuhören, und ergeift seinen Säbel. Du bist schuldig, weil du an der Gerechtigkeit des Gesandten Gottes gezweifelt hast; und damit fliegt sein Kopf vom Rumpfe. Durch diesen Schiedsspruch hat sich Omar den ruhmvollen Beinahmen, des Theilers, gewonnen.

Die vorzüglichsten Schüler Mohammeds waren so gut abgerichtet, daß sie den Willen ihres Meisters ohne Erklärung verstanden. Nur einmal verlohren sie den Kopf. Abdallah hatte ein grosses Verbrechen gethan. Als geheimer Sekretär des Mohhammed hatte er die Abschriften des Koran verfälscht, um den Propheten dem Gelächter der Koreish preiszugeben, und war, der Strafe zu entgehen, Apostat geworden. Die Eroberung von Mekka liefert ihn in die Hände des Beleidigten. Aber Abdallah erregt durch seine Geburt, seine Tugend und seinen Geist Theilnahme. Sein Verwandter Olhmann sucht ihm Verzeihung auszuwirken. Der Imperator der Glaubigen

schweigt, die Bitten verdoppeln sich; er ist gedrängt, angehalten von allen Seiten mit Flehungen. Er schweigt. Nie war er so finster, so unbeweglich, so unversöhnlich; nie bedurfte es so vieler Thränen, so langen Schluchzens ihm eine Verzeihung abzugewinnen, die er ungerne gab. Endlich giebt er sie, aber mit Unwillen. Mohhammed beklagt sich, daß man ihm mit Abdallah nicht Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Aber warum sprachst du nicht, gabst nicht ein Zeichen? antworten hundert Stimmen. — Mein Schweigen sagt er, sprach vernehmlich genug. Ein Prophet macht keine Zeichen, das ist unter seiner Würde; er will errathen seyn.

III.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

III.

(Fortsezung.)

Beinah um eben die Zeit, wo der Friede von Oliva geschlossen wurde, kam der Pyrenäen-Friede zu Stande. Der Krieg, welchen Spanien mit Frankreich nach dem Abschluß des westphälischen Friedens fortsezte, wurde größtentheils in Flandern geführt. Spaniens Erschöpfung und Frankreichs Schwäche, während der Fronde-Unruhen hatten ihm einen Charakter gegeben, der sich mit keiner Würde vertrug; denn auch der Krieg muß seine Würde haben. Conde''s Erscheinung an der Spize des span. Heeres brachte keine wesentliche Veränderung hervor; der Kampf reizte nur die Neugierde mehr, in sofern Turenne Condé's Gegner geblieben war. Unstreitig hatte Condé als spanischer General mit großen Hindernissen zu kämpfen; aber daß er diese nicht zu besiegen verstand, beweiset mehr als alles

Andere, daß der Beinahme des Großen nie hätte sein Antheil werden sollen. Die Schlacht bei den Dünen, durch welche die Engländer Dünkirchen erwarben, war die lezte in diesem Kriege. Die Friedensunterhandlungen nahmen ihren Anfang auf der sogenannten Fasanen-Insel, welche von der Bidasso im Schooß der Pyrenäen gebildet wird. Mazarin und Don Louis de Haro kämpften in denselben um den Vorzug der Feinheit. Dieser blieb dem französischen Premier-Minister. Auf der Seite der Pyrenäen behielt Frankreich Perpignan, Roussillon und Conflans; auf der der Niederlande erwarb es den größten Theil von Artois. Mit einer Million Goldthaler von Spanien ausgestattet, kehrte Condé in sein Vaterland zurük. Karl Herzog von Lothringen erhielt mit seiner Freiheit seine Besizungen wieder. Einer von den wichtigsten Friedensartikeln war die Vermählung der Infantin Maria Theresia, Tochter Philipps des Vierten, mit Ludwig dem Vierzehnten. Förmlich mußte die Prinzessin auf die spanische Thronfolge verzichten, so daß Ludwig, welcher durch sie die Franche-Comté und die Niederlande zu erwerben wünschte, sich mit einer Morgengabe von fünfmal hundert tausend Goldthalern begnügen mußte, vorausgesezt, daß er der Verabredung getreu zu bleiben für gut befand.

Nach dem Pyrenäen-Frieden schien Spanien es ernstlich auf die Wiedereroberung Portugals anzulegen. Hier herrschte an Johann des Vierten Stelle Alphonsus der Sechste; ein schwacher Fürst, weil er die Jesuiten haßte und doch nicht die Entschlossenheit hatte, sein Königreich von ihnen zu befreien. Mehr als auf irgend einem andern Punkt der Erde, offenbarte sich in Portugall der Widerspruch zwischen geistlicher und weltlicher Macht; denn die Stärke, welche die leztere zu geben versprach, wurde von der ersteren unaufhörlich zerstört, so daß zulezt nichts anders übrig bleiben konnte, als Mistrauen und Schwäche. Unstreitig würde Portugal dem Kampfe mit Spanien unterlegen seyn, wäre Frankreich dem in dem Pyrenäen-

Frieden gegebenen Versprechen, die Portugiesen nicht zu unterstüzen, getreu geblieben, und hätte Schombergs Talent nicht den Ausschlag über die militärischen Einsichten der spanischen Generale gegeben. (1665.)

In England hatte durch die Restauration die Socialität den Sieg über die Einheit des Impulses davon getragen. Um in Cromwells Geiste zu handeln, hätte Carl der Zweite eben so unabhängig seyn müssen, als der Protector es war; und da das Daseyn der ständischen Verfassung in den Parlamentsversammlungen dem Staatschef die Freiheit raubte, so konnte sich Carl schwerlich anders offenbaren, als ihn die Geschichte kennen lehrt. Wenn er die verlorne Souverainetät auf dem Wege der Theokratie wieder zu gewinnen suchte, so rührte das daher, daß sie, vermöge der Stellung der ganzen Regierungsmaschine, auf keinem andern zu finden war, wiewohl sie ihm auf diesem nicht zu Theil werden konnte, da der Weltgeist ihm abhold war. Von dem Geist der Sparsamkeit, der das Parlament beseelte, gedrükt, blieb ihm schwerlich etwas anderes übrig, als die königliche Macht zu einem Raubsystem gegen die Holländer zu misbrauchen.

Auch bei diesen hatte in der Construction der Regierungsmaschine die Socialität über die Einheit des Impulses gesiegt; denn nach Wilhelm des Zweiten Tode hatten die vereinigten Staaten keinen neuen Statthalter ernannt, hierin weniger den Vorschriften Cromwells als ihren eigenen Einsichten folgend, nach welchen sie die Statthalterschaft für die Freiheit gefährlich hielten. Johann de Witt, Groß-Pensionär von Holland, war die Intelligenz der General-Staaten; ein Mann von großen Einsichten, aber darin begränzt, daß ihm nicht einleuchtete, wie die Republik der vereinigten Provinzen als Handelsstaat noch immer ein Continentalstaat blieb, und folglich nicht blos zu Wasser, sondern auch zu Lande vertheidigt werden mußte, wofern sie einer ungestörteren Existenz geniessen wollte.

In Deutschland war seit dem Jahre 1657. Leopold der Erste an die Stelle seines Vaters Ferdinand des Dritten als deutscher Kaiser getreten. Der Zustand seines Gemüths entsprach der Stimmung des Reiches, welches an den Folgen des dreißigjährigen Krieges leidend, die Fortdauer des Friedens wünschte. Die Schweiz schloß sich immer mehr an Frankreich an, weil sie in der französischen Regierung den bereitwilligsten Abnehmer für ihre überflüssigen Streitkräfte fand. Italien erholte sich von einer langen Sclaverei durch das Uebergewicht, welches Frankreich über Spanien auszuüben begann. Unfähig, der Meinung zu gebieten, folgten ihr die Päpste mit Aufrechthaltung des Eigenthümlichen der römischen Kirche, deren eifrige Vertheidiger noch immer die Jesuiten waren, wiewohl sie bereits angefangen hatten, ihren geistlichen Zweken mit weltlichen Mitteln nachzustreben, so daß sie, wenn ihre Absicht erfüllt würde, die entschiedenste Kosmokratie an die Stelle der Theokratie bringen mußten. Das türkische Reich hatte das Ziel seiner Entwikelung seit der Seeschlacht bei Lepanto in seiner Verfassung gefunden, die, indem sie der Einheit des Impulses alles zu überlassen scheint, die Freiheit desselben durch Fundamentalgeseze tödtet; doch dauerte mit dem Ruhm früherer Siege eine religiöse Energie fort, welche, um sich zu verherrlichen, nur der Anreizung bedurfte. Im Norden ruhete Schweden von seinen allzu heftigen Anstrengungen aus, obgleich noch immer bereit, dem Antriebe Frankreichs zu folgen. Pohlen erlag der Uebermacht der Feudal-Aristokratie, die es in seinem Schooße nährte, und weil dem Impulse durch die Socialität die Freiheit geraubt war, so stand Johann Casimir, des Thrones von Herzen überdrüssig, im Begriff, ihn gegen eine Kloster-Zelle zu vertauschen. In Dänemark bereuete der Adel die Nachgiebigkeit, welche er auf der Stände-Versammlung von 1660 bewiesen hatte; allein die Nation im

Ganzen, blieb einer Revolution getreu, der sie Erleichterung und grössere bürgerliche Freiheit verdankte.

So war die Lage von Europa, als Mazarin im Jahre 1661 in einem Alter von neun und fünfzig Jahren starb. Sein Tod bewirkte eine wesentliche Veränderung in der französischen Regierungsmaschine, insofern die Stelle eines Premier-Ministers unbesezt blieb. Ludwig der Vierzehnte hatte den edlen Ehrgeiz selbst impulsiren zu wollen; und um dies mit Erfolg zu können, ordnete er sich zwei Minister unter, von welchen dem einen mit dem Titel eines Finanzministers, die Verwaltung des Inneren, dem andern mit dem Titel eines Kriegsministers, die Verwaltung des Aeusseren übertragen war. Colbert und Louvois waren ihre Namen. Beide waren Männer von Genie, vorzüglich Colbert, der, aus einer Kaufmanns Familie entsprossen, von keinem derjenigen Vorurtheile gedrükt wurde, welche sich auf dem erhabenen Posten eines Finanz-Ministers so leicht eines Mannes von Geburt bemächtigen. Es konnte nicht fehlen, daß beide Minister sich in ihren Tendenzen durchkreuzten, da diese ihrer Natur nach entgegengesezt waren; allein die Einheit, welche nicht von ihnen ausgehen konnte, wurde durch den König gegeben. Von welchem Geiste Ludwig selbst beseelt war, offenbarte sich von dem Augenblik an, wo er als Staats-Intelligenz dastand. Als sich zwischen dem spanischen und französischen Abgesandten in London ein Rangstreit erhob und lezterer von dem ersteren beschimpft wurde; da bedurfte es von Seiten des französischen Königs nur einer Drohung, um Spanien zu einer förmlichen Anerkennung des Vorranges Frankreichs zu bewegen: die Beleidigung, welche der Herzog von Crequi zu Rom von der päpstlichen Wache erfuhr, rächte Ludwig auf der Stelle durch die Entfernung des päpstlichen Nuncius aus Paris und durch die Besetzung von Avignon; ihn zu besänftigen ließ der Papst eine Pyramide errichten, welche mit der Beleidigung zu-

gleich die Genugthuung verewigte. Dies um sich nach aussenhin furchtbar zu machen. Um für das Innere an Stärke zu gewinnen, wurden Dünkirchen und Mardyk dem König von England abgekauft, der den Vortheil seines Reiches seinen augenbliklichen Geldbedürfnissen aufzuopfern kein Bedenken trug. Marsal, welches der Herzog von Lothringen an Frankreich abgetreten hatte, wurde bald darauf in Besitz genommen.

Die französische Regierung wurde indessen nur allzubald gewahr, daß trotz allen Vortheilen, welche Frankreich in den lezten Kriegen davon getragen hatte, die innere Stärke desselben von keiner grossen Bedeutung seyn würde, so lange es keinen Antheil an dem Welthandel habe. Nie konnte Frankreich ein Handelsstaat im strengen Sinne des Wortes werden; allein blieb es noch länger von einem Activ-Handel geschieden, so lief es Gefahr, seine Kräfte nach und nach von England und Holland aufgezehrt zu sehen. Colbert, welcher sich den Handel nicht als die Ursache der Macht, wohl aber als das Kennzeichen derselben und ihrer Wirkung auf das Ausland dachte, Colbert bereitete durch seine einsichtsvolle Verwaltung des Inneren alles vor, damit ein Handel möglich werde. Die Aufforderungen, welche er dazu hatte, waren um so grösser, weil die Regierung, seit Ludwigs des Zwölften Zeit, in dringenden Lagen ihre Zuflucht zu einem Anleihe-System genommen hatte, welches, wenn es nicht verderblich auf sie selbst zurükwirken sollte, nur dadurch unschädlich gemacht werden könnte, daß man das Kapital der ganzen Nation in eben dem Maaße vermehrte, in welchem die Staatsschuld zunahm. Indem nun dies die Tendenz der französischen Regierung war, mußte ihr der Krieg, welcher (1664) zwischen England und Holland ausbrach, sehr unwillkommen seyn. Die Ursachen dieses Krieges lagen theils in dem Neide der englischen Kaufleute, welche es unerträglich fanden, daß die Holländer ihnen auf allen euro-

päischen Märkten den Rang abliefen, theils in der Bedürftigkeit Carls des Zweiten, welcher durch einen Krieg mit den Holländern seine Kassen zu füllen hofte. Ohne vorher gegangene Kriegserklärung hatten sich die Engländer einer holländischen Kauffartheiflotte bemächtigt, welche von Bordeaux kam, und die Holländer sich für solchen Verlust durch den Abbruch gerächt, den sie den Engländern in ihren ausser-europäischen Besizungen zufügten; als es in dem darauf folgenden Jahre zwischen dem Herzog von York auf der einen und dem Admiral Oxdam auf der anderen Seite zu einer Seeschlacht kam, in welcher die Engländer den Sieg davon trugen. Unberechenbar groß waren die Verluste, welche die Holländer in ihrer Handelsmarine erlitten. Gelang es den Engländern den holländischen Handel zu zerstören, so war Frankreich für immer abhängig von England. Um sein selbst willen mußte sich also Frankreich zum Vermittler aufwerfen. Von welchem Geiste die englische Regierung dieser Zeit beseelt war, leuchtet vorzüglich daraus hervor, daß Carl der Zweite Ludwig dem Vierzehnten die unverhinderte Eroberung der spanischen Niederlande gestatten wollte, sofern er sich entschliessen könnte, ihm die Züchtigung der Holländer zu erlauben. Frankreich ließ sich indessen durch ein solches Anerbieten nicht verblenden: Gemeinschaftliche Sache mit Holland machend, suchte es England zum Frieden zu zwingen. Dänemark trat dieser Allianz bei. Zwar erhielten die Holländer in allen den Seeschlachten, welche sie den Engländern im Sommer des Jahres 1666 lieferten, keinen unmittelbaren Beistand von ihren Verbündeten; allein indem Pest und Feuersbrunst zu London für sie stritten, endigte sich der zerstörende Kampf mit einem Frieden zu Breda, in welchem man sich zurükgab, was man gegenseitig genommen hatte. Außerdem erhielt Holland, welches immer gegen die Navigations-Acte protestirt hatte, die Erlaubniß, auf seinen Schiffen alle den Rhein herabkommende Waaren nach England zu

bringen; eine bedeutende Erwerbung, insofern sie einen grossen Theil des deutschen Handels umfaßte, und für welche Neu-Belgien in Amerika, welches an England abgetreten wurde, keine hinreichende Entschädigung seyn mochte. Frankreich erwarb in diesem Kriege für die abgetretenen Inseln Antigoa, Montserrat und St. Christoph so viel es von der lezteren besaß, Acadien, dessen Werth es wenig kennen mochte.

Während dieses Krieges war Philipp der Vierte, König von Spanien, gestorben. Sein Nachfolger auf dem spanischen Throne war Carl der Zweite, ein Kind, schwach an Körper und Geist. Das Heft der Regierung befand sich in den Händen der verwittweten Königin, einer Tochter Ferdinands des Zweiten, welche in ihrem Beichtiger, dem Jesuiten Neidhart, die Einsicht selbst zu besizen glaubte. Don Juan von Oesterreich war ohne allen Einfluß. Spaniens Geldreichthum hatte die Kraft der ganzen spanischen Nation vernichtet, weil die Kraft immer nur das Resultat der Arbeit ist, und diese nothwendig da wegfällt, wo sie aller Aufmunterungen ermangelt. Unter so günstigen Umständen fühlte sich Ludwig der Vierzehnte versucht, die Niederlande an sich zu nehmen. Der Vorwand wurde von einem Fundamentalgesez in den Niederlanden hergenommen, nach welchem die ältere Schwester in der Erbfolge den Vorzug vor dem jüngeren Bruder hatte. Die spanische Regierung antwortete siegend auf diesen Vorwand; da es ihr aber an Kraft gebrach, die Eroberung der Niederlande zu verhindern, so erfolgte — was die Naturgeseze mit sich bringen, die in der moralischen Welt nicht anders wirken, als in der physischen. Die Eroberung der Niederlande war das Werk eines einzigen Feldzugs; denn auf keine Vertheidigung vorbereitet, öffneten die Städte ihre Thore, sobald der Feind sich zeigte. Das folgende Jahr wurde die Franche-Comte den Niederlanden hinzugefügt. Zwei Monate waren hinreichend, diese Eroberung zu vollenden. Schon glaubte sich Frank-

reich in dem ungestörten Besiz dieser wichtigen Provinzen zu befinden, als eine zwischen England, Holland und Schweden geschlossene Allianz es in demselben bedrohte. Mit Landmächten würde Frankreich es aufgenommen haben, gegen Seemächte gebot der schwache Zustand der französischen Marine Nachgiebigkeit. Die Friedensunterhandlungen wurden zu Aachen eröfnet. Frankreich gab die Franche-Comte zurük; aber es behielt Charleroi, Binch, Ath, Douai, das Fort Scarpe, Lisle, Oudenarde, Armentieres, Courtrai, Bergues, Furnes; Städte, welche Vaubans Genie so befestigte, daß sie nicht mit eben der Leichtigkeit, womit sie waren genommen worden, wieder erobert werden konnten.

Der Antrieb zu der Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Schweden war von Holland ausgegangen. Unstreitig ließ die französische Regierung der holländischen Politik Gerechtigkeit widerfahren; allein da sie einsah, daß die Schwäche, welche zur Annahme des Aachener Friedens bewogen hatte, nur durch den Besiz einer Seemacht fortgeschaft werden könnte, so war der Gedanke, ganz Holland zu erobern und zu einem bleibenden Bestandtheil des französischen Königreichs zu machen — alle Ideen des Rechts bei Seite gesezt — ein sehr natürlicher; denn gelang die Ausführung desselben, so hatte Frankreich, wie durch einen Zauberschlag, was, auf dem Wege rechtlichen Fleisses erworben, vielleicht noch Jahrhunderte von Anstrengung erforderte. Um nun diesen kühnen Gedanken ins Werk zu richten, war vor allen Dingen nöthig, die Tripelallianz zu trennen. England war leicht gewonnen; denn Carl der Zweite brauchte Geld, und indem sein gesunder Verstand ihm sagte, daß Hollands Handel in Frankreichs Händen England keinen Abbruch thun würde, machte er sogar gemeinschaftliche Sache mit Frankreich. Auch Schweden kehrte auf die erste Aufforderung zu seinem alten Verhältniß mit Frankreich zurük. Sich selbst gelassen, konnte Holland um so we-

niger Widerstand leisten, da es seine Landmacht seit dem Kriege mit Spanien vernachlässigt hatte. An der Spize der Republik stand noch immer de Witt; ein eifriger Republikaner, aber eben deswegen auch blind gegen die Schwäche der Republiken. Da die französischen Heere nicht auf dem gewöhnlichen Wege in Holland eindrangen, sondern Mastricht umgehend, über den Rhein und die Yssel giengen, so waren die Provinzen Geldern, Utrecht, Ober-Yssel und ein Theil von Holland in wenigen Wochen erobert. Schon standen die Franzosen bei Muyden, vier Meilen von Amsterdam, und schon dachten die reichsten Bewohner der Hauptstadt, auf eine Einschiffung nach Batavia, als nach de Witts fruchtlosen Unterhandlungen, eine plözliche Umwälzung erfolgte, die, indem sie die Statthalterschaft wiederherstellte, zwar de Witt das Leben kostete, allein daher auch den Staat rettete; so wahr ist es, daß nur die Einheit des Impulses retten kann. Wilhelm, zum Statthalter ernannt, trat sogleich an die Spize des holländischen Heeres, welches er verstärkte, so viel er konnte. Bundesgenossen zu erhalten, sparte er keine Verheißungen. Die Franzosen giengen läßlich zu Werke, weil sie der Eroberung gewiß zu seyn glaubten. Von dem ersten Erstaunen zurükkommend, öffneten die Holländer ihre Schleusen. Ein lauer Winter begünstigte sie; und da die Franzosen wegen der Ueberschwemmungen nicht von der Stelle konnten, so gewannen die Mächte Europas Zeit, sich Hollands anzunehmen. Der deutsche Kaiser, der König von Spanien, der Herzog von Lothringen, der Churfürst von Brandenburg, der König von Dännemark und das deutsche Reich traten gegen Frankreich zusammen.

Vergeblich hatte Ruyter Hollands Küsten in einer Seeschlacht vertheidigt, welche er der vereinigten französisch englischen Flotte unter den Befehlen des Herzogs von York und des Grafen d' Etrees lieferte; eben so vergeblich war Friedrich Wilhelm Churfürst von Brandenburg den bedrängten Holländern zu Hülfe gezogen; die Fran-

sen blieben in ihrer Stellung fest entschlossen, Holland um jeden Preis zu erobern. Jezt zeigte sich, welche Bewegungsgründe Ludwig den Vierzehnten zur Unterzeichnung des Aachner Friedens bewogen hatten. Zwar wurde Carl der Zweite durch das Parlament gezwungen, der Verbindung zu entsagen, worin er mit Frankreich getretten war; da er aber nur zurüktrat und die französische Marine von England aus nichts zu befürchten hatte, so enthielt die durch Wilhelm zu Stände gebrachte Coalition nichts furchtbares für Frankreich. Nur der Kriegsschauplaz wurde dadurch verändert. Von ihren Eroberungen in den vereinigten Staaten nur Grave und Mastricht behaltend, bemächtigten sich die Franzosen, um der gegen sie anrükenden Macht mit besserem Erfolg zu widerstehen, zum zweitenmale der Franche-Comte. Hier suchte Wilhelm von Oranien den Prinze Condé auf, um ihm eine Schlacht zu liefern. In der Nähe von Charleroi wurde mit einer Wuth gefochten, welche selbst der Eintritt der Nacht nicht zu vermindern vermochte. Nach großem Verlust von beiden Seiten, eigneten sich beide Heere den Sieg an. Die Aufhebung der Belagerung von Oudenarde und die Einnahme von Grave, welches der Marquis von Chamilly nach einer tapferen Vertheidigung übergab, endigten den Feldzug auf dieser Seite.

In Deutschland wurde um das Elsas gestritten. Der Herzog von Lothringen vereinigte seine Truppen mit denen deß Grafen von Caprara, um dem Herzog von Bournonville entgegen zu ziehen, welcher an der Spize eines beträchtlichen Corps von Eger abgegangen war. Hiervon unterrichtet, gieng Turenne über den Rhein; und nachdem er den Herzog von Lothringen bei Sinzheim geschlagen hatte, warf er sich nach einigen Hin- und Hermärschen, auf welchen er seine Gegner über den Rhein und den Neckar zurükdrängte, verheerend auf die Pfalz, deren Churfürst gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gemacht hatte und dafür durch die Einäscherung von sieben

Städten und neunzehn Dörfern bestraft werden sollte. Unterdessen waren der Herzog von Lothringen und Bournonville von neuem nach dem Elsas vorgedrungen. Türenne; welcher sie bei Ensheim erreichte, schlug sie von neuem. (2 Oct. 1674) Die Ankunft des Churfürsten von Brandenburg an der Spize von sechszehn tausend Mann zwang den französischen General zwar zu einem augenbliklichen Rükzug nach Lothringen; da aber die Verbündeten verabsäumten, sich der Vogesischen Gebirge zu bemächtigen, welche den Elsas von Lothringen trennen, so benuzte Türenne diese Nachlässigkeit, um den Herzog von Bournonville in seinen Winterquartieren zu überfallen, und nachdem er ihn bei Mühlhausen geschlagen, (29 Dec.) mochte es ihm nicht schwer werden, den Rest sammt den Truppen des Churfürsten von Brandenburg über den Rhein zurükzujagen (5 Januar 1675).

Von jezt an hatte er es mit Montecuculi, einem kaiserlichen General von Genie zu thun. Die Aufgabe war durch geschikte Märsche und Gegenmärsche Vortheile zu gewinnen, welche zu einem entscheidenden Angrif berechtigten. Er glaubte seinen Zwek erreicht zu haben und stand im Begriff eine Schlacht zu liefern, als er bei'm Recognosciren in der Nähe von Sasbach von einer Kanonenkugel erreicht wurde, welche seinem Leben ein Ende machte. Sein Plan war mit ihm vernichtet worden. De Lorges, welcher das Commando für ihn übernahm, entschloß sich zum Rükzug. Das Elsas war von diesem Augenblik an bedroht. Es zu retten, eilte Conde aus den Niederlanden herbei, aber nur um bald darauf aus der militärischen Laufbahn zu treten und den Rest seines Lebens zu Chantilly zuzubringen.

Der Kriegesstrudel hatte sich indessen im Süden und im Norden von Europa erweitert.

Die Sicilianer, unter dem Druke spanischer Vicekönige seufzend, riefen die Franzosen herbei, um ein Joch abzuschütteln, dessen Last sie unerträglich nannten. Mes

sina und Agosta empfingen französische Truppen in ihre Mauern. Vergeblich bemühte sich Spanien, diese wichtige Insel wieder zu erobern. Zwar bereueten die Sicilianer nur allzubald den getroffenen Tausch; allein nachdem die Franzosen einmal im Besiz der Hauptpunkte ihrer Insel waren, bedurfte es einer neuen sicilianischen Vesper, um sie wieder zu vertreiben, und wie diese veranstalten? Der größere Zusammenhang, den Europa seit anderthalb Jahrhunderten durch den Handel erhalten hatte, verhieß ihnen Rettung; doch nur auf eine sehr kurze Zeit. Die Republik der vereinigten Staaten, besorgend, daß Frankreich durch den Besiz Siciliens die Alleinherrschaft im mittelländischen Meere erwerben möchte, sandte ihren besten Admiral, den berühmten Ruyter, ab, den Franzosen diese Insel zu nehmen. Ein glüklicher Erfolg würde diese Expedition gekrönt haben, wäre die holländische Marine noch in eben dem Zustande gewesen, worin sie vor dem Kriege mit Frankreich war. Was ihr an Kraft gebrach, das sollte Ruyters Genie ersezen. Den 8. Januar 1676 stieß der holländische Admiral zwischen den Inseln Tramboli und Salini auf die französische Flotte, welche, unter dem Befehl des Admirals du Quesne aus den Häfen der Provence ausgelaufen war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; aber der Sieg blieb unentschieden. Schon wollte Ruyter das mittelländische Meer verlassen, als er den Befehl erhielt, sich mit der spanischen Flotte zu vereinigen, um einen zweiten Angriff auf die Insel zu machen. Ruyters Plane waren gegen Messina gerichtet; aber sie scheiterten an der Wachsamkeit der Franzosen. Den 22. April kam es zu einer neuen Seeschlacht im Angesicht des Aetna. Auch diese brachte keine Entscheidung, so hartnäkig sie auch war. Ruyter stark verwundet starb wenige Tage nach derselben; und sein Tod war wohl die vorzüglichste Ursache des Sieges, den du Quesne, nicht lange darauf in einer dritten Schlacht über die vereinigten Flotten in der Nähe von Palermo erfocht. Messina blieb den Fran-

zosen; aber die Insel wurde nicht erobert, unstreitig weil es dazu an Mitteln fehlte. Selbst Messina wurde nach einiger Zeit geräumt, weil sich die Franzosen daselbst nicht länger halten konnten.

Im Norden waren die Marken des Churfürstenthums Brandenburgs der Schauplaz des Krieges. Auf Ludwig des Vierzehnten Antrieb hatte Carl der Eilfte König von Schweden, obgleich Garant des westphälischen Friedens, die Staaten des Churfürsten Friedrich Wilhelm überfallen, um eine Frankreich nüzliche Diversion zu machen. Unaufgehalten drang General Wrangel durch Pommern in das Herz der brandenburgischen Staaten ein; und schon hatte er Rathenow erreicht; als der Churfürst, den Türenne nach Franken zurükgeworfen hatte, plözlich in seinen Erbstaaten erschien, den schwedischen Obergeneral (15. Jun. 1675) gefangen nahm, seine Truppen zerstreute und unmittelbar darauf (18 Jan.) die Schweden bei Vehrbellin schlug. Den Sieg zu vollenden drang Friedrich Wilhelm nach Pommern vor, nahm Stettin und Strahlsund ein, verjagte die Schweden ganz aus Pommern und Preussen, und verstörte auf diese Weise die hohe Meinung, die man bis dahin von ihnen in Europa gehabt hatte.

An Turenne's und Conde's Stelle waren Luxemburg und Catinat getreten; jener keck und übermüthig, dieser besonnen und voll Bescheidenheit. Vier französische Armeen eröfneten den Feldzug von 1676. Ludwig der Vierzehnte selbst kommandirte in Flandern, Conde und Bouchain wurden eingenommen. Wilhelm von Oranien traf Anstalten zum Entsaz von Bouchain; aber die Schlacht, die man erwartete, wurde nicht geliefert, es sey nun, daß Ludwig den Ausgang derselben fürchtete, oder aus andern Gründen. Vergeblich belagerte Wilhelm von Oranien Mastricht. Die Fortschritte des Krieges begannen zu erlahmen. Carl der Zweite, König von England, geizte nach der Ehre, die kriegführende Mächte zu versöhnen. Nymwegen wurde zum Friedenscongreß bestimmt,

doch eilten die streitenden Partheien nicht, den Congreß zu eröffnen. Alle wünschten den Frieden, wiewol nur unter solchen Bedingungen, daß sie dabei gewinnen möchten. Die englischen Bevollmächtigten (Lord Berkley, William Tempel und Lionel Jerkins) harreten also lange vergeblich auf die Ankunft der übrigen Abgeordneten. Nach Jahr und Tag erschienen die Französischen: Der Marschall von Estrades, Colbert von Croissy und der Graf von Avaux. Annehmlich waren die Bedingungen, welche der Republik der vereinigten Staaten, von ihnen gemacht wurden; denn sie erboten sich zur Zurükgabe von Mastricht, zu einem vortheilhaften Commerz-Tractat und zu persönlichen Entschädigungen für den Prinzen von Oranien. Die Republik war nicht abgeneigt, diese Bedingungen anzunehmen; allein das Interesse des Prinzen, dessen Autorität auf der Fortsezung des Krieges beruhete, strebte dem ihrigen entgegen; außerdem durfte sie es nicht wagen, die Forderungen ihrer Bundesgenossen aufzuopfern. Unter diesem Umständen war die Fortdauer des Krieges eben so natürlich als nothwendig. Der Sieg schien an die Waffen der Franzosen gebunden. Unter Ludwigs Augen wurde Valenciennes durch Sturm erobert. Cambrai und St. Omer ergaben sich. Wilhelm von Oranien wurde, als er dem lezteren Ort zu Hülfe eilte, bei Mont-Cassel geschlagen. Um dieselbe Zeit siegte der Marschall von Crequi über den jungen Herzog Carl den Fünften von Lothringen bei Cockersberg. Die Einnahme von Freiburg war die Folge der Niederlage, welche die kaiserlichen Truppen gelitten hatten. Je mehr das Glük die Franzosen begünstigte, desto mehr stieg die Verlegenheit der Verbündeten. Nur zum Theil wurde diese durch das Verhältniß verringert, in welches der Prinz von Oranien, als Schwiegersohn des Herzogs von York, mit dem König von England trat; denn Ludwig, um den wahrscheinlichen Folgen dieses Verhältnisses zu begegnen, wußte den Abschluß des

Friedenstractats durch die Einnahme von Gent und Ypern zu erzwingen. Dieser erfolgte den 10ten August 1678 zum höchsten Verdruß der Parthei des Prinzen von Oranien. Der Prinz selbst suchte ihn dadurch zu vernichten, daß er in der Hofnung, die Gestalt der Dinge durch einen Sieg zu verändern, den 14 Aug. den Marschall von Luxemburg noch einmal in der Nähe von Mons angriff; allein das militärische Misgeschik, das ihn bisher verfolgt hatte, entschied auch diesmal gegen ihn; und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Frieden gut zu heißen, der gegen seinen Willen zu Stande gekommen war, und alles genau erwogen keinen anderen Fehler hatte, als den, die Statthalterschaft nicht zu begünstigen.

Nach dieser Einleitung war Frankreich berechtigt, den Verbündeten der Republik den Frieden zu dictiren. Spanien bezahlte die Kriegskosten durch den Verlust der Niederlande, in welchem es nur wenige unbedeutende Pläze behielt und durch den der Franche-Comte, die es gänzlich abtrat. Der deutsche Kaiser, gleich bedroht von den Fortschritten des Marschalls von Crequi und von den Unruhen in Ungarn, erhielt Philippsburg zurük, gab aber dafür Freiburg, eine Festung, welche Frankreich als den Schlüssel von Deutschland betrachten konnte. Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen, wollte lieber auf seine Erbstaaten Verzicht leisten, als sich durch die Austauschung Nancy's gegen Toul und durch die Annahme anderer ähnlichen Bedingungen in eine ewige Abhängigkeit von Frankreich sezen. Der Cardinal von Fürstenberg, welcher als der Urheber des ganzen Krieges betrachtet wurde und sich in österreichischer Gefangenschaft befand, erhielt seine Freiheit wieder, und der Bischof von Strasburg wurde in seine Besizungen wieder hergestellt. Der Churfürst von Brandenburg, verlassen von der Republik, vom Kaiser und von Spanien, befand sich in dem Wechselfall, es entweder allein mit Frankreich aufzunehmen, oder sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche Schwe-

dens Vortheil erheischte; er that das Leztere, weil die Klugheit dieses mit sich brachte, und begnügte sich mit der Erwerbung von Camin, Garz, Greifenberg und Wildenbruck, und einer Geldentschädigung von 800,000 Thalern. Ein schwacher Ersaz für das, was er den Schweden so rechtlich abgewonnen hatte! Dänemark mußte alles herausgeben, was Schweden an dasselbe verloren hatte. Dieser Friedensschluß, welcher den 2 Sept. 1679 zu Fontainebleau zu Stande gebracht wurde, war der lezte in Beziehung auf den eben beschriebenen Krieg. Der Süden und der Norden von Europa waren von nun an befriedet.

Indem Frankreich in der öffentlichen Meinung von Europa als die erste Macht bestand, brachte es eine wesentliche Veränderung in den politischen Transaktionen zu Stande; vielleicht ohne dergleichen zu beabsichtigen. Die Sprache der alten Römer war bisher die der Friedensschlüsse gewesen. In dieser Hinsicht konnte sie als das Symbol der National-Gleichheit betrachtet werden; und wenn die Frage im Allgemeinen entstand, ob man dieß Symbol aufopfern dürfe, so mußten sich alle Staaten der europäischen Welt dagegen erklären. Bei der Ueberlegenheit der französ. Waffen kam es indessen nur darauf an, sich mit dem Sieger zu verständigen, es sey durch welches Idiom es wolle. So geschah es denn, daß die Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Nymwegen sich gefallen ließen, in französischer Sprache zu unterhandeln, weil diese dem Marschall von Estrades, dem Grafen von Avaux und Colbert de Croissy am geläufigsten war. Wie viel Frankreich durch diese Nachgiebigkeit gewonnen hat, ist über allen Calcul hinaus; denn da mit der Sprache zugleich die Ideen gegeben werden, so war für Frankreich das Mittel gefunden, die Köpfe nach Wohlgefallen zu leiten; ein Vortheil, welcher nicht wenig durch den Geist der französischen Literatur verstärkt wurde, die von jezt an auf den Trümmern der spanischen herrschte, und, ohne

gerade fort zu reissen, der Totalität der Leser neue Richtungen gab.

Wie viel Frankreich aber auch durch den Frieden von Nymwegen gewonnen haben mochte, immer hatte es seinen Zwek in sofern verfehlt, als es ihm nicht gelungen war, sich auf dem Wege der Eroberung in den Besiz einer bedeutenden Seemacht zu sezen. Es wollte Intension, und es erhielt Extension. Ein schlimmer Umtausch für eine Regierung, welche durch ihr Anleihe-System dahin gebracht war, daß sie, um mit Sicherheit fortzudauern, die Staatskraft durch Centralisation verstärken, aber nicht durch Ausdehnung schwächen mußte! Was man von Ludwig des Vierzehnten Ehrgeiz sagt, ist vollkommen gegründet; nur hat man dabei immer vergessen, auf das Verhältniß zurük zu gehen, in welchem dieser König als Schuldner zu seiner Nation stand. Das Verhältniß war es, was alle seine Maasregeln dictirte. In der gegenwärtigen Periode mußten vor allen Dingen die gemachten Eroberungen gesichert werden. Zu diesem Endzwek wurden alle die Festungswerke aufgeführt, welche Frankreich nach Deutschland hin sichern, und eben so sehr für die Offensive als für die Defensive vorhanden sind. Deutschland Unglük bestand darin, daß es sich diese Maasregeln gefallen lassen mußte, ohne ihnen durch ähnliche entgegen wirken zu können. Die Kraft jener Festungswerke war vernichtet, sobald Deutschland seine Gränzen auf eben diese Weise sicherte. Dieß erlaubte indessen die deutsche Vielherrschaft nicht, und daher das große Uebergewicht Frankreichs, welches sich nach dem Frieden von Nymwegen zunächst in den sogenannten Vereinigungs-Kammern offenbarte.

Die drei lezten Friedensschlüsse hatten Frankreich eine große Anzahl von Städten und Districten mit ihren Dependenzien gegeben, ohne die lezteren genau zu bestimmen. Da die französische Regierung nun einmal ihre Rettung in der Ausdehnung ihres Machtgebietes finden mußte;

so war es eben so natürlich als nothwendig, die in den Friedensschlüssen gebrauchten Ausdrüke in dem vortheilhaftesten Sinne zu nehmen. So entstanden die zu Mez, Breisach, Besançon und Tournai errichteten Vereinigungskammern, mit dem geheimen Auftrage, auszumitteln, welche Städte und benachbarte Länder ehemals zu Frankreich gehört hätten; denn diese sollten von neuem mit Frankreich vereinigt werden. Es mußte den Vereinigungskammern leicht werden, das Gebiet des französischen Königreichs zu erweitern, da es bei Deutschlands Schwäche nur eines Ausspruchs bedurfte, um bedeutende Eroberungen zu machen. Germersheim und mehrere andere Städte wurden dem Churfürsten von der Pfalz, Lauterburg dem Bischof von Speier, Zweibrüken, dem König von Schweden entrissen; dazu kamen die Besizungen der Grafen von Veldenz, der Herzogen von Homburg u. s. w. Vergeblich protestirte der deutsche Kaiser gegen ein so ungerechtes Verfahren; beschäftigt in seinen Erbstaaten, hatte er es nicht in seiner Gewalt, seinen Protestationen Nachdruk zu geben. Straßburg öffnete (30. Sept. 1680.) den französischen Waffen seine Thore, und beinah zu eben dieser Zeit nahm Boufflers Casal in Besiz, welches Carl der Vierte, Herzog von Mantua für zwölfmal hundert tausend Livres an Frankreich verkauft hatte, damit es in Italien einen festen Punkt zum Angriff auf Spanien haben möchte. Das Herzogthum Luxemburg sollte auf den Ausspruch der Vereinigungs-Kammer dem französ. Königreiche einverleibt werden, als der Einfall der Türken in Ungarn diese Maasregel rükgängig machte; denn es ließ sich nicht sogleich berechnen, welche Macht die Türken, nachdem sie Wien erreicht hätten, wieder aus Deutschland verjagen würde. Dagegen drang der Marschall von Humieres in die spanischen Niederlande ein, um einige Artikel des Traktats von Nymwegen ins Reine zu sezen. Ein Krieg mit Spanien war die Folge davon. Während Luxemburg sich dem Marschall von Crequi ergab, drang der Mar-

schall von Bellesond nach Catalonien vor, und schlug die Spanier bei Ponte-mayor. Schon durfte Ludwig die glänzendsten Erfolge erwarten, als Geldmangel einen unvermeidlichen Stillstand in seine Angelegenheiten brachte. England und Holland traten unter diesen Umständen als Friedensmittler auf. Ihrem Vorschlage nach sollte Ludwig die Niederlande behalten, von seinen Erwerbungen in Deutschland nur Luxemburg herausgeben und einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Spanien und dem Reiche abschließen. Ludwig ließ sich hierzu bereit finden, weil ein zwanzigjähriger Waffenstillstand ein herrliches Mittel war, seinen neuen Erwerbungen den Titel der Rechtmäßigkeit zu verschaffen. Spanien und das Reich waren allzu schwach, um nur einen Augenblik zu zögern.

Bei aller Vergrößerungssucht als Landmacht verlor Frankreich seine Bestimmung als Seemacht nicht aus den Augen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß es in jener nur die Grundlage zu dieser gesucht habe, indem es schlechterdings nicht einsah, daß beide sich nicht mit einander vertragen und nur eine die andere zerstören können. Die Bestrafung der afrikanischen Raubstaaten hätte eiue Vernichtung derselben seyn sollen; und würde es unstreitig geworden seyn, wenn Frankreichs Macht dazu hinlänglich gewesen wäre. Die Züchtigung Genua's (1684) hatte ihren Grund wohl bei weitem weniger in den Verhältnissen, worin diese Republik mit Spanien stand, als in dem Abbruch, welchen sie dem französchen Handel in der Provence that. Es ist leicht, Ludwig den Vierzehnten wegen des Stolzes zu tadeln, womit er den Doge Lascaro zu Versailles behandelte; aber entweder mußte Du Quesne nie den Auftrag erhalten, Genua zu bombardiren und die Vorstadt S. Piedro d'Arena zu verwüsten, oder Ludwig mußte als Staats-Symbol dem Dogen gegenüber ein Betragen annehmen, wodurch

sein Admiral gerechtfertigt würde; denn Consequenz ist das einzige Mittel, der Welt zu gebieten.

Welche Fortschritte Frankreich als Seemacht gemacht haben würde, wenn Colbert länger gelebt hätte, ist schwer zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß der Tod dieses Ministers (1683) die wesentlichste Veränderung in dem ganzen französischen Regierungs-System hervor brachte. Es ist oben bemerkt worden, wie er neben Louvois stehend, durch die Tendenz seines gesamten Wirkens den König in die Nothwendigkeit sezte, die Einheit zu bilden, oder wahrhaft König zu seyn. Dies hörte von dem Augenblik an auf, wo er nicht mehr war. Ludwig verlor das Gleichgewicht, in welchem er sich bis dahin durch zwei solche Kräfte gehalten hatte, als Colbert und Louvois waren.

Da es an einem Geiste fehlte, der die wichtigen Aemter eines Generaldirectors der Manufacturen und Künste, eines Ministers über das Seewesen und eines Oberaufsehers der Finanzen umfassen konnte; da folglich diese Aemter unter mehreren Personen vertheilt werden mußten, so blieb Ludwig dem Vierzehnten, wofern er die königliche Autorität mit einigem Erfolge retten wollte, nichts anderes übrig, als zwischen sich und dem Kriegs-Minister Louvois, der jezt als einziger Premierminister dastand, noch eine dritte Person zu stellen, welche verhindern möchte, daß die Ansicht des Ministers nicht nothwendig die seinige werde. Ein Mann konnte diese Person nicht seyn; denn ein Mann konnte aus übel nur ärger machen. Von allen Weibern aber war die Marquise de Maintenon, theils vermöge ihrer geringen Abkunft, theils vermöge aller ihrer geistigen Eigenschaften, unstreitig am besten geeignet, die *Beschüzerin* der königlichen Autorität zu seyn. Wie durch diese neue Stellung der ersten Staatsorgane der Geist der ganzen Regierungsmaschine verändert werden mußte, begreift sich ohne Mühe. Daher denn die wesentlichen Widersprüche, wel-

che von dem Jahre 1685 an sich offenbarten, und, mit demselben, die rükgängige Bewegung der ganzen Staatskraft. Welche Abgeschmaktheit, denselben Papst, gegen welchen man die Vorrechte der gallikanischen Kirche vertheidigt hatte, zur Erhaltung der Asyle in Rom zu zwingen, da doch die zunehmende Armuth des Kirchenstaates ein immer strengeres Polizei-System nothwendig machte.

Sehr eigenthümlich waren unstreitig die Verhältnisse, in welchen der König, die Marquise von Maintenon, der Pater la Chaise, der Kanzler le Tellier, der Kriegsminister Louvois und der berühmte Bossuet zu einander standen; aber wie aus diesen Verhältnissen der Widerruf des Edicts von Nantes hervorging, das wußte gewiß nur der Pater la Chaise zu erklären. Die höhere Staats-Einheit konnte man in dieser ungeheuren Maasregel nicht bezweken; denn für diese war hinlänglich gesorgt, seitdem Richelieu die Reformirten in eine solche Stellung gebracht hatte, daß die ihnen von Heinrich dem Vierten bewilligten Vorzüge und Privilegia durchaus unschädlich geworden waren. Andererseits lag kirchliche Intolleranz gar nicht in Ludwigs Charakter. Es ist noch immer der Zukunft aufbehalten, einen genügenden Aufschluß über dieses wichtige Ereigniß zu geben; wenn man indessen weiß, welche Fortschritte die Jesuiten um diese Zeit durch ihre Missionen in der Betreibung des Welthandels gemacht hatten, so begreift man, wie sie einen französischen König durch das Versprechen, ihn in einen vortheilhaften Zusammenhang mit anderen Welttheilen zu sezen, zur Erfüllung von Bedingungen bewegen konnten, deren Annahmen ohne jene großen Verheißungen baarer Unsinn gewesen seyn würde. Hätte Colbert noch gelebt, so würden alle diese Greuel unterblieben seyn, welche mit dem Widerruf des erwähnten Edicts verbunden waren; doch so wie sein Tod die erste Bedingung des Verhältnisses war, in welches Ludwig mit der Marquise von Maintenon trat,

so war dieses Verhältniß wiederum die Bedingnng aller der Staatsfehler, welche seit dem Jahr 1683 gemacht wurden, und indem sie die französische Staatskraft zersplitterten, den auswärtigen Mächten so sehr zu statten kamen. Allerdings gehörte ein ungewöhnlicher Grad von Einsicht dazu, um vorher zu wissen, in wiefern die Jesuiten im Stande seyn würden, ihre Versprechungen zu erfüllen; und da, um zu dieser Einsicht zu gelangen, nichts so nothwendig war, als eine genaue Bekanntschaft mit dem Unterschiede in dem Wesen der geistlichen und der weltlichen Macht, so dürfte die Behauptung, daß die französische Regierung, welche diesen Unterschied nie faßte, das blinde Werkzeug der Jesuiten gewesen sey, schwerlich allzu gewagt seyn.

Die Rolle, welche Ludwig der Vierzehnte bisher in Europa gespielt hatte, war auf's wesentlichste in der Passivität Carls des Zweiten, Königs von England, gegründet, welche ihrerseits auf dem Verhältnisse beruhte, worin der König bald nach seiner Thronbesteigung mit dem Parlamente trat. Wie groß auch anfangs die Bereitwilligkeit der Mitglieder des Unterhauses war, jede Forderung des Königs zu erfüllen; so hatte man doch kaum bemerkt, daß er nach Unabhängigkeit strebe, als der alte Starrsinn sich von neuem einstellte. Je ungeselliger der Engländer seinem Wesen nach ist, desto mehr dringt er auf das Princip der Socialität in der Regierungsmaschine, aus keinem anderen Grunde, als weil er seine Eigenthümlichkeit nur in dieser Socialität retten kann; gerade, wie die Geselligkeit den Franzosen bewegt, dem Princip der Einheit in der Regierungsmaschine das Uebergewicht zu verschaffen, damit er unter dem Schuze einer starken Regierung seinen Charakter desto freier behaupte. Nichts beleidigte die englische Nation mehr, als das freundschaftliche Verhältniß, worin Carl mit Ludwig stand; denn in diesem Verhältnisse begriff sie die Möglichkeit einer Unterjochung oder eines Verlustes

ihrer Rechte. Das einzige Mittel, dieser Verbindung entgegen zu wirken, waren sparsame Geldbewilligungen. Als erster Repräsentant der vollziehenden Macht beschränkt, und von einer freien Theilnahme an den Welthändeln gewissermassen abgeschnitten, glaubte Carl durch die Beschüzung des Catholicismus zu derjenigen Unabhängigkeit emporsteigen zu können, welche zum Wesen eines Staatschefs gehört. Doch kaum hatte man seine Absicht entdekt, als man ihm mit der sogenannten Test-Acte entgegen trat, durch welche nicht nur alle Catholiken sondern auch alle Anhänger der Lehre von der Transsubstantiation von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen wurden. Carl mußte diese Acte gegen seinen Willen sanctioniren; und was war natürlicher, als daß der Kampf der Whigs und Torys von diesem Augenblik an immer heftiger wurde? Jene wollten die Sozialität in der Verfassung auf Kosten der Einheit, diese die Einheit auf Kosten der Socialität, und weil sie sich unter einander nicht verstanden, so trat die Leidenschaft an die Stelle der Vernunft. Die erdichtete Verschwörung der Catholiken gegen den König und dessen Bruder den Herzog von York kam hinzu, um den Kampf beider Partheien zu erhitzen. Voll von dem Gedanken, was aus England werden würde, wenn der Herzog von York, dieser offenbare Begünstiger des Catholicismus, den Thron seines Bruders bestiege, sannen die Whigs auf eine förmliche Ausschliessung desselben von der Erbfolge, und richteten ihr Augenmerk auf den jungen Herzog von Monmouth, einen natürlichen Sohn Carls von Lucia Walters. Als sogar das Parlament sich gegen den Herzog von York erklärte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als die Auflösung desselben; doch konnte diese Maasregel nicht den gewünschten Erfolg haben, weil die Ausschließung des Herzogs einmal öffentliche Meinung geworden war und das Wesen des englischen Parlaments in dieser gegründet ist. Daher denn die Erneuerung der Ausschliessungs-Bill, so bald

ein neues Parlament zusammen berufen war (1679). Die Habeas-Corpus-Acte, welche zu gleicher Zeit erschien, mußte von dem König sanctionirt werden, wofern er nicht die ganze Nation gegen sich aufbringen wollte. Er glaubte nach der Auflösung des neuen Parlaments die Geister durch die Entfernung des Herzogs von York und des Herzogs von Monmouth zu beschwören; allein da es nicht sowohl auf Personen, denn auf ein besseres Verhältniß zwischen der gesezgebenden und vollziehenden Macht in der englischen Verfassung ankam, so konnte die Abwesenheit beider Herzoge das, was zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe geschehen mußte, nur verzögern, nicht beschleunigen. Auch kehrten beide nur allzubald zurük; York aus Schottland, Monmouth aus Holland.

Noch immer glaubte Carl, die Zurüknahme der Ausschliessungs-Bill bewirken zu können. Die beiden Parlamente, die er in den Jahren 1680 und 1681 zu diesem Endzwek zusammenberief, bewiesen indessen eine Standhaftigkeit, welche hinlänglich zeigte, daß die Parthei der Whigs ein entschiedenes Uebergewicht über die der Torys gewonnen hatte. Jene von Holland aus unterstüzt, diese von Frankreich aus gehalten, wurde es mit jedem Tage gefährlicher, sie einander gegenüber zu stellen. Auch faßte Carl den Entschluß, lieber der Unterstüzung des Parlaments zu entbehren, als die Scene zurükzuführen, welche sein Vater durch eine hartnäkige Vertheidigung seiner Vorrechte veranlaßt hatte. Wäre nur das Mittel, dessen er sich bediente, bei der einmal vorhandenen Stimmung der Gemüther, minder gewaltsam gewesen. Verschwörungen treten in den sogenannten gemischten Monarchien von dem Augenblik an zum Vorschein, wo die künstliche Einheit aufgehoben ist, welche durch das Gleichgewicht der Gewalten entsteht. Es wurden Plane zur Ermordung des Königs und seines Bruders gemacht; andere Entwürfe bezwekten eine Insurrection, durch

welche man die Verwandlung der Ausschliessungs = Bill in ein förmliches Gesez zu bewirken, oder auch das Princip der Einheit gänzlich aus der englischen Verfassung zu vertilgen gedachte. Alle diese Plane und Entwürfe scheiterten an der Unentschlossenheit ihrer Urheber, und wurden hinterher durch die Feigheit derjenigen verrathen, denen ein Theil der Ausführung übertragen war. Zu rechter Zeit rettete sich Shaftesbury nach Holland. Russel, Hamden, Algeron, Sidney und Essex wurden die Opfer ihres Republikanismus, theils in Hinrichtungen, theils in Selbstmorden. Die Unerbittlichkeit, welche Carl in der Bestrafung dieser Verschwörer bewieß hatte die glükliche Folge, daß der Uebermuth der Whigs ein wenig gemäßigt wurde; dazu kam, daß ihnen durch die Entfernung des Herzogs von Monmouth der Stüzpunkt genommen wurde, den sie bisher gehabt hatten. Gleichwol hatte Carl den Muth verloren, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Wie groß auch die Dürftigkeit war, in welcher er lebte; so wollte er diese doch lieber ertragen, als, den Bewilligungen des Hauses der Gemeinen zu gefallen, das königliche Ansehn noch einmal auf's Spiel sezen. In dieser Gesinnung von Ludwig dem Vierzehnten bestärkt (der ein so wesentliches Interesse hatte, die englische Seemacht zu Grunde gehen zu sehen, weil dies das einzige Mittel war, seinem allzugroßen Machtgebiete intensive Stärke zu geben) starb Carl den 6 Febr. 1685 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters nach einer beinah fünf und zwanzigjährigen Regierung, deren Eigenthümliches darin bestand, daß weder er, noch irgend einer seiner Umgebung, das Mittel finden konnte, den republikanischen Geist des Parlaments dem Princip der Einheit unterzuordnen; denn in diesem Unvermögen lagen alle Tugenden und Fehler dieses Königs eingeschlossen.

Mit welchen Gesinnungen und Vorsäzen Jacob der Zweite den Thron seines Bruders bestieg, offenbarte

sich am vollständigsten in der Rede, womit er das erste Parlament eröffnete. „Ich erwarte, sagte er, daß ihr meine Einkünfte fest sezen werdet, und zwar für meine Lebenszeit. Dieser Forderung Nachdruk zu geben, könnte ich mehrere Gründe anführen, als da sind: das beste des Handels, die Aufrechthaltung der Seemacht, die Bedüfuisse der Krone und das Wohlseyn der Regierung selbst, welches ich auf keine Weise von Bewilligungen abhängig werden lassen darf. Doch ich bin überzeugt, daß eure eigene Betrachtung und euer eigener Sinn für das Gerechte und Vernünftige euch sagen werde, was bei dieser Gelegenheit angeführt werden könnte. Da ich heute zum erstenmale mit euch rede, so muß ich euch offenherzig sagen, daß die gewöhnliche Mittel häufige Parlaments-Versammlungen zu bewirken, bei mir schlecht angebracht seyn würden, und daß, wenn ich euch oft zusammenberufen soll, ihr mich vor allen Dingen gut behandeln müsset." Ein englischer König, der diese Sprache führte, war sehr wenig geeignet mit Erfolg zu regieren. Es kam aber noch dazu, daß Jacob aus seiner Vorliebe für den Catholicismus kein Geheimniß machte. Nicht zufrieden, im Angesichte der ganzen englischen Nation die Messe zu besuchen, was sein Bruder sich nie erlaubt hatte, sandte er einen Verrrauten nach Rom, welcher die Wege zur Wiederaufnahme der englischen Nation in den Schooß der catholischen Kirche bahnen sollte. In wiefern der König hierin dem Antriebe der ihn umgebenden Jesuiten folgte, läßt sich schwer bestimmen; nur so viel ist klar, daß diese Väter in ihrem heftigen Streben nach der Leitung des Welthandels, vor allen Dingen wünschen mußten, in England einen festen Standpunkt für ihren Zwek zu gewinnen. Jacob selbst sah in dem Catholicismus unstreitig nichts weiter, als das Mittel, zur Unumschränktheit zu gelangen; in wiefern es zwekmäßig war, dies auszumachen verhinderte ihn sein, in Kirchlichkeit befangenes, Gemüth.

Mehrere Umstände brachten die Wirkung hervor, daß er in der ersten Parlamentsversammlung keinen wesentlichen Widerstand erfuhr; dahin gehörten das frische Andenken an die Bestrafung der lezten Verschwörungen, die Freude der Repräsentanten, sich nach einer vierjährigen Auflösung wieder beisammen zu finden, der Einfluß, welchen der Hof bei den Wahlen ausgeübt hatte, und endlich das Versprechen des Königs, daß er den Staatsgesezen gemäß regieren wolle. Die Forderungen Jacobs wurden alle bewilligt, und man vergaß sogar, daß seine erste Bekanntmachung eine Verlezung der Geseze mit sich geführt hatte, in sofern der König der gesammten Nation darin befohlen hatte, die seinem Bruder auf Lebenszeit bewilligten Auflagen fortzubezahlen, da sie doch durch den Tod Carls des Zweiten von aller Verbindlichkeit dieser Art losgesprochen war.

Das Parlament war noch versammelt, als die Nachricht von der Landung des Herzogs von Argyle in Schottland und von der des Herzogs von Monmouth in England erscholl. Beide hatten sich in Holland zum Sturz Jacobs des Zweiten verbunden, und von Wilhelm von Oranien heimlich unterstüzt, sich an die Oerter ihrer Bestimmung begeben, Argyle nach Kintyre in Schottland, Monmouth nach Lime in England. Das Schiksal (diesmal vielleicht von Wilhelm von Oranien repräsentirt) wollte indessen, daß Argyle fünf Wochen früher ankommen mußte, als Monmouth. Vergeblich machte er bekannt, daß er sich zur Vertheidigung der Religion und Freiheit bewaffne; vom Volke verlassen, auf die Kraft der eigenen Vasallen beschränkt, von dem Marquis von Athol, seinem persönlichen Feinde, an der Spize der königlichen Truppen verfolgt, bei Dumbarton geschlagen, in der Nähe der Clyde, verwundet und gefangen genommen, nach Edimburg geführt und enthauptet, hatte er geendigt, ehe Monmouth in England angelangt war. Kaum hatte dieser ein Manifest bekannt gemacht, worinn er Jacob

einen Verräther, einen Tyrannen, einen Meuchelmörder und einen papistischen Usurpator nannte; so erklärte das Parlament, daß es dem König mit Gut und Blut anhangen werde. Viermal hundert tausend Pfund, zur Unterdrükung der Rebellion bewilligt, gaben die Mittel zur Vertheidigung des Thrones. Es fehlte dem Herzog von Monmouth weniger an Anhang, als an Entschlossenheit und militärischem Talent. Das Gefecht bei Sedgemoor in der Nähe von Bridgewater entschied sein Schiksal. Auf seiner Flucht ergriffen, nach der Hauptstadt geführt und zu einer Unterredung mit dem König gelassen, wollte er sein Leben lieber der Kraft erweichender Thränen, als der Verrathung seiner Mitverschwornen verdanken. Diese Stärke bei dieser Schwäche führte ihn auf's Schaffot.

Die Ungeschiklichkeit des Nachrichters machte seinen Tod, wie tragisch er an und für sich selbst seyn mochte, abscheulich: der Haß der Nation gegen den König wurde durch die Grausamkeit verstärkt, welche der Oberst Kirke und der Kanzler Jefferies ausübten, welchen die Bestrafung der Anhänger des Herzogs von Moutmouth übertragen war. Wollte Jacob bei dieser Stimmung seines Volkes seine Person in Sicherheit wissen, so konnte dies nur durch das Daseyn einer bewaffneten Macht bewirkt werden, welche stark genug war, allen Angriffen auf den Thron Troz zu bieten. Die Anträge, welche er deshalb beim Parlamente machte, fanden nicht den Eingang, den er wünschte; sie fanden ihn um so weniger, weil er auf die Anstellung mehrerer Offiziere drang, welche die Test-Acte von dem Dienste ausschloß. Zwar waren die Einwendungen des Parlaments noch immer mit Mässigung und Vorsicht abgefaßt; allein die bloße Weigerung desselben, den Wunsch des Königs in Beziehung auf ein stehendes Heer zu befriedigen, war hinreichend, diesen in eine Wuth zu sezen, welche seinen umfassenden Planen entsprach. Das Parlament wurde

prorogirt, weil es sich eine Vormundschaft über den König angemaßet zu haben schien, und es ließ sich vorhersehen, daß es in langer Zeit nicht wieder zusammen berufen werden würde.

Ob die Souverainität eines Staatschefs sich mit dem Daseyn einer großen Seemacht vertrage, dies ist ein Problem, welches bisher noch nicht vollkommen gelöset worden ist. In England hatte man seit den Zeiten der Königin Elisabeth offenbar angenommen, daß die königliche Macht durch nichts so wesentlich beschränkt werde, als durch die Vermehrung der Seemacht, und eben deswegen hatte das Parlament seit dieser Zeit die ganze Staatskraft auf dieselbe hingerichtet. Die Stuarts, welchen es nur um Souverainität zu thun war, vernachlässigten aus eben diesem Grunde, so viel sie immer konnten, die Ausbildung der Seemacht, und legten, unbekümmert um den Genius der englischen Nation, so wie dieser durch die Lage von Großbritannien und durch ein mehr als tausendjähriges Geschik bestimmt wurde, es nur auf eine Landmacht an, die sie berechtigen möchte, sich der Vormundschaft des Parlaments zu entziehen. Jacob, in seinen Erwartungen von der Bereitwilligkeit des Unterhauses, ihn in seinen Entwürfen zu unterstüzen, getäuscht, nahm seine Zuflucht zu dem Catholicismus, hoffend, daß es ihm gelingen werde, durch diesen zu seinem Endzwek zu gelangen.

Seine vorzüglichsten Rathgeber waren Lord Sunderland, der Pater Peters und der Canzler Jefferies. Auf Anrathen Sunderlands wurde ein geheimes, aus lauter Catholiken bestehendes Conseil gebildet, dessen Mitglieder, außer ihn selbst und den Pater Peters, der Graf von Powis, die Lords Arundel, Bellases Dower, Castelmaine waren. Von jezt an eine Reihe von Gewaltthaten, wie sie erfolgen mußten, wenn die bisherige Staatsverfassung über den Haufen geworfen und der Catholizismus die Grundlage der Souverainität werden

sollte. Dahin gehörte die Besezung der wichtigsten Staatsämter, in den drei Königreichen mit Catholiken, die wiederholte Annäherung an den Chef der römischen Kirche, die Annahme eines päbstlichen Nunzius am englischen Hofe, die Errichtung eines jesuitischen Profeß-Hauses in den Ringmauern von London, die Begünstigung zwei anderer Mönchsorden, die Lossagung einzelner Beamten von den Staatsgesezen, damit sie desto unumschränkter wirken mochten, die Organisation einer Kirchen-Commission zur Unterdrükung des Protestantismus, der Versuch, Catholiken an die Spize der englischen Universitäten zu bringen, die Verhaftung der Bischöfe von Asaph, Bath, Chicester, Peterborough, Ely und Bristol, weil sie der Einführung des Catholizismus unter dem Vorwande einer allgemeinen Duldung entgegengewirkt hatten, ohne gleichwol die hergebrachten Formen zu verlezen. Alle diese Maaßregeln der Willkühr hatte das englische Volk mit einer Geduld ertragen, welche mit seiner angeblichen Reizbarkeit in dem schreiendsten Widerspruche stand, das Einzige, womit es sich vor sich selbst rechtfertigen konnte, war die Aussicht, daß Jacob das angefangene Werk nicht vollenden werde. Als endlich auch diese Aussicht durch die Entbindung der Königin von einem Prinzen dahin schwand, und der Gedanke, daß Jacobs politischer und kirchlicher Despotismus auf seinen Nachfolger forterben werde, Wurzel schlug; da fingen selbst die Gemäßigsten an, für ihre Rechte zu zittern und aller Blike richteten sich nach Holland, wo sie in dem Prinzen von Oranien einen Erretter zu erkennnen glaubten.

Wilhelm von Oranien, ein Neffe und Schwiegersohn des Königs von England, hatte durch seine Gemalin die nächste Ansprüche auf den englischen Thron, im Fall Jacob ohne männliche Leibeserben den Schauplaz der Welt verließ. Dies war indessen nicht das einzige Band, welches ihn an England feßelte. Da Cromwells Eigensinn seine Familie in früheren Zeiten von der Statthalter-

Würde ausgeschlossen hatte, so war von der Wiederkehr der Souverainität in England eine ähnliche Wirkung zu befürchten. Dazu kam noch, daß, wenn Frankreich seinen Ansprüchen auf Holland entsagen sollte, nur die Vereinigung Englands und Hollands eine förmliche Verzichtleistung bewirken konnte; ein Ereigniß, welches nur insofern möglich war, als der Chef der Republik der vereinigten Staaten auf den englischen Thron gelangte. Von solchen Bewegungsgründen geleitet, mußte Wilhelm die Fehlgriffe seines Schwiegervaters mit Vergnügen sehen. Betrachtungen, von den Pflichten der Verwandtschaft hergenommen, konnten einen so kühnen Geist, als der seinige in jeder Hinsicht war, seinem Fluge nicht hemmen; denn ein Verstand, der nur in dem Allgemeinen lebt, bleibt von dem Besonderen unangefochten. War Jakob einmal so verhaßt, daß er nicht länger König von England bleiben konnte, so hörte die Handlung desjenigen, der ihn vom Throne stieß, vermöge dieses Hasses auf, ein Akt der Usurpation zu seyn. Es kam nur noch darauf an, den Erfolg des grossen Unternehmens zu sichern. Zu diesem Endzwek wurde der Haag zum Sammelplaz aller der Unzufriedenen gemacht, welche Jakobs Despotismus aus England vertrieb; und während ihr Rath den Prinzen von Oranien in seinen Vorsäzen bestärkte, gewann der holländische Gesandte zu London durch Geld und Verheissungen neue Anhänger. Als alles gehörig vorbereitet war, wurde eine Landung in England beschlossen. Die ganze Lage von Europa begünstigte dieselbe; denn indem die Feindschaft aller Mächte gegen Frankreich gerichtet war und man in Wilhelm den Erretter des festen Landes verehrte, war man seinem Unternehmen um der Aussichten willen hold, die es für die Zukunft eröffnete. Von der Republik der vereinigten Staaten, welche er beinah unumschränkt beherrschte, erhielt er alles, was er verlangte. Die Unruhen, welche sich nach dem Absterben des Churfürsten von Cölln über die Wahl seines Nach-

folgers erhoben, gaben den Vorwand zu den Rüstungen her, welche theils auf den holländischen Werften, theils in der Landmacht der Republik betrieben wurden. Zwar wurde das französische Cabinet nicht lange getäuscht; allein indem Jacob den Versicherungen Ludwigs seinen Glauben versagte, fielen alle Gegenanstalten weg. Als endlich der englische König sich von den Absichten seines Schwiegersohnes überzeugte, da war es zu spät, das Unglük abzuwenden, von welchem er sich bedroht sah.

So gut hatte Wilhelm seine Maasregeln genommen, daß in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen über vierhundert Transportschiffe gemiethet waren. Von Nymwegen aus näherte sich die Armee der Meeresküste auf Flüssen und Canälen; Artillerie, Waffen, Vorräthe und Pferde wurden eingeschift, und den 21sten Oct. 1688 gieng Wilhelm mit einer Flotte von beinah fünf hundert Schiffe und einer Landungsarmee von mehr als vierzehn tausend Mann unter Segel. Ein Sturm trieb ihn zurük; doch sobald die Flotte wieder ausgebessert war, stach er von neuem in See, und ein günstiger Wind führte ihn an die westliche Küste von England. Eine unermeßliche Menge von Zuschauern bewillkomnete ihn durch ihre schweigende Erwartung. Unverhindert landete er den 5. Nov. in Torbay. Ganz England gerieth in Bewegung, indem alle Gouverneure sich für den Prinzen erklärten, sobald er sein Manifest bekannt gemacht hatte. Die Armee lösete sich auf; sogar der Hof verließ den König. Was blieb unter diesen Umständen anderes übrig, als eine schleunige Flucht? Jacob ergriff sie, als Wilhelm sich näherte. Den 12. Dez. gegen Mitternacht verließ er seinen Pallast, nachdem die Königin bereits seit mehreren Stunden vorangegangen war. Durch Zufall zu Feversham verhaftet, und noch einmal nach London zurükgeführt, mußte er Augenzeuge der Fortschritte werden, welche Wilhelm in der Eroberung der Herzen der vornehmsten Engländer gemacht hatte. Vergeblich verlangte er eine Zusammen-

kunft mit seinem Schwiegersohn; sie wurde ihm versagt, und was nur immer ersonnen werden konnte, um ihn zur Flucht nach Frankreich zu bewegen, wurde mit Sorgfalt angewendet. Den 23. Dez. verließ es London, um es nie wiederzusehen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Rochester, sezte er auf einer Fregatte nach Ambleteuse über, wo er sich nach St. Germain begab. Ludwig der Vierzehnte empfieng ihn mit der höchsten Achtung, den König auch im Unglük ehrend. Also endigte der unsinnige Versuch, den Jacob gemacht hatte, sein Volk durch Vernichtung einer Entwikelung zu beherrschen, welche das Resultat so vieler Anstrengungen war.

Wilhelm war allzu klug, um dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meinung waren, daß er seine Ansprüche auf die englische Krone auf das Recht der Eroberung gründen sollte. Weit angemessener war der Vorschlag der in London versammelten Pairs, welche ihn ersuchten, die provisorische Verwaltung zu übernehmen, und durch Kreisschreiben einen Convent zusammen zu berufen, welcher den Angelegenheiten des Königreichs Gestalt und Dauer gäbe. Auch nahm Wilhelm diesen Vorschlag an, sobald das Unterhaus seine Zustimmung gegeben hatte. Der Convent versammelte sich den 22ten Januar 1689. Die Streitigkeiten, welche über die Art und Weise der Wiederbesezung des erledigten Thrones entstanden, legte Wilhelm durch die Erklärung bei, daß er weder den Titel eines Regenten annehmen, noch eine Krone tragen werde, die von dem guten Willen oder dem Leben eines Anderen abhange. Hierauf dekretirte das Unterhaus, daß der Thron dem König Wilhelm und der Königin Maria anheim fallen sollte. Das Oberhaus genehmigte dies Dekret nach einigen Zögerungen, welche durch eine gewissenhafte Erwägung des Rechts der Erbfolge veranlaßt wurde. Man sezte endlich fest, daß die königliche Macht allein dem Prinzen beiwohnen sollte, und ordnete die Erbfolge so, daß die Erben der Prinzes-

sin Anna auf die der Königin Maria und die Erben Wilhelms auf die der Prinzessin Anna folgen sollten. Die Gränzen der königlichen Macht und die des Parlaments festzusezen, wurde die Erklärung der Rechte angefertigt. Sie enthielt die Bedingungen, unter welchen Wilhelm die Krone erhalten hatte und ihre wesentlichsten Verfügungen waren: daß der König nicht die Macht haben sollte, von Gesezen zu dispensiren, daß eine neue Auflage auf das Volk nur insofern gesezlich seyn sollte, als das Parlament seine Zustimmung dazu gegeben hatte; daß, um ein stehendes Heer in Friedenszeiten anzuwerben die Genehmigung der Volksrepräsentanten erforderlich wäre; daß häufige Parlamente versammelt werden mußten; daß die Wahlen frei seyn, die vollkommenste Unabhängigkeit in den Parlaments Debatten herrschen und jedem Engländer das Petitionsrecht zustehen sollte.

Diese Einschränkungen der königlichen Macht hätte Wilhelm eben so entschlossen verwerfen müssen, als alle seine Vorgänger auf dem englischen Throne sie verworfen hatten, wäre er mit sich selbst nicht über die Mittel einig gewesen, dem Prinzip der Socialität in der englischen Regierungsmaschine seine Schädlichkeit zu nehmen. Was die Stuarts niemals hatten auffinden können, weil das Gemüth in ihnen so wesentlich vorherrschte, und was gleichwol durchaus aufgefunden werden mußte, wenn Parlament und König nicht in ewigem Zwiste leben sollten, das Anleihe-System, dieser grosse Hebel für Englands Größe, lag gewiß vollständig ausgebildet in Wilhelms Seele, als er in England zu landen wagte; und was war natürlicher, als daß er, der seine Erziehung in einem Handelsstaate unter heftigen politischen Stürmen erhalten hatte, hierin weiter sah, als die Stuarts? Nicht die vom Parlamente angefertigte Erklärung der Rechte, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die Kunst Capitale zu fixiren, war Anfangspunkt für Englands schnelles Gedeihen und überwiegende Wohlfarth. Ohne

diese hätte jene zerschmettert werden müssen, mit dieser konnte jene fortdauern und durch die Preßfreiheit neuen Zuwachs erhalten.

Durch diese Revolution wurde der europäischen Welt der feste Punkt wieder gegeben, welcher erst durch die Reformation erschüttert und dann durch den westphälischen Frieden vernichtet worden war. Da er aber vermöge des Zeitgeistes nicht in eben der Gestalt zurükkehren konnte, in welcher er ehemals vorhanden gewesen war, so trat er unter der Form des politischen Gleichgewichts zum Vorschein. Schon in früheren Zeiten d. h. in denjenigen, wo Spanien die erste Rolle in Europa spielte, war von dem Gleichgewicht der Macht die Rede gewesen, doch nur zwischen rivalisirenden Staaten und ohne daß man die Absicht gehabt hätte, die Idee des Gleichgewichts zur ersten und herrschenden in Europa zu machen. Daß Wilhelm diese Idee weiter ausbildete, wird uns um so weniger befremden, wenn wir bedenken, wie viel Aufforderung er dazu in der englischen Verfassung fand, welche so ganz nach der Theorie von den Gegengewichten aufgeführt war. Mochte doch die Idee in sich selbst nichts weiter seyn, als eine Chimäre, immer enthielt sie so viel Einschmeichelndes, daß ihr Urheber des Beifalls der europäischen Welt, Frankreich allein ausgenommen, gegen welches sie gerichtet war, zum voraus gewiß seyn konnte. Mit dem Unterschiede, welcher zwischen der kirchlichen Idee Gott und der politischen Idee Gleichgewicht der Macht stattfindet, mußte Wilhelm bei der Lage Europa's am Schluße des siebzehnten Jahrhunderts eben die Rolle spielen, welche Gregor der siebente am Schlusse des eilften spielte. So wie nämlich Rom von dem Augenblik an der Mittelpunkt der Welt wurde, wo alle politische Bewegung von ihm ausgieng, eben so mußte London der Mittelpunkt der Welt werden, sobald englische Könige (oder deren Minister) die Leitung des Gleichgewichts-Systemes über-

nommen hatten; und da die Universalmonarchie nur da anzutreffen ist, von wo der erste und allgemeinste Impuls ausgehet, so läßt sich mit Wahrheit sagen, daß sie, nachdem sie in Rom zertrümmert worden war, ihren Wohnsiz in London aufgeschlagen habe.

Was es mit dem politischen Gleichgewicht auf sich hat, wird der nächste Abschnitt hoffentlich anschaulich genug machen. Gegenwärtig bemerken wir nur, daß es unmöglich gewesen seyn würde, durch diese Idee (oder Chimäre) irgend eine Täuschung zu wirken, hätten diejenigen, für welche sie erfunden war, einen deutlichen Begriff von Macht gehabt. Dieses Wort immer in dem Sinne nehmend, worin es eben so viel sagt als Gebiet, hat man die Stärke sehr oft da gesucht, wo nur die Schwäche war. Nichts aber hat dem Gleichgewichts-System mehr nachgeholfen, als die deutsche Treuherzigkeit, welche sich so leicht gewinnen läßt, wenn von der Vollstrekung des Rechten die Rede ist. Wie wenig haben wir, und mit uns die übrigen Bewohner Europas ein Jahrhundert hindurch geahnet, daß wir von England am Narrenseil eben so geführt werden, wie unsere Vorfahren einst von den Päbsten geführt wurden. Wie schwer können wir uns noch jezt überzeugen, daß wir von England bedroht werden und daß Frankreich nur das Werkzeug ist, wodurch England seine eigensüchtigen Absichten erfüllt! Innere Macht entgeht uns; äußere schrekt uns, und indem wir für unser Gleichgewichts-System den Grundsaz aufstellen, „daß nie Einer von den Theilnehmern an dem Staaten-System so mächtig werden müsse, daß die Gesamtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte," vergessen wir gänzlich, daß eigentlich England es ist, gegen welches alle unsere Angriffswaffen gerichtet seyn sollten.

IV.

Die theokratischen Universal-Monarchen glaubten ihre Macht durch ungemessene Erweiterung ihres Gebietes zu vermehren; aber gerade dies ward das Mittel, den Zauber zu zerstören, durch welchen sie bis dahin geherrscht hatten. Denkt man nämlich den Ursachen nach, welche die Reformation herbeiführte, so muß man bis auf die Kreuzzüge zurükgehen. Gregor der Siebente, einer der umfassendsten Köpfe, welche jemals existirt haben, hatte Rom zum Mittelpunkt der Welt erhoben. Seine nächsten Nachfolger (Urban der Zweite, Innocenz der Zweite, Alexander der Dritte und Innocenz der Dritte) sezten ein System fort, das, nachdem es einmal Eingang gefunden hatte, ohne grosse Anstrengungen behauptet werden konnte. Das Unglük dieser Päbste und ihrer Nachfolger war, daß sie, nicht zufrieden mit der Herrschaft, die sie in Europa ausübten, auch in Asien gebieten wollten. Jerusalem, diese Wiege der christlichen Religion, sollte in den Strudel ihres Machtgebietes gezogen werden, weil sie glaubten, daß hierdurch allein vollendete Einheit in dasselbe gebracht werden könne. Die sogenannten Kreuzzüge, welche nie stattgefunden haben würden, wenn es nicht einen Gregor den Siebenten gegeben hätte, bewirkten indessen nicht, was sie bewirken sollten; und da die Päbste ihr ganzes Ansehen für den glüklichen Ausgang dieser Unternehmung verpfändet hatten, so konnte es nicht fehlen, daß jenes in eben dem Maaße verfiel, in welchem die Unmöglichkeit dieses immer mehr einleuchtete, selbst die hundert und fünf und siebzig jährige Dauer der Kreuzzüge mußte die Autorität der theokratischen Universalmonarchen vernichten helfen, wiewol sie an und für sich selbst nur als die Wirkung derselben betrachtet werden kann. Kaum hatte sich die königliche Macht auf den Trümmern des durch die Kreuzzüge erschütterten Feudalwesens zu erheben begonnen, so trat das berüchtigte

Schisma ein, welches dem erstaunten Europa, acht und dreissig Jahre hindurch, das anstössige Schauspiel von Päbsten gewährte, die im Zank um den Stuhl des heil. Petrus, sich gegenseitig, anathematisirten, und dadurch, die Kirche verwirrend, ihr eigenes Ansehn zu Grabe trugen. Von jezt an war die theokratische Universalmonarchie so gut als vernichtet, auch konnten die Concilia zu Pisa, Costnitz und Basel nur das Schisma endigen, nicht das alte Ansehn der Päbste wieder herstellen. Das Concordat zwischen Leo dem Zehnten und Franz dem Ersten und die unmittelbar darauf folgende Reformation in Deutschland vollendeten nur, was mehrere Jahrhunderte vorher begonnen war; und mit dem besten Rechte kann man behaupten, daß die theokratische Universalmonarchie ihren Untergang durch die fehlgeschlagene Eroberung des heil. Grabes eingeleitet habe. In dem fremden Grabe, das sie zu ihrer Verstärkung erobern wollte, fand sie das eigene.

Gleichwol muß man über die lange Dauer dieser Universalmonarchie erstaunen, denn rechnet man von der Erhebung Gregors des Siebenten (1073), als dem wahren Anfangspunkt der theokratischen Universalmonarchie, bis zum Ausbruch des abendländischen Schisma (1377), als dem wahren Anfangspunkt des Uebergewichts der weltlichen Macht über die geistliche, so erhält man einen Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten, in welchem aller Impuls von Rom oder Avignon ausging. Denkt man nun den Ursachen nach, welche der theokratischen Universal Monarchie eine so lange Dauer gaben, so stößt man auf zwei, welche, wie die Folge zeigen wird, ihr ausschliessend eigen waren, so daß sie auf die merkantilische Universal-Monarchie, deren Stifter Wilhelm der Dritte wurde, schlechterdings nicht übertragen werden konnten. Die erste ist, „daß die Idee, welche der theokratischen Universalmonarchie zum Grunde lag, eine so allgemeine war, daß der menschliche Verstand sich ihrer

wicht eher bemächtigen konnte, als bis er Religion und Kirche unterscheiden gelernt hätte; ein Unterschied, der noch jezt nur für wenige auserlesene Geister vorhanden ist." Diese allgemeine Idee war nämlich Gott, und in dieser Idee waren Religion und Kirchenthum so in einander gewebt, daß beide sich durchaus nicht von einander trennen liessen. Die zweite Ursache war, „daß die theokratischen Universalmonarchen sich für den Impuls, den sie der Welt gaben, auf eine Weise remuneriren liessen, die so bescheiden war, daß der gesellschaftliche Zustand in ihrem Machtgebiet dabei lang unerschüttert bleiben konnte." Da, wo die Universalmonarchie ist, wird, den bisherigen Erfahrungen zu Folge, auch immer der Centralpunkt der Geldkraft seyn; aus keinem anderen Grunde, als weil der Wohnsiz der aus sich selbst hervorgegangenen Universal Monarchie zugleich der Wohnsiz der höchsten Intelligenz ist. Allein, indem dies nicht abgeändert werden kann, ist ungemein viel daran gelegen, ob der Geldstrom nach der Universal-Monarchie hin stärker oder schwächer rollt, und ob es Canäle giebt, durch welche er zu seiner Quelle zurükgeführt wird oder nicht. Hätten die Päbste des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts durch ein dem englischen ähnliches Anleihe System die Geldkraft des christlichen Europa mit Schnelligkeit an sich gerissen; so würde ihre Herrschaft von einer um so kürzeren Dauer gewesen seyn, als Amerika in diesen Zeiten noch nicht entdekt war und folglich der Abfluß nicht durch immer neuen Zufluß ersezt werden konnte. Doch nicht genug, daß in der theokratischen Universalmonarchie keine dem englischen Anleihe-System ähnliche Einrichtung existirte, flossen die Summen welche alljährlich von allen Seiten nach Rom (oder Avignon) strömten, größtentheils dahin zurük, von wo sie hergekommen waren; und diesem Umstande kann man mehr als jedem anderen die lange Dauer der theokratischen Universal-Monarchie zuschreiben, welche nicht eher läs

stig wurde, als bis die weltliche Macht sich durch den Zusammensturz des Feudal-Wesens zu concentriren begann die Völker, die Beschwerde einer doppelten Beherrschung empfanden, und um fortzudauern, genöthigt waren, sich derjenigen zu entziehen, die für den lezten Zwek des gesellschaftlichen Vereins das Wenigste leistete.

Die Idee politisches Gleichgewicht, als Grundlage der merkantilischen Universal-Monarchie, wie verführerisch sie auch Anfangs seyn mochte, hatte bei weitem nicht den Umfang, den sie haben mußte, um sich der Analyse gewissermassen von selbst zu entziehen. Gesezt aber auch, sie hätte ihn gehabt, so daß es den Völkern gar nicht eingefallen wäre, Untersuchungen darüber anzustellen, in wiefern die Realisirung des politischen Gleichgewichts einen ewigen Krieg voraussezt oder nicht; so mußte diese Idee um so schneller untergehen, weil sie die Regierung desjenigen Staates, der die Leitung des politischen Gleichgewichtes übernahm, durch das Anleihe-System auf eine Spize führte, worauf sie sich nur so lange halten konnte, als sie nicht unterdrükend wurde. Dies ist die wahre Ursache, warum die Täuschung, welche England mit der Idee vom politischen Gleichgewicht getrieben hat, von so kurzer Dauer gewesen ist. Rechnet man nämlich von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung (1688) bis zum Ausbruch der französischen Revolution (1788); so hat die merkantilische Universalmonarchie gerade ein Jahrhundert gedauert; und frägt man nach der Ursache dieser kurzen Dauer, so läßt sich schwerlich eine allgemeinere anführen, als die des Anleihe-Systems, welches sich mit einer Schnelligkeit entwikelte, die, nach dem alten Grundsaz des quod cito fit cito perit, zum Umsturz und zur Vernichtung der neuen Universal-Monarchie führen mußte. Ihre lezte Stunde hatte von dem Augenblik an geschlagen, wo sie es durch die Erschöpfung der Staaten dahin gebracht hatte, daß ein einzelner durch militärische Intelligenz den Ausschlag über alle übrigen gab, und folglich von einem politischen Gleichgewicht nicht

mehr die Rede seyn konnte. Hiebei versteht sich aber ganz von selbst, daß der Untergang der englischen Universalmonarchie nicht der des englischen Staates ist; denn dieser kann noch lange fortdauern, wenn gleich wesentliche Veränderungen in seinem Innern unumgänglich nothwendig seyn dürfen. Wenn es auffallen sollte, daß hier von englischer Universal-Monarchie die Rede ist; so bedauert der Verfasser, daß er der Einzige ist, der diese Ansicht von der Welt hat, da es doch am Tage liegt, daß die Universelmonarchie gerade da vorhanden seyn muß, von wo aus alle übrigen Staaten ihre Richtung erhalten. Der Schluß dieses Werkes wird hoffentlich klar machen, daß in seinen Vorstellungen Wahrheit enthalten ist. Jezt wollen wir, ohne weitere Vorrede, zu der Geschichte der eigentlichen Gleichgewichtskriege übergehen, welche, indem sie gerade ein Jahrhundert gedauert haben, von einem um so größeren Interesse sind, als sie uns die Zeiten erklären, in welchen wir leben, und die Ereignisse vergegenwärtigen, welche die Zukunft noch in ihrem Schooße trägt.

Wilhelm der Dritte wußte sehr wohl, daß Ludwig der Vierzehnte in seinen Eroberungen auf dem festen Lande nichts weiter beabsichtigte, als Compensationsgegenstände für auswärtige Besizungen, welche minder leicht zu erwerben waren. Um nun zu verhindern, daß Frankreich in den Besiz wichtiger Colonien treten und durch denselben zu einer bedeutenden Seemacht gelangen möchte, (welches nur auf Kosten der beiden Staaten geschehen konnte, an deren Spize er von dem Augenblik an stand, wo er den Thron seines Schwiegervaters bestiegen hatte), gab es kein besseres Mittel, als die Mächte des festen Landes vor Ludwigs des Vierzehnten unersättlichen Ehrgeiz zu warnen und die schrekende Idee einer wiederkehrenden Universal-Monarchie in's Leben zu rufen. Auf diesem Wege hatte er schon vor seiner Landung in England, das Augsburgische Bündniß organisirt. Ludwig, der die Absicht dieses Bündnisses (das sich ein defensives

nannte) ohne Mühe durchschaute, zauderte nicht, den Erfolgen desselben dadurch zuvorzukommen, daß er den versprochenen zwanzigjährigen Waffenstillstand brach. Zu einer Zeit, wo der deutsche Kaiser mit der Bekämpfung der Türken und der rebellirenden Ungarn beschäftigt war, das deutsche Reich in Hinsicht des bevorstehenden Krieges mit Frankreich noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte, Friedrich der Dritte, Churfürst von Brandenburg, mit aller Vorliebe für das Haus Oranien, nicht allein auf den Kampfplaz treten konnte, Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, den Ausgang eines Krieges fürchtend, sich zu erklären Bedenken trug, die übrigen italienischen Staaten in ihrer Politik hin und her schwankten, und Spanien von Carl dem Zweiten geleitet, keines freien Entschlusses fähig war, — zu einer solchen Zeit den Fehde-Handschuh hin zu werfen, mußte allerdings mit großen Vortheilen verbunden seyn. In Deutschland einbrechend und zu gleicher Zeit Manifeste gegen Holland, Spanien, den Papst und England schleudernd, nöthigte Ludwig freilich alle diese Mächte zu einem förmlichen Zusammentritt gegen sich, als den gemeinschaftlichen Feind; allein was in seinem Betragen abentheuerlich schien, war nur allzu gut berechnet, und der Erfolg bewies, daß Frankreichs Politik eine weit bessere war, als wofür die meisten Landmächte sie gehalten hatten.

Die bedrohten Mächte schlossen zu Wien einen Allianz-Tractat, durch welchen sie sich anheischig machten, Frankreich zu Lande und zu Wasser so lange zu bekämpfen, bis es wieder auf eben dem Punkte stehen würde, worauf der westphälische und der Pyrenäen-Friede es gestellt hatten.

Zugleich wurde festgesezt, daß keiner von den Verbündeten das Recht haben sollte, einen Separat-Frieden zu schliessen. Außer Victor Amadeus dem Zweiten trat Christian der Fünfte, König von Dänemark, dem Bündniß bei. Schweden blieb neutral, um in der Folge die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Der Kriegsschauplaz

mußte auf allen den Punkten seyn, wohin Frankreich, als angreifender Theil ihn zu verlegen für gut befand. Der neunjährige Krieg, der durch den Ryswyker Frieden beendigt wurde, nahm also seinen Anfang.

Wilhelm der Dritte, die Seele der Verbündeten, befand sich in England nicht in einer so bequemen Lage, daß er freien Spielraum für seine politischen Entwürfe gehabt hätte. Die Partheien erwachten zu einem neuen Leben, sobald er als König hervortrat. Bei aller Bereitwilligkeit der Whigs, einen Krieg gegen Frankreich mit Nachdruk zu führen, offenbarte sich die Furcht vor dem Despotismus der vollziehenden Macht, als es darauf ankam, große Summen zu bewilligen, theils um die Flotte in den gehörigen Stand zu sezen, theils um eine bedeutende Armee in Gang zu bringen. Vergeblich beklagte sich Wilhelm über ihre Saumseligkeit in Festsezung seiner Einkünfte; vergebens sagte er in einer Rede vom Thron: „Er sey nichts mehr und nichts weniger, als eine Statue, und von allen Regierungen wäre die eines Königs ohne Schaz die allerschlechteste"; Die Erklärung der Rechte festhaltend, würde das Unterhaus nicht eher nachgiebig gegen die Forderungen des Königs, als bis die Noth drängte.

Denn von Ludwig dem Vierzehnten unterstüzt, war Jacob der Zweite in Irland gelandet, wo die Catholiken ihn mit Enthusiasmus empfangen hatten. Um England sicher zu stellen, hatte Wilhelm das feste Land gegen Frankreich bewaffnet; um das feste Land zu einem schleunigen Frieden zu zwingen, kannte Ludwig der Vierzehnte kein besseres Mittel, als England und Irland anzugreifen. Ludwigs Entwurf würde gelungen seyn, wäre Jacob das gewesen, was jeder Staatschef seyn sollte: ein Mann von großem Charakter. In Irland verweilend, die Catholiken auf Kosten der Protestanten begünstigend, widerspruchsvolle Manifeste bekannt machend, und weil es ihm an edlen Metallen fehlte, das Kupfer zum Kan-

ge des Silbers erhebend, trat er sich überall selbst in den Weg; und als der Herzog von Schomberg an der Spize eines unbedeutenden Heeres erschien, um ihm die Stirne zu bieten, fürchtete er, einen Angriff zu machen, der nicht anders als vortheilhaft für ihn ausfallen konnte. Mehr als sechs Monate hatte er bereits in Irland verweilt, und während dieses langen Zeitraums, nicht einmal eine so unbedeutende Stadt erobert, als das protestantische Londonderry ist; als endlich Wilhelm mit einem vierzigtausend Mann starken Heer erschien, und unbekümmert um den Sieg, den der französische Admiral Tourville über die vereinigte englisch-holländische Flotte bei Beachyhead davon getragen hatte, seinen Gegner so lange verfolgte, bis er ihn an den Ufern der Boyne zu einer Schlacht zwang. Nach einem hartnäkigen Kampf erklärte sich der Sieg für Wilhelm. Jacob rettete sich durch die Flucht nach Frankreich, den Ueberrest seines Heeres dem Schiksal überlassend. Dublin öffnete dem neuen König seine Thore. Nicht so Limerick, welches der Graf von St. Ruth mit so viel Standhaftigkeit vertheidigte, daß Wilhelm sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Erst im folgenden Jahre (1691) wurde das Schiksal Irlands durch die Schlacht bei Abgrim gänzlich entschieden und nun öffnete auch Limerick seine Thore, nachdem die Garnison eine ehrenvolle Capitulation erhalten hatte. Den Anhängern Jacobs, sie mochten Franzosen oder Irländer seyn, wurde der freie Abzug nach Frankreich gestattet, und mehr als fünfzehntausend schifften sich zu Waterfort ein und langten wohlbehalten in Brest an. Der Baron von Ginkel war es, der diesen Krieg beendigte und dafür von Wilhelm zum Grafen von Athlone gemacht wurde.

Was durch Jacobs des Zweiten Unentschlossenheit verdorben war, das sollte durch eine Seeschlacht wieder gut gemacht werden, in welcher Ludwig der Vierzehnte um so leichter zu siegen hoffte, da den Versicherungen

aller Anhänger Jacobs zufolge, die englischen Admirale der Sache Wilhelms abgeneigt wären und folglich keinen wesentlichen Widerstand leisten würden. Graf von Tourville erhielt also den Befehl, über die englische Flotte herzufallen, ehe sie sich mit der holländischen vereinigen möchte, deren Auslaufen Wilhelm an Ort und Stelle betrieb, weil er des Partheikampfes in England überdrüssig, seine Angelegenheiten nur durch persönliche Theilnahme an den Ereignissen des Continentalkrieges verbessern zu können glaubte. Nicht einmal die Ankunft des von dem Marquis von Etree's kommandirten Toulonner-Geschwaders durfte Tourville abwarten, um von Brest auszulaufen; und so gewiß war der französische Hof des glüklichen Erfolges dieser neuen Unternehmung, daß Jacob sich nach la Hogue begeben mußte, um sich gleich nach gewonnener Seeschlacht, mit einer Armee nach England einzuschiffen. Hiervon unterrichtet, machte die englische Regierung Anstalten zu einer tapferen Gegenwehr sowohl zu Lande als zu Wasser. Während in der Nähe von Portsmuth ein fliegendes Lager errichtet wurde, erhielt Admiral Russel den Befehl, sich mit den englischen Geschwadern unter Delaval und Carter, welche bisher an der französischen Küste gekreuzt hatten, und mit den holländischen Geschwadern unter Allemonde, Calemberg und Vandergres zu vereinigen und dem Grafen Tourville eine Schlacht zu liefern. Den 11 Mai segelte Russel von Ney nach St. Helens, wo Delaval und Carter zu ihm stießen. Verstärkt durch die holländischen Geschwader ging er mit einer Flotte von neun und neunzig Linienschiffen und der angemessenen Anzahl von Fregatten und Brandern den 18 desselben Monats nach der französischen Küste, wo er Tages darauf den von Brest ausgelaufenen Feind entdekte. Tourville kommandirte eine Flotte von drei und sechzig Linien-Schiffen. Es stand in seiner Gewalt, eine Schlacht zu vermeiden, allein er verschmähete die Gunst des Windes, um in der seines Königs zu blei-

ben, welcher ihm, in der Voraussezung, daß die englische Flotte sich noch nicht mit der holländischen vereinigt habe, ausdrüklich befohlen hatte, die Engländer anzugreifen. Der Kampf nahm also sogleich seinen Anfang. Mit gleichem Muth und gleicher Geschiklichkeit wurde von beiden Seiten gefochten, bis endlich Nachmittags um 3 Uhr ein starker Nebel die feindlichen Flotten trennte. Als es wieder hell wurde, bemerkten die Verbündeten, daß die Franzosen zu entfliehen suchten. Durch rasches Verfolgen wurde die Schlacht zur Entscheidung gebracht. Carter blieb im Gefecht, aber sein Kapitän ersezte ihn durch Muth und Geistesgegenwart. Am ersten Tage verloren die Franzosen nur vier Linienschiffe; die Niederlage wurde indessen in den nachfolgenden Tagen vollendet. Das französische Admiralsschiff, nachdem es alle Masten verloren hatte, strandete in der Nähe von Cherburg, und wurde nebst zwei anderen Schiffen erster Größe von Delaval in Brand gestekt. Achtzehn andere Linienschiffe, welche in la Hogue eingelaufen waren, wurden von George Rooke, mitten unter dem Feuer des Feindes und im Angesicht des irländischen Lagers, zerstört. Dieser Vernichtung Zuschauer war Jacob der Zweite. Man sagt, er habe sich der patriotischen Freude nicht erwehren können, so oft er während des Kampfes den Sieg sich nach den Engländern hinneigen gesehen. Dafür ward ihm das traurige Loos, Ludwig dem Vierzehnten die erste Nachricht von dem Verlust der Seeschlacht zu überbringen. Sein eigenes Schiksal ward durch denselben entschieden; denn die französische Seemacht stürzte für immer von dem hohen Gipfel herab, den sie so mühsam erstiegen hatte, und nur von diesem Gipfel aus hatte Jacob eine Aussicht zur Rükkehr in sein Erbkönigreich. Die Engländer benuzten den erfochtenen Sieg zu einem Bombardement der französischen Häfen; doch nur Dippe wurde wesentlich beschädigt. Die gegen St. Malo gerichtete Höllen-Maschine verfehlte ihren Zwek,

wie schreklich auch die Explosion war, womit sie aufflog.

Unterdessen war der Krieg auf dem festen Lande von Seiten Frankreichs nicht ohne Nachdruk geführt worden. Philipsburg hatte sich dem Dauphin ergeben (1688). Mainz und Bonn, welche gleich Anfangs von den Franzosen in Beschlag genommen waren, wurden zwar wieder erobert (1689); allein dies war kein Ersaz für die Verheerungen, welche Louvois in der Pfalz hatte anrichten lassen, um Frankreich von seinen Feinden durch eine Wüste zu trennen; Verheerungen, welche die Städte Heidelberg, Manheim, Worms und Speier nebst einer großen Anzahl von Dörfern in eben so viele Schutthaufen verwandelten und aus einem Paradies eine Einöde machten. Louvois war bald nach dieser Unthat gestorben, und Barbesieux zu seinem Nachfolger ernannt worden. Auch Seignelai, der die französische Marine in so kurzer Zeit dahin gebracht hatte, daß sie sich mit der englisch-holländischen messen konnte, war von der Bühne des Lebens abgetreten und hatte den Finanz-Minister Pont-chartrain zum Nachfolger erhalten. Beide Minister waren sehr wenig geeignet, Louvois und Colbert in der Hebelkraft zu ersezen, deren Ludwig so sehr bedurfte, um sein Geschäft nicht blos von Seiten der Repräsentation zu nehmen. Frankreichs Schwäche, welche im Innern immer fühlbarer wurde, hätte selbst dem Auslande nicht entgehen können, wären die französischen Generals nicht Männer von eben so viel Genie als Erfahrung gewesen. Luxemburg und Catinat waren die Hauptstüzen der französischen Monarchie; Vandome und Villars konnten als Strebepfeiler betrachtet werden, wohl geschikt, jene zu ersezen, wenn einmal das Schiksal über sie geböte.

Luxemburg befehligte in den Niederlanden. Die erste Schlacht, welche er in diesem Kriege gewann, war die von Fleuris: Sein Gegner der Prinz von Waldeck,

unter dessen Anführung die Verbündeten nicht weniger als dreizehen tausend Mann einbüßten. Im folgenden Jahre (1691) wurde Mons von Ludwig dem Vierzehnten eingenommen und das Gefecht bei Lenz verbreitete neuen Glanz über Luxemburgs Ruhm. Unterdessen hatte sich Wilhelm der Dritte an die Spize des Heeres der Verbündeten in diesem Theile des Kriegsschauplazes gestellt. Der Feldzug von 1692 wurde durch die Einnahme von Namur eröffnet, welcher Ludwig beiwohnte, als alles so weit vorbereitet war, daß sie zu einer bestimmten Stunde erfolgen mußte. Vergeblich suchte Wilhelm Namur zu entsezen; und als er hierauf seine Zuflucht zur Kriegslist nahm, um den französischen General mit Erfolg zu überfallen, verherrlichte er durch die Schlacht bei Steenkerque nur Luxemburgs Genie, indem er ihm Gelegenheit gab, zu zeigen, daß selbst eine Ueberraschung ihn nicht aus seinem natürlichen Gleichgewicht zu heben vermöchte. Die Schlacht von Neerwinde, (1693) in welcher Wilhelm sich zum zweitenmale mit Luxemburg maß, fiel nicht minder nachtheilig für die Verbündeten aus; und nachdem in den beiden lezten Schlachten auf beiden Seiten wenigstens sechzigtausend Menschen gefallen waren, hätte der Krieg beendigt werden müssen, wenn Wilhelm nicht die Geldmacht der beiden Handelsstaaten, an deren Spize er stand, benuzt hätte, um die erschlafften Bande der Coalition von neuem zu befestigen. Sein Anleihe-System sezte ihn in den Besiz aller der Summen, die er gebrauchte, um die Rolle eines Leiters des Gleichgewichts-Systems fortzuspielen. Selbst Spanien hielt er fest, wie auch dieses Reich nach der Schlacht, welche Noailles an den Ufern des Ter lieferte, und nach dem Bombardement der spanischen Häfen durch d'Etrés zum Frieden hinneigen möchte.

Während Luxemburg in den Niederlanden einen Sieg über den andern davon trug, operirte Catinat an der Spize seines Heeres in Italien. Ein offener Kampf mit

Frankreich lag nicht in des Herzogs von Savoyen Planen, nach welchen er den Krieg auf dem festen Lande lieber zur eigenen Vergrösserung benuzen, als die Gefahren desselben theilen wollte. Doch Ludwig der Vierzehnte legte ihm Bedingungen vor, die er nicht annehmen konnte, ohne sich für Frankreich zu erklären; und kaum hatte er diese Bedingungen verworfen, als Catinat in das Piemontesische einrükte. Die erste Schlacht erfolgte bei dem Kloster Straffarde; und wie unbedeutend auch Catinats Heer der Zahl nach war, so zeigte sich doch sogleich die Ueberlegenheit der französischen Waffen über die piemontesischen. Victor Amadeus verließ das Schlachtfeld mit einem Verlust von vier tausend Mann, Saluzzo öffnete dem Sieger seine Thore. Villa-Franca, Nizza und Montmelian wurden in kurzen Zwischenräumen erobert. Coni würde dasselbe Schiksal gehabt haben, hätten die Verbündeten nicht Victors Heer verstärkt, um Frankreich noch länger in Italien zu beschäftigen. Der Uebermacht nicht gewachsen, gieng Catinat über die Alpen zurük. Victor folgte ihm an der Spize von fünfzig tausend Mann. So glaubte man in Europa, er werde in das Innerste Frankreichs eindrigen; allein nachdem er Embrun erobert und einige Dörfer in Brand gestekt hatte, gieng er über die Alpen zurük (1692). Im nächsten Feldzuge von neuem durch den Sieger bei Straffarde angegriffen, verlor er die Schlacht bei Marsaille, welche dem italienischen Kriege ein Ende machte.

Denn Victor nahm bereitwillig die Friedensbedingungen an, welche Ludwig der Vierzehnte in Vorschlag brachte. Nicht genug, daß er zurükerhielt, was Frankreich ihm im Laufe des Krieges abgewonnen hatte, bekam er sogar Pignerol unter der Bedingung, die Festungswerke schleifen zu lassen. Außerdem wurde die Vermählung des Herzogs von Bourgogne mit Maria Adelaide, Tochter des Herzogs von Savoyen, beschlossen; eine Verbindung, welche neue Aussichten zur Vergrösserung

mit sich führte. Victor machte sich dagegen anheischig, die Neutralität Italiens bis zum allgemeinen Frieden von den Verbündeten zu erhalten, diese überschütteten ihn freilich mit Vorwürfen über seinen Abfall von dem Wiener Vertrage, nach welchem kein Separatfriede gestattet war; allein da es in die Augen sprang, daß er den Krieg nicht fortsezen konnte, ohne seine Staaten zu Grunde zu richten, und da der größte Theil der Verbündeten das Bedürfniß nach Erholung eben so stark fühlte, als Victor Amadeus, so bedurfte es von Seiten Frankreichs nur der Friedens-Eröffnungen, um zu einem allgemeinen Frieden geneigt zu machen.

Schweden übernahm die Rolle eines Vermitlers; die Conferenzen wurden auf dem Schlosse Ryswick in Holland eröffnet und den Unterhandlungen die Verträge von Münster und Nymwegen zum Grunde gelegt. Zwar mußten die Verbündeten den Grundsaz, Frankreich in seine alten Gränzen zurükzudrängen, aufgeben, denn allzu günstig hatte sich das Waffengeschik im Laufe des Krieges für Frankreich erklärte, als daß die entschlossensten Gegner deßelben zu einer so übertriebenen Forderung berechtigt gewesen wäre. Allein Frankreich selbst sezte die Welt durch seine (scheinbare) Großmuth in Erstaunen. Ohne irgend eine andere Niederlage gelitten zu haben, als die zur See, gab es an Spanien alle Eroberungen zurük, die es in Catalonien und den Niederlanden gemacht hatte; ja sogar einen bedeutenden Theil von dem, was durch die Reunions-Kammern erworben war. Wilhelm der Dritte wurde als König von England anerkannt, Frankreich und England tauschten gegenseitig aus, was sie einander im Kriege abgenommen hatten, und festgesezt wurde, daß Commissäre über die Ansprüche beider Mächte auf die Hudsonsbay entscheiden sollten. Holland mußte Pondichery herausgeben, damit Frankreich einen festen Punkt für seinen Handel in Ostindien behalten möchte. Deutschland erhielt Alt-Breisach, Freiburg

Kehl, Philipsburg zurük, ohne irgend einen Anspruch auf diese bedeutenden Punkte machen zu können, wenn einmal die Stärke als die Quelle des Rechtes anerkannt ist. Leopold, Joseph, Herzog von Lothringen, trat in den Besiz seiner Staaten zurük, so wie dieser unter Carl dem Vierten gewesen war. Dreimal hundert tausend Thaler entschädigten Frankreich für die aufgegebenen Ansprüche an das Allodial-Erbe des pfälzischen Hauses. Und die Ursach dieser in sich selbst unbegreiflichen dem bisher ausgeübten System durchaus widersprechenden Nachgiebigkeit oder Großmuth war?

Keine andere, als die Erwerbung des nordwestlichen Theiles der Insel San Domingo, welche von den meisten Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen wird, damit die Kriege, welche Ludwig der Vierzehnte auf dem festen Lande führte, als Denkmäler eines dummen Ehrgeizes dastehen mögen. Spanien, das bisher in dem ausschließenden Besize dieser Insel gewesen war, hatte die Kraft verloren, sich in demselben zu behaupten. Gleichwol wollte es San Domingo nicht freiwillig an Frankreich abtreten, weil es dadurch in seinem Handel zu leiden glaubte. Unter diesen Umständen blieb für Frankreich, wenn es seiner Seemacht eine dauerhafte Unterlage geben wollte, nichts anderes übrig, als San Domingo entweder mit den Waffen in der Hand zu erobern, oder es durch einen Krieg auf dem festen Lande von Europa zu erwerben. Jenes war um so schwieriger, weil sich vorhersehen ließ, daß England und Holland in einem Seekriege, der Frankreichs Seemacht begründen sollte, gemeinschaftliche Sache mit Spanien machen würden; dieses war um so leichter, weil Frankreich, welches, vermöge seiner ungemeinen Bevölkerung, einen Ueberfluß an Menschen erzeugt, durch einen Verlust von achtzig bis hundert tausend Individuen nichts von seiner Stärke verlor, und allen seinen Feinden fortdauernd gewachsen blieb. Da, nun alles gehörig berechnet, San Domingo oder ein wesentlicher Antheil an dieser Insel

weit wohlfeiler durch einen Landkrieg erkauft wurde, so wählte Frankreich diesen als das Mittel zur Consolidirung seiner Seemacht, und da es seinen Endzwek erreichte, so muß man sich nicht darüber wundern, daß es sich auf dem Ryswiker FriedensCongreß so großmüthig gegen die verbündeten Mächte betrug; denn was es auf San Domingo erworben hatte, war von bei weitem grösseren Werthe, als was es an die Landmächte zurükgab. Zwar erhielt es nur den kleineren Theil dieser Insel, deren Flächeninhalt sich auf mehr als 1432 Quadratmeilen beläuft; aber dieser kleinere Theil war so wie der fruchbarste, so schon am Schlusse des 17ten Jahrhunderts der am besten bebauete. Auf jeden Fall hatte es einen Mittelpunkt für sein Colonial-System erworben, welches bis dahin aus lauter kleinen, in keinem Zusammenhange stehenden Fragmenten bestanden hatte. Wäre die Politik derjenigen Mächte, welche keinen wesentlichen Antheil an dem Welthandel hatten, so aufgeklärt gewesen, als sie es wohl hätte seyn sollen; so würde sie Frankreich die Erwerbung dieser Insel durchaus nicht erschwert haben; denn alles, was die Concurrenz im Welthandel befördert, zwekt auf das Wohlseyn dieser Mächte ab. Doch gerade darin lag ihre Schwäche, daß sie, unbekümmert um die westliche Halbkugel der Erde, dem Antriebe, welchen England ihnen gab, mit einer Blindheit folgten, die sich nur mit sich selbst vergleichen läßt; und wir werden sehen, ob ein Jahrhundert von Entwiklung hierin einen wesentlichen Unterschied bewirkt hat. Vorläufig bemerken wir nur, daß das ganze Gleichgewichts-System, so wie es von England seit Wilhelm des Dritten Zeiten gehandhabt wurde, nie hätte in Gang gebracht werden können, wäre die geographische Unwissenheit der von dem Welthandel ausgeschlossenen Mächte geringer gewesen. Was haben sie ein Jahrhundert hindurch anders gethan, als Englands Macht auf Kosten der eigenen vermehrt? Und wie hätte sie dies thun können, wenn sie ihren Blik über

Europa hinaus erhoben hätten? Oxenstierna sagte zu seinem Sohne: „du weißst noch nicht, mein liebes Kind, mit welchem geringen Aufwand von Weisheit die Menschen regiert werden." Dies kann man denjenigen wiederholen, welche es so unvergleichlich weise finden, daß Deutschland und die nordischen Mächte an allen den Seekriegen Theil genommen, welche Englands Habsucht zu erregen für gut befand. Denn war Frankreich eine wirklich furchtbare Macht, so war ja nichts natürlicher für alle diejenigen, welche sich durch Frankreich bedroht fühlten, als es seinem Instinkte nach Colonien in allen Welt-Theileu folgen zu lassen, da es sich dadurch als Landmacht am sichersten schwächen mußte.

Der Ryswicker Frieden konnte von keiner langen Dauer seyn, weil England sich in die Nothwendigkeit gesezt hatte, die Rolle eines europäischen Schiedsrichters fortzuspielen. Dies war durch das Anleihe-System geschehen, zu welchem Wilhelm der Dritte seine Zuflucht nahm, um den Krieg mit Frankreich nachdruksvoll führen zu können. Die ganze Summe der seit seiner Thron-Besteigung gemachten Anleihen, betrug im Jahre 1700 sechzehn Millionen Pfund Sterling, oder (das Pfund Sterling nur zu sechs Thalern gerechnet) sechs und neunzig Millionen Thaler. Sollten diese sehr bedeutende Summe zurückbezahlt werden, so konnte dies nur in einem Frieden von langer Dauer geschehen, in welchem England sich der Theilnahme an den Händeln des festen Landes enthielt. Besser schien es, dem politischen Einfluße nicht zu entsagen, sondern ihn zu einer ungeheuren Vergrößerung zu benutzen, und folglich die Möglichkeit immer neuer Anleihen auf den Krieg zu gründen. Obgleich also die Idee des Abbezahlens dem Anleihe-System bei seinem ersten Ursprunge zur Seite ging, so wurde diese Idee nur allzubald aufgegeben. Die Errichtung der National-Bank durch Paterson und Godfrey kam der englischen Regierung in ihren universalmonarchischen

Entwürfen nicht wenig zu Hülfe; denn indem durch dieses Institut die harten Bedingungen erleichtert wurden, welchen sie sich bisher hatte unterwerfen müssen, um ihre Geldbedürfnisse befriedigen zu können, gewann sie die Aussicht auf einen Credit, dessen Gränze nur in sofern zu bestimmen war, als irgend einmal ein Zeitpunkt eintreten mußte, wo sie es nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, den Forderungen ihrer Gläubiger Genüge zu leisten.

Indem aber die englische Regierung vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an genöthigt war, ihrem Schulden-System alles unterzuordnen, stieß sie mit ihren Entwürfen vorzüglich gegen die französische Regierung an, welche, seit beinah zwei Jahrhunderten in demselben Schulden-System verstrickt, keinen anderen Ausweg vor sich hatte, als Erweiterung ihres Machtgebiets in aussereuropäischen Besitzungen. Nichts war unter diesen Umständen natürlicher, als die heftigste Nebenbuhlerei; der Vortheil in derselben aber mußte aus einem doppelten Grunde auf Seiten der englischen Regierung seyn; nämlich einmal, weil sie die Strecke Weges, welche die französische in ihrem Anleihe-System bereits zurückgelegt hatte, noch vor sich sah, zweitens, weil sie als eine Insular-Regierung, im Kampfe mit Frankreich, die Continentalmächte gegen dasselbe aufrufen konnte, während die französische, als eine Continental-Regierung, Spanien allein ausgenommen, keine einzige Continentalmacht gegen England in Bewegung setzen konnte. Hieraus erklärt sich, wie England, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, einen so wesentlichen Vorsprung gewonnen hat.

Der letzte Frieden wurde durch den spanischen Successions-Krieg unterbrochen. Spanien, matt und kraftlos unter den Regierungen Philipps des Dritten und Philipps des Vierten, war unter Carls des Zweiten Zepter zu einer gemeinschaftlichen Macht herabgesunken. Allen nützlich, keinem schädlich, wünschte es nur unangetastet fortdauern zu können. Dies war aber um so un-

möglicher, da mit Carl dem Zweiten der Mannsstamm des Hauses Oesterreich auf dem spanischen Throne ausstarb, und keine andere Erben für denselben vorhanden waren, als die Abkömmlinge der weiblichen Linie. Die nächsten dieser Abkömmlinge waren die der älteren Schwester Carls des Zweiten; aber Maria Theresia, die Gemalin Ludwigs des Vierzehnten, hatte allen Ansprüchen auf die spanische Krone förmlich entsagt. Margaretha Theresia, Carls jüngere Schwester und Leopolds des Ersten Gemalin, hatte dies nicht gethan; aber ihre Rechte waren auf ihren Enkel, den baierschen Prinzen Ferdinand Leopold, ein Kind von vier Jahren übergegangen. Indem nun die Sachen auf diese Weise standen, suchte Kaiser Leopold es geltend zu machen, daß seine Mutter eine Tochter Philipps des Dritten gewesen wäre; dafür aber führte Ludwig der Vierzehnte an, daß seine Mutter die älteste Tochter eben dieses Königs gewesen wäre, wiewol auch sie allen ihren Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagt hatte. Weder der deutsche Kaiser noch der französische König schienen auf ein so reiches Erbtheil, als die spanische Monarchie war, verzichten zu wollen. Carl der Zweite hatte den Erzherzog Carl zu seinem Nachfolger erkoren; allein der Zustand der österreichischen Finanzen vertrug sich nicht mit einem Aufwand, wie er erforderlich war, wenn der Erzherzog seinem Range und seiner Bestimmung gemäß in Spanien erscheinen sollte, und Wilhelm dem Dritten war allzu viel an einem neuen Krieg gelegen, als daß er diese Gelegenheit, ihn zu entzünden, hätte unbenuzt lassen sollen. Nichts war Europa zuträglicher, als die Integrität der spanischen Monarchie, da von derselben das Gedeihen aller übrigen Staaten abhing; und hätte dieses dem englischen Könige am Herzen gelegen, so würde er Ludwig den Vierzehnten bestimmt haben, die Wahl des spanischen Königs jeder andern Anordnung vorzuziehen, weil davon nichts Schlimmeres zu erwarten war, als die

Fortdauer des bisherigen Verhältnisses zwischen Spanien und Oesterreich. Statt dessen brachte er einen Theilungs Tractat in Vorschlag, nach welchem zwischen Ludwig und den beiden See-Mächten festgesezt wurde, daß der baierische Prinz die spanische Monarchie erben, der Dauphin, ausser Neapel und Sizilien, Guipuscoa erhalten, und dem Erzherzog Carl, zweitem Sohne des deutschen Kaisers, das Herzogthum Mailand zu Theil werden sollte. Dieser dem ersten Anschein nach so uneigennüzige Theilungstractat, war, sofern er von Wilhelm ausgieng, der Eigennuz selbst; denn wenn der baierische Prinz den spanischen Thron bestieg und die Regierung den Granden des Königreichs zu Theil wurde, so war nichts natürlicher, als daß die spanischen Colonien in Amerika und Asien ein Raub der See-Mächte würden. Gleichwol fühlte sich das spanische Cabinet, als es mit dem Inhalte dieses Theilungstractats bekannt gemacht war, nur durch den Umstand beleidigt, daß man, ohne seine Einwilligung, das Loos über die spanische Monarchie geworfen hatte. Ihm entgegen zu wirken, sezte Carl der Zweite den baierischen Prinzen zu seinem Erben und Nachfolger ein. Das Schiksal wollte indessen, daß dieser Prinz bald darauf an den Blattern sterben sollte; und da sein Tod alle Beziehungen veränderte, so wurde zwischen Frankreich und den See-Mächten ein neuer Theilungstractat abgeschlossen, nach welchem der Dauphin, außer den Königreichen Neapel und Sizilien und den dazu gehörigen Inseln, Guipuscoa und die Herzogthümer Lothringen und Bar erhalten, der Herzog von Lothringen durch Mailand entschädigt werden und der Erzherzog Carl in den Besiz des spanischen Thrones gelangen sollte. Auch dieser Theilungstractat gab Spaniens aussereuropäische Besitzungen in die Hände der See-Mächte, und wollte Spanien den lezten Schimmer seiner ehemaligen Größe retten, so mußte es auf der Integrität des Königreichs bestehen. Keines eigenen Entschlusses

fähig, wandte sich Carl der Zweite, auf den Rath des Cardinals Portocarrero, an den Pabst Innocenz den Zwölften, der, alles gehörig erwogen, keinen bessern Ausweg fand, als einen französischen Prinzen zum Erben der ganzen spanischen Monarchie einzusetzen. Dies geschah in dem lezten Testamente des Königs vom 12. Oct. 1700. Bald darauf starb Carl, der, wenn Denken mit Leben einerlei ist, nie gelebt hatte. Die Vollstrecker seines Testaments schickten sogleich eine Deputation an Ludwig den Vierzehnten, um ihn mit dem Inhalte des letzten Willens des verstorbenen Königs förmlich bekannt zu machen, und ihn um die Beschleunigung der Abreise seines Enkels, des zu ihrem Könige ernannten Herzogs Philipp von Anjou, zu bitten. Ob Ludwig nach der Ankunft der Deputirten in Versailles so unentschlossen war, als man vorgibt, muß als zweifelhaft erscheinen, wenn man bedenkt, in welches vortheilhafte Verhältniß Frankreich mit Spanien dadurch trat, daß beide Staaten von jetzt an in den spanischen Colonien eine gemeinschaftliche Basis für die Entwickelung ihrer Kräfte hatten. Unstreitig erforderte der mit den beiden See-Mächten abgeschlossene Theilungs-Tractat einige Rücksichten. Diesen wurde dadurch genügt, daß Ludwig zwischen ihm und dem Testamente Carls zu schwanken schien, während er im Innern fest entschlossen war, das Aeusserste für die Aufnahme des französischen Handels zu wagen.

Da nach den testamentarischen Verfügungen Carls des Zweiten die spanische Krone nie mit der französischen vereinigt werden konnte; da das Haus Oesterreich von der Erbfolge nicht schlechterdings ausgeschlossen war; da endlich, wenn dieses Haus den Vorzug erhalten hätte, die Integrität des spanischen Königreichs nicht minder würde stipulirt worden seyn, so war das Geschrei, welches Wilhelm der Dritte, nach der Bekanntwerdung des Testaments Carls des Zweiten, über Ludwigs unersättlichen Ehrgeiz erhob, sehr ungegründet. Alle Vortheile,

welche Frankreich durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron gewann, waren Handlungsvortheile. In sofern Ludwig eine Seemacht besaß, wodurch er Frankreich in den Besitz derselben zu erhalten im Stande war, hatten die Seemächte freilich nicht so glänzende Aussichten, als sie gehabt haben würden, wenn der Erzherzog Carl an Philipps von Anjou Stelle den spanischen Thron bestiegen hätte; aber hierin lag auch der ganze Unterschied zwischen Leopold dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten in dem Urtheil der Seemächte; und wenn sie über aufgehobenes Gleichgewicht schrieen, so legten sie dadurch nur die Befürchtung an den Tag, daß Frankreich sie in dem höchst vortheilhaften Handel stören möchte, den sie bis dahin mit den spanischen Colonien getrieben hatten.

Wilhelms Theilungs-Tractate waren von dem englischen Parlament gemißbilligt worden. Gleichwol gelang es ihm, durch seine Regierungskünste, die englische Nation für einen Krieg gegen Frankreich zu gewinnen. Im Haag wurden die Bedingungen festgesezt, unter welchen die Seemächte sich anheischig machten, die Ansprüche des deutschen Kaisers auf die spanische Erbfolge zu unterstüzen. Die spanischen Niederlande sollten erobert werden, und zu einer bleibenden Schutzmauer zwischen Frankreich und Holland dienen. Der Kaiser sollte in den Besitz des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sicilien und aller der Länder und Inseln treten, welche längs der toskanischen Küste zum spanischen Reiche gehöret hatten. Der König von England und die General Staaten sollten alle Länder und Städte behalten, welche sie den Spaniern in beiden Indien abnehmen würden. Die Verbündeten sollten sich ihre etwanigen Entwürfe einander mittheilen, keiner ohne den andern einen Frieden oder Waffenstillstand abschliessen, beim Abschluß eines Friedens gemeinschaftlich dahin wirken, daß den Seemächten der ungestörte Handel mit den spa-

nischen Colonien verbliebe, und selbst nach dem Frieden in dem Vertheidigungsstand gegen Frankreich verharren. Am 1 Sept. 1701 wurde dieser Tractat abgeschlossen. Neun Tage darauf starb Jacob der Zweite zu St. Germain. Ludwig der Vierzehnte, von dem Inhalt des gegen ihn abgeschlossenen Allianztractates, unterrichtet, erkannte den Prinzen von Wales, Jacobs Sohn, als König von England an, weil er die Unvermeidlichkeit des Krieges mit England vorhersah und im Laufe desselben durch den Prätendenten wesentliche Vortheile zu gewinnen glaubte. Diesen Umstand benuzte Wilhelm, um das englische Volk gegen Frankreich zu fanatisiren, indem er seinen Gesandten sogleich am französischen Hofe zurükberief. Ehe indessen eine förmliche Kriegserklärung von Seiten Englands erfolgte, starb Wilhelm, im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Sein Tod würde seine politischen Entwürfe vernichtet haben, hätten diese nicht ein unzerstörbares Fundament in dem englischen Anleihe-System gehabt. Niemand war großer Ideen weniger fähig, als die Königin Anna, Wilhelms Nachfolgerin auf dem englischen Thron, weil seine Gemahlin mehrere Jahre vor ihm gestorben war. Gleichwol erklärte sie (oder vielmehr das Ministerium in ihrem Namen), daß sie entschlossen sey, alle von ihrem Vorgänger übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es war besonders der Herzog von Malborough, der von jezt an das englische Cabinet leitete. Durch seine Gemahlin der Königin theuer, durch seine Verbindung mit dem Schazmeister Godolphin über große Geldkräfte gebietend, und durch seine persöhnlichen Eigenschaften der Abgott der Nation, fehlte ihm, um als förmliches Symbol der Staatseinheit dazustehen, nur die Geburt, oder vielmehr, weil diese ihm fehlte, mußte er seine Zuflucht zu kleinlichen Listen nehmen, um große Eigenschaften geltend zu machen. Von der Königin zum

Oberbefehlshaber der englischen und holländischen Truppen ernannt, ging er nach Holland, um die zu ergreifenden Maasregeln mit der Republik der vereinigten Staaten zu verabreden. Auf seinen Antrag geschah die Kriegeserklärung gegen Frankreich an Einem Tage in Wien, London und im Haag. Die englische Regierung beklagte sich nicht blos darüber, daß sich Frankreich der spanischen Monarchie bemächtigt habe, sondern sie forderte auch Genugthuung wegen der Anerkennung des Prinzen von Wales, als König von England. Die General-Staaten machten dem französischen König den Vorwurf, daß er nach der Universalmonarchie strebe und seit dem Ryswicker Frieden es nur auf den Umsturz ihres Handels, dieser Grundsäule ihres Staates, angelegt habe. Der Kaiser nannte das Testament Carls des Zweiten untergeschoben. An diese drei Verbündeten schlossen sich bald noch mehrere an; zuerst der Churfürst von Brandenburg aus Dankbarkeit für die ihm vom Kaiser in Beziehung auf das unabhängige Herzogthum Preussen bewilligte Königswürde; bald darauf Victor Amadeus in der Voraussezung, daß Frankreich der vereinigten Macht Oesterreichs, Hollands und Englands nicht gewachsen sey; zulezt (1702) auch Portugal, hingerissen von England. Leopold hatte zu Carlowitz einen vortheilhaften Frieden mit den Türken abgeschlossen; und da auch die in Ungarn unter Ragotzky's Leitung ausgebrochenen Unruhen beigelegt waren, so war das Haus Oesterreich im Stande, seine ganze Kraft gegen Frankreich zu richten.

Ludwig hatte versucht, das Ungewitter, welches gegen ihn auszubrechen drohete, abzuleiten, aber durch diese Bemühungen seine Schwäche verrathen. In der That Frankreich hatte nicht die mindeste Ursache, einen Krieg zu wünschen, seitdem es in dem Besiz des nordwestlichen Theils von San Domingo war. Große Opfer waren dieser Erwerbung dargebracht worden, und der Staat hatte noch nicht Zeit gehabt, sich von früheren Anstren-

gungen zu erholen. Dazu kam, daß durch die Größe der Nationalschuld die Staatsnerven bereits aufs höchste angespannt waren. Nicht genug, daß die Auflagen anfiengen beschwerlich zu werden, waren sie auch schlecht vertheilt, und noch schlechter verwaltet; woraus in der Regel alle Muthlosigkeit hervorgeht. Die besten Generale waren nicht mehr; denn auch Luxemburg war gestorben. Catinat lebte zwar noch, aber ohne Vertrauen von Seiten des Hofes, weil er seine Verdienste nicht geltend machte. Ihm zur Seite stand der Herzog von Vendome, ein Enkel Heinrichs des Vierten, von dem Soldaten geliebt, aber sorglos und nachläßig, bis der Augenblik der Gefahr gekommen war. Alle übrigen französischen Generale waren Geschöpfe der Gunst, so wie die Frau von Maintenon diese auszuspenden verstand. Auch unter den französischen Ministern war kein einziger Mann von großem Talent, es sey nun, weil sie schlecht gewählt waren, oder weil die Dinge eine Höhe zu erreichen begannen, der die menschliche Kraft nicht gewachsen ist. In seiner Abrundung, in seinen Festungen und in dem Geiste seiner Armeen besaß Frankreich indessen Vorzüge, die, wenn sie gefehlt hätten, den spanischen Successionskrieg, welcher volle zwölf Jahre dauerte, in den ersten Jahren beendigt haben würden.

In Italien nahm der Kampf um die Integrität des spanischen Reiches seinen Anfang. Der Prinz Eugen von Savoyen drang durch das Tridentinische nach Mailand vor, welches mit französischen Waffen überzogen war, und schlug Catinat bei Carpi. Im folgenden Jahre (1702) wurde Villeroi, auf dessen Befehl Catinat gehandelt hatte, in Cremona gefangen genommen; und als Vendome an der Spize des französischen Heeres in Italien die Schlacht bei Luzzara lieferte, blieb der Sieg unentschieden. Die Vereinigung Vendome's mit dem Churfürsten von Baiern, einem Bundesgenossen Frankreichs,

schlug fehl durch die Entschlossenheit der Tyrolerbauern, welche ihre Pässe wüthend vertheidigten.

Unterdessen war der Krieg auch in den Niederlanden und in Deutschland zum Ausbruch gekommen. Malborough, welcher die englischen und holländischen Truppen befehligte, eroberte Venlo, Ruremonde und Lüttich; Punkte, auf welchen die Franzosen den Lauf der Maas beherrschten. Dagegen gewann Villars in Deutschland zwei Schlachten, die eine bei Friedlingen gegen den Prinzen von Baden, und die andere bei Höchstädt gegen den Grafen von Styrum. Mißverständnisse zwischen ihm und dem Churfürsten von Baiern bewogen die französische Regierung, ihn in das Innere Frankreich zurükzurufen, wo er in den Gebürgen von Languedoc die Camisarden bekämpfen mußte. An seine Stelle in Deutschland traten Tallard und Marsin, deren Gegner der Prinz Eugen und der Herzog von Malborough waren; denn beide hatten mit ihren Waffen ihre Talente vereinigt, ohne daß Villeroi, welcher den ersteren beobachten und beschäftigen sollte, im Stande gewesen war, seinen Marsch nach Deutschland zu verhindern. Von der Stellung der französischen Generale unterrichtet, sagte Villars, der sich noch immer, den Camisarden gegenüber, in Languedor befand, vorher, daß sie geschlagen werden würden; und seine Prophezeihung wurde erfüllt. Die Schlacht bei Höchstädt war entscheidend, in sofern die Franzosen alle ihre Eroberungen verloren und über den Rhein zurükgejagt wurden. Schon wollte Malborough durch Lothringen und die Champagne in Frankreich eindringen, als Villars sich ihm entgegen warf und das Königreich rettete. Flandern und Spanien waren von jezt an die Schaupläze des Krieges.

Ludwig der Vierzehnte hatte keinen Augenblik verloren, seinen Enkel mit einem seiner neuen Würde entsprechenden Glanz nach Spanien zu senden, wo er, unmittelbar nach seiner Ankunft (Dec. 1700) mit dem allge-

meinsten Volksjubel empfangen, als Philipp der Fünfte den spanischen Thron bestiegen hatte. Es war gewiß nicht leicht, ihn von demselben wieder zu verdrängen. Indessen gelang es dem englischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Peter den Zweiten, König von Portugal, für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Eines solchen Stüzpunkts gewiß, durfte der Erzherzog Carl es wagen, sich von England aus nach Spanien einzuschiffen (1702). Dieselbe Flotte, welche ihn nach Lissabon gebracht hatte, versuchte sich Barcelona's zu bemächtigen. Dies Unternehmen gelang freilich nicht, allein als die Flotte zurükkehrte, wurde Gibraltar von dem Prinzen von Darmstadt erobert und dadurch den Engländern ein fester Punkt für ihren Handel im mittelländischen Meere gegeben (1703). Die Seeschlacht bei Malaga zwischen den Engländern unter Rook und den Franzosen unter Tourville entschied nichts in Ansehung der Fortschritte des Erdherzogs Carl; sie sezte die Engländer nur in den Stand, Gibraltar mit Lebensmitteln zu versehen und es folglich zu behaupten. Erst im folgenden Jahre gelang es den Seemächten, Philipp dem Fünften wesentlichen Abbruch zu thun. Der erste Enthusiasmus der Spanier für ihren neuen König hatte sich abgekühlt. Die Stimmung der ganzen Nation benuzend, wirkten die Engländer vorzüglich auf die Catalonier ein, welche den Verlust ihrer alten Freiheiten noch immer nicht verschmerzt hatten, und Frankreich um so weniger geneigt waren, weil sie sich in den Pyrenäen-Frieden von der französischen Regierung verrathen glaubten. Kaum war also der Erzherzog Carl mit Hülfe der Engländer in Catalonien gelandet, als die Bewohner dieser Provinz um ihn Kreis schlossen und ihre Hauptstadt öffneten. Philipps Verlegenheit über dieses Ereigniß mußte um so größer seyn, da er sich nicht gegen den Erzherzog in Bewegung sezen konnte, ohne die Portugiesen in den Rüken zu bekommen. Wirklich hatte er Bar-

celona kaum belagert, als Galloway, ein französischer Flüchtling, welchen der König von Portugal an die Spize seines Heeres gestellt hatte, nach Madrid vordrang und den Erzherzog daselbst zum König von Spanien ausrief. Ein schnell vorübergehender Erfolg; denn die Freudenmädchen der Hauptstadt vernichteten das Portugiesische Heer durch anstekende Krankheiten, so daß es nur der Erscheinung Berwicks an der Spize eines kleinen französischen Heeres bedurfte, um den spanischen Boden von den Portugiesen zu reinigen. Indeß blieb Catalonien unbezwungen.

Während es für Frankreich und Spanien mißlich stand, gewann der Herzog von Vendome in Italien die Schlacht bei Calcinato gegen den Herzog von Savoyen, der sich an die Verbündeten angeschlossen hatte. Vendome wollte seinen Vortheil verfolgen, als er von dem Schauplaz seines Sieges abgerufen wurde, um Frankreichs Angelegenheiten in Flandern wieder herzustellen. Der Herzog von la Feuillade und der Marschall von Marsin traten an seine Stelle. Die Eroberung Turins sollte den Krieg beendigen. Doch anstatt die Citadelle durch die Stadt einzunehmen, wollte man die Stadt durch die Citadelle erobern; und indem sich die Belagerung auf diese Weise in die Länge zog, gewann Prinz Eugen Zeit, durch das Tridentinische den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Vieles wäre gewonnen worden, hätten sich die Belagerer entschliessen können, dem Prinzen entgegen zu ziehen. Ihn in ihrem Lager erwartend, wurden sie vollkommen geschlagen, daß der Sieg der Alliirten den gänzlichen Verlust Italiens zur Folge hatte (1707). Prinz Eugen wollte in die Provence eindringen, als er auf den Marschall von Tesse stieß, der ihn zum Rukzug zwang. Indessen wurde Neapel von österreichischen Truppen besezt.

In Flandern hatte Villeroi an der Spize eines achtzig tausend Mann starken Heeres sich von der Schande

reinigen wollen, die seit seiner Gefangennehmung in den Ringmauern von Cremone auf ihm haftete; allein die Ueberlegenheit Malborough's hatte ihn zu der Schlacht bei Ramillies gezwungen, in welcher Frankreich nicht blos zwanzigtausend Mann, sondern auch das ganze spanische Flandern verlor (1706). Da seine Unfähigkeit endlich am Tage lag, so mußte er von der Bühne des Krieges abtreten. Der Herzog von Vendome, welcher das Commando des Heeres in Flandern übernahm, operirte so geschikt, daß die Verbündeten im nächsten Felzuge (1708) keine weiteren Fortschritte machten. Den Geist des französischen Heeres von neuem zu beleben, wurde der Herzog von Bourgogne, ein Enkel Ludwigs des Vierzehnten und ein Zögling des berühmten Fenelon, an die Spize des französischen Heeres in Flandern gestellt (1708). Er eröffnete den Feldzug durch die Einnahme von Gent; als er aber auch Oudenarde erobern wollte, eilte Malbbrough herbei und die Franzosen wurden von neuem geschlagen. Lille, von Boufflers vertheidigt, ergab sich nach einer viermonatlichen Belagerung.

Die kriegführenden Mächte waren jezt größtentheils erschöpft. Frankreich wünschte den Frieden um so sehnlicher, weil der Winter von 1708 bis 1709 ein sehr harter gewesen war, und die Verzweiflung der Franzosen, herbeigerufen durch die Aussicht auf eine Hungersnoth, die Regierung in allen ihren polischen Entwürfen lähmte. Holland, welches von den Verbündeten am meisten durch die Fortsezung des Krieges litt, wünschte den Frieden nicht minder; doch durfte es seine Stimme nicht laut werden lassen, weil es in Englands Fesseln gieng. Dieses Königreich, dem Krieg oder Frieden gleichgültig ist, weil es als erste Seemacht in seiner Insularlage einen Ueberfluß von Mitteln findet, die Uebel des Krieges von sich abzuwenden, wünschte die Fortsezung des Kampfes, weil es in demselben noch nicht genug gewonnen hatte. Der deutsche Kaiser, gänzlich von

England abhängig, mußte der Richtung, die es ihm zu geben für gut befand, um so mehr folgen, weil er zu den Lasten des Krieges am wenigsten beitrug. Unter diesen Umständen konnte Frankreich mit seinen Friedensanträgen nur wenig Eingang finden. Europa's Geschick war um so beklagenswerther, weil alle Intelligenz von dem Willen zweier Generale abhängig geworden war, die, so bald sie das Commando ihrer Armeen niedergelegt hatten, in die Dunkelheit des Privatlebens zurüktraten. Diese Generale waren der Herzog von Malborough und der Prinz Eugen von Savoyen, beide souverain, jener durch die Schwäche der Königin Anna, dieser durch die Willenlosigkeit solcher Kaiser als Leopold der Erste und sein Nachfolger Joseph der Erste waren, welche sich nun lieber geben ließen, weil sie ein gewißes Uebergewicht über Ludwig den Vierzehnten zu gewinnen schienen. Vergeblich machte Ludwig sich anheischig, seinen Enkel zur Entsagung der spanischen Krone zu bewegen; vergebens versprach er sich mit Neapel und Sicilien zu begnügen; vergebens willigte er in der Abtretung aller der festen Pläze in den Niederlanden, welche die Holländer verlangten, um eine kräftige Scheidewand zwischen ihrem Lande und Frankreich errichten zu können: dies alles war nicht im Stande, die See-Mächte für den Frieden zu gewinnen. Nicht damit zufrieden, das stolze Frankreich gedemüthigt zu haben, wollten sie es gänzlich vernichten. Erst verlangten sie Sicherheiten in Hinsicht der Verzichtleistung auf die spanische Krone; und als Ludwig solche zu geben versprach, forderten sie von ihm, daß er seine Waffen gegen seinen Enkel richten sollte, um ihn förmlich zu entthronen. Diese Ungebür war nicht zu ertragen, und mit Recht antwortete Ludwig, daß, wenn er einmal Krieg führen müßte, er lieber für als gegen die Seinigen streiten wollte. Der Krieg begann also von neuem.

Um ihn mit einigem Erfolg führen zu können, nahm

Frankreich seine Zuflucht zu einer neuen Ausmünzung, bei welcher die königlichen Kassen, nach Dutots Angabe, drei und zwanzig und ein halbes vom Hundert gewannen; denn aus einer Mark beschiktes Gold wurden dreyßig Louisdor, jeder, der Benennung nach von acht Cronenthalern, ausgeprägt, so daß das Silber auf vierzig Livres die Mark gesezt wurde. Der Endzwek dieser Finanz-Operation war, dem Mangel des baaren Geldes auf Kosten der Qualität der edleren Metalle abzuhelfen, und auf diesem Wege Frankreichs Autorität als politischer Macht zu retten. Um die Regierten mit dieser Maasregel zu versöhnen, ließ Ludwig die entehrenden Bedingungen bekannt machen, welche die Verbündeten Frankreich vorgeschrieben hatten. Der Unwille der französischen Nation erwachte. In kurzer Zeit hatte sich ein Heer von beinah hundert tausend Mann versammelt, welches von Villars geführt, den Uebermuth der Verbündeten bestrafen zu wollen schien.

Diese hatten Tournai eingenommen und wendeten sich unter Malboroughs und Eugens Befehlen gegen Mons. Villars, der diesen Plaz retten wollte, sah keinen anderen Ausweg vor sich, als eine Schlacht. Sie wurde bei Malplaquet geliefert. Die Franzosen verloren sie; aber die Verbündeten mußten den Sieg durch zwanzigtausend Todte erkaufen, so tapfer fochten die Franzosen (11 Sept. 1709). Der folgende Feldzug war nicht glüklicher für Frankreich. Malborough und Eugen eroberten nach einander Douai, Bethüne, St. Amant und Aire, ohne daß Villars im Stande war, ihnen wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Noch mißlicher aber sah es in Spanien aus. Hier trug der Graf von Stahremberg (den 10 Aug.) einen vollständigen Sieg über Philipps des Fünften Heer bei Saragoza davon; und die Unterwerfung Navarra's,

Aragoniens und Neu-Castiliens war die Folge dieses Sieges. Sardinien befand sich schon seit einigen Jahren in den Händen der Verbündeten. Seit dem Sommer des vorigen Jahres war auch Minorca erobert worden. So sehr gab Philipp die Hofnung auf, sich jemals auf dem spanischen Thron befestigt zu sehen, daß er in seiner Verzweiflung sich nach Westindien einschiffen wollte. Vendome wurde sein Retter. Kaum war dieser Enkel Heinrichs des Vierten in Valladolid erschienen, als die Spanier wieder Muth faßten. Unter dem lauten Jubel des Volks führte er den König in die Hauptstadt zurük; dann wurde Brihuega mit Sturm erobert; zulezt der Graf von Stahremberg bei Villaviciosa geschlagen. In dem kurzen Zeitraum von wenigen Monaten hatte sich die Gestalt der Dinge für Philipp wesentlich verändert. Doch diese Veränderung würde von keiner Dauer gewesen seyn, wären die Verhältnisse des Herzogs von Malborough in seinem Vaterlande sich gleich geblieben.

Die Parthei der Whigs, welche während der Regierung der Königin Anna das Staatsruder geführt hatte, fing an dem dringenden Verlangen des Volkes zu weichen, das, von Auflagen erdrükt, durchaus den Frieden wollte. Sollten die Wünsche des Volkes befriedigt werden, so mußte ein neues Ministerium an die Stelle desjenigen treten, welches seit neun Jahren blindes Werkzeug des Herzogs von Malborough gewesen war. Harley, Führer der Oppositionsparthei, that zu diesem Zwek, was in seinen Kräften stand. Kleine Leidenschaften kamen ihm zu Hülfe. Malboroughs Gemahlin, seit vielen Jahren die erste Rathgeberin der Königin, vergaß sich gegen Lady Masham, welche sie selbst bei Hofe eingeführt hatte; und da die Beleidigung in Gegenwart Anna's erfolgte, so benuzte diese die Gelegenheit, die Herzogin, deren Anmaßungen von Tage zu Tage unerträglicher wurden, von sich zu entfernen. Durch ihren Fall war der ihres

Gemahls eingeleitet. Schon wurden Sunderland und Godolphin, Malboroughs stärkste Stüzen im Ministerium, entfernt. Harley und St. John (bekannter unter dem Namen Bolingbrocke's) traten an ihre Stellen, jener als Finanz-Minister, dieser als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Parthey der Tories, lange zurükgesezt, trat aus der Dunkelheit hervor, und nahm die Miene an, als fühle sie den Beruf, ein Königreich zu retten, das durch den Unsinn der Whigs an den Rand des Verderbens geführt wäre. Der Tod Josephs des Ersten gab einen schiklichen Vorwand zur Beendigung des Krieges; denn da der Erzherzog Carl sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werden mußte, so konnte man, Machtgebiet mit Macht verwechselnd, von neuem von dem Unglük sprechen, welches aus der Vereinigung der spanischen Königskrone mit der deutschen Kaiserkrone auf Einem Haupte hervorgehen würde; ein Argument, welches nur diejenigen blenden konnte, die von dem Verhältniß Spaniens zu seinen Colonien keinen Begriff hatten. Man wagte es noch nicht, den Herzog von Malborough von dem Kriegsschauplaz abzurufen; allein man trat in geheime Unterhandlungen mit Frankreich, welches die ersten Friedenseröffnungen mit Vergnügen annahm. Die Parthei der Whigs gänzlich niederzuschlagen, wurde endlich Malborough aller seiner Aemter entsezt; und damit eine Reihe von Siegen ihm nicht das Wort reden möchte, begann man, wie es zu geschehen pflegt, seinen moralischen Charakter als einen Ausbund aller Niederträchtigkeiten darzustellen. Unmittelbar darauf wurden die Präliminarien unterzeichnet. Den Friedenscongreß eröffnete man zu Utrecht; und Anna machte die Generalstaaten mit dem Gange der Unterhandlungen und mit ihren Absichten bei der Abschließung des Friedens mit Frankreich bekannt.

Welches Uebergewicht England (das nur immer von Gleichgewicht sprach) erhalten hatte, ging am klarsten

aus den Forderungen hervor, die es an Frankreich machte. Nach denselben sollte Ludwig der Vierzehnte den Holländern in den Niederlanden und den Deutschen am Rhein eine bleibende Gränze bewilligen, den Holländern Sicherheit in Hinsicht ihres Handels geben, und allen Verbündeten Englands Genugthuung gewähren. Für den Herzog von Savoyen verlangte es nicht nur die Zurükgabe der ihm genommenen festen Pläze, sondern auch die Abtretung aller der Städte und Districte, welche ihm in den Allianz-Tractaten von den Verbündeten versprochen waren. In Beziehung auf England sollte Ludwig die Königin Anna und die protestantische Succession anerkennen, die Festungswerke von Dünkirchen schleifen, einen neuen Commerztractat unterzeichnen, Gibraltar und Port-Mahon an die englische Krone abtreten lassen und dem Negerhandel in Amerika gänzlich zum Vortheil Englands entsagen. Außerdem sollte Sicherheit gestellt werden in Ansehung der Vortheile, welche die Engländer bisher von dem Handel mit Spanien gehabt hätten. Neu-Foundland und Hudsons-Bay sollten den Engländern gehören, und was beide Nationen in Nord-Amerika besässen, unangetastet bleiben. Würde die nöthige Sicherheit wegen der Nicht-Vereinigung der spanischen und französischen Crone auf Einem Haupte gegeben, so wollte die englische Königin nicht länger auf der Vertreibung Philipps des Fünften von dem spanischen Thron durch die Waffen seines Großvaters bestehen.

Je eigennütziger diese Friedensbedingungen waren, desto hartnäkiger weigerten sich Holland und der deutsche Kaiser, sie als Grundlage der Friedensunterhandlungen anzunehmen; jenes wollte Entschädigung für die großen Opfer, die es dargebracht hatte; dieser hofte noch immer, eine Vereinigung der spanischen Königskrone mit der deutschen Kaiserkrone zu Stande zu bringen. Beide sezten also den Krieg fort, während Frankreich nicht auf-

hörte, mit England zu unterhandeln. Philipp der Fünfte entsagte auf das förmlichste allen seinen Ansprüchen auf den französischen Thron zum Vortheil des Herzogs von Berry (seines Bruders), der Familie Orleans und aller Prinzen vom französischen Geblüt; und diese Entsagung geschah in einer Versammlung der Stände des spanischen Königreichs, welcher der englische Gesandte am spanischen Hofe beiwohnte. Auf gleiche Weise entsagten die Herzoge von Berry und von Orleans aufs feierlichste allen Ansprüchen auf den spanischen Thron. Die spanischen Stände sanctionirten diese Entsagungs-Acten durch ihre Annahme und der Herzog von Shrewsbury begab sich nach Paris, um bei Eintragung derselben in die Parlamentsregister gegenwärtig zu seyn (1712). Gleichwohl beharreten Holland und der deutsche Kaiser auf ihrem Entschlusse, den Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich nicht beizutreten; ein offenbarer Beweis, daß es den Verbündeten auf nichts weniger ankam, als auf die Sicherstellung des Gleichgewichts von Europa durch eine Trennung der spanischen und französischen Krone. Eugen belagerte Landrecies. Die Einnahme dieser Festung, wofern sie erfolgte, öfnete den Kaiserlichen den Weg nach der Hauptstadt Frankreichs durch die Champagne und die Picardie. Schon zitterte man in Paris; schon sprach Ludwig der Vierzehnte in einem Alter von vier und siebzig Jahren von einer Versammlung des französischen Adels, um sich an die Spize desselben zu stellen. Villars, weniger erregt und eben deshalb besonnener, näherte sich dem Heere der Verbündeten, um Landrecies zu entsezen; und nachdem er an der Spize seiner Truppen über die Schelde gegangen war, fiel er über das Lager von Denain her, welches die Communicationen des Prinzen Eugen mit Douai sicherte. Es erhob sich ein fürchterlicher Kampf, in welchem siebzehn feindliche Bataillons entweder niedergehauen oder gefangen genommen wurden. Der Graf von Albemarle selbst gerieth in die französische Gefangen-

schaft. Eugen war Zuschauer dieses Gemezels, ohne es verhindern zu können. Villars verlor keinen Augenblik, Marchiennes zu berennen, welches die Hauptmagazine der Verbündeten enthielt. Es wurde in kurzer Zeit erobert; und als Villars unmittelbar darauf Douai belagerte, sah Eugen sich gezwungen, die Belagerung von Landrecies aufzugeben. Er wollte den Franzosen jezt eine entscheidende Schlacht liefern, allein dieß schien den Generalstaaten allzuviel gewagt, die Schlacht bei Denain hatte ihnen die Geneigtheit zum Frieden mit Frankreich gegeben; die zu Utrecht veranstalteten Friedensunterhandlungen konnten also mit Erfolg beendigt werden.

England gewann in denselben für seinen Handel auf eine unermeßliche Weise. Denn nicht genug, daß Frankreich seine Forderungen in Ansehung Dünkirchens, eines neuen Commerztractats, der Abtretung von Gibraltar und Port Mahon in Europa, wegen Hudsonsbay und Newfoundland in Amerika, des Negerhandels in Amerika u. s. w. erfüllte, gewann es auch, vermöge *seiner* engen Verbindung mit Portugal, durch die Stipulation, daß die beiden Ufer des Amazonenflußes künftig dem König von Portugal gehören und die Bewohner von Cayenne daselbst keinen Handel treiben sollten; ein Artikel, durch welchen Frankreich alle die Vortheile verlor, welche der Handel mit dem reichen Brasilien bisher gewährt hatte. Holland, welches das Meiste zu Englands intensiver und ostensiver Vergrößerung beigetragen hatte, mußte sich mit der Sicherheit begnügen, welche es für seine politische Existenz dadurch erhielt, daß die Niederlande an Oesterreich abgetreten wurden und daß Ludwig dieser Abtretung einige unbedeutende Bestandtheile der französischen Niederlande beifügte, wofür die Generalstaaten Lille mit seinen Dependenzien an den französischen König zurükgaben. Außerdem versprach die französische Regierung, daß sie sich bei Philipp dem Fünften für die Fortdauer der alten Handelsverbindungen

Hollands mit Spanien verwenden und ihrerseits auf keine ausschließenden Vorrechte im Verkehr mit den Spaniern Ansprüche machen wollte. Der Herzog von Savoyen erhielt von Frankreich die Zurükgabe Savoyens und Nizza's nebst den Thälern Pragelas, Oulx, Sesane, Bardonache und Chateau-Dauphin, so daß die Spizen der Alpen von jezt an die Gränze zwischen Frankreich und Piemont bildeten; von Spanien, unter Frankreichs Gewährleistung, das Königreich Sicilien mit dem Titel eines Königs; von Oesterreich kraft des Allianztractates von Turin, einen Theil des Montferrat und mehrere andere Bruchstüke, wodurch er sich in seinen Erbstaaten arrondirte. Der König von Preussen wurde durch Obergeldern für das Fürstenthum Oranien entschädigt, auf welches er, als Erbe Wilhelms des Dritten, Ansprüche machte; außerdem erhielt er die Souveränetät von Neufchatel und Valengin, Erwerbungen, welche vermöge ihrer Entfernung von dem Mittelpunkt der preussischen Staaten, bei weitem mehr die ideelle, als die reelle Macht des Königs von Preussen vermehrten, der jezt in seiner höheren Würde von Frankreich anerkannt wurde.

Die Tractaten, welche Spanien in seinem eigenen Namen mit den verbündeten Mächten abschloß, waren nicht viel mehr, als eine Bestätigung derjenigen, welche Frankreich bereits abgeschlossen hatte. Durch den sogenannten Asiento-Tractat gab es einen sehr wesentlichen Theil seiner Macht in die Hände der Engländer, die durch denselben nicht berechtigt wurden, aber doch Gelegenheit erhielten, die spanischen Besizungen auf dem festen Lande von Amerika mit jeder Art von Contrebande zu überschütten und folglich das natürliche Verhältniß des Mutterstaats zu seinen Colonien zu zerstören.

Kaiser Carl der Sechste sezte den Krieg gegen Frankreich noch immer fort, bis endlich erst Landau und dann Freiburg (im Breisgau) von den französischen Waffen erobert wurden. Die zwischen dem Prinzen Eugen und

dem Marschall Villars am Schluße des Jahres 1713 verabredeten Stipulationen wurden zu Anfang des folgenden Jahres (11. Febr. 1714) von dem Kaiser und dem französischen König unterzeichnet. Frankreich gab Altbreisach, Freiburg und Kehl an das deutsche Reich zurük. Die Churfürsten von Trier und Pfalz, die Bischöfe von Worms und Speier, und die Häuser Würtemberg und Baden erhielten zurük, was ihnen genommen war. Dafür aber wurden auch die Churfürsten von Cöln und Baiern, Frankreichs Bundesgenossen, in ihre alten Rechte wieder eingesezt, troz des über sie ausgesprochenen Reichsbanns. Oesterreich selbst erwarb, ausser den Niederlanden, das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die Insel Sardinien. Auch das Herzogthum Mantua, welches, während des Krieges, unter dem Vorwande, daß der Herzog von Guastalla es mit Frankreich halte, confiscirt worden war, verblieb dem Kaiser. Gleichwol entsagte Carl der Sechste der spanischen Erbfolge auf keine förmliche Weise.

Erschöpfung hatte den Frieden diktirt. Die, welche ihn bewundert haben, oder noch bewundern, müssen sehr unwissend gewesen seyn, oder noch seyn. Denn ging durch ihn nicht die Kraft zweier großen Staaten auf ein kleines Königreich über, das, vermöge seiner Insular-Lage und seines Anleihe-Systems, bei weitem furchtbarer war, als Frankreich und Spanien zusammen genommen? Gesezt, die spanische Krone wäre mit der französischen vereinigt worden; was würde die Folge davon gewesen seyn? Nicht die größere Macht Frankreichs, sondern die größere Schwäche desselben, da die Gold- und Silberminen des südlichen Amerika durchaus eben so auf Frankreich zurük wirken mußten, als sie bereits auf Spanien zurükgewirkt hatten. Vereinigung beider Kronen aber lag schwerlich in der Idee der französischen Regierung. Sie wollte durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron nur ihre Seemacht con-

solidiren, um England gewachsen zu seyn. Da sie nun ihren Endzweck nicht erreichte, und sich zulezt zu einem so nachtheiligen Frieden genöthigt sah, als der Utrechter war; so war nichts natürlicher, als daß der französische Staat, nach und nach, in einen Verfall gerieth, der sich nur mit völligem Umsturz oder mit einer furchtbaren Regeneration endigen konnte. Wahrlich in dem Utrechter Frieden ist der Grund zu allen den großen Ereignissen gelegt worden, welche uns gegenwärtig in Erstaunen setzen, oder wohl gar betäuben. Hätten die Landmächte Einsicht genug gehabt, um nicht gemeinschaftliche Sache mit den See-Mächten zu machen; so würde Frankreich keine wesentlichen Schwierigkeiten gefunden haben, sein Colonial-System zu erweitern; und in demselben hätten Deutschland und Italien eine weit beßere Garantie für ihre unabhängige Existenz gehabt, als in allen Verträgen und allen Anordnungen eines fantastischen Gleichgewichts-Systems. Mailand, Neapel, Sardinien, wie konnten alle diese Punkte Oesterreichs Macht vermehren? War für die Erbstaaten des deutschen Kaisers irgend ein Regierungssystem vorhanden, so mußte dasselbe durch einen so fremdartigen Zuwachs, als diese Staaten gaben, nothwendig zerrissen, und folglich die Kraft des Ganzen geschwächt werden. Eine einsichtsvolle Regierung hätte sich gar nicht mit jenen Ländern und Inseln befaßt, da aus einer blossen Anhäufung des Grund und Bodens, ohne Zusammenhang und Ordnung, kein wahrer Vortheil hervorgehen kann.

Spanien zerrüttet, Frankreich geschwächt, Holland betrogen, Oesterreich unbehülflich gemacht und England über alle Reiche und Staaten der europäischen Welt erhoben; dies war also das Resultat eines vierzehnjährigen Kampfes, der sich mit dem Utrechter Frieden endigte. Allerdings hatte sich Englands Nationalschuld in diesem Kriege um 39 Millionen Pf. Sterling, oder um 234 Millionen Thaler vermehrt; doch indem die Regierung

dafür ihre Einkünfte so wesentlich vermehrt hatte, so konnte sie den Folgen der vergrösserten Schuld mit Gelassenheit entgegen sehen. Im umgekehrten Falle befand sich Frankreich. Wie hoch sich die Schulden beliefen, welche Ludwig der Vierzehnte nachließ, läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit angeben; allein sie betrugen wenigstens 3300 Millionen Livres, so daß die französische Regierung, nachdem sie politisch so sehr zurükgekommen war, keine Aussicht hatte, ihren Credit noch höher zu treiben, ohne sich grosser Gefahr auszusetzen. Dem Unglük abzuhelfen, welches der erhöhete Münzfuß über Frankreich verbreitet hatte, verordnete Ludwig schon im Sept. 1713 eine Verminderung in der Benennung der Gold- und Silbermünzen, welche nach eilf aufeinander folgenden Abwechselungen wieder von 40 Liv. auf 28 Liv. die Mark herabgesezt wurden; gleichwol war diese Verordnung von keinem Bestande, weil Ludwig zwei Jahre darauf starb, und der Regent den Staat nur dadurch zusammenhalten zu können glaubte, daß er die Münze von neuem verfälschte. Vergleicht man Bevölkerung mit Bevölkerung, so muß man darüber erstaunen, daß England in dem kurzen Zeitraum von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung bis zu Anna's Tode (1689 — 1714) in seinem Anleihe-System beinahe eben so weit fortgeschritten war, als Frankreich in dem langen Zeitraum von Ludwig des Zwölften Regierung bis zu Ludwigs des Vierzehnten Tode (1498 bis 1715); doch dies Erstaunen verliert sich, wenn man die bedeutenden Veränderungen betrachtet, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die Entdeckung Amerika's in dem gesellschaftlichen Zustand hervorgebracht waren; besonders aber, wenn man erwägt, daß die Hauptstadt des englischen Königreichs vermöge ihrer Lage eine Handelsstadt ist, während die des französischen nur als der Siz der ersten Regierungs-Behörden betrachtet werden kann.

Von dem nordischen Kriege, der dem eben beschriebe-

nen zur Seite gieng, kann hier nicht die Rede seyn, weil er in sich selbst nichts anderes war, als eine unvollendete Tragödie. Die Kanonen-Kugel, welche Carl den Zwölften, König von Schweden, bei der Belagerung von Friedrichshall zerschmetterte (13. Nov. 1718), war der deus ex machina, der dem langen Unsinn ein Ende machte, wodurch Schweden erschöpft und alle benachbarte Staaten erschüttert wurden. Carl der Eilfte hatte gegen Volk und Senat gewüthet, um zur Souverainetät zu gelangen. Carl der Zwölfte getraute sich nicht in die Fußtapfen seines Vaters zu treten; weil er aber als König dem Vorrechte des ersten Impulses nicht entsagen wollte, so fand für ihn kein anderer Ausweg statt, als ihn an der Spitze seiner Armee zu suchen; er misbrauchte also die königliche Würde, um als General glänzen zu können. Tausende von Menschen wurden das Opfer seiner Abentheuerlichkeit, vermöge welcher er sich, wie ein irrender Ritter, ohne Zwek und Ziel von einer Gefahr in die andere warf, bis er darin umkam. Durch ihn wurde Rußland in die europäischen Angelegenheiten bei weitem mehr verflochten, als dies bisher der Fall gewesen war; und dies ist vielleicht der schlimmste Dienst, den er der Welt geleistet hat. Die Schweden benutzten seinen plözlichen Hintritt, um das seit langen Zeiten verlorne Recht, ihre Könige zu wählen, wieder an sich zu bringen. Ohne alle Rüksicht auf die Ansprüche des Herzogs von Holstein, eines Sohnes der älteren Schwester Carls des Zwölften, wählten sie zu ihrer Königin Ulrika Eleonora, die jüngere Schwester desselben. Unstreitig leitete sie bei dieser Wahl nichts so sehr, als das dringende Bedürfniß, sich unter einer weiblichen Regierung von der Erschöpfung zu erholen, welche die Kriege Carls verursacht hatten. Dies offenbarte sich vorzüglich in der Vorsichtigkeit, womit sie die königliche Macht beschränkten, als sie die Vermählung ihrer Königin mit dem Prinzen von Hessen gestatteten. Die Schweden haben noch immer nicht einsehen

gelernt, daß das, was den Despotismus beschränken soll, ihn in den meisten Fällen nothwendig hervorruft, und daß es vor allen Dingen ihre Verfassung ist, was ihre Könige unzufrieden mit ihrem Schiksal und sie selbst unzufrieden mit ihren Königen macht.

Die Königin Anna starb vor dem Abschluß des Utrechter Friedens (1 Aug. 1714). Ihr Nachfolger auf dem englischen Throne war, nach einem im zwölften Regierungsjahre Wilhelms des Dritten gemachten Gesez, Georg der Erste; denn durch dieses Gesez war verordnet worden, daß, wenn Anna ohne Erben stürbe, die Krone an das Haus Hannover, als die nächsten protestantischen Erben, fallen sollte; und da die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover, eine Enkelin Königs Jacob des Ersten, durch dessen Tochter Elisabeth, Churfürstin von der Pfalz, kurz vor der Königin Anna gestorben war, so giengen ihre Rechte auf den englischen Thron auf den Churfürsten Georg Ludwig, ihren ältesten Sohn, über. Der englische Staat wurde, da Georg fortfuhr Churfürst von Hannover zu seyn, in einen neuen Zusammenhang mit dem Continent gesezt; und einen Zusammenhang, welcher nicht verfehlen konnte, seine (des Staates) Entwikelung zu beschleunigen, nachdem diese einmal von dem Anleihe-System abhängig geworden war; denn, da alles, was auf Hannover einwirkte, von jezt an nothwendig auf England zurükwirkte, so waren der Aufforderungen zur Theilnahme an den Continental-Fehden nicht nur mehrere, sondern auch stärkere; und in dieser Hinsicht dürfte man wohl ohne Uebertreibung behaupten können, daß die protestantische Succession (insofern sie nur durch das Haus Hannover möglich war) das Unglük der Welt gewesen ist. Wenn Georg der Erste nicht kriegerisch gestimmt war, so hatte dies einen doppelten Grund; einmal, *weil* das Haus Stuart noch sehr viel Anhänger in England, vorzüglich aber in Schottland, hatte, welchen jede Veranlassung zu einer erfolgreichen Abänderung der protestan-

tischen Thronfolge willkommen war; zweitens, weil die Regierung noch nicht dahin gelangt war, die unermeßlichen Vortheile des Anleihe-Systems zu überschauen und folglich Bedenken trug, sich in neue Kriege zu stürzen. Georgs besondere Vorliebe für Unterhandlungen ist bekannt; sie hatte ihren lezten Grund in seiner Ansicht von den Rechten des Hauses Hannover auf den englischen Thron; eine Ansicht, in welcher er sich selbst fortdauernd als Usurpator erschien, und nach welcher er so wenig als möglich aufs Spiel sezen wollte. Der Sturz der Tories, mit welchem er seine Regierung begann, war allerdings ein Act der Ungerechtigkeit; allein dieser Act war nothwendig, wenn er als Staatschef freiere Hand bekommen wollte, welches nur durch die Erhebung der Whigs möglich war.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen.

(Fortsezung.)

(Oktober, November 1806.)

Es ist eine traurige Idee, daß der große Zweikampf der beiden tongebenden Nationen in Europa immer neue Kriege auf dem festen Lande veranlaßt, ja daß sich auch für die übrigen Mächte kein daurender Friede denken läßt, bevor nicht zwischen den beiden kämpfenden Giganten „mit dem Bliz und Dreizak bewafnet" aller Fehdestoff von Grund aus gehoben ist. Jeder wälzt mit Aufbietung aller denkbaren Scheingründe die Schuld des Kriegs auf den andern, und es gehört ein gesalbtes Auge dazu, den primus motor mit Bestimmtheit anzugeben. So viel

ist allgemein bekannt, daß der verewigte Pitt seit 1793 unabänderlich auf Krieg stimmte, und daß im Laufe dieses vertilgenden Kriegs, England eben so unwiderstehlich auf den Meeren um sich grif, wie Frankreich zu Lande. Von 1801 bis 5 ruhte der Continentkrieg: Frankreichs ganze Macht sammelte sich wie aufgebirgte Gewitter an den Küsten, und bedrohte England mit einem Streich der Vernichtung. Die brittischen Geschwader mußten in der Nähe des Mutterlandes bleiben, und konnten nicht an entlegene Eroberungen denken, so lange das Herz des Staates bedroht war. Kaum aber war im Spätjahr 1805 den Britten ihre große Diversion im südlichen Deutschland gelungen; so liefen ihre Donnergalleonen nach allen Punkten aus, und schlugen, und eroberten. Die concentrirte Seemacht Frankreichs und Spaniens ward bei Trafalgar vernichtet — an dem Tage vernichtet, als Bonaparte eine ganze östreichische Armee aufrieb, und bald kam auch das Cap — Pitts Lieblingsbesizung, der Hauptschlüssel zu Ostindien, — wieder in Englands Besiz. Seitdem verlor dieses Land zwar vier Hauptsäulen seiner Größe — die Männer: Pitt, Nelson, Cornwallis, Fox: demungeachtet dauerten die Eroberungen der Britten ohne Unterbrechung fort, und ihr Seeplan trat allmählig, groß wie irgend ein Landplan der Franken, aus dem bergenden Dunkel.

Das von den Britten mit tausend Mann eroberte Buenos-Ayres, ist weit wichtiger, als sichs der müßige Zeitungsleser im Gedränge näherer Ereignisse träumen läßt. Es enthält 80,000 Einwohner, und macht ein Zehntheil von ganz Süd-Amerika aus, dessen Handel sich dem dominirenden englischen Spekulationsgeiste dadurch unumschränkt öfnet. — Daß die Unternehmungen des kühnen Abentheurers Miranda eben dahin zielen, daß er bedeutenden Anhang in diesem seinem Vaterlande hat, und von den Britten von Anfang

an kräftig unterstüzt wird — ist bekannt. Man sieht also, daß die englische Unternehmung auf Buenos Ayres mit Miranda's kühnem Entwurfe combinirt war. — Die sogenannte geheime Expedition, von der man so viel für Holland, ja für Frankreich selbst fürchtete, ist mit starker Truppenzahl nach Südamerika abgegangen, um Monte Video zu erobern, wo sich die Spanier festgesezt haben. — Die spanischen Verstärkungen für diese bedrohte Weltgegend konnten, der laurenden Feinde wegen, zur Zeit noch immer nicht auslaufen; und bis sie eintreffen, könnte die Eroberung vollbracht seyn. Die englischen Handelsfürsten wetteifern, wer sich diese Fundgrube des merkantilischen Geistes am ersten zu Nuze mache; und auf alle Fälle war der Schlag so entscheidend und so unvorgesehen, daß es Spanien mehr als bloße Rüstungen und Proclamationen kosten dürfte, solchen zu repariren. Admiral Popham hatte eigentlich auf diese Unternehmung gedrungen, auf welche der Land-General Beresford erst nicht eingehen wollte. Die Spanier hatten Reiterei und acht Feldstüke; die Engländer rükten ohne Kanonen gegen sie, und nahmen ihre Position stürmend mit dem Bajonet hinweg. — Zur Verwunderung der Eigenthümer gab hier Beresford 180 Fahrzeuge, anderthalb Millionen Dollars am Werthe, zurük; ließ aber gleichwohl gegen 2 Millionen Staatseigenthum nach England einschiffen.

Nur im Kriege kann England seine ungeheuren Eroberungen in Indien behalten; allein durch diese Eroberungen und die Schäze Indiens wird es in den Stand gesezt, seine längst über 500 Millionen Pfund gestiegene Nationalschuld zu deken, und den jährlich steigenden Aufwand seiner Marine, seines Land-Etats und seiner Goldverschlingenden Administration zu bestreiten. Die politischen Arithmetiker haben längst die Linie festgesezt, über welche die englische Nationalschuld nicht steigen könne, ohne den ganzen Staat in Bankerot zu stürzen. Aber

der Britte antwortet darauf: Erstens, sind wir alle diese Millionen uns selbst schuldig; zweitens, kehren alle die Gold- und Silberströme, so wir an unsre Kriegsmacht, unsre Marine und Administration verwenden, durch den Kanal des Handels, den wir beherrschen, in kurzem wieder zu uns zurük. Wer will gegen uns bestehen, da wir mit dem Geiste und der Tapferkeit unsers Feindes die nie versiegenden Schäze einer Welt verbinden? Nach den officiellen Angaben des Lords Petty, dessen Bericht über das Chaos des englischen Schulden- und Anleihewesens als der klarste befunden worden, den man seit Jahren gehört, betrug die Nationalschuld im Februar 1805, 493 Millionen Pf. Sterling, wofür 18 Millionen Pf. Interessen bezahlt werden mußten. — Schulden wurden getilgt: 110 Millionen Pf. nebst Interessen. — Ohne diesen wohlthätigen, von Pitt etablirten Tilgungsfond, wäre mithin die englische Nationalschuld bereits auf 600 Millionen Pf. St. gestiegen.

Im Januar 1806 betrugen die Schulden: 547 Millionen, und $123\frac{1}{2}$ Million waren getilgt. — Die nicht fundirten Schulden beliefen sich auf 23 Millionen. — Die jährlichen permanenten Taxen warfen ab: $32\frac{1}{2}$ Millionen. Davon 2 Mill. für vermischte Dienste abgerechnet, bleiben 30 Mill. für die Interessen der Nationalschuld, wozu gleichwohl nur 23 erforderlich sind. Es findet sich folglich bei den Taxen ein Ueberschuß von 7 Mill., deren Verhältniß zu der ganzen Staatsschuld wie 1 zu 60 steht. — Diese Wohlthat ist vornehmlich durch den sinkenden Fond bewirkt worden, dessen Operationen man mit so viel Unrecht als unbedeutend und unwirksam ausschrie.

Die Staatsausgaben für das laufende Jahr waren: $43\frac{1}{2}$ Millionen — wovon für die Marine 15, für die Armee $18\frac{1}{2}$; für die Artillerie 4 Mill. 700,000 Pf.; für vermischte Ausgaben 2 Mill. 170,000 Pf. — Bey

der Concurrenz Irlands blieben für England 43½ Millionen.

Um diesen Ausgaben zu begegnen, ward fürs erste eine Anleihe von 20 Mill. Pf. eröffnet, die, wie gewöhnlich nach wenigen Stunden durchgieng. Ferner, die Eigenthumstaxe wurde bis auf 10 Pro Cent, als ihr non plus ultra erhöht. — Alle übrigen Abgaben steigerte man so weit, um die Interessen der neuen Schuld zu deken.

Bey der Civil-Liste fanden sich 150,000 Pf. Schulden, welche vom Verkauf der eroberten Schiffe bezahlt werden sollten. — Die Kriegstaxen allein schlug Lord Petty auf 19½ Mill. an.

Wo freilich der Nationalreichthum so groß ist, daß man von Jahr zu Jahr die Abgaben so ins Ungeheure vermehren kann, ohne zu wagen; wo man mit einer Hand den Handel, mit der andern das Geld der Welt dominirt, wo folglich aller Aufwand nur scheinbar ist, indem die ausgeströmten Schäze durch tausend Röhren und Kanäle größtentheils wieder in die Staatskassen zurükfliessen: da lassen sich auch die Ausgaben ins Ungeheure vermehren — so lange jene Kanäle nicht verstopft werden.

Durch die Eroberung des Nordens von Deutschland, und durch die fürchterliche Strenge, womit jezt Napoleon den englischen Handel — zu Wasser durch den erbittersten Kaperkrieg, zu Lande durch Sperrung aller Häfen, die unter seinem Einfluß stehen — verfolgt, scheint Er seinem Projekt näher als je gekommen zu seyn, England zum Frieden zu zwingen. — Nach der Bemerkung eines fein blikenden politischen Schriftstellers, war das System des Gleichgewichts der Hebel, womit Pitt und die englische Politik von jeher die Landmächte gegen Frankreich in Bewegung gesezt. Durch Bonaparte's grosses Föderativ-System — worüber auch Pitt in den lezten Jahren gebrütet, und das jezt im

deutschen Norden so rasch um sich greift — ist das Phantom des Gleichgewichts gänzlich gestürzt, und England muß ein neues Popanz ersinnen, um künftig die Continentmächte gegen Frankreich zu wafnen.

Durch Sperrung der Nordsee, der Elbe und Weser; durch Schliessung aller spanischen, holländischen, niederländischen, französischen und italienischen Häfen vor dem brittischen Handel; durch seine furchtbare Stellung im Norden wie im Süden; durch seine feste Erklärung: Preussen und Pohlen nicht eher zu verlassen, bis die Unabhängigkeit der Pforte garantirt, und ein allgemeiner Friede geschlossen sey, scheint es endlich Frankreichs Kaiser gelingen zu müssen, den englischen Handel von dem Europäischen Continent auszuschliessen, und die stolze Britannia mitten in Europa zu isoliren. Was nüzt ihnen ihre Waarenwelt ohne Absaz? wie wenig kann ihnen ein blosser Schleichhandel zum Debüt der Bedürfnisse einer Welt genügen? wie viel verliert nicht der Spekulant durch Umwege, welche den Werth seiner Waaren auf das Doppelte steigern?

Im Grunde ist der Kampf zwischen England und Frankreich nichts anderes, als ein Handelskrieg, wodurch die französische Marine niedergehalten und ihre Verbindung mit ihren Kolonien periodisch unterbrochen wird. Freilich sind bisher alle Versuche, alle noch so combinirte Anstrengungen, den Britten auf ihrem Element einen Stoß zu versezen, fehl geschlagen und sie behaupten im Reiche Neptuns eben den Karakter von Unüberwindlichkeit, wie die Franken seit vierzehn Jahren zu Lande. Ihre Admirale, Capitäns und Matrosen sind den feindlichen eben so sehr an Uebung, Vorkenntnissen, Zuversicht und Manövrirkunst überlegen, wie die französischen Landgenerale den deutschen, und die Aufgabe der combinirten Flotten scheint nicht sowohl die zu seyn: die Engländer zu schlagen; als durch geschikte Bewegungen den Kampf mit ihnen zu vermeiden, und

sie blos im Schach zu halten. — Mit welcher Heißgier bot nicht Nelson alles auf, den Feind zum Schlagen zu bringen; wie unverdrossen, ja verliebt möchte man sagen, legen nicht seine Nachfolger alles darauf an, ihre Wonne — ein Treffen zu erschleichen, wo sie voraus des Sieges gewiß sind? — Aber man vergleiche einmal die Folgen dieser Seesiege mit den unabsehbaren Folgen der Continentsiege Bonaparte's. Leztere umfassen ganze Länder; jene lassen den Britten blos ihre bisherige, allgemein anerkannte, Meerherrschaft, brechen die Macht der Alliirten, und reduciren sie auf partielle Diversionen und Raubgefechte. Was für Folgen hatte der grosse Sieg bey Trafalgar, der die Marine der Spanier und Franzosen beinahe vernichtete, und eine furchtbare Flotte von mehr denn 30 Linienschiffen gleichsam aus allen Wurzeln riß — was für Folgen, die seiner Grösse werth waren? Welche nie geglaubte, nie geahnete Folgen zogen dagegen die Siege Napoleons bey Arcole, bey Marengo, bey Ulm, bey Austerliz und Jena nach sich? — Das Triumphwort Trafalgar verstummte zu London vor dem Gewichtsworte: Austerliz, und man weiß, daß lezteres das Hauptgewicht war, was den grossen Pitt in den Abgrund des Todes zog.

Dieser glänzenden Seesiege ungeachtet, flog Bonaparte auf dem festen Lande unaufhaltsam seinen Adlerpfad; dieser Siege ungeachtet ward der englische Handel in allen Weltgegenden bekriegt, gehemmt, zerstört: England schlug immer nur vorübergehende Wunden; Frankreich drohte ihm seit vier Jahren, und droht noch immer mit einem Todesstoß.

Die englische Constitution, die durch Cromwells Navigations-Akte fondirte Seeherrschaft der Britten, und das englische Anleihe-System — wodurch der jährlich steigende Aufwand des Kriegs, und anwachsenden Zinsen rasch herbeygeschaft wird — sind eigentlich Ein zu-

sammenhangendes Gewebe, Hauptringe einer grossen Kette, deren man keinen zerstören kann, ohne den Sturz des ganzen complicirten Gebäudes zu bewirken. Gelingt es, den Credit der Nation, und damit ihr Anleihe-System zu untergraben, so kann die Enormität der Ausgaben für den Land- und Seedienst nicht mehr bestritten werden — so ist es mithin um die Seeherrschaft der Britten gethan, und das oft bewunderte Palladium ihrer Constitution muß fallen. Ohnehin hat sich Pitt, nach Sheridans Ausdruk, schon manchen sacrilegischen Einbruch in das Heiligthum derselben erlaubt, und es zeigt sich durch die gegenwärtige Parlaments-Wahl, daß die Stimmung des Volks in England so friedlich und zahm eben nicht sey, als es die Minister der Welt vorspiegelten. So wie voriges Jahr die Niederlagen der Oestreicher und Russen, so hat man in dem laufenden die Aufreibung der Preussen dem Volke, ja dem König selbst, sorgfältig zu verheimlichen gesucht; aber die Holländer und Franzosen fanden Wege, die Bülletins der grossen Armee durch ganz England allmählig zu verbreiten, und der Eindruk war nur um so grösser, die Furcht und Erbitterung nur um so allgemeiner, als wenn man geradeaus zu Werke gegangen wäre. — In den Volksversammlungen erheben sich bereits Redner und behaupten:

„Man sey durch die Minister verrathen. Nach so schweren und anhaltenden Fehlschlägen sey es Thorheit, weiter auf die Continent-Mächte zu zählen und das Goldmacherprojekt fortzusezen: Frankreichs Riesenmacht unterdrüken zu wollen. Preussens schwankende Politik und Unentschlossenheit habe sich in jeder der bisherigen Coalitionen gezeigt, und sey jezt schreklich dafür bestraft worden. Der östreichischen Macht sey im vorjährigen Feldzuge der Nerv abgeschnitten worden, es stelle nur noch den Schatten von dem dar, was es gewesen, und sehe sich, wie Frankreich, in den Zeiten seiner Verzweiflung, zum schimpflichen Papiergelde gezwungen. Rußland könne nicht zugemuthet

werden, sein näheres und wesentlicheres Interesse dem seiner Alliirten aufzuopfern. Es sehe jedesmal, so oft es in den Kampf gezogen worden, vorerst zu, was die Waffen der Deutschen ausrichten, und ziehe sich dann zurük, wenn sie, wie gewöhnlich, unterliegen. Wahr wie ein Gotteswort sey der Ausdruk des unsterblichen Fox: „England selbst habe am meisten zu Frankreichs gigantischer Vergrösserung beygetragen, und ihm die Universalherrschaft gleichsam aufgedrungen." Jede der bisherigen Coalitionen habe früher oder später dasselbe Resultat: Machtzuwachs des Nebenbuhlers! hervorgebracht. Die ungeheuren Summen, so man an die Landmächte verschwendet, seyen meist den Franzosen in die Hände gefallen, und wenn man fortfahre, sich auf das Ausland zu verlassen, und sein Mark an Fremde zu verschwenden, so werde die Revolutionsflamme in der Heimath ausschlagen. Auf sich selbst müsse man sich verlassen, wenn man so grosse physische und geistige Ressourcen aufzubieten habe, wie England, und nicht auf die Bajonette ungewisser Alliirten, die mit ihrer eignen Existenz vollauf zu thun hätten: eben so wie sich ein rüstiger Kämpfer auf eigene Knochenkraft, und nicht auf die Rükenstreiche seiner Sekundanten verlasse. Es sey eine falsche Politik, nach der Maxime Pitt's nur immer Diversionen auf dem festen Lande zu machen, um zu Wasser desto ungestörter um sich greifen zu können. Die Eroberungen und Siege zu Lande seyen weit solider, bleibender und folgereicher, als die zur See; und die Franken in Landkriege verflechten, heisse nach einer monotonen Erfahrung nichts anderes, als dem Orellanastrom ihrer Heere Lust zur Eroberung und zum Siege, Bahn zu Verwüstungen und Ueberschwemmungen machen. — Friede zur See habe für England bisher immer so viel geheissen, als: fast alle gemachten Eroberungen an Frankreich und dessen Allirte zurükzugeben; Friede zu Lande: habe jedesmal Frankreichs Macht und Einfluß vermehrt, und ihm — mit Ersparung weiterer Anstrengungen und eines weiteren Blutvergießens, die bedeutendsten Operationspunkte eingeräumt — die seine Herrschaft auf dem Continent militärisch

sichern, und ihm auf lange hin die Vorhand in ausbrechenden Kriegen geben müssen.

„Entweder also — errichte man ein daurendes Friedensgebäude auf den zwischen Fox und Talleyrand verabredeten Basen; oder man seze den Krieg — nicht mit der bisherigen Lauligkeit, nicht gleichsam, um ihn zu verewigen, sondern mit ächt brittischer Entschlossenheit, mit dem unverrükbaren Streben nach einem bestimmten festen Zweke fort; man gebe ihm — wie Fox selbst aus Gelegenheit des Windhamschen Operationsplans zeugte: man gebe ihm mehr Ausdehnung und Grösse, und biete alle Hülfsquellen auf, um auf mehreren Punkten offensiv agiren zu können. Besser gefällt uns die Maxime des französischen Kaisers, welcher die härtesten Kriege in Wochen und Monaten durch ein paar Donnerschläge endigt, und lieber 20/000 Mann an Einem Tage aufs Spiel sezt, als 100/000 in Jahr und Tagen durch partielle Gefechte verliert — besser als die Maxime der Unsrigen, die den Krieg absichtlich in die Länge ziehn, und ein Experiment zu machen scheinen, wer seine Last am längsten zu tragen vermöge. Der Mensch kann sich an Alles gewöhnen: an den Krieg so gut wie an den Frieden. Weh dem Lande, wo dem verwilderten Soldaten, wie in dem dreissigjährigen Würgegetümmel, der Krieg zur Gewohnheit, zum Bedürfniß wird!"

* *
*

Talleyrand giebt dem Minister Fox in der so interessanten, anfangs mit altrömischer Simplizität und Klarheit geführten, Correspondenz zu verstehen: die Präponderanz der Britten zur See sey entschiedener, als die der Franken zu Lande, und man scheine englischer Seits darum so sehr auf Rußland zu bestehen, um Gallien auch zu Lande ein Gegengewicht bieten zu können. Dadurch aber werde die zwischen tractirenden Mächten nothwendige Gleichheit verlezt s. w.

Wahr ists die Seekräfte Spaniens, Frankreichs, Hollands, geben im gegenwärtigen Augenblik keine Pa-

rallele zu den Landkräften Rußlands, Oesterreichs, Preussens und Englands Seemacht allein wiegt die concentrirte Potenz aller übrigen Seestaten Europens auf. Kommt mithin zu dieser nie erhörten Ueberlegenheit zur See, noch die gediegene Continentmacht der Russen — und zwar als **integrirender** Theil für England: so ist die Gleichheit gehoben. Was England zu Lande abgeht, das wäre durch Rußland wenigstens insoweit ersezt, um Frankreich stets in Spannung zu halten, oder mit Diversionen zu bedrohen, und lezteres könnte nie mit voller Kraft auf den Meeren erscheinen. — Die Britten mögen zusehen, rief schon vor mehr als zwanzig Jahren ein weit blikender Schriftsteller *) aus, daß sie durch ihren Bund mit Moscovien, und durch Unterweisung der Russen in ihrer Seekunde, nicht selbst den Donnerkeil schmieden, der sie einst zerschmettern wird. Eben so sagte kürzlich ein sinniger Humorist: „Ihr lokt den nordischen Bären so lange nach Süden, bis er Euch zulezt verschlingen, und sich in Euren bebauten Fluren ansiedeln wird."

Wohin sollen nun alle diese Widersprüche führen? — Frankreich giebt zu Lande nicht nach; England zur See nicht — und die übrigen europäischen Mächte werden, eine nach der andern, unselige Opfer des zermalmenden Kampfes dieser Giganten. Ein vierjähriger Versuch der Franzosen an ihren Küsten hat gezeigt, daß sie die Britten zwar in äußerster Spannnng zu erhalten, und ihnen Eroberungen in fremden Welttheilen unmöglich zu machen wissen — aber nur so lange, als ihre Macht concentrirt an den Küsten steht, und von mehrern Punkten zugleich mit einer Landung droht. Sowie sie ein Landkrieg zurükruft, hört alsbald der Terrorismus in England auf, und die brittischen Donner laufen erobernd in alle Zonen aus. — Bonaparte hatte gesagt — und keine seiner Aeußerungen war so übel aufgenommen worden: England **allein**, könne den Kampf gegen Frank-

*) **Mirabeau.**

reich nicht auf die Länge aushalten. Dieß schien sich im Jahr 1804 so ziemlich zu bestätigen, wo durch ganz England Schreken und Bestürzung vor einer Invasion herrschte, und wo Pitt all sein Genie und sein Gold aufbot, den Franken durch Bildung einer neuen Coalition, eine Diversion auf dem festen Lande zu machen. Hätte Galliens vereinte Macht, auch ohne eine Landung, ihre drohende Haltung noch in den Jahren 5 und 6 fortbehaupten können, so wäre höchst wahrscheinlich der Friede mit England — und dadurch mit dem übrigen Europa, bereits erkämpft und gesichert, Deutschlands zwar alternde, doch in ihren Ruinen noch ehrwürdige Constitution wäre stehen geblieben, Napoleon hätte seinen höchsten Ruhm — wie Er selbst sagt, in dem wiederkehrenden Flor und Wohlstande seines eignen Reichs gesucht, und all die Verwüstungen, Umkehrungen, Entthronungen, Schreknisse und Unglüksfälle wären unterblieben, an welchen unser Vaterland noch lange bluten wird, wenn der Ruin verbreitende Kampf jener Colossen längst vollendet ist.

Schlöße Frankreich wieder einen partiellen Frieden mit Preussen und Rußland ab, und fienge der Landungs-Terrorismus in England wieder an; so würden die Britten zwar ihre Flotten aus fernen Weltstrichen wieder an sich ziehn, ihre Landtruppen zurükrufen, und ihre Eroberungsprojekte für den Augenblik aufgeben: wer stünde aber dafür, daß sie nicht nach einigen Jahren Oestreich und Rußland von neuem aufwiegelten, und durch sie den Franken eine Diversion in Italien machten? Kurz, das alte Spiel kehrte zurük, und das verjährte Uebel wäre nicht aus dem Grunde geheilt. — Wie läßt es sich aber heilen, wenn die ersten politischen Köpfe unsrer Zeit vergebens ihr Genie zu dieser Kur aufgeboten haben? — Außer einer lächerlichen Nachgiebigkeit von Seiten der Sieger des Continents, wüßten wir kein anderes

als das Gewaltmittel, wozu jezt Bonaparte seine Zuflucht genommen.

Wohl machte man sich französischer Seits mit Recht über Pitt's Bloquade System lustig, und sagte: Sonst hielt man einen Hafen nur alsdann bloquirt, wenn er mit feindlicher Macht besezt, und die Unmöglichkeit oder Gefahr vorhanden war, darin einzulaufen. Die Engländer vermessen sich durch ein bloßes Wort alle Häfen eines Staats dem Handel anderer Völker sperren zu wollen; und dieses Wort soll als Kriegserklärung für den Uebertretenden gelten. — Diese Maxime auf die Continent Kriege angewandt, bedürfte es hinfort keiner Armeen mehr, um feindliche Festen zu belagern, ja Frankreich konnte durch eine einfache diplomatische Note den Höfen von Wien, Lissabon und Copenhagen, allen Handelsverkehr mit England verbieten. — Die eigentliche Absicht, fährt man fort, so dieser lächerlichen Maasregel zum Grunde liegt, läßt sich unschwer errathen. England feindet den Handel der übrigen Welt an: es will durchaus nicht, daß andere Staaten ihre Produkte selbst verarbeiten, oder von ihrer Thätigkeit und Industrie den natürlichen Nutzen ziehen sollen — damit es nur alles verschlingen könne. Das hieße mit andern Worten: England ist kraft des unabänderlichen Wesens seiner Politik eine natürliche Feindin der Betriebsamkeit, des Kunstfleisses der merkantilischen Thätigkeit — folglich des wahren und bleibenden Nationalglüks aller andern Völker: mithin sey es das höchste und wichtigste Interesse aller andern Nationen, gemeine Sache gegen England — die ewige Feindin des Glüks und des Völkerfriedens — zu machen.

Diese und ähnliche Ausbrüche der Indignation, liest man seit Jahren in den französischen Journalen, und man hörte sie brittischer Seits blos mit allgemeinen Verneinungen oder Retorquirungen auf das LandSystem der Franken beantworten. — Jezt endlich hat Napoleon,

nach Eroberung des deutschen Nordens, ganz das Bloquade System der Britten in seiner kühnsten Ausdehnung angenommen. Der Krieg ist von den Vertheidigern der Staaten auf dessen friedliche Bürger und deren Eigenthum übergetragen — genau wie es die Britten zur See mit dem PrivatEigenthum hielten, und hat dadurch auf beiden Seiten einen Karakter von Erbitterung erhalten, der ihn leicht von der Sache der Staaten, zur Sache der Nationen machen dürfte.

Wie lange diese Spannung noch dauren könne, ohne den englischen Welthandel mit einem Stoß der Vernichtung zu bedrohen, läßt sich, bey den ungeheuren nicht zu berechnenden Hülfsquellen dieser Insulaner, durch keine Combination berechnen. — Daß eine Menge von Produkten und Materialien, welche vor hundert Jahren noch Gegenstände des Luxus waren, jezt Gegenstände des Bedürfnisses für das europäische Publikum geworden, ist bekannt. Wenn man sie also nicht entbehren lernt, und sie allein in den Händen der Engländer bleiben, so müssen wir sie haben, wenn auch die Um- und Schleichwege noch so groß seyn sollten: und wer hat am Ende die Kosten zu bezahlen, als der Käufer? *) — Noth malmt Eisen, räumt Berge hinweg, und ebnet Abgründe. Der brittische Genius hat sich schon mehr als einmal durch Labyrinthe hindurch gefunden, wo ihn kein Auge mehr sah, und wenn dieß beneidete Land auch schnell auf einander seine geprüftesten Schiedsmänner verlor, so blieben ihm doch noch Köpfe genug übrig, welche

—„Mit nervigem Arm ans Ruder treten und sprechen:
„Auf, das Vaterland ruft! Seyn gilt es, oder Nichtseyn!

*) Wie aber, wenn der Käufer durch das lange Entbehren einer bis dahin für nothwendig gehaltene Waare einen andern Gegenstand dafür zu finden sucht und findet. — Wie? wenn der Verkäufer durch den einige Zeit gehemmten Absaz seiner Waaren in dem Ueberfluß derselben zu Grunde gehet? — Diese und mehrere denkbare Fälle scheint der Hr. Verf. nicht in Erwägung gezogen zu haben. — Anm. d. Her.

IV.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

(Fortsezung der Beilagen zum dreizehnten Bulletin.)

IV. Schreiben eines Gensdarmen des königl. Hauses an seine Frau. Klostersteib, 17 Okt. Seit fünf Tagen haben wir nichts zu essen, als schlechtes Brod. Alle übriggebliebenen Pferde fallen vor Müdigkeit hin. Es sind vom Regimente der Königin, vom Regiment der Karabiniers, und vom Regiment Aschersleben nur 16 Mann übrig geblieben. Der Prinz Louis Ferdinand ist todt; der Prinz von Hohenlohe tödtlich verwundet. Der König hat zwei Wunden, der Prinz Wilhelm von Braunschweig und der Herzog von Braunschweig sind verwundet. Alle unsre Bagage ist genommen. Seit achtzehn Tagen haben wir keinen Sold bekommen. Man sagt, der Friede werde bald gemacht werden. Wir marschiren von hier auf Magdeburg, wo wir vielleicht abermals geschlagen werden. — V. Abschrift eines Schreibens an Se. Excellenz den H. Grafen v. Haugwitz, Staats- und Kabinetsminister Sr. Majestät des Königs von Preussen, Ritter Ihrer Orden, im Hauptquartier des Königs. Luisenlund, 12 Okt. Mein Herr! Ich empfange immer mit wahrem Vergnügen die so schmeichelhafte Erneuerung der alten Gesinnungen Ew. Excellenz gegen mich. Erhalten Sie mir dieselbe als einem Freunde, der sie immer unveränderlich liebte, und Ihnen mit Zärtlichkeit zugethan ist. Ich habe nicht versäumt, das Schreiben Ew. Exc. dem königl. Prinzen vorzulegen; aber ich konnte nur eine ausweichende Antwort erhalten. Der Prinz zieht die ministeriellen Wege vor, und ich bin nicht im Stande, Ihnen seine Gesinnungen zu melden. Die meinigen kennen Sie, mein sehr theurer Freund, und können nicht daran zweifeln. Ich erlaube mir nicht, auf eine Materie zurükzukommen, die Sie in dem Briefe, den Sie mir die Ehre angethan haben, zu schreiben, so lichtvoll und so ganz von Grund aus

abgehandelt haben. Gott wolle dem König und seiner Armee die glüklichsten Erfolge geben! Er ist jezt der wahre Verfechter der allgemeinen Freiheit. Ich glaube nicht, daß Napoleon in diesem Augenblike wird gegen die preuß. Macht, und die Macht von beinahe ganz Europa, kämpfen wollen, das sich gegen ihn, ohne Coalition, durch den Drang der einzigen persönlichen Sicherheit des Staats vereinigt hat; es streitet für seine eigene Sache, die zugleich die allgemeine Sache ist; sondern ich glaube, er werde es vorziehen, zu negoziren, und vielleicht sogar einige eroberte Provinzen an Preussen abzutreten, um dadurch Zeit zu gewinnen, 200,000 Konscribirte zum Kriege zu bilden. Aber künftiges Jahr, wenn er wird seine andern Absichten und weitläufigen Plane ausgeführt haben, wird er es sich mit Wucher wollen bezahlen lassen, daß man ihn jezt unversehens überfallen hat. Dieserwegen wäre zu wünschen, daß man durchaus beim Frieden Wesel zurükerhielte, so wie auch das gegenwärtige Großherzogthum Berg, als Kompensation für Ansbach. Sonst wird Wesel immer, so wie Mainz, zu beträchtlichen Truppenzusammenziehungen dienen, welche Norddeutschland überschwemmten, wenn man am wenigsten daran dächte. Wenn der Rhein und der Main nicht entschiedene Grenzen des nordischen Bundes sind, so ist dieser leztere nicht im Stande, irgend einem unvorhergesehenen Angriffe der Franzosen zu widerstehen; denn wer kann immer bewafnet seyn? Wenn Frankfurt mit seinem Gebiete, Höchst und Königstein nicht mit allen darin befindlichen Ländern hessisch werden, so wird Hessen, ohne daß es widerstehen kann, früh oder spät verschlungen, und Preussens Lage wird sehr ungewiß. Wenn man den Primas in Franken durch Bamberg entschädigte, so könnte Aschaffenburg Darmstadt für alle seine Besizungen jenseits des Rheins entschädigen; der ganze Lauf des Niederrheins, von der Lahn an, sollte Preussen angehören. Jede andere Uebereinkunft wäre ohne Konsistenz, und der Krieg wäre in diesem Augenblicke weit vorzuziehen. Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, meine Träumereyen; da Sie mir aber einiges Zutrauen bezeigen wollen, so würde ich mich für strafbar halten, wenn ich Ihnen nicht ohne Rükhalt mein Herz öfnete. Es ist vielleicht der lezte Augenblik, wo man dem gänzlichen Ruin von Europa zuvor-

kommen kann, indem man dem verheerenden Strome, der Alles verschlingt, einen Damm entgegenstellt. Ueberdis, wenn er es dazu bringen kann, neuerdings ein Königreich Polen zu errichten, welches gegenwärtig der Hauptgegenstand seiner Negoziationen ist, so kommt die Universalmonarchie in Kurzem zu Stande. Ich fürchte, bereits zu viel gesagt zu haben; wenn Sie es aber erlauben, werde ich Ihnen nichts vorenthalten, in der Ueberzeugung, daß Sie mich nicht komprimittiren werden. Ich werde nicht aufhören, mit einer vollkommenen Freundschaft und der ausgezeichnesten Hochachtnng zu seyn, mein Herr, Ihrer Excellenz unterthänigster, gehorsamster Diener und alter treuer Freund K. L. v. Hesse.

Vierzehntes Bulletin. Dessau, 22 Okt. Marschall Davoust kam den 20 zu Wittenberg an, und überraschte den Feind im Augenblike, wo er die Elbebrüke in Brand stekte. Marschall Lannes ist in Dessau eingetroffen; die Brüke war verbrannt; er ließ sogleich an einer neuen arbeiten. Der Marquis Lucchesini hat sich mit einem Schreiben des Königs von Preussen bei den Vorposten eingefunden. Der Kaiser schikte den Pallastmarschall Dûroc ab, um mit ihm zu konferiren. Magdeburg ist blokirt. Der Divisionsgen. Legrand hat auf seinem Marsche nach Magdeburg einige Gefangene gemacht. Marschall Soult hat seine Posten um die Stadt herum. Der Großherzog von Berg hatte den Gen. Belliard, Chef seines Generalstaabs, dahin geschikt; dieser General sah daselbst den Fürsten von Hohenlohe. Die Sprache der preuß. Offiziere war sehr geändert. Sie begehren mit grosem Geschrei Friede. „Was will euer Kaiser? sagen sie zu uns. Wird er uns immer mit dem Degen im Naken verfolgen? Wir haben seit der Schlacht keinen Augenblik Ruhe." Diese Herren waren ohne Zweifel an die Manöuvres des siebenjährigen Kriegs gewöhnt. Sie wollten drei Tage begehren, um die Todten zu begraben. „Sorgen Sie für die Lebenden, antwortete der Kaiser, und überlässen Sie uns die Sorge, die Todten zu begraben; dazu bedarf es keines Waffenstillstands." Zu Berlin ist die Verwirrung äusserst groß. Alle gute Bürger, welche über die falsche Richtung der Politik ihres Landes seufzen, werfen mit Recht den Aufwiegern, welche England aufgehezt hat, die traurigen Folgen ihrer

Umtriebe vor. Im ganzen Lande ist nur eine Stimme gegen die Königin. Es scheint der Feind suche sich hinter der Oder zu sammeln. Der Souverain von Sachsen hat dem Kaiser für die Grosmuth danken lassen, mit der er ihn behandelt hat, und die ihn dem preuß. Einfluß entreissen wird. Indessen ist ein guter Theil seiner Soldaten in diesem Gewirre umgekommen. Das Hauptquartier war am 21 in Dessau.

Fünfzehntes Bulletin. Wittenberg, 23 Okt. Folgendes ist das Resultat der Erkundigungen, welche man über die Ursachen dieses sonderbaren Krieges hat einziehen können: Gen. Schmettau (zu Weimar in der Gefangenschaft verstorben) sezte eine, mit vieler Stärke verfaßte, Denkschrift auf, worin er ausführte, die preuß. Armee müsse sich für entehrt ansehen; sie sey aber dennoch im Stande, die Franzosen zu schlagen, und man müsse daher Krieg führen. Die Generale Rüchel (todt) und Blücher (der sich nur durch Hinterlist und durch Mißbrauch der französischen Gutmüthigkeit rettete) unterzeichneten diese, in Form einer Vorstellung an den König abgefaßte, Denkschrift. Der Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen (todt) unterstüzte sie mit allen Arten von Sarcasmen. Nun fiengen alle Köpfe Feuer. Der Herzog von Braunschweig (schwer verwundet), ein Mann, für willenlos und karakterlos bekannt ließ sich zur Kriegsfaktion anwerben. Als endlich die Denkschrift durch alle diese Namen unterstüzt war, überreichte man sie dem Könige. Die Königin übernahm es, das Gemüth dieses Fürsten zu stimmen, und ihm bekannt zu machen, was man von ihm denke. Sie versicherte ihn, man sage, es fehle ihm an Tapferkeit, und wenn er nicht Krieg führe, so sey blos die Furcht, sich an die Spize seiner Armee stellen zu müssen, Schuld daran. Der König, der in der That so tapfer ist, als irgend ein preusischer Prinz, ließ sich hinreissen, obgleich fortwährend innerlich überzeugt, daß er einen grosen Fehler begehe. Man muß aber auch die Männer nennen, welche die Täuschungen der Freunde des Krieges nicht theilten; hierunter gehören der achtungswürdige Feldmarschall Möllendorf und der Gen. Kalkreuth. Wie man versichert, sagte der König nach dem schönen Angriffe des 9ten und 10ten Husarenregiments bei Saalfeld: „„Ihr habt behauptet, die franz. Reiterei tau-

ge Nichts; nun seht, was die leichte Kavallerie thut, und urtheilt, was die Kürassiere thun werden. Diese Truppen haben ihre Ueberlegenheit durch fünfzehnjährige Kämpfe erworben. Eben so viele gehörten dazu, um ihnen gleichzukommen; aber wer unter uns wäre so Preussens Feind, um diese schrökliche Probe zu wünschen?"" Der Kaiser schrieb, als er schon Meister aller feindlichen Kommunikationen und Magazine war, unterm 12 Okt. den unten folgenden Brief, und schikte ihn durch den Ordonnanzoffizier Montesquiou an den König von Preussen. Dieser Offizier kam am 13 um 4 Uhr Nachmittags in das Quartier des Gen. Hohenlohe; dieser hielt ihn bei sich zurük, und nahm ihm den Brief ab. Das Lager des Königs von Preussen stand nur 2 Stunden rükwärts. Er konnte daher spätestens um 6 Uhr des Abends den Brief des Kaisers erhalten. Man versichert inzwischen, daß ihm dieser Brief erst am 14, Morgens 9 Uhr, d. h. als man sich schon schlug, zugestellt worden sey. Man erzählt auch, daß der König bei dieser Gelegenheit sagte: „Wäre dieser Brief früher angekommen, vielleicht hätte man es vermeiden können, sich zu schlagen; allein die Köpfe dieser jungen Leute sind so erhizt, daß, wenn gestern vom Frieden die Rede gewesen wäre, ich nicht den dritten Theil meiner Armee nach Berlin zurükgebracht hätte." Dem Könige von Preussen sind 2 Pferde unterm Leibe getödtet worden, und er hat einen Flintenschuß in den Aermel erhalten. Alle Fehler dieses Kriegs sind auf Seiten des Herzogs von Braunschweig; er hat die Bewegungen der Armee schlecht entworfen und geleitet; er glaubte den Kaiser noch zu Paris, als er schon auf seinen Flanken war; er glaubte alle Bewegungen in seiner Gewalt zu haben, und er war schon umgangen. Uebrigen war schon am Abend vor der Schlacht die Bestürzung unter den Chefs; sie erkannten, daß sie schlecht postirt waren, und daß man das Va = tout um die preuß. Monarchie spielte. Sie sagten alle: „Wohlan, wir zahlen mit unsern Personen." Dis ist gewöhnlich die Empfindung der Menschen, die wenig Hofnung mehr haben. Die Königin befand sich stets im Hauptquartier zu Weimar; man mußte ihr zulezt sagen, daß die Umstände ernsthaft würden, und daß am folgenden Tage grose Ereignisse für die preuß. Monarchie vorfallen könnten. Sie

wünschte, daß der König ihr sagen möchte, sie möchte sich entfernen, und würklich wurde sie in den Fall gesezt, abzureisen. Lord Morpeth, den der Londner Hof abgesandt hatte, um über das preussische Blut einen Kauf abzuschliessen, ein eines Mannes, wie er, in der That unwürdiger Auftrag, kam am 11 zu Weimar an, um verführerische Anträge zu machen, und beträchtliche Subsidien anzubieten. Schon hatte der Horizont sich sehr verfinstert: das Kabinet wollte diesen Abgesandten nicht sehen, es ließ ihm sagen, daß es vielleicht wenig Sicherheit für seine Person geben würde, und rieth ihm, nach Hamburg zurükzugehen, um dort die Begebenheiten abzuwarten. Was würde die Herzogin von Devonshire gesagt haben, wenn sie gesehen hätte, wie ihr Tochtermann den Auftrag gehabt, die Kriegsflamme anzublasen, ein vergiftetes Gold anzubieten, und wie er dann genöthigt gewesen wäre, niedergeschlagen und eilig wieder umzukehren? Man kan nur mit Unwillen England auf diese Art die Ehre achtungswürdiger Geschäftsmänner aufs Spiel sezen, und sie eine so gehässige Rolle spielen lassen sehen. Man hat noch keine Nachricht von dem Abschlusse eines Traktats zwischen Preussen und Rußland, und es ist gewiß, daß bis jezo kein Russe das preuß. Gebiet betreten hat. Uebrigens wünscht die Armee sehr, die Russen zu sehen; sie werden Austerliz in Preussen wieder finden. Der Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen und die übrigen Generale, die unter den ersten Streichen der Franzosen geblieben sind, werden jezt allgemein für die Hauptanstifter dieses unglaublichen Wahnsinnes angegeben. Der König, der sich allen Gefahren desselben ausgesezt hat, und alle daraus entsprungene Unfälle erträgt, ist von allen, die davon ergriffen waren, derjenige, der am wenigsten Antheil daran hatte. Es liegt zu Leipzig eine solche Menge englischer Waaren, daß man zu ihrer Auslösung schon sechszig Millionen geboten hat. Man fragt sich, was England mit all diesem gewinnen werde. Es konnte Hannover wieder bekommen, das Vorgebürg der guten Hofnung behalten, Malta behalten, einen ehrenvollen Frieden machen, und der Welt die Ruhe wieder geben. Es wollte Preussen gegen Frankreich aufbringen, den Kaiser und Frankreich aufs Aeusserste treiben: Nun wohl, es hat Preussen seinem Untergang entgegengeführt, dem Kaiser noch mehr Ruhm, und Frankreich noch mehr Macht

verschaft, und die Zeit nähert sich, wo sich England in einem Zustand von Kontinentalblokade befinden wird. Ist es denn also Blut, womit die Engländer ihren Handel nähren, und ihre Industrie auffrischen wollen? Grose Unfälle können über England hereinbrechen: Europa wird sie dem Verlust jenes Ministers zuschreiben, der als ein redlicher Mann durch grose und liberale Ideen den Staat verwalten wollte, und den einst das englische Volk mit blutigen Thränen beweinen wird. Die franz. Kolonnen sind bereit auf dem Marsch nach Potsdam und Berlin. Von Potsdam sind Deputirte angekommen, um eine Sauvegarde zu verlangen. Das kaiserliche Hauptquartier ist gegenwärtig zu Wittenberg."

Beilage zum fünfzehnten Bulletin.

Schreiben des Kaisers an den König von Preussen. Siehe Europ. Annal. 1806 10 St. S. 100.

Sechszehntes Bulletin. Der Herzog von Braunschweig hat seinen Hofmarschall an den Kaiser geschikt. Dieser Offizier überbrachte einen Brief, worin der Herzog Sr. Majestät seine Staaten empfahl. Der Kaiser sagte zu ihm: „Wenn ich die Stadt Braunschweig zerstören, und keinen Stein auf dem andern liesse, was würde Ihr Fürst sagen? Erlaubt mir nicht das Wiedervergeltungsgesez, zu Braunschweig zu thun, was er in meiner Hauptstadt thun wollte? Die Absicht ankündigen, Städte zu zerstören, kann Unsinn seyn; allein einem ganzen Heere von tapfern Leuten die Ehre rauben wollen, von ihm fodern, daß es auf das blosse Begehren der preuß. Armee Deutschland in vorgeschriebenen Märsche räume, dis wird die Nachwelt kaum glauben können. Der Herzog von Braunschweig hätte nie eine solche Beleidigung sich erlauben sollen; wenn man unter den Waffen grau geworden ist, muß man Achtung für Soldatenehre haben; und überdis hat dieser General wohl nicht in den Ebenen der Champagne das Recht erworben, die franz. Fahnen so verächtlich zu behandeln. Eine solche Aufforderung kan nur den Soldaten, von dem sie herrührt, entehren. Nicht auf den König von Preussen fällt diese Schande zurük, sondern auf den Chef seines Kriegsraths, auf den General, dem er unter diesen schwierigen Umständen die Sorge der Geschäfte überlassen hatte; der

Herzog von Braunschweig allein ist es, den Frankreich und Preussen wegen des Kriegs anzuklagen haben. Der Wahnsinn, wovon dieser alte General das Beispiel gegeben hat, hat einer unruhigen Jugend Rechte gegeben, und den König gegen seine eigenen Ideen und seine innerste Ueberzeugung hingerissen. Inzwischen sagen Sie, mein Herr, den Einwohnern des braunschweigischen Landes, daß sie in den Franzosen großmüthige Feinde finden werden, daß ich wünsche, die Uebel des Kriegs für sie mildern zu können, und daß alles, was sie gelegenheitlich von Truppendurchzügen leiden können, gegen meinen Willen ist. Sagen Sie dem General Braunschweig, daß er mit aller, einem preuß. Offizier gebührenden, Achtnng behandelt werden wird, daß ich aber in einem preuß. General keinen Souverain erkennen kan. Wenn das Haus Braunschweig die Souverainetät seiner Vorfahren verlieren sollte, so hat es dis blos dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die grose Hauptstadt von Grund aus zerstören, und im andern 200,000 Tapfere entehren wollte, die vielleicht besiegt werden können, die man aber nie ausser dem Wege der Ehre und des Ruhms finden wird. Es ist viel Blut in wenig Tagen vergossen worden; grose Unfälle haben die preuß. Monarchie getroffen. Wie viel Tadel verdient nicht der Mann, der mit einem Wort alles verhindern konnte, wenn er, wie Nestor, in dem Rathe seine Stimme erhoben, und gesagt hätte: Unbesonnene Jünglinge, schweigt; Weiber, kehrt zu euern Spindeln und Haushaltungen zurük; und Sie, Sire, glauben Sie dem vornehmsten Gefährten Ihrer Vorfahren: da der Kaiser den Krieg nicht will, so stellen Sie ihn nicht zwischen Krieg und Schande; lassen Sie sich nicht in einen gefährlichen Kampf mit einer Armee ein, welche auf fünfzehnjährige rühmliche Arbeiten stolz ist, und die der Sieg gewöhnt hat, alles sich zu unterwerfen. Statt diese, der Klugheit seines Alters und der Erfahrung seiner langen Laufbahn angemessene, Sprache zu reden, hat er zuerst Kriegsgeschrei angestimmt. Er hat selbst, die Bande des Bluts miskennend, einen Sohn gegen seinen Vater bewafnet; er hat gedroht, seine Fahnen auf dem Pallaste von Stuttgart aufzupflanzen; er hat diese Schritte mit Verwünschungen gegen Frankreich begleitet, und so sich zum Verfasser jenes Manifestes

bekannt, dessen Verfasser zu seyn er 14 Jahr lang läugnete, ob er gleich nicht läugnen durfte, daß er seinen Namen darunter gesezt hatte." — Man hat bemerkt, daß der Kaiser, während dieser Unterredung, öfters mit jener Wärme, die ihm manchmal eigen ist, die Worte wiederholt hat: „Die Wohnungen der ruhigen Bürger zu zerstören, dis Verbrechen kan mit Zeit und Geld wieder gut gemacht werden; aber eine Armee entehren, ihr zu gebieten, vor dem preuß. Adler aus Deutschland zu fliehen, dis ist eine Niederträchtigkeit, die nur der allein zu begehren fähig ist, der sie anrathen kan." — Herr v. Lucchesini befindet sich fortdauernd im Hauptquartier. Der Kaiser weigerte sich, ihn vorzulassen, aber man bemerkt, daß er häufige Konferenzen mit dem Großmarschall des Pallastes, Düroc, hat. Der Kaiser hat Befehl ertheilt, von der grosen Menge englischer Tücher, die man zu Leipzig gefunden hat, jedem Offizier eine vollständige Kleidung, und jedem Soldaten eine Kapote und einen Rok zum Geschenk zu geben. Das Hauptquartier ist zu Kropstadt.

Siebzehntes Bulletin. Potsdam, 25 Okt. „Das Korps des Marschalls Lannes kam am 24 zu Potsdam an. Das Korps des Marschalls Davoust rükte am 25 Morgens um 10 Uhr in Berlin ein. Das Korps des Marschalls Fürsten von Pontecorvo befindet sich zu Brandenburg. Das Korps des Marschalls Augereau wird morgen, den 26, in Berlin einziehen. Der Kaiser ist gestern zu Potsdam angekommen, und in dem Schlosse abgestiegen. Abends besichtigte er den neuen Pallast, Sans-Souci, und alle Umgebungen von Potsdam. Er fand die Lage und Einrichtung des Schlosses von Sans-Souci sehr angenehm. Er hielt sich einige Zeit in dem Zimmer Friedrichs des Grosen auf, wo alles noch in dem nemlichen Zustand, wie beim Tode desselben, sich befindet. Der Prinz Ferdinand, Bruder des grosen Friedrichs, ist zu Berlin geblieben. Man hat in dem Zeughause von Berlin, 500 Kanonen, mehrere hunderttausend Pfund Pulver und mehrere tausend Gewehre gefunden. Der Gen. Hullin ist zum Kommandanten von Berlin ernannt. Der Gen. Bertrand, Adjutant des Kaisers, hat sich vor Spandau begeben; diese Festung vertheidigt sich; er hat sie mit den Dragonern der Division Düpont berennt. Der Großherzog von Berg hat sich über Spandau in Marsch gesezt, um eine Kolonne zu verfolgen, die

von Spandau nach Stettin zieht, und die man abzuschneiden hoft. Der Marschall Lefebvre, Befehlshaber der kaiserl. Garde zu Fuß, und der Marschall Bessieres, Befehlshaber der kaiserl. Garde zu Pferde, sind am 24 Abends 9 Uhr in Potsdam angekommen. Die Garde zu Fuß hat 14 Stunden in einem Tage gemacht. Der Kaiser wird den heutigen ganzen Tag zu Potsdam bleiben. Das Korps des Marschalls Ney blokirt Magdeburg, und verfolgt den Feind auf dem Wege nach Stettin. Das Wetter ist fortdauernd vortreflich; nie hat man einen schönern Herbst gesehen. Als der Kaiser von Wittenberg nach Potsdam ritt, wurde er von einem Sturm überfallen; er stieg in der Wohnung des sächsischen Ober-Jägermeisters ab. Se. Majestät wurden sehr überrascht, als Sie sich durch ein schönes Weib bei Ihrem Namen nennen hörten; es war eine Aegypterin, Wittwe eines franz. Offiziers von der ägyptischen Armee, die sich seit 3 Monaten in Sachsen befand; sie wohnte bei dem sächsischen Ober-Jägermeister, der sie aufgenommen, und ehrenvoll behandelt hatte. Der Kaiser hatte ihr eine Pension von 1,200 Fr. ausgeworfen, und es über sich genommen, für ihr Kind zu sorgen. „„Dis ist das erstemal, sagte der Kaiser, daß ich eines Sturms wegen einkehre; ich hatte eine Ahnung, daß eine gute Handlung mich hier erwartete."" Als einen auffallenden Umstand bemerkt man, daß der Kaiser am nemlichen Tage und zur nemlichen Stunde in Potsdam angekommen, und in den nemlichen Zimmern abgestiegen ist, wie der Kaiser von Rußland auf seiner vorjährigen Reise, die für Preussen so verderblich geworden ist. Von diesem Augenblik an vergaß die Königin die Sorge für ihre innern Angelegenheiten und die wichtigen Beschäftigungen der Toilette, um sich mit Staatsangelegenheiten zu befassen, auf den König Einfluß zu gewinnen, und überall das Feuer anzublasen, wovon sie besessen war. Das Resultat jenes berühmten Schwurs, der am 4 Nov. 1805 über der Gruft Friedrichs des Grosen abgelegt wurde, ist die Schlacht von Austerlitz und die Räumung Deutschlands von Seiten der russischen Armee in vorgeschriebenen Märschen gewesen. Man veranstaltete 48 Stunden nachher über jenen Gegenstand einen Kupferstich, den man in allen Läden findet, und der selbst die Bauern lachen macht. Man sieht darauf den schönen Kaiser von Rußland, neben ihm die Königin,

und auf der andern Seite den König, der die Hand über der Gruft Friedrichs des Grosen erhebt; die Königin, drapirt mit einem Shawl, ungefähr wie man auf den Londoner Kupferstichen Lady Hamilton sieht, legt die Hand auf ihr Herz, und scheint nach dem Kaiser von Rußland zu bliken. Man begreift nicht, wie die Polizey von Berlin eine so elende Satyre hat können verbreiten lassen. Auf jeden Fall hat der Schatten des grosen Friedrichs nur mit Unwillen auf diese ärgerliche Scene sehen können. Sein Geist, sein Genie und seine Wünsche gehören der Nation an, die er so sehr schäzte, und von welcher er sagte, daß, wenn er ihr König wäre, ohne seine Erlaubniß kein Kanonenschuß in Europa geschehen dürfte."

Achtzehntes Bulletin. Potsdam, 26 Okt. „Der Kaiser hat zu Potsdam seine Garde zu Fuß gemustert; dieselbe besteht aus 10 Bataillons, und führt 60 Stüke Geschüzes, welche durch die Artillerie zu Pferde bedient werden. Diese Truppen, die so viele Mühseligkeiten ausgestanden haben, hatten eine Haltung, wie auf der Parade zu Paris. In der Bataille von Jena erhielt der Divisionsgen. Viktor durch eine Kartätschenkugel eine leichte Kontusion, die ihn einige Tage lang, das Bett zu hüten, nöthigte. Dem Brigadegen. Gardanne, Adjutanten des Kaisers, wurde ein Pferd unterm Leibe getödtet, und er wurde leicht verwundet. Einige Staabsoffiziere haben gleichfalls Wunden erhalten; andern sind Pferde getödtet worden; alle haben in Muth und Thätigkeit gewetteifert. Der Kaiser hat die Gruft Friedrichs des Grosen besucht. Die Asche dieses grosen Mannes ruht in einem hölzernen Sarg, der mit einem kupfernen überdekt, und in einem Gewölbe ohne alle Verzierung, ohne Trophäen, ohne irgend etwas, das an seine Großthaten erinnern könnte, aufgestellt ist. Der Kaiser hat dem Invalidenhotel zu Paris den Degen Friedrichs, seine Zeichen des schwarzen Adlerordens, seine Generalsschärpe, so wie die Fahnen, welche seine Garde im siebenjährigen Kriege führte, zum Geschenke gemacht. Die alten Invaliden von der hannöverischen Armee werden alles, was einem der ersten Feldherren, den die Geschichte kennt, gehört hat, mit heiliger Ehrfurcht empfangen. Lord Morpeth, den England an das preuß. Kabinet abgesandt hatte, befand sich, am Tage der Schlacht von Jena, nur 6 Stunden von dem Schlachtfelde.

Er hörte den Kanonendonner; ein Kourier brachte ihm bald darauf die Nachricht, daß die Schlacht verloren sey, und beinah im nemlichen Augenblik sah er sich von allen Seiten von Flüchtlingen umgeben und gedrängt. Er lief und schrie: Ich darf nicht gefangen werden! Er bot bis 60 Guineen, um ein Pferd zu erhalten; er erhielt eins, und entkam. Die Citadelle von Spandau, 3 Stunden von Berlin, und 4 Stunden von Potsdam, stark durch ihre Lage mitten im Wasser, mit einer Besazung von 1,200 Mann und einem grosen Vorrathe von Kriegs- und Mundbedürfnissen, wurde am 24 in der Nacht berennt. Der Gen. Bertrand, Adjutant des Kaisers, hatte den Plaz bereits recognoszirt. Die Kanonen waren aufgepflanzt, um Haubizen zu werfen, und die Garnison in Furcht zu sezen. Marschall Lannes nöthigte den Kommandanten, beiliegende Kapitulation zu unterzeichnen. Man hat zu Berlin beträchtliche Magazine von Lagergeräthschaften und Montirungsstücke gefunden; würklich werden sie inventirt. Eine Kolonne, unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, wird von dem Marschall Soult verfolgt. Sie erschien am 23 vor Magdeburg, wo unsere Truppen seit dem 20 stehen. Wahrscheinlich wird diese, 25,000 Mann starke, Kolonne abgeschnitten und gefangen werden. Magdeburg ist der erste Vereinigungspunkt der preuß. Truppen. Viele Korps ziehen dahin. Die Franzosen blokiren den Plaz. Ein neuerdings aufgefangener Brief aus Helmstädt enthält bemerkungswerthe Dinge; er liegt gleichfalls hier bei. Die HH. Fürst von Hazfeldt, Polizeipräsident Büsching, Präsident Kircheisen, geh. Rath Formey, Stadtrath Pelzig, Rück, Sieger und v. Hermensdorf, städtische Deputirten, haben diesen Morgen dem Kaiser zu Potsdam die Schlüssel der Stadt Berlin überreicht. Sie waren von dem HH. Grote, Kammerrath, Baron v. Vichniz und Baron v. Eckartsstein begleitet. Sie versicherten, daß die Gerüchte, die man über die Stimmung dieser Stadt verbreitet hatte, falsch wären: daß die Bürger und die Masse des Volks den Krieg ungern gesehen; daß eine Handvoll Weiber und junger Offiziere allein diesen Lärmen gemacht hätten; daß nicht Ein vernünftiger Mann gewesen, der nicht eingesehen, was man zu fürchten und zu hoffen hätte. So wie alle Preussen, finden auch sie in der Reise des Kaisers Alexander die Ursache des Unglüks Preussens. Die Veränderung, welche sie in dem Gemüthe der Königin

bewürkt hat, die aus einem schüchternen, bescheidenen, und mit den innern Angelegenheiten sich beschäftigenden, Weibe unruhig und kriegerisch ward, war eine politische Revolution. Sie wollte auf einmal ein Regiment haben, und dem Staatsrathe beiwohnen; sie hat auch die Monarchie so gut geleitet, daß sie sie in wenig Tagen an den Rand des Abgrunds geführt hat. Das Hauptquartier ist zu Charlottenburg."

Beilagen zum achtzehnten Bulletin.

A. Kapitulation der Festung Spandau. Wir Divisionsgeneral im Dienste Sr. k. k. Majestät, Großkreuz der Ehrenlegion, Chef des Generalstaabs des 5ten Korps der grosen Armee, von dem Hr. Reichsmarschall Lannes, Oberkommandanten des besagten Korps, mit gehörigen Vollmachten versehen — und Hr. Major Benekendorff, Major im Dienste Sr. Majestät des Königs von Preussen, Kommandant der Festung Spandau, sind über Folgendes mit einander übereingekommen, Art. 1. Die HH. Offiziere der Festung Spandau begeben sich, wohin sie wollen, mit ihren Gewehren, ihrem Geräth und andern Effekten, die ihnen zugehören. — 2. Der H. Marschall Lannes verbindet sich, von Sr. k. k. Majestät zu begehren, daß die Invaliden und ihre Weiber auch ihre Geräthschaften behalten, und in der Citadelle bleiben dürfen. — 3. Die Unteroffiziere und Soldaten, welche die Garnison der Festung Spandau ausmachen, sind kriegsgefangen. — 4. Die Festung wird sogleich den franz. Truppen übergeben, mit Artillerie Waffen, Munition, überhaupt mit allen Vorräthen. — 5. Den HH. Offizieren steht es frei, sich hinzubegeben, wo es ihnen beliebt. Es wird ihnen ein Reisepaß von dem Chef des Generalstaabs des 5ten Korps der grosen Armee gegeben. — 6. Alles, was nicht zum Militär gehört, geht aus dem Plaz ohne einige Bedingung, und nimmt seine Geräthschaften und andere Effekten mit. Spandau, den 25. Okt. 1806. — (Unterz.) Der Divisionsgeneral Victor und B. Benekendorff." — —

B. Schreiben aus Helmstädt, im Herzogthum Braunschweig, vom 18. Okt. „An meine Gattin und Kinder. Mitten unter dem Kriegsgetöse, das sich immer mehr unserer friedlichen Wohnstätte naht, von den Nachrichten einer gänzlichen Niederlage umgeben, welche die haufenweise durchziehenden preus-

sischen Flüchtlinge hier verbreiten, und (was für mich noch am schreklichsten ist) ohne irgend eine Nachricht von dem Schiksale meiner beiden ältern Söhne, befinde ich mich in einer Beklemmung, die mir kaum zuläßt, etwas Vernünftiges zu denken oder zu schreiben. Unser guter Herzog ist tödtlich verwundet; man sagt sogar, er sey schon gestorben. Der Prinz Ludwig von Preussen ist umgekommen. Möllendorf liegt schwer verwündet darnieder; der König ist noch kaum und kaum den Feinden entwischt: Halberstadt ist von Verwundeten angefüllt. Gott! was wird aus meinen beiden Söhnen geworden seyn; besonders dem ältesten. Wollte Gott, daß er mit den Waffen in der Hand für sein Vaterland gestorben wäre, wenn er nur hätte beitragen können, den Feind zu schlagen. Aber eines so schmählichen Todes zu sterben! Für mich wär es ein Schritt weiter zum Grabe, wenn ich ihn unter den Opfern einer Schlacht wissen sollte, in der die Franzosen ihre Niederlage bei Roßbach hundertfältig gerächt haben — eine Schlacht, die dem Militärrufe der Preussen den Gnadenstreich geben wird. Von des Herzogs Regiment sind nur etwa hundert Mann übrig; den Preussen bleibt nicht die mindeste Hoffnung, auch nur eine einzige Schlacht noch zu liefern, um einen so grosen Verlust wieder gut zu machen; dis ist das eigene Geständniß der preuß. Generale, welche hier durchkommen. Und wenn man sie fragt, was aus ihren Kameraden geworden ist, und wohin sie sich gerettet haben, so wissen sie keine befriedigende Antwort zu geben, gleich als wenn ihre Armee nach den vier Gegenden der Welt zerstiebt wäre. „„Ich habe endlich gethan, was Ihr von mir verlangtet, und nun seht ihr die Folgen davon."" Dis kan der gute König Friedrich Wilhelm nun mit Recht zu jenen jungen Offizieren sagen, welche laut auf der Parade ihre Unzufriedenheit äusserten, daß er so lange verzögere, sie gegen die Franzosen ins Feld zu führen. Es ist einmal Zeit, daß sich die Preussen, Russen, Oestreicher überzeugen, daß die Franzosen unüberwindlich sind und es bleiben werden, so lange die übrigen europäischen Mächte hartnäkig darauf beharren, troz aller gemachten Erfahrungen, ihren alten militärischen Schlendrian beizubehalten, statt das System der Franzosen anzunehmen, und zu suchen, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ein

hier durchpassirender Offizier sagte von ihnen: „Diese Franzosen „sind kleine Männerchen, (de petits bons hommes) Zwerge. „Käme es nur darauf an, sich Mann für Mann mit ihnen zu „messen, ich wollte mit sechsen fertig werden, und sie zum „Fenster hinaus springen machen: aber truppweise und in Reih „und Gliedern, sind es Satane: das marschirt, das deployirt „euch mit beispielloser Raschheit; die Kugeln fliegen darüber „weg; und während ein unnüzer, plumper Hintermann (se-re-„file) ein einziges mal Rechtsumkehrt macht, so haben die „Franzosen dieses Tempo schon ein halbduzendmal wiederholt." Was liesse sich nicht noch diesen Worten, die aus dem Munde eines sehr ausgezeichneten Offiziers flossen, beifügen! Z. B. diese kleine Männchen werden nicht, wie die Hunde, mit Stokschlägen zu Militärmaschinen geprügelt; das Ehrgefühl allein macht wahre Helden aus ihnen, die zwar Anfangs, wie die preuß. Rekruten, mit Widerwillen in den Soldatenstand, wozu sie gezwungen werden, treten, ihn endlich aber jedem andern vorziehen, sowohl wegen der menschlichen Behandlung, als wegen der ehrenvollen Aussicht, die sogar der gemeine Soldat haben kan. Obgleich von 400,000 Mann unmöglich jeder auf eine Offiziersstelle, geschweige auf die höchsten Militärwürden Anspruch machen kan, so ist und bleibt es doch wahr, daß der Soldat, der bei sich selbst sagen kann: „Es ist nicht unmöglich, daß ich nicht, wie jeder andere, Reichsmarschall, Prinz „oder Herzog werde," bei diesem Gedanken mit Muth entflammt werden muß. Einer, der auch nicht einmal weiß, was Ehre ist, muß, wenn er diesem Gedanken oft Raum gibt, das Gefühl derselben erlangen, und mit beispiellosem Muth in das Treffen gehen, wenn er weiß, daß er für einen erhabenern Zwek, als für fünf Sols des Tags, dem Tode trozt. Wenn ich mir hingegen einen armen Teufel von einem Soldaten dieses oder jenes Potentaten denke; wenn ich an die unzähligen Stokschläge denke, die ich ihm habe heruntermessen sehen, und überzeugt bin, daß ein alter, im Dienste dieser Mächte grau gewordener, Soldat nur im Tollhaus sich die Hofnung könnte träumen lassen, nach so vielen Mishandlungen, ausgestandenen Strapazen und mitgemachten Schlachten, nur Fähndrich oder Standartträger zu werden; wenn ich alles dieses bedenke, so wundere ich mich keinen Augenblik mehr, daß die Preussen von den Franzosen geschlagen worden sind, und es hätte mir ein Wunder geschienen, wenn sie Sieger gewesen wären. Bei Roßbach verhielt sichs ganz anders. Damals waren auch an der Spize der französischen Armee grose Herren, die ihren Rang schlechtweg ihrer Geburt und der Gunst einer Pompadour verdankten, welche sogenannte Soldaten anführten, auf deren Spur, wenn sie flohen, man nichts als Haar- und Puderbeutel fand. Aber wie sehr hat sich alles das geändert! Es ist ein wahres Unglük, daß die kriegführenden Mächte auf diese Veränderung so wenig aufmerken, und eben so wenig bedacht sind, den Umständen gemäße neue Maasregeln zu nehmen. Sie lassen sich lieber von den Franzosen schlagen, und gehen zu ihnen in die Schule, und dennoch gibt es kein ander Mittel, als diese Partei zu ergreifen, dieweil es

noch Zeit ist, oder sich zu einem unvermeidlichen Sturze zu entschliessen. — N. S. Vom 20. Okt. Im Begrif, diesen Brief fortzuschiken, hielt mich einen Augenblik der Gedanke zurük, die Umstände,, die ich Euch hier melde, so sicher auch die Quelle ist, aus der sie fliessen, möchten übertrieben scheinen, und ohne Noth eure Angst vermehren; zum Unglük aber lauten die neuesten Nachrichten noch viel betrübter, und werden es mit jedem Augenblike mehr. Heute, Montags, hatte ich einen Dragoneroffizier vom Korps des Gen. Blücher beim Mittagessen; seine Dragoner gehörten zu einem von den beiden Regimentern, welche den König, bei Nacht, durch die franz. Armee hindurch geleiteten, die so stund:

| ——————— ——————— | A | ——————— ——————— |

und durch diesen Zwischenraum A mußte Se. Majestät mit Ihrer Eskorte durchpassiren, um nicht abgeschnitten zu werden. Während dieses Marsches konnte man deutlich das Jubelgeschrei vernehmen, womit die beiden franz Korps den Sieg feierten. Die preuß. Offiziere bleiben darauf, daß ihre Armee sich unmöglich in Korps vereinigen kann, um sich den Franzosen zu widersezen. Man zweifelt noch, ob eine russische Armee auf dem Marsche sey, und sich uns nähere u. s. w.“ —

Neunzehntes Bulletin. Charlottenburg, 27 Okt. „Der Kaiser ist heute von Potsdam abgereist, um die Festung Spandau in Augenschein zu nehmen. Er hat dem Divisionsgen. Chasseloup, Kommandanten des Genie der Armee, Befehle über die an den Fortificationen anzubringenden Verbesserungen gegeben. Spandau ist ein herrliches Werk; die Magazine sind prächtig. Man hat daselbst so viel Mehl, Getraide und Haber gefunden, daß die Armee 2 Monate lang davon erhalten werden kan, und Munition genug, um unsere Artillerievorräthe zu verdoppeln. Diese an der Spree, 3 Stunden von Berlin, liegende Festung ist ein unschäzbarer Gewinn. In unsern Händen kann sie eine zweimonatliche Belagerung aushalten. Wenn die Preussen sie nicht vertheidigt haben, so kam dies daher, weil der Kommandant keine Befehle hatte, und weil die Franzosen zu gleicher Zeit mit der Nachricht von der verlornen Schlacht ankamen. Die Batterien waren nicht hergerichtet, und kein Geschüz aufgeführt. Um einen Begriff von der ausserordentlichen Verwirrung zu geben, die in dieser Monarchie herrscht, reicht es hin, zu bemerken, daß die Königin, nach ihrer Rukkehr von ihren lächerlichen und traurigen Reisen nach Erfurt und Weimar, die Nacht zu Berlin zubrachte, ohne jemand zu sehen, daß man lang ohne Nachricht von dem Könige war; daß niemand für die Sicherheit der Hauptstadt gesorgt hatte, und daß die Bürger genöthigt waren, sich zu vereinigen, um eine provisorische Regierung zu bilden. Der Unwillen gegen die Urheber des Kriegs hat den höchsten Grad erreicht. Das Manifest, das man zu Berlin eine unanständige Schmähschrift, worin keine wahre Beschwerde angeführt ist, nennt, hat die Nation gegen den Verfasser desselben, einen elenden Skribler, Namens Genz, einen jener Menschen ohne Ehre, die sich für

Geld verkaufen, empört. Alles gesteht ein, daß die Königin die Urheberin des Unglüks ist, das die preuß. Nation nun erduldet. Ueberall hört man sagen: sie war noch vor einem Jahre so gut, so sanft; allein, seit jener verderblichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander, wie sehr hat sie sich nicht geändert! In den Schlössern waren nicht die mindesten Anstalten getroffen; so hat man in Potsdam den Degen Fridrichs des Grosen, die Generalsschärpe, die er im siebenjährigen Kriege trug, und seinen schwarzen Adlerorden gefunden. Der Kaiser hat diese Trophäen mit einer Art von Begeisterung zu sich genommen, und gesagt: „„Dis macht mir mehr Freude, als 20 Millionen."" Er bedachte sich hierauf einen Augenblik, wem er diese kostbaren Gegenstände anvertrauen wollte. „„Ich werde sie, rief er aus, meinen alten Soldaten aus dem hannöverschen Kriege senden; ich werde dem Gouverneur der Invaliden ein Geschenk damit machen; sie müssen in dem Hotel bleiben"" In dem Zimmer, welches die Königin zu Potsdam bewohnte, fand man das Bildniß des Kaisers von Rußland, das dieser Fürst ihr zum Geschenke gemacht hatte; zu Charlottenburg fand man ihre Korrespondenz mit dem Könige, und Aufsäze von Engländern, um zu beweisen, daß man an die mit dem Kaiser Napoleon abgeschlossenen Verträge sich nicht kehren, sondern allein an Rußland sich halten sollte. Diese Aktenstüke gehören der Geschichte an; sie würden beweisen, wenn anders noch ein Beweis nöthig wäre, wie unglüklich Fürsten sind, welche Weiber Einfluß auf politische Angelegenheiten gewinnen lassen. Die Noten, die Berichte, die Staatspapiere waren parfümirt, und lagen mitten unter Toilettenstüken der Königin. Diese Fürstin hatte die Köpfe aller Berlinerinnen erhizt; aber gegenwärtig haben sie sich sehr umgeändert; die ersten Flüchtlinge wurden sehr übel empfangen: man erinnerte sie spottend an den Tag, wo sie auf den öffentlichen Pläzen von Berlin ihre Säbel wezten, als ob sie alles zusammenhauen und tödten wollten. Gener. Savary, der mit einem Kavalleriedetaschement zur Aufsuchung des Feindes abgeschikt worden, meldet, daß der Fürst von Hohenlohe, genöthigt, Magdeburg zu verlassen, am 25 zwischen Rathenau und Ruppin, auf dem Wege nach Stettin, sich befand. Der Marschall Lannes war schon zu Zehdenik; warscheinlich werden die Trümmer jenes Korps nicht ohne Verlust entkommen. Das baierische Korps wird diesen Morgen in Dresden eingezogen seyn; man hat noch keine Nachrichten von demselben. Der Prinz Louis Ferdinand von Preussen, der in dem ersten Gefechte umgekommen ist, wird in Berlin öffentlich der kleine Herzog von Orleans genannt. Dieser junge Mensch misbrauchte die Güte des Königs bis zur Beleidigung. Er war es, der an der Spize eines Haufes junger Leute zur Nachtzeit vor der Wohnung des H. v. Haugwitz, nach dessen Rükkehr von Paris, erschien, und die Fenster einschlug. Man weiß nicht, ob man mehr über so viel Kühnheit, oder über so viel Schwäche, erstaunen soll. Ein großer Theil von dem, was von Berlin nach Magdeburg und der Oder geschikt wurde, ist von unsrer leichten Kavallerie aufgefangen worden. Man hat schon über 60 Schiffe mit Muntirungsstücken, Mehl und Geschüz, an

gehalten. Wir haben Husarenregimenter, die über 500,000 Fr. besizen. Man versichert, daß sie Gold gegen Silber mit 50 vom Hundert Verlust einwechseln. Das Schloß von Charlottenburg, das der Kaiser bewohnt, liegt eine Stunde von Berlin, an der Spree."

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Inhalt der europäischen Annalen 1806.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

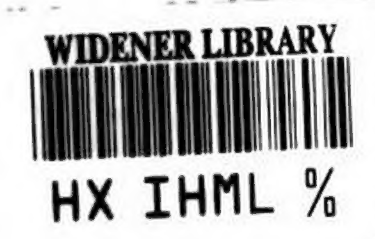
Achtes Stück.

Neuntes Stück.

Zehntes Stück.

Eilftes Stück.

Zwölftes Stück.


WIDENER LIBRARY
HX IHML %

